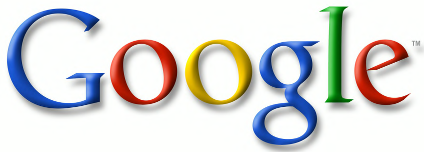
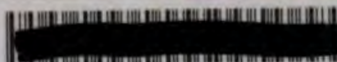
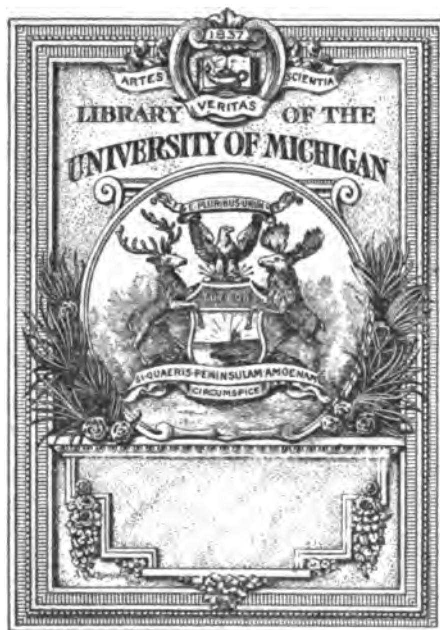





1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

with the Author respectful compliments

GRUNDRISS DER ENGLISCHEN PHILOLOGIE

VON

KARL ELZE.

ZWEITE, VERBESSERTE AUFLAGE.



HALLE:
MAX NIEMEYER.
1889.

Von demselben Verfasser erschienen früher:

Shakespeare's Hamlet. Leipzig, 1857.

Sir Walter Scott. Dresden, 1864. Zwei Bände.

Der englische Hexameter. Dessau, 1867.

G. Chapman's Tragedy of Alphonsus. With an Introduction and Notes Leipzig, 1867.

Englischer Liederschatz. Fünfte Auflage. Berlin, 1868.

Sam. Rowley, When you see me, you know me. With an Introduction and Notes. Dessau, 1874.

Vermischte Blätter. Köthen, 1875.

William Shakespeare. Halle, 1876.

Abhandlungen zu Shakespeare. Halle, 1877.

Notes on Elizabethan Dramatists. Halle, 1880—86. 3 Vols.

Gedichte. Zweite Auflage. Halle, 1881.

Shakespeare's Tragedy of Hamlet. Halle, 1882.

Lord Byron. Dritte Auflage. Berlin, 1886.

GRUNDRISS DER ENGLISCHEN PHILOLOGIE

VON

KARL ELZE.

ZWEITE, VERBESSERTE AUFLAGE.

HALLE:
MAX NIEMEYER.
1889.

DEN MANEN AUGUST BÖCKHS.

Vorrede zur ersten Auflage.

Das vorliegende Werk ist aus Vorlesungen hervorgegangen, die ich in den Sommersemestern 1880, 1882 und 1884 an hiesiger Universität gehalten habe; für das Wintersemester 1886—87 hatte ich dasselbe Colleg angekündigt, wurde aber durch Gesundheitsrücksichten verhindert es zu lesen. Trotz dieser wiederholten Durcharbeitung des Stoffes habe ich geschwankt, ob ich schon jetzt an die Herausgabe des Buches gehen solle, bis meine Bedenken durch die Worte beschwichtigt worden sind, mit denen mein, der Wissenschaft allzufrüh entrissener Landsmann und Jugendfreund Eduard Fiedler einst das Erscheinen seiner Wissenschaftlichen Grammatik gerechtfertigt hat (Vorrede, S. IV). Gleich ihm weiss ich, wie viele wichtige Quellen mir noch zu durchforschen bleiben, und wie manche Lücke ich noch auszufüllen habe; aber gleich ihm halte auch ich es für ein Verdienst, in einer guten Sache vorzugehen und bin überzeugt, dass meine Arbeit ihren Zweck nicht verfehlt haben wird, 'wenn sie Andere in den Stand setzt, Vollkommneres und Besseres zu liefern.' Mein Buch zeigt, wenn auch nicht immer mit ausgesprochenen Worten, wie viel Stoff noch der philologischen Bearbeitung bedarf. Zunächst fehlt es noch allenthalben an Specialforschungen aus den Quellen, namentlich auf dem Felde der Alterthümer. Sodann kann jedes einzelne Kapitel meines Buches zu einem selbständigen Handbuche erweitert werden, und wenn das einmal geschehen ist, selbst-

verständlich mit deutsch-philologischer Methode und wo möglich nach einem einheitlichen Plane, dann kann auf's neue ein allgemeiner Grundriss hergestellt werden, der sich ungleich besserer Grundlagen erfreuen wird, als der gegenwärtige. Einstweilen kann ich nur sagen: *his utere mecum.*

Ich habe durchgehends das Neu-Englische in den Vordergrund gestellt, nicht nur aus dem persönlichen Grunde, weil es mein specielles Fach ist, sondern auch aus einem zweiten, sachlichen Grunde. Bezüglich des Angelsächsischen und Mittel-Englischen wird nämlich jetzt wol allseitig zugegeben werden, dass sie Gegenstand der philologischen Behandlung sein können und zu sein verdienen, beim Neu-Englischen dagegen werden in dieser Hinsicht noch immer Zweifel gehegt, und es kam mir darauf an darzuthun, dass auch die neuere und lebende Sprache, die neuere Literatur usw. ganz ebenso wie die ältere nicht nur systematisch-philologisch behandelt werden können, sondern behandelt werden müssen, und dass nur auf diese Weise ein fruchtbringender, wissenschaftlicher Betrieb derselben ermöglicht wird.

Was den bibliographischen Apparat anlangt, so weiss jeder, der einmal auf diesem Felde thätig gewesen ist, dass es unmöglich ist, hierin Vollständigkeit zu erreichen, und wenn es möglich wäre, so würde es namentlich für einen Grundriss nur hinderlich und nachtheilig sein. Es ist aber auch unmöglich, die aufgeführten Quellen und Hülfsmittel ohne Ausnahme aus eigener Anschauung zu kennen. Man müsste ein paar Jahre unausgesetzt auf dem Britischen Museum oder der Bodleiana arbeiten können, und selbst dann würden noch Lücken übrig bleiben. So weit meine Kräfte und Verhältnisse es gestattet haben, bin ich redlich bemüht gewesen, mich in der Bibliographie auf eigene Füsse zu stellen und aus eigener Kenntniss zu sprechen.

Im dritten Kapitel habe ich häufig meine *Notes on Elizabethan Dramatists* angezogen, was hoffentlich nicht gemissdeutet werden wird. Ich hielt es für unerlässlich Beispiele zu geben oder auf solche zu verweisen und musste zu dem Ende ein Buch wählen, das meinen

Lesern ohne Schwierigkeit zugänglich ist. Sidney Walker's *Critical Examination* konnte daher nicht in Betracht kommen, da dies vortreffliche Werk leider vergriffen ist; P. A. Daniel's scharfsinnige *Conjectural Emendations* sind zu wenig ausgeführt und Abbott lässt sich nicht auf Conjectural-Kritik ein. Genug, ich fand kein anderes zweckentsprechendes Buch als mein eigenes.

Die noch immer brennende und leider nicht zu umgehende Frage, welche Vorbildung unsere angehenden englischen (überhaupt modernen) Philologen erhalten sollen, mit andern Worten, wer zum akademischen Studium der englischen Philologie zugelassen werden solle und wer nicht, beantwortet sich aus meiner Auffassung und Darstellung der englischen Philologie ganz von selbst; nichtsdestoweniger habe ich nicht umhin gekonnt, es an ein paar Stellen mit ausdrücklichen Worten auszusprechen. Nach den Erfahrungen, die ich in einer langjährigen Thätigkeit als Lehrer an Gymnasium und Realschule, als Universitätsprofessor und als Mitglied einer wissenschaftlichen Prüfungscommission gesammelt habe, hat diese Berechtigungs-Frage für mich aufgehört discutirbar zu sein, und ich möchte im Interesse der Sache wünschen, dass es an massgebender Stelle eben so wäre.

Halle, 9. Juni 1887.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Dem, was ich in der Vorrede zur ersten Auflage über die Stellung und Einrichtung dieses Grundrisses gesagt habe, habe ich jetzt nur noch Eine Bemerkung hinzuzufügen, die nämlich, dass ich nach Kräften bestrebt gewesen bin, denselben der ihm zu Theil gewordenen wohlwollenden Aufnahme würdiger zu machen. Der ver-

gleichende Leser wird fast auf jeder Seite Berichtigungen und Verbesserungen finden, die sich von einem Worte oder einer Jahreszahl bis zur Einschaltung ganzer Paragraphen (wie z. B. der Paragraphen 90, 91, 106, 198, 201, 281 und 385) erstrecken. Andererseits haben an einzelnen Stellen auch Streichungen Statt gefunden, so dass die Paragraphen-Zählung leider nicht unverändert beibehalten werden konnte. Ich entlasse jetzt das Werk auf's neue mit dem Wunsche, dass es sich für den wissenschaftlichen Ausbau der englischen Philologie auch fernerhin förderlich erweisen möge.

Halle, 9. Juni 1888.

K. E.

I. Grundlegende Einleitung.

1. Die erste Aufgabe, welche ein Grundriss der englischen Philologie zu erfüllen hat, ist selbstverständlich die Beantwortung der Frage: was verstehn wir unter englischer Philologie? Diese Beantwortung setzt aber die Erledigung einer andern Frage voraus, nämlich die Erledigung der Frage: was verstehn wir unter Philologie überhaupt? Wir bedürfen, mit andern Worten gesagt, vor allen Dingen einer klaren und bündigen Definition, und zwar um so dringender, als uns neben dem Namen Philologie eine Anzahl synonym gebrauchter Bezeichnungen entgegentritt, wie Sprachwissenschaft, Linguistik, comparative Philologie und, auf dem Gebiete der klassischen Philologie, Alterthumskunde, zwischen denen nicht überall streng genug unterschieden wird.

2. Es scheint nur natürlich, dass wir uns um Auskunft und Belehrung in dieser Schwierigkeit zunächst an die englischen Philologen in England selbst wenden, obgleich dies, streng genommen, eine *petitio principii* ist; denn so lange uns noch nicht feststeht, was Philologie und insbesondere englische Philologie ist, vermögen wir auch noch nicht zu sagen, wer und was englische Philologen sind. Drücken wir uns also ganz allgemein aus und sagen wir, wir wollen uns zuvörderst an die Engländer wenden. John Earle beginnt die Vorrede zur ersten Auflage (1871) seines bekannten Buches *'The Philology of the English Tongue'* mit folgenden Worten: *'Philology may be described as a science of language based upon the comparison of languages. It is the aim of Philology to order the study of language upon principles indicated by language itself, so that each part and function shall have its true and natural place assigned to it, according to the order, relation, and proportion dictated by the nature of language. What the nature of language is, can be ascertained only by a wide comparison of languages taken at various stages of development. Such a work is to be performed, not by any one man, but by the co-operation of many.'* Hiernach wäre also Philologie die auf Sprachvergleichung gegründete Sprachwissenschaft. Nach der allgemein bestehenden Auffassung und Uebung enthält jedoch die Philologie noch andere Materien, so dass in dieser Hinsicht Earle's Definition zu eng ist. Nach einer andern Seite hin aber erscheint sie wenigstens für unsern Zweck zu weit; denn wenn nach Earle's eigenem Zugeständniss die Aufgabe, welche er der Philologie stellt, nur durch

das Zusammenwirken Vieler erfüllt werden kann, so werden wir nicht daran denken dürfen, uns diese Definition der Philologie anzueignen. Schon die Bezeichnung 'englische Philologie' oder *'Philology of the English Tongue'* enthält ja die unzweideutige Beschränkung auf ein bestimmt abgegrenztes Gebiet der allgemeinen Philologie und steht somit im Widerspruch mit *'a wide comparison of languages.'*

3. Ziemlich nahe berührt sich Earle mit dem früher erschienenen, aber wenig bekannt gewordenen Werke des Amerikaners Benjamin W. Dwight: *Modern Philology: Its Discoveries, History, and Influence. With Maps, Tabular Views, and an Index. First Series. 3d Ed. New York 1864. Second Series. New York 1864. 'Philology,'* so heisst es hier, I, 193 fg., *'is that science which treats of the origin, history, and structure of the words composing the classical languages and those connected with them, whether cognate or derived* [warum nicht aller Sprachen, da sich doch eine solche Beschränkung begrifflich nicht rechtfertigen lässt?]. *It comprehends what is usually included in the separate departments of etymology and grammar, as well as both the history and the philosophy of language. — — Philology, like her elder sister Philosophy, has had for centuries a name among scholars; but like her, also, while honored with this formal remembrance, she has herself remained unknown* [!], *until standing within the horizon of our own day. From what beginnings, in what ways, and by what men, she has been conducted to her present seat of exaltation, it will be pleasant and profitable to learn. The various senses of the word philology (φιλολογία) at different times, exhibit in a general, though faint outline, the chief phases of its history. In old classical usage, it meant the love of literature* [vergl. Böckh, *Encyclopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften, 2. Aufl., S. 22 fg.*]; *afterwards the scholastic mastery and exposition of language; more recently a sort of general amateur study of language, as a matter of mere pleasant curiosity; and last of all, the scientific exploration and comprehension of its interior mechanism, in relation both to its original elements, and also to their varied transformations, through a wide range of comparative analysis.'* Dürfen wir den Mangel an bündiger Begriffsbestimmung auf sich beruhen lassen und uns an die zuletzt gegebene Definition halten, so geht also auch Dwight's Ansicht dahin, dass die gegenwärtige Philologie identisch ist mit Sprachvergleichung, jedoch nur auf dem Felde der klassischen und der mit ihnen verwandten oder von ihnen abgeleiteten Sprachen.

4. Professor Archibald H. Sayce kennt ebenfalls keine andere als vergleichende Philologie; wenigstens nimmt er seinen Ausgang von ihr. In seinem Werke: *The Principles of Comparative Philology, (Lon. 1874) Preface, p. VIII fg.* lässt er sich folgendermassen darüber aus. *'Etymology and phonology,'* sagt er, *'are parts of Comparative Philology, but they do not constitute Comparative Philology. This is a science of far more comprehensive reach; a science, too, which takes*

its start not from matter, but from mind. Glottology is an historic, as opposed to a physical, science; and its object is to trace the development of the human intelligence as expressed in the outward and enduring monuments of speech. Language is at once the creator and the mirror of society; and it is in and through society that the human mind has attained its present level of civilisation. — Phonology and letterchange, comparative grammar and comparative mythology, the history of words and their meanings, the origin of flection and the nature of roots, — such are the subjects with which scientific philology has to deal; and the construction of an universal language is the practical object towards which it aims. Under the head of Comparative Grammar is included comparative syntax, a most important branch of study, but one which is only beginning to be worked.' Dagegen lässt sich von vorn herein sagen, dass '*science of language*' und Philologie nicht füglich identisch sein können. Auch in seiner *Introduction to the Science of Language (Lon. 1880)* gebraucht Sayce die Bezeichnungen *philology, comparative philology, Romance philology, philologist* durchgehends in dem Sinne von Sprachwissenschaft, Sprachforschung und Sprachforscher. Auf eine Begriffserklärung oder auf eine Unterscheidung zwischen '*science of language*' und '*philology*' lässt er sich nirgends ein. Er trägt nur Sorge, die vergleichende Sprachwissenschaft oder Philologie von der Phonologie aus einander zu halten, um so mehr als sich die letztere mit der erstern identificiren und an ihre Stelle setzen möchte (I, 59 fg.). Ferner fehlt eine strenge Unterscheidung zwischen '*comparative philology*' und '*scientific philology*'; oder nimmt Sayce keinen Unterschied zwischen ihnen an? Dann sollte er sich auch nicht verschiedener Bezeichnungen bedienen. Und wenn Sayce selbst zugesteht, dass die Sprache die Schöpferin und der Spiegel der Gesellschaft, und der menschliche Geist nur durch die Gesellschaft zu der gegenwärtigen Höhe der Civilisation emporgestiegen ist, was meines Erachtens auch ein Emporsteigen der sprachlichen Entwickelung in sich schliesst, so wird dadurch nur die enge und unlösliche Verbindung von Sprache und Gesellschaft bestätigt und derjenigen Auffassung vom Umfange und Wesen der Philologie, zu der wir uns bekennen werden, wenigstens mittelbar das Wort geredet. Die von Sayce erwähnte Verbindung der vergleichenden Mythologie mit der Sprachwissenschaft tritt zwar nur als eine natürliche Folge auf, allein so viel ist von vorn herein klar, dass die vergleichende Mythologie und Religionswissenschaft nichts mit der englischen Philologie zu schaffen hat, schon desshalb nicht, weil sie vergleichend ist. Nichtsdestoweniger ist es namentlich Eines Punktes wegen nicht unwichtig zu hören, was Sayce in seiner *Introduction to the Science of Language I, 57* weiter über den Gegenstand zu sagen hat. '*The creation of a science of language,*' so lauten seine Worte, '*has brought with it the creation of a science of comparative mythology and a science of comparative religion. Language is at once the expression and the*

creator of thought, and the history of language is consequently the history of human thought. Now mythology is a record of the way in which primitive man endeavoured to explain the phænomena of nature and his relation to the world, just as religion — that is, religion as crystallized in dogmas and systems — is a record of man's attempt to represent his feelings and belief in relation to a higher power. The record can only be interpreted by the science of language; it is only when we come to understand the meaning of the language of mythology that we understand the meaning of mythology itself. Just as it was Sanskrit which laid the foundation of comparative philology, so, too, it was the hymns of the Rig-Veda, of the oldest monument of Sanskrit literature, which laid the foundation of comparative mythology.' Dazu ist nur zweierlei zu bemerken, nämlich erstens, dass unmöglich die Axt gründlicher an die geoffenbarte Religion gelegt werden kann, und dass dieser Axthieb merkwürdig genug aus dem frommen und orthodoxen England kommt. Abgesehn von diesem Punkte, der uns nichts angeht, steckt hier der Grundfehler, der zur Vermengung von Sprachwissenschaft und Philologie führt. Wenn nämlich Sayce sagt, '*language is at once the expression and creator of thought,*' so ist das wenigstens in der ersten Hälfte nur halb richtig; es sollte mindestens heissen '*language is* an *expression of thought.*' Kunst, Staat, privates und öffentliches Leben sind ebenfalls Ausdrucksweisen und Erscheinungsformen des menschlichen Denkens; die Sprache ist nur Ein, wenn auch bevorzugter Ausdruck unter mehreren. Will denn Jemand leugnen, dass die griechische Mythologie ihren Ausdruck nicht mindestens eben so gut in der griechischen Kunst findet wie in der griechischen Sprache? Was Sayce als '*the history of human thought*' bezeichnet, das ist eben die Philologie, wie sie Böckh definirt und entwickelt hat, und die Geschichte und Wissenschaft der Sprache bildet nur einen Theil davon. Was endlich die angebliche Aufgabe der vergleichenden Philologie anbetrifft, nämlich die Schaffung einer allgemeinen Sprache, so hätte Sayce aus dem Studium der vergleichenden und geschichtlichen Sprachwissenschaft doch die Einsicht gewonnen haben können, dass sich eine Sprache nicht schaffen oder construiren lässt, am allerwenigsten eine allgemeine. Er spricht sich auch an andern Stellen in diesem Sinne aus und geräth hier offenbar in Widerspruch mit sich selbst. '*Language,*' sagt er, l. c., I, 53, '*like all things else connected with man and his mind, is a self-developing organism, and as such must be studied historically. — The growth and decay of language is in accordance with fixed immutable laws. — Language, being in no way subject to human volition, follows its own necessary laws of growth and development. — It* [viz. *language*] *is as little subject to the will of the individual as the power of changing its song to the will of the nightingale.*' Wie verträgt es sich nun mit der in diesen Sätzen ausgesprochenen Ansicht vom Wesen der Sprache die Schaffung einer Universal-Sprache als das Ziel der wissenschaft-

lichen Philologie *(scientific philology)* hinzustellen? Max Müller *(Lectures on the Science of Language, 6th Ed., I, 11)* bemerkt ganz richtig: '*it* [nämlich *the science of language*] *does not profess to help us in learning languages more expeditiously, nor does it hold out any hope of ever realising the dream of one universal language.*' Nicht minder Recht hat Max Müller, wenn er an einer andern Stelle (I, 24) darauf hinweist, dass '*comparative philology has really nothing whatever in common with philology, in the usual meaning of the word.*' Leider hat er diese gewöhnliche Bedeutung des Namens Philologie nicht näher angegeben, nichtsdestoweniger kann der von ihm hervorgehobene Unterschied nicht nachdrücklich genug betont werden.

5. Die engste, aber allerdings zugleich modernste Auffassung der Philologie vertritt Prof. Skeat *(Etymological Dictionary, Pref., p. IX)* mit der Aeusserung: '*Modern philology will, in future, turn more and more upon phonetics.*' Auch Storm bezeichnet die Phonetik in der Vorrede (p. VIII) zu seiner Englischen Philologie als 'die Grundlage der neueren Sprachwissenschaft' und hat daher 'ein besonderes Gewicht' auf dieselbe gelegt, wobei er freilich über die Frage hinweggeht, ob Philologie und Sprachwissenschaft identisch sind. Wohin uns die Phonetik führt, spricht Sayce *(Introduction I, 59)* aus; '*etymology,*' so sagt er, '*has to a great extent become a purely physical science: the connection and derivation of words must be traced out in obedience to the physiological laws of speech, and were it not that a sound or group of sounds cannot become a word until a meaning has been put into it, etymology might be described as merely a branch of physiology* [vielleicht Etymo-Physiologie?].' Ein Glück, dass noch ein Pförtchen für den Geist offen gelassen wird, und dass die Formentwickelung des Wortes seine Begriffsentwickelung nicht vollständig verschlingt. Zugegeben, dass Phonetik und Lautphysiologie einen noch vor einem Menschenalter ungeahnten Aufschwung genommen und sich zu einer Hülfsdisciplin der Philologie entwickelt haben, die nicht bloss von dem englischen Philologen Berücksichtigung erheischt, so darf man dieser Umwandlung der Philologie in Physiologie gegenüber vielleicht daran erinnern, dass Jacob Grimm, Bopp, Pott, Diez u. A. die Grundlagen der gegenwärtigen Etymologie gelegt haben, ehe die Lautphysiologie entdeckt war. Es soll damit der Phonetik und Lautphysiologie an sich in keiner Weise zu nahe getreten werden; für uns handelt es sich nur um die Feststellung des Verhältnisses, in welchem beide zur Philologie, speciell zur englischen Philologie, stehen, und in dieser Hinsicht ist von vornherein klar, dass die Lautphysiologie als eine Naturwissenschaft mit der Philologie als einer Geisteswissenschaft keine organische Verbindung eingehen, dass sie nicht mit den eigentlich philologischen Disciplinen zu einem einheitlichen wissenschaftlichen Ganzen verschmolzen werden kann. Noch weniger werden Phonetik und Lautphysiologie als Grundlage oder Ersatz der Philologie zu dienen vermögen, wobei freilich alles auf die möglichst genaue Fest-

setzung dessen ankommt, was wir unter Philologie verstehen. In dem von der Grammatik handelnden Kapitel wird der Punkt nochmals zur Sprache und zur Erledigung kommen; einstweilen setzen wir unsere Umschau nach einer Definition der Philologie fort.

6. Wenden wir uns von England, das uns ohne Aufklärung über Wesen und Aufgabe der Philologie, speciell der englischen Philologie, gelassen hat, nach Deutschland, so müssen zunächst die sog. modernen Philologen gehört werden, und hier gebührt der Zeitfolge entsprechend die erste Erwähnung dem Werke des verstorbenen Professors Bernhard Schmitz in Greifswald *(Encyclopädie des philologischen Studiums der neueren Sprachen. Mit Supplementen. Greifswald 1859 fgg.)*. 'Die Sprachwissenschaft,' sagt Schmitz I, 3, 'ist theils Linguistik (Sprachenkunde, Sprachkunde, franz. *linguistique,* engl. *study of languages,* neuerdings auch *linguistics*), theils Philologie. Während der Linguist, gewöhnlich mehrere, Sprachen und Sprachfamlien um ihrer selbst willen und nach ihrem gegenseitigen Verhältniss kennen will, beschäftigt sich der Philolog mit mehreren oder auch etwa nur mit Einer Sprache (wie man denn z. B. sagt: *la philologie française, English philology, the English philologers* oder *philologists,* die deutsche Philologie), um die hauptsächlich in der gesammten Litteratur der Sprache sich darstellenden Kulturzustände eines Volkes kennen zu lernen. Vergl. Reisig (Vorlesungen über latein. Sprachwissenschaft herausgeg. von Friedr. Haase, Leipzig 1839, p. 6): "Ergründung und Entwickelung dessen, was unter der Menschheit gefühlt und gedacht worden, in sofern es in und durch die Sprache dargestellt ist, ist Aufgabe der Philologie." — — Das die Sprachwissenschaft ausübende und anwendende Individuum ist immer Linguist und Philolog zugleich, jedoch meistens vorwiegend Jenes oder Dieses.' So weit Schmitz. Der Unterschied zwischen einem Linguisten und einem Philologen wäre danach der, dass der erstere die Sprachen 'um ihrer selbst willen' betreibt, der zweite dagegen zu dem Zwecke 'um die hauptsächlich in der gesammten Literatur sich darstellenden Kulturzustände eines Volkes kennen zu lernen.' Dem erstern ist also die Sprache Zweck, dem letztern Mittel. Und wie unterscheidet sich alsdann der Philolog vom Literarhistoriker? Diese Begriffserklärung von Schmitz reicht an sich schon hin, um das Urtheil zu rechtfertigen, dass seine sog. Encyclopädie nichts weniger als systematisch ist; an einer gesunden und zutreffenden Kritik des Einzelnen gebricht es ihr nicht minder als an einer wissenschaftlichen Anordnung, und die Verbindung des Englischen mit dem Französischen gereicht ihr auch nichts weniger als zum Vortheil; sie steht mit Einem Worte nicht auf der Höhe der Wissenschaft, und je weniger von ihr gesagt wird, desto besser.

7. Eine Frucht gründlicher wissenschaftlicher Studien ist dagegen Johan Storm's *'Englische Philologie. Anleitung zum wissenschaftlichen Studium der englischen Sprache' etc. (Heilbronn 1881).* Ein im Einzelnen brauchbares und tüchtiges Buch, sieht es doch von

einer systematischen Grundlegung, ja selbst von einer an die Spitze gestellten Definition ab. Alles, was der Verfasser in dieser Hinsicht sagt, beschränkt sich auf die folgenden Sätze der Einleitung (S. 1): 'Ich gedenke in diesem Buche eine Anleitung zum wissenschaftlichen Studium der englischen Sprache zu geben, zunächst für angehende Philologen, dann auch für weitere Kreise bestimmt. — — Was im Studium der modernen Philologie zunächst beabsichtigt wird, ist vor allem Kenntniss der Sprachen selber. Hierzu gehört zuvörderst das Verständniss der Sprachen in Schrift und Rede, dann das Beherrschen des mündlichen und schriftlichen Ausdrucks.' — Philologie ist nach Storm also gleich Sprachkenntniss oder Sprachstudium, wobei nicht einmal der Sprachgeschichte oder der Sprachvergleichung Erwähnung geschieht (der Sprachgeschichte wird erst auf S. 423 fg. gedacht), und die Sprachkenntniss nicht auf die Philologen beschränkt, sondern auch auf 'weitere,' d. h. nicht fachmännische und vielleicht nicht einmal wissenschaftliche Kreise ausgedehnt und so dem Dilettantismus und der empirischen Sprachmeisterei in die Hände gearbeitet wird. Storm verhält sich in dieser Hinsicht gegensätzlich zu Max Müller, der, wie wir gesehn haben, erklärt, dass die Sprachwissenschaft *'does not profess to help us in learning languages more expeditiously.'* Die Entscheidung zwischen den beiden Standpunkten kann nicht schwer fallen. Thatsächlich zieht jedoch Storm die Literaturgeschichte mit in den Kreis hinein, wenngleich zunächst nur als 'Lektüre und Literaturstudium,' also als Hülfsmittel und Ergänzung zum Sprachstudium. Die 'Literaturgeschichte,' die er merkwürdiger Weise davon trennt, hat er ursprünglich in dem zweiten (historischen) Theil seines Werkes behandeln wollen, während sich der erste nur mit der 'lebenden Sprache' beschäftigen soll; auf S. 414 fgg. hat er aber dennoch 'die wichtigsten Erscheinungen auf diesem Gebiete schon hier kurz besprochen,' lediglich weil ihm das 'praktischer scheint.' In dem zweiten Theile wird dann auch wohl die Sprachgeschichte zur eingehendern Besprechung kommen — was sonst noch, erhellt aus dem ersten Theile nicht. Der Inhalt des Storm'schen Buches und der Gang seiner Darstellung lässt sich übrigens schon aus den Kapitel-Ueberschriften ersehen. Diese sind, von der Einleitung abgesehn, folgende: I. Allgemeine Phonetik (S. 18—89). II. Englische Aussprache (S. 89—129). III. Wörterbücher (S. 129—163). IV. Synonymik. Phraseologie. Praktische Hülfsmittel (S. 164—202). V. Lektüre und Literaturstudium (S. 202—414). VI. Literaturgeschichte (S. 414—417). VII. Grammatik (S. 417—424). Die Seitenzahlen zeigen zur Genüge, einen wie grossen Bestandtheil des Buches Phonetik und Aussprache, einen wie kleinen dagegen Literaturgeschichte und Grammatik bilden.

8. So finden wir also auch bei Schmitz und Storm keine brauchbare Grundlage und haben uns bisher vergeblich nach einer befriedigenden Antwort auf die Frage, was Philologie und insonderheit englische Philologie sei, umgesehn; und doch bedürfen wir dieser Antwort

ganz unumgänglich nothwendig, denn in der modernen Philologie ist es nicht minder unerlässlich als in der klassischen, dass man sich eine Erkenntniss der principiellen Grundlage und des systematischen Ganzen, sowie Klarheit über die Stellung und den Zusammenhang der einzelnen Disciplinen unter einander erwirbt, wenn man nicht in Einseitigkeit und Irrthum verfallen will. Man mag immerhin eine einzelne Disciplin mit Vorliebe pflegen, ja sich zur Lebensaufgabe machen, aber man sollte es nur im Hinblick auf das Ganze und nicht ohne das Bewusstsein thun, dass man sich eben nur mit einem Theile beschäftigt, den man nicht zu einem Ganzen aufbauschen darf und neben dem andere gleichberechtigte Theile stehn, die sich mit ihm zu einem Ganzen verbinden. Diese Erkenntniss ist in der klassischen Philologie bereits seit F. A. Wolf zur Geltung gekommen, und die moderne Philologie, die ja aus der klassischen hervorgewachsen ist, und der man den mütterlichen Boden nicht ohne Schädigung entziehen kann, ist also vollständig gerechtfertigt, wenn sie versucht sich in dieser Cardinalfrage bei der klassischen Raths zu erholen.

9. In der klassischen Philologie kann die uns hier beschäftigende Frage glücklicher Weise wenigstens bis auf weiteres als gelöst angesehen werden, gelöst durch August Böckh's Epoche machende *Encyclopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften (herausgegeben von Ernst Bratuschek, Leipzig 1877. Zweite Auflage besorgt von Rudolf Klussmann, 1886).* Was nach Böckh auf diesem Felde geleistet worden ist, vermag nicht sein System zu verdrängen und weicht grossentheils nur in unwesentlichen Dingen von ihm ab. Es mag daher genügen, auf folgende Schriften zu verweisen: Ritschl, *Ueber die neueste Entwickelung der Philologie (Opuscula, V, 1 fg.);* Martin Hertz, *Zur Encyclopädie der Philologie* (in: *Commentationes philologæ in honorem Theod. Mommseni scripserunt amici, Berol. 1877);* Ferdinand Heerdegen, *Die Idee der Philologie. Eine kritische Untersuchung vom philologischen Standpunkt aus (Erlangen 1879);* und Iwan Müller, *Handbuch der klassischen Alterthumswissenschaft (Nördlingen 1886 fgg.).* Als Gegner Böckh's ist meines Wissens nur Hermann Usener aufgetreten, von dessen kleiner Schrift nachher die Rede sein wird. Eine bemerkenswerthe Thatsache ist es, dass Ritschl, Hertz, u. a., trotz einiger Abweichung in der systematischen Begründung, der Philologie thatsächlich den nämlichen Inhalt anweisen wie Böckh, nur in anderer Anordnung und Verknüpfung. Bei den klassischen Philologen herrscht eben über den Inhalt Einigkeit, nur über Princip und Definition gehn die Meinungen aus einander. Sollte also die principielle Grundlegung, die ich mir von Böckh aneigne, bemängelt werden, so wird darum doch der Inhalt der englischen Philologie, wie er gleichfalls nach Böckh's Vorbilde von mir aufgestellt wird, noch nicht angefochten werden können. Einen Beweis für die noch unübertroffene Folgerichtigkeit und Geschlossenheit des Böckh'schen Systems darf man vor allem in dem von Böckh selbst ausgesprochenen

Umstande erblicken, dass es nicht allein für die klassische, sondern wenigstens seinem Ausgangspunkte und Schema nach eben so gut für jede andere, für die germanische, englische, romanische, slavische usw. Philologie passt und begriffsmässig passen muss, so dass es sich für uns in der That nur um die Uebertragung und Anpassung desselben handelt. Diese Anpassung lässt sich ohne irgend welchen Eingriff in die systematische Entwickelung vollziehen, indem es sich dabei nur um die Ausscheidung einiger Disciplinen handelt, die mehr aus praktischen als theoretischen Gründen nicht mehr zur Philologie gerechnet werden, sondern sich zu selbständigen Wissenschaften entwickelt und als solche abgezweigt haben. So wird dann auch der Forderung A. W. v. Schlegel's Genüge geleistet, der schon im J. 1818 in seinen *Observations sur la Langue et la Littérature Provençales (p. 62)* richtig erkannt hat, dass *'pour faire avancer la philologie du moyen âge, il faut y appliquer les principes de la philologie classique.'*

10. Nachdem Böckh die früheren unzureichenden und unhaltbaren Auffassungen der [klassischen] Philologie, nach denen sie bald als Alterthumskunde, bald als Polymathie oder Erudition, bald als Literaturgeschichte, bald als Kritik angesehn wurde, erörtert und zurückgewiesen hat, geht er selbst an die folgende umfassende Definition derselben. 'Wenn eine wissenschaftliche Construction der Philologie zu Stande kommen soll,' sagt er S. 52 fg., 'so müssen die Theile derselben und somit der ganze Gang der Entwickelung aus dem Begriffe hervorgehen; die Disciplinen, wie sie gewöhnlich aufgestellt werden und zufällig sich gebildet haben, können nur insofern ihre Stelle in einer solchen Ableitung behaupten, als sie wirklich Disciplinen und nicht blosse begriffslose Aggregate sind.' Als obersten Begriff der Philologie stellt Böckh bekanntlich 'die Erkenntniss des Erkannten, also eine Wiedererkenntniss eines gegebenen Erkennens' auf; 'ein Erkanntes wiedererkennen,' fährt er fort, 'heisst aber es verstehen.' Diese Erkenntniss des Erkannten (ἀνάγνωσις) geht dann über in ein Wissen des Gewussten, in eine Reconstruction der politischen, socialen, literarischen usw. Construction bei einem gegebenen Volke. Böckh sagt an einer andern Stelle (Kleine Schriften VII, 264), die Philologie sei 'in Bezug auf ein bestimmtes Volk in einem verhältnissmässig abgeschlossenen Zeitalter die geschichtlich wissenschaftliche Erkenntniss der gesammten Thätigkeit, des ganzen Lebens und Wirkens des Volkes.' 'Gleichwie nun die Philosophie,' so deducirt er in der Encyclopädie S. 53 weiter, 'in der Logik, Dialektik, oder — wie die Epikureer es nannten — Kanonik den Akt des Erkennens selbst und die Momente der Erkenntnissthätigkeit betrachtet, so muss auch die Philologie den Akt des Verstehens und die Momente des Verständnisses wissenschaftlich erforschen. Die daraus entstehende Theorie, das philologische Organon, setzt die allgemeine Logik voraus, ist aber eine besondere, selbständige Abzweigung derselben. Ausserdem ist dann das Product des Verständnisses, der Inhalt, welcher aus der philolo-

gischen Thätigkeit hervorgeht, das Verstandene, zu betrachten, wie in der Philosophie der Logik die realen Disciplinen gegenüberstehen, die den Inhalt des philosophischen Erkennens darlegen. Somit ergeben sich aus dem Begriffe der Philologie mit Nothwendigkeit zwei Haupttheile, welche denselben vollständig erschöpfen. Der erste ist formal [oder, wie Hertz ihn nennt, instrumental], denn die Form der Philologie ist die Darstellung ihres eigentlichen Aktes, ihrer Function; der andere ist material, denn er enthält den gesammten, von der Wissenschaft gestalteten Stoff. Wenn wir diese Haupttheile wieder aus dem Begriffe selbst weiter theilen, so werden wir den ganzen Inhalt des Begriffes finden, ohne irgend eine weitere Zuthat, ohne etwas von aussen hinzuzunehmen, und ohne etwas auszulassen.' So weit Böckh.

11. Der formale Theil der Philologie besteht aus Hermeneutik und Kritik; die erstere behandelt das absolute Verstehen, die letztere das relative (Böckh, S. 55). Dass die Sprache nicht dazu gehört, sondern ihre Stelle vielmehr im materiellen Theile hat, ist von Böckh überzeugend und endgültig nachgewiesen worden, es ist ein Punkt, der in seiner Polemik gegen G. Hermann eine Rolle gespielt hat; siehe Böckh, Kleine Schriften, VII, 264 fg. 'In der ägyptischen Philologie,' bemerkt Böckh, Encyclopädie S. 54, sehr richtig, 'ist die Sprache gar nicht gegeben, sie muss erst gefunden werden; wie kann sie also zum Organon gehören?' Danach hat M. Müller *(Lectures, 6th Ed., I, 24)* Unrecht, wenn er sagt: *'Language is here* [nämlich in der Philologie] *treated simply as a means.'* Das hängt zusammen mit seiner Auffassung von dem Verhältniss der comparativen Philologie zur Philologie *'in the usual meaning of the word.'* Siehe oben S. 5. Freilich hat die Sprache eine Doppelstellung, einmal als Object der Philologie und zwar als ein ausserordentlich hervorragendes Object, und zweitens als Mittel 'zum Wiedererkennen fast aller übrigen Erzeugnisse des Alterthums' [des betreffenden Volkes]. Böckh, S. 6; Kleine Schriften, a. a. O. Eine der wunderlichsten Ansichten über Hermeneutik und Kritik hat August Matthiae *(Encyclopädie und Methodologie der Philologie, Leipzig 1835)* aufgestellt; nach ihm sind sie der Zweck der Philologie, während alles Uebrige, nämlich Sprach- und Alterthumskunde, als Mittel zu diesem Zwecke dient. Hermeneutik und Kritik bilden nach ihm den praktischen, der Inbegriff der Mittel den theoretischen Theil der Philologie. 'Eine grössere Verwirrung der Begriffe,' sagt Böckh, S. 45, 'ist kaum erreichbar.' Für uns ist der Hauptpunkt der, dass Hermeneutik und Kritik nicht von ihrem Objecte abhängen, sondern ihrem Begriffe und Wesen nach überall dieselben sind, gleichviel ob sie auf griechische, römische, deutsche oder englische Schrift- und andere Denkmäler angewendet werden.

12. Den materialen Theil der Philologie, 'die mittelst der formalen Thätigkeit ausgemittelte Erkenntniss des Erkannten,' definirt Böckh, S. 55, näher dahin, dass er nicht bloss auf Sprache und

Literatur beschränkt ist, sondern die ganze sittliche und geistige (nicht aber die physische) Thätigkeit eines Volkes begreift, denn diese sittliche und geistige Thätigkeit 'ist ein Ausdruck eines bestimmten Erkennens; es ist in allem eine Vorstellung oder Idee ausgeprägt. Dass die Kunst Ideen ausdrücke, zwar nicht begriffsmässig, aber versenkt in eine sinnliche Anschauung, ist klar. Es ist also auch hier eine Erkenntniss und ein vom Geist des Künstlers Erkanntes vorhanden, welches in der philologisch-historischen Betrachtung, der Kunsterklärung und Kunstgeschichte, wiedererkannt wird. Dasselbe gilt vom Staats- und Familienleben; auch in der Anordnung dieser beiden Seiten des praktischen Lebens ist überall ein inneres Wesen, eine Vorstellung, also Erkenntniss jedes [!] Volkes entwickelt.' Es ist hiernach an sich klar, dass Staats- und Familienleben, Kunst und Wissenschaft nicht bloss bei den Alten, sondern bei allen Völkern gleichmässig Ausflüsse einer Vorstellung, Idee oder Erkenntniss und folglich Objecte der Philologie sind; 'die Idee der Familie,' sagt Böckh a. a. O., 'prägt sich in der historischen Entwickelung derselben bei jedem [!] Volke in eigenthümlicher Art aus.' Auf S. 5 fg. widerlegt er nachdrücklich die Ansicht, als seien Philologie und Alterthumskunde [d. h. die Kunde des klassischen Alterthums] identisch. Diese Ansicht, sagt er, sei nicht in der Bedeutung des Wortes begründet und umfasse auch keineswegs alle Bestrebungen, die thatsächlich zur Philologie gehören. 'Denn ist es nicht empirisch klar,' so fährt er fort, 'dass jeder, welcher sich z. B. mit der italienischen oder englischen Literatur beschäftigt, oder mit der Literatur und Sprache irgend eines andern Volkes, um jetzt nur von Sprache und Literatur zu reden, ein philologisches Bestreben hat? Was die Philologen [Böckh meint die klassischen Philologen] am Antiken thun, das thun alle diese am Modernen, z. B. an Dante, Shakespeare oder irgend einem Gegenstande aus dem Mittelalter. Da alle Kritik und Auslegung factisch philologisch ist, und in diesen das formale Thun der Philologen, wie sich späterhin zeigen wird, ganz aufgeht, so kann die Philologie nicht auf das [klassische] Alterthum beschränkt sein, weil jene Functionen auch alles Moderne berühren.' 'Das Antike,' so heisst es ferner auf S. 69, 'ist von uns ausdrücklich nur als willkürliche Beschränkung des Stoffes hingestellt.' Alterthumskunde, sagt Böckh, sei *ἀρχαιολογία;* da nun der Gegensatz von *φιλολογία μισολογία* sei, so müsste dies letztere Verachtung des Alterthums bedeuten, wenn Philologie gleich Alterthumsstudium wäre.

13. Nach dieser Auseinandersetzung Böckh's ist mithin die Philologie sowohl in ihrem formalen, wie in ihrem materialen Theile so zu sagen universal und katholisch; kein Land, kein Volk ist von ihr ausgeschlossen. Das ergiebt sich *a priori* aus ihrem Begriffe und wird *a posteriori* durch das thatsächliche Vorhandensein der modernen Philologie dargethan. Man ist danach vollkommen berechtigt, die moderne Philologie nach den verschiedenen Nationen abzutheilen, wie

ja die klassische Philologie auch nicht die sämmtlichen Völker des Alterthums umfasst, sondern nur die beiden sogenannten klassischen. So gut wie Böckh von einer ägyptischen Philologie spricht, ist man folglich berechtigt, von einer deutschen, englischen, französischen, russischen usw. Philologie zu sprechen und sich ihr zu widmen, ganz in der nämlichen Weise, wie man sich der griechischen oder römischen Philologie widmet. Die englische Philologie, um bei dieser stehn zu bleiben, ist danach die Wiedererkenntniss desjenigen Erkennens, das dem gesammten sittlichen und geistigen Leben der Engländer zu Grunde liegt und in demselben zum Ausdruck kommt. Es beruht lediglich auf praktischen, nicht auf begrifflichen Gründen und Erwägungen, wenn man mehrere Nationen in der philologischen Behandlung zusammenfasst und Gruppen bildet, wie das ja auch in der klassischen Philologie durch die Zusammenfassung der Griechen und Römer geschieht, die keineswegs durch eine innere oder logische Nothwendigkeit geboten ist. Thatsächlich pflegen sich auch die klassischen Philologen mit einem der beiden Völker vorzugsweise zu beschäftigen, und man spricht demgemäss von Gräcisten und Latinisten. Ganz analog sind die Gruppen der romanischen, nordischen, slavischen, keltischen usw. Philologie. Nur darf man bei der Bildung solcher philologischen Gruppen selbstverständlich nicht vergessen, dass sich nur Nationen vereinigen lassen, die der nämlichen Völkerfamilie angehören, deren sittliche und geistige Entwickelung nach Volksthum, Sprache, Literatur und Kunst mit einander verwandt ist und eine in die andere eingreift. Was die Engländer anbetrifft, so verhalten sie sich auch in der Philologie insular. Am ehesten könnte man die englische Philologie mit der stammverwandten germanischen verbinden, obwohl das, soweit es sich um die wissenschaftliche Forschung handelt, voraussichtlich mindestens einem von beiden Theilen, wenn nicht beiden zum Nachtheil gereichen möchte, schon um der übergrossen Masse des Materials willen. Dass überhaupt eine solche Anhäufung des Materials sich der Bewältigung durch einen Einzelnen mehr und mehr entzieht, beweist u. a. Gröber's Grundriss der Romanischen Philologie, zu dessen Herstellung sich nicht weniger als 26 Fachgelehrte haben vereinigen müssen. Für Unterrichtszwecke dagegen läſst sich eine Zusammenlegung des Englischen mit dem Deutschen immerhin als empfehlenswerth betrachten. Die herkömmliche und so zu sagen staatlich sanktionirte Verbindung der englischen mit der romanischen Philologie ist theoretisch wie praktisch ungerechtfertigt und unhaltbar, denn was Dr. Friedrich Brinkmann in der Vorrede zu seiner *'Syntax des Französischen und Englischen in vergleichender Darstellung' (Braunschweig 1884)* zu Gunsten der Verbindung beider Sprachen vorbringt, verfängt nichts. Durch die Verbindung der englischen und romanischen Philologie erhält das von den Studirenden und Gelehrten zu bewältigende Material eine unübersehbare Ausdehnung und übersteigt die Kraft eines Einzelnen, ausgenommen wenn

einerseits die systematische Uebersicht über das Ganze und andererseits die Akribie im Einzelnen zum Opfer gebracht werden. Die beiden Nationen verhalten sich, worauf ich bereits in meiner Schrift *Die englische Sprache und Literatur in Deutschland (Dresden 1864) S. 79fg.* hingewiesen habe, gegensätzlich, um nicht zu sagen antipodisch, zu einander; man denke nur an ihren politischen und kirchlichen Charakter, an ihre ganz öffentliche wie private Denk- und Gefühlsweise, an Geist und Charakter ihrer Literatur und Sprache. Auch H. Schuchardt, *Romanisches und Keltisches (Berlin 1886) S. 304* tritt vom romanischen Standpunkte aus für die Trennung zwischen der französischen und englischen Philologie ein. Selbst die Vereinigung beider Sprachen zu Unterrichtszwecken in der Hand eines und desselben Lehrers ist von entschieden nachtheiligen Folgen und lässt sich leicht vermeiden, wenn, wie gesagt, das Englische mit dem Deutschen, und das Französische mit dem Lateinischen zusammengelegt wird. Da nämlich von den angehenden Philologen mit allem Recht gefordert wird, dass sie diejenige Sprache, welcher sie sich widmen, sowohl schriftlich als auch mündlich mit Correctheit zu handhaben verstehn, so müssen sich also die sogenannten modernen Philologen, so lange die Verbindung des Englischen mit dem Französischen fortbesteht, diese Herrschaft über zwei Sprachen erwerben, die sich obenein auch in ihrer praktischen Uebung sehr schwer mit einander vertragen. Die modernen Philologen haben hierin mithin einen ungleich schwierigern Stand als die klassischen, von denen nur die praktische Beherrschung einer einzigen Sprache, der lateinischen, verlangt wird — ein Verlangen, dem leider immer weniger genügt wird. Die modernen Philologen sehen sich dadurch genöthigt, einen weitaus grössern Kraft- und Zeitaufwand für diesen praktischen Theil ihrer Aufgabe aufzubieten als die klassischen, was sie nur auf Kosten der wissenschaftlichen oder eigentlich philologischen Seite ihres Studiums zu leisten vermögen. So wird der wissenschaftliche Charakter der modernen Philologie geschädigt und immer wieder der verhassten und unleidlichen Sprachmeisterei in die Hände gearbeitet, während die verlangte Fertigkeit im schriftlichen und mündlichen Ausdrucke doch nicht erreicht wird, denn was die angehenden englischen Philologen zu schreiben und zu sprechen pflegen, kann man nicht füglich Englisch nennen. Durch die Trennung des englischen vom französischen Unterrichte würde die Sache sofort eine günstigere Wendung nehmen. Hinsichtlich der Verbindung des Englischen mit dem Deutschen springt das sofort in die Augen, da ja der correcte und sichere mündliche und schriftliche Gebrauch der Muttersprache doch bei jedem Philologen, gleichviel ob klassischen oder modernen, als etwas Selbstverständliches vorausgesetzt werden muss. Aber auch die Zusammenlegung des Französischen mit dem Lateinischen bietet nach dieser Richtung hin eine Erleichterung dar. Der angehende romanische Philolog hat auf dem Gymnasium (ich fordere ein für alle Mal — in entschiedenem Gegensatze zu dem,

was Sayce, *Introduction to the Science of Language, II, 339 fg.*, und Andere darüber lehren — gymnasiale, d. h. humanistische Vorbildung für jeden modernen Philologen) einen tüchtigen Grund im Lateinischen gelegt, so dass es ihn auf der Universität nur eine verhältnissmässig geringe Anstrengung kosten kann sich diejenige Fertigkeit im schriftlichen Gebrauche der lateinischen Sprache zu erhalten oder zu erwerben, deren er als Lehrer an einem Realgymnasium oder in den Mittelklassen eines Gymnasiums bedürfen wird; vom Lateinsprechen ist ja, wenigstens auf der Schule, schon längst nicht mehr die Rede. Es würde sich danach sowohl für den französischen wie für den englischen Philologen nur um die praktische (schriftliche und mündliche) Bewältigung einer einzigen Sprache handeln, und in Folge dessen mehr Zeit und Kraft zum wirklich wissenschaftlichen Studium erübrigt werden. Für den wissenschaftlichen Betrieb der englischen Philologie, im Gegensatz zu ihrer Stellung als Unterrichtsgegenstand, scheint es bei der eben so eigenartigen als vielgestaltigen und überreichen Entwickelung des englischen Volksthums nach allen den Richtungen hin, mit denen sich die Philologie zu beschäftigen hat, allerdings in jeder Hinsicht am rathsamsten, dieselbe in keine Gruppenbildung hineinzuziehn, sondern als ein selbständiges Ganze zu behandeln; sie ist, wie schon gesagt, insular. Führt doch überhaupt die täglich fortschreitende Entwickelung nicht allein der Philologie, sondern aller Wissenschaften mehr und mehr zur Specialisirung, die im Interesse gründlicher Vertiefung und Durchdringung empfehlenswerth, um nicht zu sagen geboten ist, vorausgesetzt, dass man sich stets des Zusammenhanges mit den andern Disciplinen bewusst bleibt und über dem Theile nie das Ganze und seine Einheit aus den Augen verliert.

14. Um uns zu vergewissern, in wie weit und unter welchen Bedingungen Böckh's System auf die englische Philologie anwendbar ist, müssen wir uns sein Schema vergegenwärtigen. Es ist folgendes: I. Formaler Theil. 1. Hermeneutik. 2. Kritik (mit der Paläographie, die Böckh nochmals bei der Stöchiologie behandelt). II. Materialer Theil. Erster Abschnitt. Allgemeine Alterthumslehre. A. Charakter des griechischen Alterthums. 1. Staatsleben. 2. Privatleben. 3. Kultus und Kunst. 4. Wissen. B. Charakter des römischen Alterthums; usw. Zweiter Abschnitt. Besondere Alterthumslehre. A. Oeffentliches Leben. 1. Chronologie. 2. Geographie. 3. Politische Geschichte. 4. Staats-Alterthümer. B. Privatleben. 1. Metrologie (mit der Numismatik). 2. Aeusseres Privatleben (Wirthschaft). a. Landbau und Gewerbe. b. Handel. c. Hauswirthschaft. 3. Inneres Privatleben. a. Geselliger Verkehr. b. Erwerbsgesellschaft. c. Erziehung. d. Todtenwesen. C. Religion und Kunst. 1. Kultus. 2. Bildende Künste (Architektur, Plastik, Malerei). 3. Künste der Bewegung (Gymnastik, Orchestik, Musik). 4. Künste des poetischen Vortrags (Rhapsodik, Chorik, Dramatik). D. Gesammtes Wissen. 1. Mythologie. 2. Geschichte der Philosophie. 3. Geschichte der Einzelwissenschaften. 4. Literatur-

geschichte. 5. Geschichte der Sprache. a. Stöchiologie (Phonologie, Paläographie, Orthographie und Orthoepie). b. Etymologie (Lexicologie, Formenlehre). c. Syntax. d. Historische Stilistik (Metrik).

15. Dem Böckh'schen Schema mag zur Vergleichung dasjenige von Hertz (s. o.) an die Seite gestellt werden. Hertz theilt folgendermassen ein: I. Die Grundlegung (fundamentaler Theil). a. Begriff und Gliederung: Encyclopädie der Philologie. b. Kunde und Geschichte der Quellen der Philologie (α. Schriftenkunde, usw. β. Denkmälerkunde). c. Bisherige Entwickelung: Geschichte der Philologie. α. Antike Philologie und ihre Ausläufer. β. Moderne Philologie. II. Methode und Technik (instrumentaler Theil). Hermeneutik und Kritik. III. Der Inhalt (materialer Theil). a. Aeussere Geschichte (Geschichte im engern Sinne). b. Innere Geschichte (Kultur und Geistesleben). IV. Ergebniss [d. h. zusammenfassende Darstellung und Charakteristik; läuft auf das hinaus, was Böckh als allgemeine Alterthumskunde bezeichnet und der besondern Alterthumskunde voranschickt].

16. Wie erwähnt hat aber das Böckh'sche System nicht bloss Anhänger und Fortbildner, sondern auch einen Gegner gefunden in Hermann Usener *(Philologie und Geschichtswissenschaft, Bonn 1882)*, welcher S. 17 behauptet, eine Construction der Philologie wie die Böckh'sche sei heute unmöglich, nachdem der Fortschritt der Wissenschaft eine Disciplin nach der andern davon losgelöst und in weitern Zusammenhang gerückt habe (S. 25). Zu der bisherigen Wissenschaft sei die vergleichende Geschichtsforschung getreten (S. 14), und dadurch seien unendlich grössere Perspectiven eröffnet worden. Man habe erkannt, dass sich kein Volk der Geschichte, auch nicht das begabteste, isolirt betrachten lasse, sondern dass es einer stufenweise verallgemeinerten Vergleichung der übrigen Völker bedürfe (S. 16). So zeigten beispielsweise die Reste Babylon's und Niniveh's verglichen mit den griechischen und italischen Gräberfunden jedem, der Augen habe zu sehen, von wo jene hellenische Kunst, die ganz durch eigne Kraft von kindlich ungeschickter Nachahmung der Natur bis zu der unerreichten Höhe ihrer Formgebung sich erhoben zu haben schiene, ihre Anstösse und auf lange hin nachwirkenden Vorbilder empfangen habe (S. 13). Es ist ja gewiss richtig, dass man, um ein erschöpfendes und zur Erkenntniss der waltenden Gesetze befähigendes Verständniss zu gewinnen, die gesammte menschheitliche Entwickelung von Stufe zu Stufe, von Volk zu Volk bis zu ihren Quellen, oder nach Usener (S. 14) bis in die unbegrenzte Ferne der vorgeschichtlichen Geschichte verfolgen sollte. Allein es ist nicht minder richtig, dass man nicht irgend eine Sphäre oder einen Zweig der menschheitlichen Entwickelung von den andern loslösen und in dieser Absonderung zum Gegenstande der Geschichtsforschung machen darf, wenn man nicht in völlige Einseitigkeit verfallen und zu unrichtigen Ergebnissen gelangen will. Will Usener keinen Ein- oder Abschnitt in der Entwickelungs-Länge gestatten, so kann man ihm in der Entwickelungs-Breite keinen

solchen zugestehen. Alle die verschiedenen Lebensäusserungen des menschlichen Geistes und Daseins entwickeln sich ja gleichzeitig mit und durch einander und stehen in untrennbarer organischer Verbindung unter einander. Wer kann z. B. die Entwickelung der Kunst begreifen und darstellen, wenn er nicht zugleich auch die religiöse Entwickelung in Betracht zieht? Das Gleiche gilt von der Sprache, deren Loslösung Usener (S. 18) befürwortet. Zieht doch, wie wir gesehen haben, die vergleichende Sprachforschung die vergleichende Mythologie nach sich. Usener hat daher vollkommen Recht, wenn er auf S. 18 fordert, dass man, um das Wesen der Erscheinung zu fassen, das Ganze überschauen müsse [aber nicht bloss der Länge, sondern auch der Breite nach], oder wenn er auf S. 31 sagt, dass sich die Aufgabe der Philologie [in seinem Sinne wohl eigentlich der Geschichtswissenschaft] auf die ganze Breite und Tiefe menschlicher, vor allem geistiger Existenz erstreckt. Aber das ist eine unmögliche Aufgabe. Wo ist der Geist, der diese zwiefache Unendlichkeit beherrschen, wo die Arbeitskraft, die sie bewältigen könnte? Es muss also eine Theilung vorgenommen werden entweder nach der Länge oder nach der Breite; durch die erstere erhalten wir Usener's vergleichende Geschichte der einzelnen Fächer (nicht der Gesammtheit), durch die zweite die Böckh'sche Philologie in ihrer Anwendung auf die verschiedenen Völker oder Volksgruppen. Die erste bildet einen Längen-, die zweite einen Querdurschschnitt, der jedoch in einem beschränkten Umfange ebenfalls historisch, oder so zu sagen ein beschränkter Längendurchschnitt ist, während man von dem erstern kaum rühmen kann, dass er zugleich ein beschränkter Querdurchschnitt sei. Im ersten Falle ist die geschichtliche Entwickelung, im zweiten die Nationalität das zusammenhaltende Band oder der Boden, auf dem das Ganze erwächst (Usener, S. 13). Vergl. Wilhelm Scherer, *Geschichte der deutschen Literatur (4. Aufl., 1887), S. 631:* 'Philologie in [W.] Humboldts Sinn ist die Wissenschaft der Nationalität; sie durchforscht sämmtliche Lebensgebiete eines Volkes und weist in allen die unterscheidende Eigenthümlichkeit derselben nach.' Wenn man sich das Bewusstsein bewahrt, dass man eben nur mit einem Theile zu thun hat, den man *ad hoc* zu einem Ganzen erhebt, der aber überall lebendige Zusammenhänge mit der Allgemeinheit (sei es nach der Länge oder Breite hin) besitzt, so sind gewiss beide Theilungen berechtigt, die Böckh'sche Philologie nicht minder als die Usener'sche vergleichende Geschichtswissenschaft (d. h. Sprach-, Kunst-, Religions- usw. Geschichte). Erwägt man ferner, dass auch praktische Zwecke hierbei nicht ausgeschlossen sind, sondern wohlerwogene Berücksichtigung erheischen, so wird damit ohne Zweifel ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale der Philologie geworfen, indem sich diese Zwecke hier unbedingt leichter und besser (um nicht zu sagen ausschliesslich) erreichen lassen. Selbst Usener gesteht S. 16 der tiefern Erforschung Eines Volkes ihre Berechtigung zu, obwohl er, wie bereits bemerkt, auf

S. 13 hervorgehoben hat, dass sich 'kein Volk der Geschichte, auch das begabteste nicht, isoliert betrachten lasse.'

17. Welches ist nun die Definition, welche Usener von der Philologie giebt, welches die Stellung, die er ihr anweist? Nachdem er auf S. 27 das *φιλολογεῖν* als 'das Streben nachzuempfinden und nachzudenken, was bedeutende Menschen vor uns empfunden und gedacht,' definirt hat, was mit Böckh's Erkenntniss des Erkannten nahe genug zusammentrifft, bezeichnet er die Philologie auf S. 30 als eine 'Kunst,' als 'eine Methode der Geschichtswissenschaft, und zwar die grundlegende, massgebende.' Und doch spricht er auf derselben Seite wieder von der 'philologischen Wissenschaft.' Exegese und Kritik, selbstverständlich mit der unerlässlichen Beigabe der Grammatik und Metrik, bilden ihm den Inhalt der Philologie, und sind 'nicht Wissenschaft, sondern eine Kunstübung und Methode' (S. 23), wogegen 'die Disciplinen, durch welche sie Wissenschaft schien, ihr entrissen und in grösseren Zusammenhang eingefügt sind.' Nachdem jedoch Usener der Philologie die wissenschaftlichen Disciplinen so zu sagen *coram publico* 'entrissen' hat, schiebt er sie ihr in aller Stille wieder in die Tasche, wenn auch nur unter der bescheidenen Form von Hülfswissenschaften. 'Jede Philologie,' sagt er S. 31, 'wird im Bereiche ihrer Nation, während sie Ueberlieferungsgeschichte oder Quellenkunde, Grammatik und Metrik als ihre dringendste Aufgabe betrachtet, die Pflicht [!] haben 1) die äusseren Lebensbedingungen, also Geographie und Geschichte der äusseren Cultur, 2) die zuständlichen Kräfte des Volkslebens, d. h. ausser der Sprache den Gedankenkreis derselben einschliesslich der Religion und die sittliche Lebensordnung der Familie, der Gesellschaft, des Staates und 3) die Wirkungen der bewegenden, individuellen Kräfte sowohl im Bereich des Handelns — also die politische Geschichte, als in dem des geistigen Schaffens zu erforschen: die Geschichte der bildenden, der dichterischen und schriftstellerischen Kunst nebst der Lehre von ihren Formen, endlich die Wissenschaften fallen ihr mit dem letzten Gebiet zu. Sie wird, wie es C. F. Hermann in seiner Culturgeschichte that, schliesslich zu dem Versuch fortschreiten, das geschichtliche Leben ihrer Nation in seiner Totalität, das Zusammen- und Aufeinanderwirken der verschiedenen Factoren zur Anschauung zu bringen.' — Wo liegt nun der Unterschied zwischen dieser so definirten und der Böckh'schen Philologie, ausgenommen darin, dass Böckh den nämlichen Inhalt in ein System gebracht hat und Usener nicht, denn nach Usener übernimmt die Philologie alle diese Aufgaben, 'weil zu der Thätigkeit, in welcher sie ihr eigenstes Dasein hat, zur Interpretation, die Erkenntnisse, welche die Lösung jener Aufgaben bringt, nothwendige Vorbedingung sind.' In der That, wird einmal die Exegese, sei es als die, sei es als eine Aufgabe der Philologie gesetzt (und über diesen Punkt dürfte wohl allgemeines Einverständniss herrschen), so folgt daraus der gesammte übrige Inhalt der Böckh'schen Philologie mit logischer Noth-

wendigkeit. Ob dann die Definition so oder so gewendet wird, ob man die Philologie als Wissenschaft, als Kunst oder als Studienkreis (Usener, S. 18) charakterisirt, erscheint vielleicht weniger wesentlich, als dass man über ihren Inhalt einig ist, obgleich ich meinerseits auf die systematische und wissenschaftliche Entwickelung ein nicht hoch genug zu schätzendes Gewicht lege. Auch darin besteht kein Zwiespalt zwischen Usener und Böckh, dass, um die Worte des erstern zu gebrauchen (S. 30), 'jede solche [d. h. gebildete] Nation ihre Philologie hat, oder sie fordern darf, und dass, je reicher das Volksindividuum sich gestaltet hat, um so grösser die Fülle der Gesichtspunkte und Aufgaben ist, welche es philologisch-historischer Forschung stellt.' Uebereinstimmung herrscht endlich auch darüber, dass Usener (S. 24) 'prosaische und poetische Handhabung der antiken Sprachen als sichern Prüfstein philologischer Tüchtigkeit betrachtet,' wenn schon bei den modernen Sprachen die poetische Handhabung besser in Wegfall kommt. Wenn er aber in Verbindung damit auch die Grammatik zu einer 'Kunst,' zu einem 'virtuosen Können oder Verstehen' stempeln möchte, so wird man ihm hierin nicht beistimmen können, sondern sich auf Böckh's Seite stellen müssen, der die Grammatik als eine innere Geschichte der Sprache auffasst.

18. Gehen wir von der klassischen zur modernen Philologie über, so sind hier offenbar aus Böckh's System die Auslassungen hervorgegangen, welche Körting in seiner *Encyclopädie und Methodologie der Romanischen Philologie (Heilbronn 1884)* über Begriff und Inhalt der romanischen Philologie geliefert hat, ohne freilich ein abgeschlossenes Schema oder System aufzustellen. In Theil I, Kap. 5 stellt er den Begriff der Philologie dahin fest, dass sie diejenige Wissenschaft sei, 'deren Aufgabe und Ziel die Erkenntniss des eigenartigen geistigen Lebens eines Volkes (oder einer Völkergruppe) ist, soweit dasselbe in der Sprache und Literatur seinen Ausdruck gefunden hat, bzw. noch findet.' Man könne, wie er weiter ausführt, versucht sein, 'dem Begriff der Philologie in doppelter Weise eine viel weitere Fassung zu geben und entweder die eine oder die andere der folgenden Definitionen aufstellen: a) Die Philologie ist diejenige Wissenschaft, deren Aufgabe und Ziel die Erkenntniss des geistigen Lebens der *Menschheit* ist, soweit dieselbe [sic! lies *dasselbe*] in Sprache und Literatur seinen Ausdruck findet; b) Philologie ist diejenige Wissenschaft, deren Aufgabe und Ziel die Erkenntniss des *gesammten* geistigen Lebens eines Volkes (oder einer Völkergruppe) ist.' Beide Definitionen sind Körting zufolge theoretisch vollkommen berechtigt, aber praktisch durchaus unbrauchbar, und er bleibt daher bei der an erster Stelle von ihm aufgestellten Begriffserklärung stehn. Zunächst kann man sich unmöglich der Auffassung anschliessen, dass die Definition einer Wissenschaft oder die Aufstellung eines Systems von der praktischen Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit abhängig zu machen sei. Sodann aber stellt Körting die Unzulänglichkeit der von ihm

angenommenen Definition thatsächlich selbst ausser Zweifel, indem er ausser Sprache und Literatur die übrigen Factoren des geistigen Lebens als Hülfswissenschaften zulässt. 'Ausser in Sprache und Literatur,' sagt er I, 96, 'gelangt das Geistesleben und die geistige Eigenart eines Volkes (oder einer Völkergruppe) zum Ausdrucke: a) in der Auffassung des Uebersinnlichen im religiösen Glauben (Theologie) und in der dadurch bedingten Religionsform (Cultus, Kirche); b) in der Erfassung des Uebersinnlichen im philosophischen Vorstellen (Metaphysik) und in der dadurch bedingten Allgemeinform der Wissenschaft; c) in der Auffassung des Sittlichen (Ethik) und der versuchten Realisirung des Sittlichkeitsideals in seinen verschiedenen Beziehungen (Staats- und Privatrecht); d) in der Auffassung des Schönen (Aesthetik) und in der versuchten Realisirung des Schönheitsideals in seinen verschiedenen Beziehungen (Kunst); e) in der Auffassung des Nützlichen (Oekonomik) und in der versuchten Realisirung des Nützlichkeitsideals in seinen verschiedenen Beziehungen (Organisation der Erwerbsthätigkeit); f) in der Auffassung des Unterhaltenden und in der versuchten Realisirung des Unterhaltungsideals in seinen verschiedenen Beziehungen (Organisation der Geselligkeit; Spiel). Alle diese verschiedenen einzelnen Seiten und Erscheinungsformen denkender und gestaltender Thätigkeit muss ausser der Sprache und Literatur erkennen, wer das eigenartige Geistesleben, die eigenartige Cultur eines Volkes, bzw. einer Völkergruppe in seiner Gesammtheit erkennen will. Zwei Dinge sind hierbei selbstverständlich: a) Wer nicht *alle* einzelnen Seiten und Erscheinungsformen des geistigen Lebens eines Volkes (einer Völkergruppe) erkannt hat, der kann auch in Bezug auf *eine* einzelne Seite und Erscheinungsform (z. B. Sprache und Literatur) nie zur relativ vollen Erkenntniss gelangen (die absolut volle Erkenntniss ist ohnehin nicht möglich). Also z. B. der Philolog vermag das geistige Leben eines Volkes (einer Völkergruppe), soweit es in Sprache und Literatur zum Ausdruck gelangt, nur dann relativ vollständig zu erkennen, wenn er auch *alle* übrigen Erscheinungsformen desselben gleich relativ vollständig erkennt.' Dass Körting diesem Erforderniss sofort ein anderes gegenüberstellt, dass nämlich der Philolog den Muth haben müsse einzusehen, dass die *Gesammt*erkenntniss eine Unmöglichkeit sei, kann nach dem, was er über die Definition der Philologie beigebracht hat, nicht überraschen. Von diesem Punkte abgesehn, kann man sich kaum schlagender widerlegen, als Körting es thut. In der Definition wird die Philologie auf Sprache und Literatur beschränkt, und hier wird aus einander gesetzt, dass sie diese Aufgabe ohne die Hinzunahme von so und so viel Hülfswissenschaften unmöglich erfüllen könne. Ist das richtig und sind diese Hülfswissenschaften wirklich unerlässlich, so sollte man doch meinen, dass sie zum Wesen und Begriff der Philologie gehören und auch in der Definition eine Stelle finden müssten. Körting kann sogar nicht umhin, noch weitere Hülfswissenschaften herbeizuziehn, zunächst die politische

Geschichte (I, 100) und die Geographie (I, 101), welcher letztern er freilich einen sehr eng begrenzten Wirkungskreis anweist; die Philologie, sagt er, könne die Beihülfe der Geographie namentlich dann nicht entbehren, wenn sie die Abgrenzung der nationalen und dialektischen Sprachgebiete unternehme. Dass die Geographie der Philologie umfänglichere und wichtigere Dienste leistet, ja dass sie entschieden in ihren Kreis gehört, ist unschwer nachzuweisen. So bekommt denn Körting eine stattliche Reihe von Hülfswissenschaften heraus, die er Theil I, S. 105 fgg. in drei, beziehentlich vier Colonnen aufmarschiren lässt. Die Aufzählung derselben würde uns hier zu weit führen, und es mag genügen zu bemerken, dass Körting alle die dort aufgeführten Disciplinen vorher aus der Philologie hinausgewiesen hat, nicht aus begrifflichen, sondern aus praktischen Gründen, weil eine so weitgefasste Wissenschaft eine Aufgabe wäre, 'welche die Leistungsfähigkeit auch des genialsten Menschen weit übersteigt' (S. 97). Nun lässt er ganz ähnlich wie Usener alle diese Vertriebenen durch eine Hinterthür als Hülfswissenschaften wieder herein. Soll man glauben, dass durch diese Manipulation die Bewältigung der Aufgabe erleichtert wird? Keineswegs. Der Gewinn, der auf diesem Wege erzielt wird, ist lediglich ein negativer, nämlich Mangel an systematischer Geschlossenheit, an Klarheit und Uebersichtlichkeit, an Leichtigkeit und Einfachheit. Die eigentliche Philologie nach Körting's Definition wird von ihren Hülfswissenschaften quantitativ und qualitativ erdrückt.

19. Auch in dem im Erscheinen begriffenen *Grundriss der Romanischen Philologie* von G. Gröber (II. Abschnitt, S. 140 fgg.) wird natürlich von der 'Aufgabe und Gliederung' dieser Philologie gehandelt. 'Als das Gebiet der eigensten Thätigkeit des Philologen,' sagt Gröber, 'giebt sich unzweideutig zu erkennen: die unverstandene oder unverständlich gewordene Rede und Sprache. Erst wo diese vorhanden, bedarf der Erforscher der Vergangenheit eines Gebietes geistiger Leistungen der Hülfe des Philologen [der erstere ist also mit dem Philologen nicht identisch]. Der Philolog hörte auf zu sein, wo die Wissenschaft früherer Zeit, deren Entwickelung beobachtet werden soll, eine noch verstandene oder mit Hülfe der lebenden Sprache verständliche Sprache redet. Und wäre gar eine Sprache oder die Sprache unveränderlich, so würde von Philologie überhaupt nicht geredet werden können.' Danach scheint also die lebende Sprache, mit der Storm seine Encyclopädie begonnen hat, von der Philologie gänzlich ausgeschlossen zu sein; danach können die Werke eines lebenden Autors nicht philologisch interpretirt werden. Auch nicht die Sprache an sich ist Gegenstand der Philologie, sondern nur die Veränderungen, die sie im Laufe der Zeit erfahren hat. 'Die Wissenschaft von fremder Rede,' fährt Gröber fort, 'ist Philologie,' wobei er allerdings die früheren Stadien unserer eigenen Sprache, das Alt- und Mittelhochdeutsche, oder die Sprache 'unserer Vorfahren' auch zur 'fremden Rede' rechnet. Dem Verfasser weiter in der Ent-

wickelung seines ziemlich complicirten Schema's mit seinen Hülfsphilologien und Grenzwissenschaften zu folgen, würde uns zu weit führen und ohne Nutzen sein, da schon die angeführten Sätze hinlänglich darthun, dass er in seiner Definition und Gliederung der romanischen Philologie *toto cœlo* von dem abweicht, worüber sich die klassischen Philologen im Ganzen wenigstens thatsächlich geeinigt haben. Es mag dem Leser überlassen bleiben, sich in eine weitere Kritik der Gröber'schen Definition wie der andern ihm im Vorstehenden vorgeführten Schemata einzulassen oder nicht; für uns genügt es darauf hinzuweisen, dass namentlich die beiden ersten Systeme, die von Böckh und Hertz, abgesehn von ein paar Disciplinen, die der letztere hinzufügt, und die eigentlich nicht dazu gehören, inhaltlich in allem Wesentlichen übereinstimmen.

20. Wenn wir uns nun an das Böckh'sche System so eng als möglich anzuschliessen suchen, so ist es doch nicht anders thunlich, als dass für die moderne, speciell für die englische Philologie allerdings einige Aenderungen eintreten müssen und zwar, wie bereits bemerkt, nicht sowohl aus begrifflichen, als aus praktischen Gründen. Vor allem fällt hierbei die unendlich gesteigerte Verbreiterung und Vertiefung des modernen Geistes- und Kulturlebens in allen seinen Verzweigungen in's Gewicht, die unwiderstehlich auf Specialisirung hindrängt. Mit dieser Vertiefung und Specialisirung hängt es zusammen, dass für die Erforschung und Behandlung einzelner Disciplinen, wie z. B. der Geschichte der Wissenschaften und Künste Fach- oder technische Kenntnisse in höherm Masse unerlässlich geworden sind, als das in der klassischen Philologie der Fall ist. Als ein zweiter grosser Factor tritt das dem Alterthume nur in seinen Anfängen bekannte, alle Schranken immer mehr beseitigende internationale Ineinanderleben der modernen Völker auf, das wesentlich zur Loslösung einzelner, so zu sagen international gewordener Disciplinen von der Special-Philologie einer einzelnen Nation oder selbst Gruppe von Nationen beiträgt, namentlich wenn es sich mit dem Erforderniss der technischen Fachkenntnisse begegnet. Während die klassische Philologie mit einer räumlich und zeitlich abgeschlossenen Welt zu thun hat, beschäftigt sich die moderne dagegen mit Volksthümern, deren jedes durch tausend Fäden theils mit der antiken Welt, theils mit den übrigen modernen Volksthümern zusammenhängt und so zu sagen über sich hinausweist. Dadurch verengert sich die jedem Volksthum eigenthümliche philologische Reproduction seiner politischen, gesellschaftlichen, wissenschaftlichen, literarischen und künstlerischen Entwickelung. Die Erkenntniss des Erkannten, die den Inhalt der Philologie ausmacht, muss eben auf ein bestimmtes Volksthum oder doch auf eine bestimmte Volksgruppe beschränkt bleiben; das, was allen Volksthümern gemeinsam ist, emancipirt sich von der Philologie und nimmt eben vermöge der Gemeinsamkeit an Umfang und Tiefe so ausserordentlich zu, dass es zweckmässiger als selbständige Wissenschaft

betrieben wird. Auf den formalen Theil der Philologie übt dies jedoch keinen Einfluss aus, und es kann nicht genug hervorgehoben werden, dass dieser überall unberührt und in seinem Wesen und seiner Aufgabe sich gleich bleibt.

21. Die Richtigkeit dieser Auffassung bewährt sich gleich bei der ersten materialen Disciplin des Böckh'schen Schema's, der Chronologie. 'Da sich das gesammte Volksleben,' sagt Böckh S. 309, 'in Raum und Zeit entfaltet, sind Geographie und Chronologie die orientirenden Grundwissenschaften für *alle* Theile der besondern Alterthumslehre.' Die Geographie, um mit dieser, die bei Böckh die zweite Stelle einnimmt, zu beginnen, bildet die Grundlage für die politische Geschichte, welche ohne dieselbe nicht verständlich ist; die politische Geschichte ihrerseits ist wiederum unentbehrlich für das Verständniss der Literatur- und Sprachgeschichte, eins bedingt immer das andere, und alle Disciplinen greifen in einander ein, wie die Räder in einem Uhrwerk, was, im Vorbeigehn bemerkt, als ein wesentlicher Beweisgrund für die Richtigkeit des Böckh'schen Systems und seine organische Gliederung angesehn werden darf. Die Geographie also ist auch in der englischen Philologie unerlässlich. Anders verhält es sich jedoch mit der Chronologie. Bei den Griechen wie bei den Römern war die Chronologie ein selbständiger und eigenartiger Ausfluss ihrer Kultur-Entwickelung; beide bedienten sich ihrer eigenen, nur ihnen angehörigen Zeitrechnung, die daher mit allem Recht eine Stelle in der ihnen gewidmeten Philologie finden muss. Die Engländer dagegen bedienten sich des, von den Römern eingeführten Julianischen und später des Gregorianischen Kalenders, so dass sie sich in diesem Punkte von den übrigen Kulturvölkern (von den Russen abgesehn) in nichts unterscheiden, es sei denn darin, dass sie den Gregorianischen Kalender ausserordentlich spät (1. Januar 1752) annahmen. Vergl. Ed. Brinckmeier, *Praktisches Handbuch der historischen Chronologie (2. Aufl., Berlin 1882) S. 83 fgg.* Man darf diesen Umstand nicht übersehen, wenn man nicht in Irrthümer verfallen will. So haben beispielsweise Drake *(Shakspeare and his Times, II, 611),* A. W. Ward *(A History of English Dramatic Literature, I, 354)* und Guizot *(Oeuvres Complètes de Shakspeare, 8me Édition, Paris 1882, tome I, p. 93)* darauf hingewiesen, dass Shakespeare an dem nämlichen Tage gestorben sei wie Cervantes, nämlich am 23. April 1616. Ward hat seinen Irrthum jedoch selbst berichtigt (Vol. I, p. XLI). *'It is remarkable,'* so lauten Drake's Worte, *'that on the same day expired, in Spain, his* [nämlich Shakespeare's] *great and amiable contemporary, Cervantes; the world being thus deprived, nearly at the same moment, of the two most original writers which modern Europe has produced.'* In Spanien war aber der Gregorianische Kalender bereits im Jahre 1582 eingeführt worden, so dass also Cervantes am 23. April neuen, Shakespeare dagegen am 23. April alten Stils gestorben ist, der letztere also den erstern um zehn Tage überlebt hat, denn so viel betrug

damals der Unterschied. Vergl. Ticknor, *History of Spanish Literature, II, 132 note;* Elze, *William Shakespeare, S. 581.*

22. Auch abgesehn von diesem Umstande hat die englische Chronologie ihre Schwierigkeiten, die ihr übrigens keineswegs ausschliesslich eigen sind und hauptsächlich in der Verschiedenheit und Unsicherheit des Jahresanfanges bestehen, der im Mittelalter bald auf den 25. December, bald auf den 1. Januar, bald auf den 25. März, bald endlich auf das Osterfest verlegt wurde und im letztern Falle gleich dem Feste selbst beweglich war. Siehe R. T. Hampson, *Medii Aevi Kalendarium, or Dates, Charters, and Customs of the Middle Ages (Lon. 1841) Vol. I, p. 3, 44.* Von diesen verschiedenen Jahresanfängen behaupteten sich zwei, der 1. Januar und der 25. März. Im Julianischen Kalender ist nämlich der 25. März der Tag der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche, aus welchem Grunde man nicht nur 'an diesem Tage den Anfang der Weltschöpfung annahm,' sondern auch die Kreuzigung Christi und die Verkündigung Mariä auf denselben verlegte, so dass aus allen diesen Rücksichten der Tag für die mittelalterliche Kirche zu den bedeutungsvollsten des ganzen Jahres gehörte. Sogar noch in einem Kalender vom J. 1615 heisst es: *'Note also that the yeere of our Lord beginneth the XXV day of March, the same day supposed to be the first day vpon which the world was created, and the day when Christ was conceiued in the wombe of the Virgine.'* Siehe *Notes and Queries, 6th Series, Vol. IX, May 10, 1884, p. 365.* Ferd. Piper, *Die Kalendarien und Martyrologien der Angelsachsen, usw. (Berlin 1862) S. 6, 17* und *91 fg.* Die Erwähnung dieses Buches rechtfertigt übrigens wohl die beiläufige Bemerkung, dass der Gegenstand, so weit er sich nicht auf die Zeitrechnung in der englischen Geschichte selbst, sondern auf die bei den Angelsachsen gebräuchliche Weltrechnung und ihr Kalenderwesen bezieht, in die Fachwissenschaft gehört. Ideler *(Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie, Berlin 1825—26, II, 295 fgg.)* stellt die Sache folgendermassen dar. 'Die Britones, zu denen das Christenthum schon zu Tertullian's Zeiten gegen Ende des 2. Jahrhunderts gekommen war, gebrauchten den 84jährigen Cyclus, den sie aber auf eine ihnen eigenthümliche Weise ordneten. Sie feierten das [Oster-]Fest von Luna XIV bis XX, auch wohl ausnahmsweise bis XXI, setzten die Frühlingsnachtgleiche auf den 25. März, vor welchem kein Fest fallen durfte, und machten zum spätsten Termin der Feier den 21. April, wie ursprünglich die Römer.' Siehe darüber den Brief des Irländers Cummianus an den Abt Segienus Hyensis (um 634) in Usher's *Sylloge veterum epistolarum Hibernicarum (Paris 1665, 4o, Epist. XI);* Beda, *Ecclesiastica historia gentis Anglorum,* und van der Hagen, *Observationes in Prosperi Chronicon, p. 336.* Ob die Britten den 84jährigen Cyclus unmittelbar aus Rom, oder zunächst aus Gallien erhielten, bleibt dabei gleichgültig. Als sich die Britten vor den eindringenden Angelsachsen nach Cambrien (Wales) zurückzogen, 'behielten sie ihre alten Religionsgebräuche hart-

näckig bei, ohne von den römischen Ceremonien und dem 19jährigen Cyclus, die Augustinus, der sog. Apostel der Angeln, im J. 596 nach England brachte, etwas wissen zu wollen. Sie feierten nach wie vor, gleich den Scoten und Picten, das Osterfest nach dem 84jährigen Cyclus. Es entstanden nun über diesen Gegenstand zwischen ihnen und den zum Christenthum bekehrten Angelsachsen langwierige Streitigkeiten;' siehe Usher, *Antiquitates ecclesiarum Britannicarum.* — — 'Erst im J. 729 vereinigte sich der grösste Theil der Britten mit den Angeln durch Annahme des 19jährigen Cyclus, besonders auf Betrieb des Beda.' — An einem andern Orte (Bd. II, S. 339 fg.) sagt Ideler: 'Beda *(De temp. ratione, c. XIII)* bezeugt, dass die Angeln das Jahr mit dem VIII. Calend. Ianuarii oder dem Weihnachtsfest begannen. Nachmals sind drei Jahranfänge auf den brittischen Inseln unterschieden worden, der historische, [der] gesetzliche oder bürgerliche und der liturgische. Der erste hat seit langer Zeit auf dem 1. Januar, der zweite bis zum 13. Jahrhundert auf dem 25. December und späterhin auf dem 25. März, und der dritte auf dem 1. Adventsonntage gehaftet. Erst 1752, zugleich mit der Einführung des neuen Kalenders [wobei, beiläufig bemerkt, die Zeitrechnung vom 2. September unmittelbar zum 14. überging], ist die bürgerliche Jahrepoche auf den 1. Januar gesetzt worden.' Die Parlamentsakte *'for regulating the Commencement of the Year and for correcting the Calendar now in Use'* steht in den *Statutes at Large of England, Vol. VI, p. 8 fg.* Einen Einblick in die dabei zu überwindenden Bedenklichkeiten gewinnen wir u. a. aus *'A Letter to a Person of Scrupulous Conscience about the Time of keeping Christmas according to the New Style' (Lon. 1753).* Dr. Johnson bemerkt ausdrücklich, gewissermassen als ein Ereigniss, dass er sich vom 1. Januar 1753 ab des neuen Stils bedienen werde. Boswell, *Life of Johnson (Lon. 1876, in 1 vol.) p. 81.* Vergl. *'Dissertation on the Antient Manner of Dating the Beginning of the Year'* im *Annual Register* für 1759, wo, nach Ideler, II, 340 Anmkg., 'eine gute Uebersicht über die in England und Schottland bis 1752 gebräuchlichen Jahranfänge' gegeben wird. Im Gegensatz zu England wurde in Schottland schon am 17. December 1599 durch eine Proclamation verordnet, dass vom Jahre 1600 an das Jahr mit dem 1. Januar statt mit dem 25. März beginnen sollte, wenngleich bis zur Kalender-Reform unter Georg II. der alte Stil in Gebrauch blieb (Brinckmeier, l. c., S. 91). Vergl. u. a. auch Spenser, *The Shepheards Calender (The Generall Argument of the Whole Book),* wo als Grund dafür, dass das Jahr mit dem März beginne und beginnen solle, der Frühlingsanfang angegeben wird. *The Spectator, ed. Henry Morley. Lon., s. a., S. 36,* (Anmkg. zu No. 21, d. d. March 24, 1711). Selbstverständlich musste eine solche Doppel-Datirung Anlass zu Verwirrung geben; 'so setzen Einige,' sagt Brinckmeier a. a. O., 'die Hinrichtung Karl's I. auf den 30. Januar 1648, während Andere sie mit demselben Rechte auf den 30. Januar 1649 setzen.' Vergl. *Memoirs*

of the Life of Colonel Hutchinson written by his Widow Lucy (Lon. 1884) p. 334. Das übliche Auskunftsmittel, um dieser Unsicherheit vorzubeugen, ist, für die Zeit vom 1. Januar bis zum 25. März beide Jahreszahlen neben einander zu setzen, wobei dann 'die letzte Zahl stets das Jahr nach der jetzigen Zeitrechnung' bezeichnet (Brinckmeier a. a. O.). So wurde beispielsweise Shakespeare's zweite Tochter Judith am 10. Februar 1615—16 verheirathet.

23. Eine andere Bewandtniss als mit der Chronologie hat es mit den öffentlichen oder Staats-Alterthümern, obwohl auch sie gleich der Chronologie am besten in Wegfall gebracht werden. Die Stellung der Staats-Alterthümer in der englischen Philologie unterscheidet sich nämlich in nichts von ihrer Stellung in der klassischen Philologie, allein ihre Berechtigung zu einer Aussonderung aus der politischen Geschichte wird überhaupt in Zweifel gezogen, in der klassischen Philologie nicht minder als in der englischen. Die politische Geschichte ist die Darstellung des Staatslebens in der Bewegung, so zu sagen sein Längendurchschnitt, die Staats-Alterthümer sind die Darstellung desselben in der Ruhe, so zu sagen sein Querdurchschnitt zu einer gegebenen Zeit. Daraus folgt, dass sich Geschichte und Staats-Alterthümer nicht sowohl durch ihren Inhalt, als vielmehr durch die Methode der Behandlung und Darstellung unterscheiden, und dass die letztern in der englischen Philologie entweder ebenso berechtigt, oder ebenso unberechtigt sind als in der klassischen. Es ist, wie gesagt, keine Frage, welche einen principiellen Unterschied der englischen von der klassischen Philologie in sich schlösse. Am meisten scheint es sich zu empfehlen, die Staats-Alterthümer in der Geschichte anhangsweise am Schlusse jeder Periode abzuhandeln, etwa wie es Macaulay in seinem berühmten dritten Kapitel *(State of England in 1685)* gethan hat.

24. Die Darstellung des Privatlebens beginnt bei Böckh mit der Metrologie, welcher als Anhang die Numismatik beigegeben ist. Nun lässt sich zwar schwerlich leugnen, dass Münze, Mass und Gewicht ihren Ausgang vom Privatleben genommen haben, allein sie sind so bald zu einer öffentlichen und staatlichen Angelegenheit geworden, dass man sie wohl am besten bei Volkswirthschaft, Gewerbe und Handel, d. h. also bei den Staats-Alterthümern oder der Geschichte unterbringt. In der Hauptsache ist die Metrologie in der neuen Zeit zu einer gemeinsamen Angelegenheit sämmtlicher Kulturvölker geworden. Was die Numismatik anlangt, so kann sie sich nicht mehr rühmen, weder eine Hülfswissenschaft der Geschichte, noch ein Zweig der Kunstgeschichte zu sein, wie sie beides im klassischen Alterthume war. Die englische Philologie hat jedenfalls geringe Veranlassung, sich mit Metrologie und Numismatik zu beschäftigen, ja selbst die darauf folgenden Kapitel von Landbau und Gewerbe, Handel und Hauswirthschaft treten gegen andere wichtigere zurück. Auch scheint es, als könne die Darstellung des Privatlebens theil-

weise einen andern und folgerichtigern Gang nehmen, als es bei Böckh der Fall ist.

25. Der dritte Abschnitt der besondern Alterthumslehre bei Böckh handelt vom Cultus oder der äussern Religion, während die Mythologie im vierten, vom gesammten Wissen handelnden Abschnitte untergebracht ist. Es ist an sich klar, dass in der englischen Philologie die Mythologie in Wegfall kommt, und die moderne Philologie überhaupt sich nicht mehr mit der Religion zu beschäftigen hat. In ihr Gebiet fallen nur noch einzelne Cultus-Einrichtungen, wie z. B. kirchliche Feste und ihre volksthümliche Feier, und allenfalls die Kirchen-Verwaltung; die ersteren werden wohl am besten beim Privatleben, die letztere bei den Staats-Alterthümern in Betracht gezogen.

26. Auf den Cultus folgt bei Böckh die Geschichte der Kunst. An sich kann es nicht zweifelhaft sein, dass mindestens die bildenden Künste bezüglich ihrer Erklärung und Geschichte in den Bereich der Philologie fallen, allein es werden hier wieder technische Kenntnisse vorausgesetzt, die nicht jeder Philolog besitzt oder auch nur zu besitzen wünscht. Für die Architektur bedarf es der Geometrie, für die Plastik der Anatomie, für die Malerei der Perspective und der Farbenlehre. Allerdings kann sich ein Philolog dieses Fachwissen auch erwerben, hat er es aber gethan, so liegt es ihm am nächsten, bei der erworbenen Specialität zu bleiben und im Anschluss an die Kunstgeschichte Englands auch die Kunstentwickelung bei den übrigen Kulturvölkern in den Kreis seiner Forschung und Darstellung zu ziehn, was jedenfalls natürlicher ist, als dass er die mühsam erworbenen Fachkenntnisse wieder bei Seite legt und von der Kunst zum Studium der Geschichte, Grammatik oder Metrik übergeht. Schon in der klassischen Philologie nimmt aus diesem Grunde die Archäologie eine abgesonderte Stellung ein, wovon man sich z. B. aus K. O. Müller's Handbuch der Archäologie der Kunst leicht überzeugen kann. Am augenfälligsten zeigt sich das bei der Musik, zu deren geschichtlicher Behandlung (denn nur von dieser kann hier die Rede sein) unzweifelhaft eine besondere musikalische Beanlagung und ein Musikverständniss mitgebracht werden muss. Dass diese musikalische Beanlagung mit der philologischen sehr wohl Hand in Hand gehen kann, haben u. A. O. Jahn (Mozart) und Gervinus (Händel und Shakespeare) bewiesen, allein das sind Ausnahmen, und das regelmässige Dilemma bleibt dieses, dass die Musikgeschichte entweder von einem musikalischen Philologen, oder von einem Musiker, der sich die philologische Methode zu eigen gemacht hat, bearbeitet werden muss; der erstere muss sich mit Generalbass und Harmonielehre vertraut machen, der zweite muss sich philologischer Schulung unterwerfen. Von den andern Künsten der Bewegung (Gymnastik und Orchestik) ist wenig zu sagen, ausser was etwa in dem Abschnitt über das Privatleben darüber beigebracht werden muss. Diese Künste haben gerade wie die zuletzt zu nennenden Künste des poetischen Vortrags (Rhapsodik,

Chorik, Dramatik) den Kunstcharakter in der modernen Welt mehr und mehr abgestreift; nur den Griechen, diesem durch und durch künstlerisch angelegten Volke war es vergönnt, ihnen die wahre künstlerische Ausbildung zu verleihen. In der englischen Philologie wird das Erforderliche auch über diese Kunstthätigkeit am besten anderswo gelegentlich beigebracht.

27. Wenn somit die Kunst aus praktischen Gründen aus der englischen Philologie ausgeschieden wird, so bleibt doch, wie bereits gesagt und wie ausdrücklich wiederholt werden mag, ihre begriffsmässige Zugehörigkeit dadurch unberührt. Niemand, der sich mit philologischer Methode als Erklärer, Kritiker oder Historiker mit der englischen Kunst beschäftigt, kann aus dem Bereich der englischen Philologie verwiesen werden. E. A. Freeman, der namentlich die geschichtliche Seite und Bedeutung der Architektur betont, will sein gleich näher anzuführendes Werk angesehn wissen als *'a contribution towards fostering the study of architecture in its proper position as a branch of mental philosophy' (Pref., p. XIX),* [d. h. nach unserer Auffassung als einen Beitrag zur Philologie]. Die Aufgabe der Philologie in Bezug auf die Architektur liesse sich danach als die geschichtliche Darstellung derselben *'as a branch of mental philosophy'* formuliren, wobei freilich Sorge getragen werden müsste, ihrem künstlerischen Charakter volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Dasselbe gilt, *mutatis mutandis,* auch von den übrigen Künsten. Unter diesen Umständen scheint es zweckmässig, gleich hier einige bibliographische Angaben für diejenigen einzuschalten, die Neigung und Beruf in sich fühlen, sich mit der englischen Kunst und ihrer Geschichte näher bekannt zu machen, oder die durch den Gang ihrer Studien veranlasst werden, sich über einzelne einschlagende Punkte Raths zu erholen. Dass dabei auch die National-Musik Berücksichtigung findet, wird hoffentlich keiner Entschuldigung bedürfen.

28. I. Architektur. Die Architektur spielt in England eine hervorragende Rolle; die Engländer wenden ihr eine unverkennbare Vorliebe zu und besitzen ein besseres Verständniss für dieselbe als für Plastik und Malerei; sie sind dafür, so zu sagen, besonders beanlagt, vielleicht weil hier die Kunst mit dem Praktischen besonders eng verbunden ist. Dazu tritt noch der Umstand hinzu, dass, Dank der Insularität, die traditionelle Eigenart der englischen Architektur und ihre selbständige Entwickelung trotz nicht abzuleugnender festländischer Einflüsse niemals unterbrochen worden ist. Nach dem grundlegenden Werke von Thomas Rickman, *An Attempt to Discriminate the Styles of Architecture in England from the Conquest to the Reformation, etc. Lon. 1817. 7th Ed. with Considerable Additions chiefly Historical by John Henry Parker, Oxf. 1881,* unterscheidet man folgende architektonische Stile: *Norman* (1066—1154; Transition 1154—1189); *Early English* (1189—1272; Transition 1272—1307); *Decorated* (1307—1377; Transition 1377—1407); *Perpendicular* (1399—1547); *Tudor*

oder *Elizabethan* (1550—1600); *Jacobean* (1603—1641). Die beiden letzten Stile hat Rickman, von welchem Freeman, l. c., Pref., p. XIII sagt: *Of Mr. Rickman no one can speak without respect,* nicht mehr behandelt. Freeman's eigenes Werk, *A History of Architecture, Lon. 1851,* ist eine allgemeine Geschichte der Architektur, die sich nicht auf England beschränkt. Ausserdem sind zu nennen: John Carter, *The Ancient Architecture of England. Lon. 1795—1814. 2 Vols. fol. A new and improved Ed., with Notes and copious Indexes by John Britton. Lon. 1845. fol.* — John Ruskin, *Lectures on Architecture and Painting. Lon. 1854.* — James Fergusson, *A History of Architecture in all Countries. In 4 Vols. 2d Ed. Illustrated. Lon. 1873—74.* (behandelt die englische Architektur, einschliesslich Schottland und Irland, in Vol. II, Bk. VI, p. 119—241 und in Vol. IV, Bk. IV, p. 268—377). — Sir G. Gilbert Scott, *Lectures on the Rise and Development of Mediæval Architecture. Lon. 1878. 2 Vols.* (beschäftigt sich vorwiegend mit der englischen Architektur). — Henry Rose, *Lectures on Architecture in England. Lon. 1843.* — John Henry Parker, *An Introduction to the Study of Gothic Architecture. 6th Ed. Illustrated. Lon. 1881* (handelt vorzugsweise von der englischen Gothik). — Rev. George Ayliffe Poole, *A History of Ecclesiastical Architecture in England. Lon. 1848.* — E. Sharpe, *The Seven Periods of English Church Architecture defined and illustrated. Lon. 1851.* — George T. Clark, *Mediæval Military Architecture in England. In 2 Vols. Illustrated. Lon. 1884.* (Gerühmt in *The Academy,* June 21, 1884, p. 431 fg.) — Cosmo Innes, *Scotland in the Middle Ages, etc. Edin. 1860* (Chap. X, p. 276—320: *Dwellings—Architecture and Arts connected with it*). — [J. H. Parker und O. Jewitt] *Notes on the Architecture of Ireland. Reprinted from The Gentleman's Magazine, 1864 (3d Ser., Vols. XVI and XVII). Illustrated.*

29. II. Plastik. Wenn, wie sich aus dem Gesagten ergiebt, eine geschlossene, systematisch durchgeführte Geschichte der englischen Architektur noch fehlt, so tritt dieser Mangel bei der Plastik noch ungleich empfindlicher auf. Ich wenigstens weiss hier nur die folgenden ungenügenden Schriften zu verzeichnen: John Carter, *Specimens of the Ancient Sculpture and Painting now Remaining in this Kingdom from the Earliest Period to the Reign of Henry VIII. Lon. 1780—94. New Ed. Lon. 1838. 2 Vols. fol.* — *Notes on Art, British Sculptors, Sculpture, and our Public Monuments. Lon. 1861.* — Allan Cunningham, *The Lives of the most Eminent British Painters, Sculptors, and Architects. Lon. 1829—33. 6 Vols. Revised Ed., annotated and continued to the Present Time by Mrs. Charles Heaton. Lon. 1880. 3 Vols. (Bohn's Standard Library).*

30. III. Malerei. Nicht viel besser steht es um die Geschichte der englischen Malerei, die, gleich der englischen Plastik, in ihrer Geschmacksrichtung, ihrem Stil usw. nicht unwesentlich von der continentalen abweicht. Beide haben einen unleugbaren, nicht nur realisti-

schen, sondern auch naturalistischen Zug, und die Behandlung, welche ihnen in der Literatur zu Theil geworden ist, ist bei beiden vorwiegend biographisch. Vergl. G. H. Shepherd, *A Short History of the British School of Painting. Lon. 1880.* — Walpole's *Anecdotes of Painting in England, etc. Strawberry Hill, 1762—71, 5 Vols. 4o. New Ed. by Ralph N. Wornum. Illustrated. Lon. 1839. 3 Vols.* (neu aufgelegt 1849, 1862 und 1872). — Ralph Nicholson Wornum, *The Epochs of Painting. A Biographical and Critical Essay of Painting and Painters. Lon. 1864* (das letzte Kapitel, p. 490—558, behandelt *'Painting in England'*). — Allan Cunningham, siehe S. 28. — Walter Thornbury, *British Artists, from Hogarth to Turner, being a Series of Biographical Sketches. Lon. 1861. 2 Vols.* — Ellen C. Clayton, *English Female Artists, etc. Lon. 1876. 2 Vols.* — W. Buchanan, *Memoirs of Painting, with a Chronological History of the Importation of Pictures by the Great Masters into England. Lon. 1824. 2 Vols. in 1.* — Horace Walpole, *A Catalogue of Engravers who have been born or resided in England, from the Mss. of Mr. Geo. Vertue. Lon., n. d.* — Gust. Friedr. Waagen, *Kunstwerke und Künstler in England und Frankreich. Berlin 1837. 4 Bde.* (Der auf England bezügliche Theil ist in's Englische übersetzt worden unter dem Titel: *Works of Art and Artists in England. Lon. 1854—57. 4 Vols. 'It is by far the most complete account extant of the contents of the private as well as public collections of art in this country.' Mackenzie's Imp. Dict. of Univ. Biog., s. Waagen.* Ja, aber nichts weniger als eine Geschichte der englischen Malerei.) — William Dunlap, *History of the Arts of Design in the United States. New York 1834. 2 Vols. ('Carefully written and unusually accurate in its statements.')*

31. IV. Musik. Ausser den allgemeinen Geschichten der Musik von Sir John Hawkins, Charles Burney und Thomas Busby, die hier nur im Vorbeigehn erwähnt werden können, sind folgende Werke zu nennen: Joseph Ritson, *A Select Collection of English Songs, with their Original Airs: and a Historical Essay on the Origin and Progress of National Song, in 3 Vols. The Second Ed., with Additional Songs and Occasional Notes. By Thomas Park. Lon. 1813.* — Edward F. Rimbault, *Bibliotheca Madrigaliana; or, Bibliographical Account of the Musical and Poetical Works published in England during the XVI. and XVII. Centuries under the Titles of Madrigals, etc. Lon. 1847.* — Ders., *Musical Illustrations of Bishop Percy's Reliques of Ancient English Poetry, a Collection of Old Ballad Tunes, etc. Lon. 1850. 4o.* — William Alexander Barrett, *English Glees and Part-Songs: An Inquiry into their Historical Development. Lon. 1886.* — W[illiam] Chappell, *Popular Music of the Olden Time; a Collection of Ancient Songs, Ballads, and Dance Tunes, illustrative of the National Music of England; etc. The Whole of the Airs harmonized by G. A. Macfarren. Lon. 1855—59. 2 Vols.* — Rutherford's *Compleat Collection of 200 Celebrated Country Dances, for the Violin, German Flute, or*

Hautboy, with Directions to each Dance, by Mr. Rose. *(About 1750).* — Alfred H. Miles, *Two Hundred National Songs, Glees, Part-Songs, etc. Lon. 1883.* — Henry Brinley Richards, *The National Melodies of Wales. A Comprehensive Collection of Welsh Airs, etc. With an Introductory Essay on the History and Character of Welsh Music by Joseph Bennett. Lon. 1868.* — Ders., *The Songs of Wales arranged. Lon. 1873.* — J. Thomas, *The Songs of Wales with Music. Lon. 1873. 2 Parts.* — Alfons Kissner und Ludwig Stark, *Lieder aus Wales. In's Deutsche übersetzt und für eine Singstimme mit Clavierbegleitung herausgegeben. Leipzig und Winterthur 1875.* — *A Selection of the most Favourite Scots Songs, chiefly Pastoral, adapted for the Harpsichord, with Accompaniment for a Violin; by eminent Masters. With a Dissertation on Scottish Music. Lon. 1790. fol.* — [Joseph Ritson], *Scotish Song in Two Volumes. Lon. 1794.* (Auf dem Titel des ersten Bandes steht fälschlich MDCCXIV anstatt MDCCXCIV). — William Dauney, *Ancient Scotish Melodies from a Ms. of the Reign of K. James II. With an Introductory Enquiry illustrative of the History of the Music of Scotland. Edin. 1838. Bannatyne Club. 4o.* — James Hogg, *Jacobite Relics of Scotland, being the Songs, Airs, and Legends of the Adherents to the House of Stuart, with Illustrative Notes. Edin. 1819—21. 2 Vols.* — Sir John Graham Dalyell, *Musical Memoirs of Scotland, with Historical Annotations and Numerous Illustrative Plates. Edin. 1849. 4o.* — *Caledonian Country Dances with a thorough Bass for the Harpsichord. (About 1760).* — James Johnson, *The Scots Musical Museum. Edin. 1787—1803. 6 Vols. New Ed. by Wm. Stenhouse. Edin. 1853. 4 Vols.* (spielt eine Rolle in Burns' Leben). — *The Melodies of Scotland with Symphonies and Accompaniments for the Pianoforte, Violin, etc. by* Pleyel, Haydn, Beethoven, Weber, Hummel, etc., *the Poetry chiefly by* Burns. *The Whole collected by* G. Thomson. *New Ed. With Portraits and Engravings. Lon. 1831. 5 Vols.* — Robert Archibald Smith, *The Scottish Minstrel, a Selection from the Vocal Melodies of Scotland. 3d Ed. Edin. 1838—43. 6 Vols.* — Finlay Dun und J. Thomson, *Vocal Melodies of Scotland, containing 144 Songs, with Symphonies and Accompaniments for the Pianoforte. Edin. 1836—40. 4 Vols.* — *The Songs of Scotland adapted to their appropriate Melodies arranged with Pianoforte Accompaniments by* G[eorge] F[arquhar] Graham, T. M. Mudie, J. T. Surenne, H. E. Dibdin, Finlay Dun, etc. *Illustrated with Historical, Biographical, and Critical Notices by* G[eorge] F[arquhar] Graham. *Edin. 1848. 3 Vols.* — Adam Hamilton, *The Scottish Orpheus: A Selection of the most admired Scottish Songs with Symphonies and Accompaniments for the Pianoforte. Edin., n. d.* — Carl und Alfons Kissner, *Schottische Volkslieder für Sopran, Alt, Tenor und Bass. Leipzig und Winterthur 1872.* — Carl und Alfons Kissner, *Schottische Lieder aus älterer und neuerer Zeit für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Unter Mitwirkung von L. Stark. Leipzig und Winterthur 1874. 3 Hefte.* — Carl Kissner, *Schottische*

Volkslieder für 4 Männerstimmen. Leipzig und Winterthur 1875. — Carl und Alphons Kissner, *Burns-Album. Hundert Lieder und Balladen mit ihren schottischen National-Melodien etc. Leipzig und Winterthur 1877.* — Alfons Kissner und Ludwig Stark, *Balladen aus keltischen Bergen. In's Deutsche übersetzt und für eine Singstimme mit Clavierbegleitung herausgegeben. Leipzig und Winterthur 1877.* — R. A. Smith, *The Irish Minstrel, a Selection from the Vocal Music of Ireland, Ancient and Modern, arranged for the Pianoforte. Lon. 1825.* — [Arthur W. O'Brien], *The Old Songs of Ireland, with the Original Words and Music. Three Selections. Lon., n. d. 4o. (Boosey's Musical Cabinet, No. 95—97).* — Edw. Bunting, *The Ancient Music of Ireland, arranged for the Pianoforte. To which is prefixed a Dissertation on The Irish Harp and Harpers, including an Account of the Melodies of Ireland. Dublin 1840. 4o.* — A. P. Graves, *Irish Songs and Ballads with Music and Notes. Lon. 1882.* — *A Selection of Irish Melodies with Symphonies and Accompaniments by Sir John Stevenson and Characteristic Words by* Thom. Moore. *Dublin, n. d.* [*'Moore had been in the habit, occasionally, from the year 1797, of writing words to Bunting's Irish Melodies; and, in 1806, he made an engagement with Mr. Power to "produce a work founded on them, in which he was to adapt the air and furnish the words, while Sir J. Stevenson was to provide the accompaniments." This work was not completed until 1834, although the first five numbers were pub. 1813—14.' Allibone s. Moore*]. — Alfons Kissner, *Lieder von der grünen Insel. In's Deutsche übersetzt und für eine Singstimme mit Clavierbegleitung herausgegeben. 4 Hefte. Leipzig u. Winterthur 1874—78.* — *Slave Songs of the United States* [*ed. by* William Francis Allen, Charles Pickard Ware, and Lucy McKim Garison]. *New York 1867* (enthält fast ausschliesslich *'spiritual songs'*).

32. Mit der Geschichte der Philosophie wie mit der der Einzelwissenschaften (Naturwissenschaften, Medicin, Jurisprudenz) verhält es sich nicht anders, als mit der der Kunst; die erstere verlangt einen philosophisch geschulten Kopf, dessen sich nicht alle Philologen rühmen können, und die zweite erheischt wiederum specielle (mathematische, physische, medicinische, juridische) Fachkenntnisse, die man ebenfalls nicht von den Philologen erwarten darf. Die Geschichte der Philosophie wie die der Einzelwissenschaften ist gleich der Kunstgeschichte so zu sagen ein Grenzgebiet, in das man von zwei verschiedenen Seiten eindringen kann, die beide ihre Berechtigung besitzen. In gleicher Weise wie die Kunstgeschichte lösen wir sie von der englischen Philologie ab. Die Geschichte der Fachwissenschaften wird meistentheils von einem allgemeinen, ihre Entwickelung nicht nur bei einem, sondern bei allen Kulturvölkern umfassenden Standpunkte aus behandelt, gerade wie die Kunstgeschichte auch; vergl. z. B. Heinrich Haeser, *Lehrbuch der Geschichte der Medicin. 3. Aufl. Jena 1864—82. 3 Bde.* Die Geschichte der englischen Philosophie behandeln u. a.

zwar nicht als ein geschlossenes Ganzes, sondern in einzelnen Partieen folgende Werke: Kuno Fischer, *F. Bacon und seine Nachfolger. Entwickelungsgeschichte der Erfahrungsphilosophie. 2. völlig umgearbeitete Aufl. Leipzig 1875.* — Gotthard Victor Lechler, *Geschichte des englischen Deismus. Stuttg. und Tüb. 1841.* — Leslie Stephen, *History of English Thought in the Eighteenth Century. Lon. 1876. 2 Vols.* (Greift über die Philosophie hinaus und ist eben deshalb auch für Philologen empfehlenswerth.) — David Masson, *Recent British Philosophy. A Review, with Criticisms; etc. 3d Ed. Lon. 1877* (ursprünglich Vorlesungen).

33. Im Gegensatze zur Geschichte der Kunst, der Philosophie und der Fachwissenschaften bleiben Literatur und Sprache nicht allein in der englischen, sondern in jeder Philologie als durchaus unbestrittene und ausserordentlich wichtige, ja theilweise als die wichtigsten Disciplinen bestehen, indem in ihnen die menschliche Erkenntniss am unmittelbarsten und reinsten niedergelegt ist, in der Literatur mehr bewusst, in der Sprache mehr unbewusst. 'Der menschliche Geist,' sagt Böckh S. 11, 'theilt sich in allerlei Zeichen und Symbolen mit, aber der adäquateste Ausdruck der Erkenntniss ist die Sprache. Das gesprochene oder geschriebene *Wort* zu erforschen, ist — wie der Name der Philologie sagt — der ursprünglichste philologische Trieb.' Bezüglich der Sprache dürfte sich jedoch eine, von der Böckhschen abweichende Eintheilung und Entwickelung empfehlen, die in den betreffenden Abschnitten ihre Begründung und Ausführung finden wird.

34. Unter Berücksichtigung der im Bisherigen dargelegten Modificationen des Böckh'schen Systems stellt sich also für die englische Philologie folgendes Schema heraus: I. *Formaler Theil.* a. Hermeneutik. b. Kritik (mit Paläographie). Methodologischer Anhang zu Hermeneutik und Kritik. II. *Materialer Theil.* a. Oeffentliches Leben. α. Geographie. β. Geschichte (mit den Staats-Alterthümern). b. Privatleben (oder Privat-Alterthümer). c. Literaturgeschichte. d. Sprache. α. Geschichte der Sprache. β. Lexicographie. γ. Grammatik. δ. Stilistik. ε. Metrik. Eine systematische Darstellung dieser, aus dem Begriffe der englischen Philologie hergeleiteten und nur durch äussere oder praktische Erwägungen auf diesen engern Umfang beschränkten Disciplinen macht also den Inbegriff der englischen Philologie aus, und die Aufgabe der Encyclopädie der englischen Philologie ist es, alle diese Disciplinen im Abriss darzustellen, die leitenden Gesichtspunkte anzugeben, von denen sie ausgehen müssen, und die Quellen und Hülfsmittel aufzuführen, aus denen sie zu schöpfen und deren sie sich zu bedienen haben. Diese Encyclopädie ist allerdings viel weniger umfassend, als die der klassischen Philologie, allein die einzelnen Disciplinen an sich, namentlich z. B. Geschichte und Literaturgeschichte, sind ungleich umfänglicher, so dass das Studium der englischen Philologie, zumal wenn es nicht in einer einzelnen Disciplin aufgeht,

ebensowohl wie das der klassischen die volle Kraft eines Gelehrten in Anspruch zu nehmen und sein Leben würdig und fruchtbringend auszufüllen vermag.

35. Mit der Encyclopädie allein ist es jedoch nicht abgethan, sondern sie hat noch die METHODIK, d. h. die Lehre oder Anweisung, sich die Wissenschaft auf regelrechte Weise anzueignen als Anhang oder Beigabe im Gefolge. Das Verhältniss der Encyclopädie zur Methodik hat Böckh, S. 46—49, vortrefflich aus einander gesetzt, und diese Auseinandersetzung hat nicht allein für die klassische, sondern auch für jede andere Philologie volle Gültigkeit. 'Man würde sehr irren,' sagt Böckh u. a., 'wenn man eine Encyclopädie an sich auch für eine Methodik halten wollte. Die Encyclopädie hat einen rein theoretischen, wissenschaftlichen Zweck, die Methodik einen andern, nämlich die Unterweisung, wie man sich die Theorie zu erwerben habe. Die Encyclopädie giebt den Zusammenhang der Wissenschaft an; sie entwirft das Ganze mit grossen Strichen und Zügen. Wer aber eine Wissenschaft studiren will, kann unmöglich gleich auf das Ganze ausgehen. Die Encyclopädie kann auch nicht etwa dadurch eine Methodik vertreten, dass man die Disciplinen nach der encyclopädischen Ordnung studirt. Wäre dies möglich, so würde es doch zweckwidrig sein. Die Encyclopädie geht von den allgemeinsten Begriffen aus; der Studirende kann davon nicht ausgehen, sondern muss den entgegengesetzten Gang nehmen. Während die Encyclopädie das Einzelne aus dem Allgemeinen ableitet und erklärt, muss der Studirende gerade erst das Einzelne als Basis und Stoff der Ideen kennen lernen und kann erst von hier aus zu dem Allgemeinen aufsteigen, wenn er wirklich die Wissenschaft sich selbst bilden, nicht bloss anlernen will. Dies folgt aus dem Begriff der Philologie; denn bei der historischen Forschung soll das Allgemeine das Resultat sein; die Encyclopädie giebt aber schon das Resultat.' So weit Böckh. Mit dieser Auseinandersetzung Böckh's steht es einigermassen in Widerspruch, dass er die sog. allgemeine Alterthumslehre der besondern Alterthumslehre vorangehen lässt. Das hat Hertz richtiger geordnet, indem er diese sog. allgemeine Alterthumslehre unter No. IV (Ergebniss) eingereiht hat. In der englischen Philologie kann man diesen Theil überhaupt entbehren; will man ihn beibehalten, so muss er den zusammenfassenden Schluss bilden.

36. Hiernach wäre es nun principiell gleichgültig, wo man sich den Anfangs- und Ausgangspunkt wählt, 'nur dass man,' nach Böckh's Worten, 'etwas Bedeutendes und Würdiges wähle;' man wird doch 'von jedem Einzelnen auf's Ganze getrieben.' Thatsächlich aber und der Sachlage entsprechend muss man mit der praktischen Erlernung der betreffenden fremden Sprache beginnen, mit welcher das Studium der Grammatik unzertrennlich verbunden ist. Von hier aus wendet man sich dann der Literaturgeschichte, und, da man sich doch vorzugsweise mit den Dichtern zu beschäftigen pflegt, naturgemäss der Metrik zu. Sehr beherzigenswerth ist jedoch die von Böckh, S. 359,

hieran geknüpfte Mahnung. 'Die Versuchung,' so sagt er, 'liegt nahe sich beim Beginn der Studien auf die Geschichte der Literatur und der Sprache zu beschränken, weil dadurch der kritische Sinn am meisten beschäftigt wird. Aber dies führt zur grössten Einseitigkeit. Man muss von Anfang an daneben die politische Geschichte studiren, und zwar — wie sich von selbst versteht — aus den Quellen.' In der modernen Philologie ist es üblich geworden, von der praktischen Spracherlernung und der Elementar-Grammatik den Weg zur historischen Grammatik, speziell zur historischen Lautlehre und im Anschlusse daran zur Lautphysiologie zu nehmen; das führt dann zur Sprachgeschichte und zur comparativen Sprachforschung oder zur Sprachvergleichung und somit über den im Obigen beschriebenen Kreis der englischen Philologie hinaus. In wie weit man daher diesen Weg als berechtigt ansehn soll, hängt von der Stellung ab, welche man der Lautlehre und der Sprachvergleichung im Verhältniss zur Philologie anweist. Dass die historische Grammatik und innerhalb derselben die Lautlehre der Philologie angehören, braucht kaum gesagt zu werden; sobald man aber zur Sprachvergleichung übergeht und beispielsweise die Lautentwickelung bis in's Sanskrit zurückverfolgt, verlässt man den Boden der speciellen, sei es klassischen, romanischen oder englischen Philologie und begiebt sich auf ein ausserhalb derselben liegendes, allgemeines Gebiet, auf welchem zu arbeiten der klassische Philolog nicht weniger Beruf und Veranlassung hat als der romanische, englische, usw. Vergl. oben, S. 5. In der That begegnen wir hier den Werken des klassischen Philologen Curtius und seines Mitarbeiters, des keltischen Philologen Windisch, des romanischen Philologen Diez und des englischen Philologen Skeat neben einander und einträchtig an derselben Aufgabe arbeitend, wenngleich mit vorzugsweiser Berücksichtigung einer besondern Sprache oder Sprachengruppe. Der englische Philolog hat dabei natürlich die längste Entwickelungsreihe zu verfolgen, wenigstens soweit das romanische Element der englischen Sprache in Betracht kommt. Danach kann die vergleichende Laut- und Sprachforschung eben so wenig als ein integrirender Theil der englischen wie der klassischen Philologie angesehn werden, wiewohl man von der einen so gut wie von der andern aus sich in dieselbe hineinarbeiten kann. Das Gleiche gilt von der Lautphysiologie, und zwar in erhöhtem Masse. Wie oben gesagt, wird auf diesen Punkt bei der Lautlehre zurückzukommen sein. So viel bleibt bestehen, dass, abgesehn von Sprachvergleichung und Lautphysiologie, die historische Grammatik ein nicht minder berechtigter Ausgangspunkt für das Studium der englischen Philologie ist, als die Literaturgeschichte, nur darf man in der einen so wenig als in der andern stecken bleiben, sondern muss planmässig weiter vordringen. Der Grammatiker darf sich nicht der Pflicht entziehn, sich mit der klassischen National-Literatur vertraut zu machen (leider wird von den Studirenden gegenwärtig viel zu wenig gelesen), und der Literarhistoriker darf sich

nicht auf die Elementar-Grammatik beschränken, sondern muss sich in die historische vertiefen. Wer bei einem Einzelnen stehen bleibt, verfällt in beschränkte Einseitigkeit, wer ohne feste Grundlage in einem Einzelnen 'von vorn herein nur nach encyclopädischer Vielseitigkeit' strebt und 'in allen Fächern das Allgemeinste abpflückt,' geht in seichter Oberflächlichkeit unter. 'Die einzig richtige Methode,' um uns wiederum Böckh's Worte anzueignen, 'ist die cyklische, wo man Alles auf Einen Punkt zurückbezieht und von diesem nach allen Seiten zur Peripherie übergeht;' mit andern Worten, 'das encyclopädische Studium muss neben dem Specialstudium hergehn.'

Die Hauptsache ist und bleibt unter allen Umständen, dass man sich den formalen Theil der Philologie aneignet und sich hier ein möglichst grosses Mass von Sicherheit und Tüchtigkeit erwirbt. Wer in Hermeneutik und Kritik theoretisch wie praktisch zu Hause ist, kann mit ihrer Hülfe jeden beliebigen philologischen Stoff bewältigen.

II. Hermeneutik.

37. Unter Hermeneutik *(ἑρμηνευτική,* scil. *τέχνη)* verstehn wir die Kunst oder Theorie der Auslegung *(ἑρμηνεία, ἐξήγησις, interpretatio, elocutio).* Ob es gerechtfertigt ist, von einer 'Theorie der Hermeneutik' zu reden, und Hermeneutik, Exegese und *ἑρμηνεία* als Synonyme anzusehn, wie Böckh, S. 80, thut, mag dahingestellt bleiben. *Ἐξήγησις* ist allerdings ein Synonym von *ἑρμηνεία,* aber *ἑρμηνεία* sollte von *ἑρμηνευτική* sorgfältig unterschieden werden. Die Klarstellung und der gleichmässige Gebrauch dieser Bezeichnungen scheint um so empfehlenswerther, als dadurch von vorn herein dem etwaigen Irrthum, als könnte es je nach dem Gegenstande der Auslegung 'specifische Unterschiede' in der Hermeneutik geben, der Boden entzogen wird. Die Hermeneutik kann ihrem Begriff und Wesen nach nicht verschieden sein; sie ist vielmehr ein und dieselbe, gleichviel mit welchem Gegenstande der Ueberlieferung sich die Auslegung beschäftigen möge. Dass der Unterschied zwischen einer *hermeneutica sacra* und *profana* ganz unstatthaft ist, hat Böckh mit Recht hervorgehoben. Ebenso wenig tritt eine begriffliche Aenderung der Hermeneutik ein, wenn dieselbe auf Kunstwerke anstatt auf Schriftwerke angewendet wird, sondern es ist 'im Grunde dieselbe Theorie, nach dem Stoffe variirt,' und die Kunst-Hermeneutik hat 'die Kunstwerke ganz analog den Sprachdenkmälern zu erklären' (Böckh, S. 81). Da wir die Kunst aus dem Kreise der englischen Philologie ausgeschieden haben, und die sog. *Hermeneutica sacra* selbstverständlich ausser allem Betracht bleibt, so beschränkt sich die Hermeneutik für uns thatsächlich auf das Verständniss und die Auslegung von Schriftwerken, die der englischen Profan-Literatur angehören. Aufgabe und Methode der Hermeneutik sind in der englischen Philologie genau die nämlichen wie in der klassischen, oder wie in jeder anderen Philologie, der germanischen, romanischen, slavischen, usw.; ihr Wesen und Ziel lassen eben keine begriffliche Aenderung oder Abweichung zu.

38. Die Aufgabe der Hermeneutik in der angegebenen Beschränkung ist nämlich, die Methode zu lehren, nach welcher man zu einem allseitigen und erschöpfenden Verständniss eines überlieferten Schriftwerkes gelangt und in den Stand gesetzt wird, dieses Verständniss andern mitzutheilen; kürzer ausgedrückt, die Hermeneutik vermittelt Verständniss und Auslegung der Schriftwerke. Man kann dabei ver-

schiedene Stufen des Verständnisses unterscheiden und seine Bemühungen zunächst auf die Erwerbung desjenigen Verständnisses richten, welches die gebildeten zeitgenössischen Landsleute eines Schriftstellers, also beispielsweise Chaucer's oder Shakespeare's, von seinen Werken besassen. Den gebildeten Zuhörern Shakespeare's im Globus-Theater entgingen weder die Feinheiten seiner Sprache, noch waren ihnen seine Anspielungen unverständlich, wiewohl die Abstufung der Bildung auch eine Abstufung des Verständnisses zur Folge hat. Ihr Verständniss war natürlich ein instinktives, unmittelbares und unbewusstes, während das unsrige im Gegensatze dazu durch einen gelehrten Process vermittelt werden muss, also ein mittelbares und bewusstes ist, von welchem wir uns selbst und andern Rechenschaft zu geben im Stande sein müssen. Dies Verständniss ist jedoch ein beschränktes, schwankendes und in vieler Hinsicht mangelhaftes, das keineswegs das letzte Ziel der Auslegung bilden kann. Welcher Schriftsteller, namentlich welcher Dichter, hätte nicht Veranlassung gehabt, sich über das unvollkommene Verständniss seiner Leser und Hörer zu beklagen? Dieser Klage soll die Auslegung wo möglich nachträglich abhelfen, indem sie das Verständniss alles dessen erschliesst, was der Verfasser nach Form und Inhalt, bewusst oder unbewusst, in sein Werk hineingelegt hat, auch wenn die vom Verfasser beabsichtigte Bedeutung seines Werkes dem Verständnisse seines Publikums theilweise verschlossen geblieben ist. Dass es dabei keinen Unterschied macht, ob ein Schriftsteller zu den Todten oder zu den Lebenden gehört, liegt auf der Hand; Tennyson's *Idylls of the King* können ebensowohl ein Object für die Hermeneutik sein, wie Shakespeare's Sonette oder die *Canterbury Tales,* oder wie Homer, Sophokles und Horaz. Bei einem lebenden Autor kömmt dem Interpreten allerdings jenes unmittelbare zeitgenössische Verständniss zu Statten, von dem eben die Rede war; das ist aber doch nur der Fall, wenn Autor und Interpret der nämlichen Nation angehören, und überdies ist dieses Verständniss wie gesagt keineswegs das letzte Ziel. Es bleibt mithin auch bei einem lebenden, zumal fremdländischen Autor Arbeit genug für den philologischen Interpreten übrig. Goethe, der sich wohl bewusst war, dass er eines Hermeneuten bedurfte, sagt ganz mit Recht:

Denn bei den alten, lieben Todten
Braucht man Erklärung, will man Noten;
Die Neuen glaubt man blank zu verstehn,
Doch ohne Dolmetsch wird's auch nicht gehn.

39. Die Aufgabe der Hermeneutik ist eine ausserordentlich schwierige, nicht allein weil sie die gründliche Beherrschung einer fremden Sprache und eine grosse Summe geschichtlicher, literarhistorischer und anderer Kenntnisse voraussetzt, sondern im letzten Grunde, weil, wie Böckh, S. 86, gut auseinander setzt, 'jede individuelle Aeusserung durch eine *unendliche* Anzahl von Verhältnissen bedingt, und es

daher unmöglich ist, diese zur discursiven Klarheit zu bringen. Gorgias hat in seiner Schrift *Περὶ φύσεως*, worin er die Mittheilbarkeit der realen Erkenntniss leugnet, bereits bemerkt, dass der Zuhörende sich bei den Worten nie dasselbe denkt wie der Sprechende, da sie — um seine übrigen Gründe zu übergehen — von einander verschieden sind; denn *οὐδεὶς ἕτερος ἑτέρῳ ταὐτὸ ἐννοεῖ.** [Besonders ist dies der Fall, wenn Sprecher und Hörer, oder Schreiber und Leser verschiedenen Nationen angehören, da jede Nation sich eine mehr oder minder eigenthümliche Denkweise ausgebildet hat.] Selbst ein und derselbe Mensch nimmt denselben Gegenstand nicht immer auf dieselbe Weise wahr und versteht sich daher selbst nicht vollständig. Wenn also die fremde Individualität nie vollständig verstanden werden kann, so kann die Aufgabe der Hermeneutik nur durch unendliche Approximation, d. h. durch allmähliche, Punkt für Punkt vorschreitende, aber nie vollendete Annäherung gelöst werden.' Mit dieser Auffassung Böckh's stimmt überein, was Marsh in seinen *Lectures on the English Language (New York 1872), p. 572 fg.* sagt: *'Every man's conception of the true meaning of words is modified, both in kind and degree, by the idiosyncrasies of his mental constitution. Language, as a medium of thought and an instrument for the expression of thought, is subjective, not absolute.'* Tröstlicher Weise steht jedoch dem Satze des Gorgias ein anderer gegenüber: *ὅμοιος ὅμοιον γιγνώσκει* — 'das ist das Einzige,' fügt Böckh hinzu, 'wodurch Verständniss möglich ist: Congenialität ist erforderlich.' Diese von Böckh geforderte Congenialität des Hermeneuten setzt zwar eine entsprechende Beanlagung voraus, lässt sich aber doch bis zu einem gewissen Grade durch Arbeit erwerben. Man kann sich in einen Schriftsteller durch fortgesetztes gewissenhaftes Studium einleben, ja ein solches Einleben in die Denk- und Schreibweise des Autors, in seinen persönlichen und zeitgenössischen Ideenkreis ist unbedingt erforderlich, wenn die Aufgabe der Hermeneutik gelöst werden soll. Die erfreuliche Thatsache, dass die Exegese keine Sisyphus-Arbeit ist, sondern bei ihrer unendlichen Approximation wirkliche und bleibende Fortschritte macht, tritt vielleicht nirgends überzeugender und ermuthigender zu Tage, als bei Shakespeare, dessen Verständniss und Auslegung während des letzten Jahrhunderts nicht nur an Breite, sondern auch an Tiefe so wesentlich zugenommen hat, dass wir getrost behaupten dürfen dem grossen Dichter entschieden näher gekommen und in dem allseitigen Verständniss, wie in der Auslegung seiner Dramen um ein Beträchtliches vorgerückt zu sein.

---

*) Vollständig lautet die Stelle des Gorgias: *Οὔτως οὐκ ἔστι γνωστὸν οὐδέν, εἰ δ' ἐστίν, οὐδεὶς ἂν αὐτὸ ἑτέρῳ δηλώσειεν, διά τε τὸ μὴ εἶναι τὰ πράγματα λόγους, καὶ ὅτι οὐδεὶς ἑτέρῳ ταὐτὸ ἐννοεῖ. Fragmenta Philosophorum Græcorum ed. Mullach, Parisiis 1860*, I, 308 seq.

40. Um ihrer schwierigen Aufgabe gerecht zu werden, muss die Hermeneutik, wie die Philologie überhaupt, auf ethischem Grunde ruhen; sie darf nicht handwerksmässig und um äusserlicher Zwecke willen geübt werden, sondern muss Herzenssache sein und überall von selbstloser Hingebung und unbestechlicher Wahrheitsliebe geleitet werden. Akribie und Geduld sind unerlässliche Eigenschaften des Hermeneuten, wogegen vorschnelle Hast und Oberflächlichkeit zu seinen schlimmsten Fehlern gehören. Namentlich muss er sich auch vor Rechthaberei hüten und sich die Fähigkeit erwerben und erhalten, begangene Irrthümer zu erkennen und einzugestehn. Die Rechthaberei verleitet in der Hermeneutik wie in der Kritik nur zu häufig zur Polemik und thut der ruhig fortschreitenden philologischen Arbeit Eintrag.

41. Die Hermeneutik darf ferner keine einseitige und sprungweise sein, sondern muss sich gleichzeitig über alle in Betracht kommenden Factoren erstrecken. Die beiden hauptsächlichen Seiten eines Schriftwerkes, mit denen sie sich zu beschäftigen hat, sind die sprachliche Form und der Inhalt; sie zerfällt danach in eine sprachliche oder formale und in eine inhaltliche, materiale oder sachliche; Böckh nennt die letztere die historische, doch scheint 'inhaltlich' die beste Bezeichnung zu sein. Die erstere theilt sich wieder in lexicologische, grammatische, stilistische und (bei den in gebundener Rede abgefassten Dichtwerken) metrische Hermeneutik. Eine Eintheilung der inhaltlichen Hermeneutik ist nicht wohl thunlich, und wenn thunlich, so doch ohne Nutzen, zumal da die verschiedenen Arten oder Theile der Hermeneutik sich doch nicht von einander trennen lassen, sondern im Gegentheil auf einander angewiesen sind und Hand in Hand mit einander gehn müssen. Wie überall in der Philologie, so haben wir es auch hier mit einem sogenannten fehlerhaften Zirkel zu thun, in dem sich die Aufgabe bewegt. 'Die grammatische Auslegung,' sagt Böckh, S. 84, mit dessen Eintheilung der Hermeneutik die meinige übrigens nicht ganz übereinstimmt, 'erfordert Kenntniss der Grammatik in ihrer geschichtlichen Entwickelung; die historische ist unmöglich ohne specielle Kenntniss der Geschichte überhaupt — und die generische beruht auf der geschichtlichen Kenntniss der Stilgattungen, also auf der Literaturgeschichte. So setzen die verschiedenen Arten der Auslegung reale Kenntnisse voraus, und doch können diese erst durch die Auslegung des gesammten Quellenmaterials gewonnen werden. Hieraus ergiebt sich aber zugleich, wie der Zirkel zu lösen ist. Die grammatische [vielmehr die lexicologische] Auslegung wird nämlich den Wortsinn eines Ausdrucks ermitteln, indem sie ihn unter verschiedenen individuellen und realen Bedingungen betrachtet, und indem man dies auf die gesammte Sprache ausdehnt, wird die Sprachgeschichte hergestellt, werden Grammatik und Lexicon gebildet, welche dann wieder der grammatischen Auslegung dienen und zugleich durch die fortschreitende hermeneutische Thätigkeit vervollkommnet werden.

Hierdurch hat man eine Grundlage für die übrigen Arten der Auslegung und zugleich für die Constituirung der materialen Disciplinen überhaupt. Je weiter diese Disciplinen ausgebildet sind, desto vollkommener gelingt die Auslegung.' So weit Böckh. In der englischen Philologie giebt es kaum ein Beispiel, welches geeigneter wäre diesen Hergang zu veranschaulichen als Abbott's *Shakespearian Grammar.* Bekanntlich leistet diese Grammatik bei der Auslegung Shakespeare's die wesentlichsten Dienste, ja sie ist für dieselbe geradezu unentbehrlich, und doch verdankt sie ihrerseits ihre Existenz erst der Auslegung Shakespeare's; sie ist ein Produkt der Auslegung, das dann zu einem Instrument derselben geworden ist. Der Verfasser hat die grammatischen Eigenthümlichkeiten Shakespeare's beobachtet, verzeichnet, durch Vergleichung unter sich wie mit dem grammatischen Gebrauche anderer Schriftsteller festgestellt und dann systematisch in Regelform gebracht. Selbstverständlich hat er dabei nicht nur benutzt, was die früheren Ausleger und Grammatiker über Shakespeare's Sprachgebrauch erforscht und gelehrt haben, sondern er hat sich auch auf die allgemeine englische Grammatik gestützt. Diese allgemeine englische Grammatik ist aber auf dem nämlichen Wege entstanden wie Abbott's Special-Grammatik, und das Gleiche gilt von der Metrik, der Lexicographie, usw. Wenn nun durch Abbott's *Shakespearian Grammar* eine vollkommenere Auslegung Shakespeare's möglich gemacht worden ist als bisher, so giebt sie eben dadurch die Mittel und Wege an die Hand, wie ihre eigenen Unvollkommenheiten verbessert werden können, und wie sie schliesslich überflüssig gemacht und überwunden wird. So wird der Fortschritt, den sie in der Wissenschaft gemacht hat, das Mittel für ihre Beseitigung und ihren schliesslichen Untergang, womit allerdings nicht geleugnet werden soll, dass jeder Fortschritt etwas Bleibendes in sich schliesst, das, wenn auch in andern Formen, der Wissenschaft erhalten bleibt; sonst wäre es eben kein Fortschritt. Das ist die unendliche Approximation oder die Unendlichkeit der Wissenschaft.

42. Ehe zur Betrachtung der einzelnen Arten der Auslegung übergegangen wird, scheint es angezeigt, noch den ausdrücklichen (wiewohl eigentlich selbstverständlichen) Hinweis voranzuschicken, dass sich die Auslegung überall den einzelnen Stadien der sprachgeschichtlichen Entwickelung anzupassen hat. Bei der Erklärung angelsächsischer Schriftwerke muss sich der Interpret natürlicher Weise auf den Boden der angelsächsischen Lexicographie, Grammatik und Metrik stellen; ebenso bezüglich der mittel- und neu-englischen Denkmäler auf den Boden der betreffenden Sprachperiode. Die Methode ist jedoch überall die gleiche; das ist von allen derjenige Punkt der nicht genug betont werden kann, und auf den es hier allein ankommt. Wenn im Folgenden fast ausschliesslich auf das Neuenglische Rücksicht genommen wird, so bedarf das nach dem, was in der Vorrede zur ersten Auflage über diesen Punkt gesagt worden ist, keiner weitern Erläuterung oder Rechtfertigung.

43. Die lexicologische Auslegung. Die Aufgabe der lexicologischen Auslegung ist es, den Gebrauch der Wörter und den jedesmaligen Wortsinn festzustellen und zu erläutern. Das wäre ein leichtes Geschäft, wenn die Wörter nur eine einzige, unter allen Umständen feststehende Bedeutung besässen; allein ganz im Gegentheil besitzt jedes Wort eine mehr oder weniger reich entwickelte Verschiedenheit von Bedeutungen, die sowohl zu gleicher Zeit neben einander bestehn, als auch zeitlich auf einander folgen und sich so zu sagen ablösen. Diese verschiedenen Bedeutungen gehen sämmtlich aus einer Grund-Bedeutung oder Grund-Anschauung hervor, die der Interpret kennen muss, wenn er ein Wort an einer gegebenen Stelle richtig verstehn und auslegen will. Die Etymologie, die Form-Entwickelung und vor allem die Begriffs-Entwickelung der Wörter dürfen ihm nicht fremd sein. Dazu tritt aber noch ein anderes Moment hinzu. Jeder Schriftsteller verwendet den Wortschatz in seiner individuellen oder subjectiven Weise; bewusst oder unbewusst modelt er die Bedeutung der Wörter; ja, er geht so weit, dass er den Wörtern neue Bedeutungen leiht und sogar neue Wörter schafft oder prägt. Mit dem nämlichen Rechte wie Platen kann jeder bedeutende Schriftsteller von sich sagen: Und auf die Sprache drückt' ich mein Gepräge. Dies Gepräge ist zwar keineswegs ausschliesslich, aber doch theilweise auch ein lexicologisches, und der Interpret muss überall neben dem allgemeinen Gebrauch und Sinne des Wortes auch den individuellen des betreffenden Schriftstellers in Betracht ziehen, eine Aufgabe, die sich auch bei den übrigen Arten der Auslegung (der grammatischen, metrischen, usw.) wiederholt. Besondere Berücksichtigung verdienen die Homonymen, die Synonymen, die *ἅπαξ εἰρήμενα*, die Archaismen, Solöcismen und Provincialismen. Vergl. den Abschnitt über Lexicographie. Dass die Unterscheidung der Homonymen nicht immer leicht ist, beweist u. a. eine Stelle in Byron's Childe Harold, IV, 26: *Thy very weeds are beautiful, etc.* Hier fasst Aug. Mommsen in seiner Ausgabe (Hamburg 1885) *weeds* nicht ohne scheinbaren Grund in dem Sinne *Wittwenkleider* auf, und nur eine eindringende Betrachtung des Zusammenhangs ergiebt die richtige Deutung als *Unkraut.* Aber auch abgesehn von Homonymen ist die lexicologische Auslegung grossen Schwierigkeiten unterworfen, wie noch durch zwei, aus Milton entnommene Beispiele erläutert werden mag. Im Samson Agonistes 1038 versteht Masson (und nach ihm Bradshaw) *arms* in der Bedeutung von *armour,* während es nach John Churton Collins *(Milton, Samson Agonistes, Oxford, Clarendon Press, 1883)* zu Vers 1039 *Arme* bedeutet. Nach meiner Ueberzeugung haben Masson und Bradshaw entschieden Unrecht. Das zweite Beispiel wähle ich um so lieber, als es mir Gelegenheit bietet eine einseitige Auffassung, deren ich mich schuldig gemacht habe, richtig zu stellen. Im *Paradise Lost, IV, 196 fg.,* dringt Satan in Gestalt eines Kormorans in das Paradies und lässt sich auf einem Baume nieder. Dazu habe ich

im Jahrbuche der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft, XII, 70, die Bemerkung gemacht, dass der Kormoran, als ein dem Norden angehöriger Seevogel, nicht als ein passlicher Besucher des Paradieses angesehn werden könne. 'Dazu kommt,' so heisst es dort weiter, 'dass, wenngleich der Kormoran gleich einigen andern Seevögeln sich auf Bäume setzt und auf ihnen nistet, es doch seinem poetischen Charakter ungleich besser entspricht, wenn er uns vom Dichter nur über den Wogen oder auf den Klippen der Küste vorgeführt wird. Hätte denn, so fragt man unwillkürlich, ein Adler oder Geier hier nicht dieselben Dienste gethan und im bessern Einklang zum Kolorit gestanden?' Zur Bekräftigung dieser Auffassung liesse sich anführen, dass Defoe in seinem Pamphlet '*Challenge of Peace, addressed to the whole Nation*' die *High-Churchmen* als '*Church Vultures*' und '*Ecclesiastical Harpies*' angreift. Siehe William Minto, *Daniel Defoe (Lon. 1879), p. 46.* Ich vermag überhaupt meine Bemerkung auch jetzt noch nicht völlig unberechtigt zu finden, umsomehr als auch John Bradshaw, dessen Ausgabe von *The Poetical Works of John Milton (Lon. 1878, 2 Vols.)* damals noch nicht erschienen war, in gleichem Sinne zu der Stelle bemerkt: *A cormorant is a sea-bird, but Milton may have introduced it from Isaiah, XXXIV, 11, where it is placed in the ruins of Boxrah.* Aber meine und Dr. Bradshaw's Auffassung ist nicht die Auffassung Milton's und seiner Zeit. Shakespeare's und Milton's Zeit hat alle übrigen Eigenschaften des Kormorans bei dem Gebrauche dieses Wortes vollständig fallen lassen, bis auf seine allerdings charakteristische Gefrässigkeit, so dass er ihr zum typischen Sinnbild der Gierigkeit geworden ist, und sein Name nur in diesem Sinne angewendet wird. Ob er dem Norden oder dem Süden angehört, ob er ein See- oder ein Land-Vogel ist, das sind Fragen oder Punkte, welche für die damalige Volks-Anschauung gar nicht vorhanden waren; für diese kommt er nur in Betracht als das gierigste aller Thiere, und sein Name wird daher nicht allein auf gierige Menschen, sondern in der That auch auf den Teufel übertragen, der ja als das gierigste aller Wesen gilt, das alle Menschen verschlingen möchte. Das ist keine blosse Combination, sondern lässt sich buchstäblich nachweisen. Wir besitzen nämlich von John Taylor, dem Wasserdichter, ein kleines Buch unter dem Titel: *The Water-Cormorant his Complaint: against a Brood of Land-Cormorants. Diuided into fourteene Satyres. 1622.* Die Titel dieser vierzehn Satiren lauten: *A Jesuit; A Separatist; A Trust-Breaker; A Drunkard; A prodigall Gallant; An Extortioner and Broker; A Basket-Justice; A Cutpurse; A good and bad Constable; A Serjeant and Jailor; A Patron and his Clark; A Country-Yeoman; A Figure-flinger; A Lawyer and Undershriefe.* Diese Leute bilden also die Brut der Land-Kormorane, gegen welche der auf dem Titel abgebildete See-Kormoran seine Klagen richtet. Den Schluss jeder Satire bildet eine Hinweisung oder Anspielung auf die Gefrässigkeit und Gierigkeit der Kormorane und in der vorletzten Satire *(A Figure-*

flinger, or a couzning cunning man) wird der Teufel in eigner Person herbeigezogen; die Verse lauten:

These and a thousand more, as idlely vaine
Fooles swallow, and he swallowes them againe,
And though the marke of truth he neuer hits,
Yet still this Cormorant doth liue by's wits,
And ne're will want a false deuouring tricke,
Till hels Archcormorant deuoure him quicke.

So zeigt sich, in welchem Sinne das Wort *Cormorant* im siebzehnten Jahrhundert gebraucht wurde, und Milton erscheint gerechtfertigt, wenn er diesem Gebrauche entsprechend den Satan in Gestalt eines Kormorans in das Paradies eindringen lässt. In Masson's Ausgabe von Milton's *Poetical Works* wird übrigens der Punkt mit Stillschweigen übergangen. Zum Ueberfluss vergl. Shakespeare, Richard II, II, 1, 38 und Chapman, Homer's Odysseys, XVII, 507, an welchen beiden Stellen ebenfalls die Gierigkeit des Kormorans in den Vordergrund gestellt wird.

44. Eine besondere Schwierigkeit bieten solche Fälle dar, wo ein Schriftsteller ein Wort in einem ihm eigenmächtiger oder unrichtiger Weise verliehenen Sinne gebraucht. Hier muss die lexicologische Auslegung zunächst die Thatsache feststellen und dann eine Erklärung versuchen, wie der Schriftsteller zu dieser eigenmächtigen oder unrichtigen Bedeutung des fraglichen Wortes gekommen ist. Unter allen englischen Schriftstellern oder doch Dichtern ist Milton derjenige, der in dieser Beziehung am weitesten geht. Die Sucht den Wortschatz (wie auch die Grammatik) in einer Weise zu behandeln, wie sie noch über keines Andern Lippe gekommen ist, verleitet ihn zu dieser eigenmächtigen und in einzelnen Fällen gewiss unrichtigen Verwendung der Wörter — die letztere Thatsache ist freilich sehr schwer festzustellen. Ein paar Beispiele mögen zur Erläuterung des Gesagten dienen. In *Paradise Lost,* I, 704, heisst es *'and scummed the bullion dross.' 'A strange blunder,'* bemerkt Bentley hierzu, *'to pass through all Editions. Who ever heard of* Bullion Dross? Bullion *is the purified Ore,* Dross *the Scum and Refuse of it.'* Masson hat nichts zu dem Verse zu sagen. R. C. Browne *(English Poems by J. Milton, Oxf. 1883, 2 Vols.)* vergleicht Faerie Queene, II, 7, 26 und muss zugestehn, dass 'Bullion *is usually applied to the metal, the uncoined* ball *or mass of gold, but here it means* 'boiling' (*as if from Lat.* bullire, *Fr.* bouillir). *Milton, in his Reformation, speaks of "extracting gold and silver out of the drossy bullion of the people's sins."'* Durch dieses Citat wird die Sachlage nur verschlimmert, denn hier kann doch *bullion* weder = *boiling,* noch = *purified ore* sein; was bedeutet es also in dieser Stelle? In *Par. Lost,* II, 494, bedient sich Milton des Ausdrucks *'bleating herds.'* 'Herds,' sagt Bentley, *'is a Word proper to Cattle, that do not* bleat: *as all others*

and He elswhere uses it.' Bentley corrigirt daher *'flocks.'* Masson, Bradshaw und Browne schweigen.

45. Das romanische Sprachelement in seinem Verhältniss zum germanischen charakterisirt den Stil eines Schriftstellers und gehört in sofern zur stilistischen Auslegung, allein auch die lexicologische kann nicht umhin ihr Augenmerk in mehr als einer Beziehung darauf zu richten. Verschiedene dem Lateinischen entnommene Wörter werden bisweilen in ihrer ursprünglichen, nicht in's Englische übergegangenen Bedeutung gebraucht, so z. B. *excess* im Merchant of Venice I, 3, 63 (vergl. meine Abhandlungen zu Shakespeare, S. 195); *extravagant* in Love's Labour's Lost, IV, 2, 68; Hamlet I, 1, 154 und Othello, I, 1, 137, den einzigen Stellen, in denen es bei Shakespeare vorkommt (vergl. dazu [R. Head und F. Kirkman], *The English Rogue: described in the Life of Meriton Latroon, a Witty* Extravagant; *etc. Lon. 1665—80, 4 Vols.; Reprint, Lon. 1873*); *to reduce* in den *Memoirs of the Life of Colonel Hutchinson (Lon. 1884) p. 98;* usw. Neugebildete Wörter, ernste sowohl als auch scherzhafte oder komische, liegen vorzugsweise auf dem Gebiete des romanischen Sprachtheils; dieser Neubildungen, namentlich der scherzhaften bedient sich Shakespeare vielfach als eines Mittels zur Charakteristik seiner Personen; vergl. meinen William Shakespeare, S. 427 fg.

46. Die grammatische Auslegung beschäftigt sich gleichmässig mit den drei Theilen der Grammatik, nämlich a. der Lautlehre; b. der Wortlehre; und c. der Satzlehre. Siehe den Abschnitt über die Grammatik.

47. a. *Die Lautlehre.* Auf den ersten Blick könnte es scheinen als ob die Lautlehre bei der metrischen Auslegung in Betracht gezogen werden sollte, indem einschlägige Fälle wohl nur bei Gelegenheit des Reims zur Besprechung kommen könnten. Dies ist jedoch irrig. Abgesehn davon, dass die Lautlehre nicht zur Metrik, sondern zur Grammatik gehört, kommen nicht bloss im Reime, sondern auch im Innern des Verses, ja sogar in Prosa Stellen vor, wo an den Ausleger die Aufgabe herantritt den Lautstand zu untersuchen und die Aussprache eines Wortes festzustellen. Da bekanntlich die Aussprache wie alles andere dem Wechsel unterliegt, so ist diese Aufgabe keineswegs eine leichte und nebensächliche. Wie überall in der Philologie, so muss auch hierbei historisch verfahren und die geschichtliche Entwickelung des Lautstandes berücksichtigt und vom Interpreten zu Grunde gelegt werden. Als Beispiel mögen die bekannten drei Stellen aus Shakespeare angeführt werden: K. John, III, 1, 179: *O lawful let it be That I have room with Rome to curse awhile;* 1 K. Henry VI, III, 1, 51: *Rome shall remedy this. Roam thither then;* Julius Cæsar, I, 2, 56: *Now is it Rome indeed and room enough.* Diese Wortspiele verlangen offenbar eine Untersuchung und Feststellung der Aussprache des Wortes *Rome,* und diese ist Sache des Interpreten. Dass die

Feststellung der richtigen Aussprache gerade beim Reim eine hervorragende Rolle spielt, wird selbstverständlich nicht geleugnet. Nur auf ein paar, auf gut Glück herausgegriffene Fälle mag beispielsweise verwiesen werden, nämlich auf die Aussprache von *fault* (siehe Marlow's *Edward II, ed. Fleay, Lon. 1877, p. 128;* Pope's *Essay on Man, ed. Hunter, Lon. 1879, p. 8*); die Aussprache von *key* (*Merchant of Venice, II, 7, 59;* vergl. Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft, XI, 280); die Aussprache von *one* (P. A. Daniel, *Notes and Conjectural Emendations, Lon. 1870, p. 15 fg.;* Pope's *Essay on Man, ed. Hunter, p. 16;* Earle, *English Philology, 4th Ed., p. 162 fg.;* S. Walker, *Critical Examination of the Text of Shakespeare, etc., II, 90 fgg.*); und die Aussprache von *tea* (Pope, *Rape of the Lock, I, 61* und *III, 8;* Gay, *Trivia, Bk. II, l. 279 fg.*). Vergl. was in Kap. IX über die Aussprach-Wörterbücher gesagt ist.

48. b. *Die Wortlehre.* In Bezug auf die Wortlehre hat die Auslegung ihr Augenmerk nicht minder auf die Accent-Lehre und die Wortbildung als auf die Wortbiegung (Flexionslehre) zu richten; vergl. darüber das Kapitel von der Grammatik. Es braucht beispielsweise nur auf die französische Accentuation hingewiesen zu werden, die im M.-E. (z. B. bei Chaucer) noch einen so breiten Raum einnimmt; oder auf die Wörter mit dem sog. *'shifting accent,'* die nicht nur in der Elisabethanischen Zeit, sondern selbst noch bei Milton so zahlreich vorkommen (vergl. Al. Schmidt, *Shakespeare-Lexicon*, II, 1413 fgg.; Abbott, *Shakespearian Grammar,* § 490 und 492). Unter der Rubrik Wortbildung sind nicht bloss Zusammensetzungen und Ableitungen, sondern auch abweichende, veraltete, usw. Wortformen in Betracht zu ziehen, vorausgesetzt dass man darin nicht lediglich eigenthümliche Schreibungen erblicken will; vergl. z. B. *vild* für *vile, voutsafe* für *vouchsafe,* u. a., welche Formen in der Elisabethanischen Zeit unterschiedslos neben einander vorkommen; *highth, sovran, sov'ranty* (Milton); usw. Auch unrichtig gebildete Wörter finden sich, wie z. B. *ypointing* in Milton's bekanntem Gedichte *On Shakespeare;* vergl. *The Poetical Works of J. Milton ed. Bradshaw I, 251* und *256.* Was die Flexionslehre anlangt, so mögen nur die Präsens-Plurale auf *-s* und *-th,* die von den ältern Shakespeare-Herausgebern nicht verstanden und daher corrigirt worden sind (siehe Abbott, *Sh. Gr., 333 fg.*), so wie die doppelte Steigerung (bei Shakespeare) als Beispiele der Schwierigkeiten aufgeführt werden, denen der Ausleger hier begegnet und die er zu erklären hat.

49. c. *Die Satzlehre.* Wie viel auf diesem Felde für den Interpreten zu thun ist, das zeigt der einfache Hinweis nicht allein auf die Elisabethanische Syntax (s. Abbott, *A Shakespearian Grammar, passim*), sondern noch deutlicher der Hinweis auf Milton's durchweg latinisirende Syntax mit ihren fast zur Regel gewordenen Inversionen, ihren absolut gebrauchten Casus und Participien, usw. (s. Masson, *Milton's Poetical Works, I, LXXV fg.*).

50. Die stilistische Auslegung. Zu den Aufgaben des Auslegers gehört es weiter, die Eigenthümlichkeiten des subjectiven Stils und ihr Verhältniss zu dem objectiven Stil in einem Schriftwerke darzulegen und zu erklären; über subjectiven und objectiven Stil wird bei der Stilistik das Erforderliche beigebracht werden. Zu diesem Zwecke muss das Schriftwerk mit andern der nämlichen Gattung (gleichviel ob von demselben oder einem andern Verfasser) verglichen werden, und dieser Umstand lässt es gerechtfertigt erscheinen, wenn diese Art der Auslegung auch als die generische oder literarhistorische bezeichnet wird. Zum erschöpfenden Verständniss eines Sprachdenkmals ist diese stilistische Auslegung durchaus unentbehrlich, indem es, aus dem literarhistorischen Zusammenhange gerissen und in der Vereinzelung betrachtet, keineswegs in seinem wahren Charakter, nach seiner Genesis und nach seinen Wirkungen, verstanden werden würde. Freilich muss gleich hinzugefügt werden, dass die Auslegung hier nur zu leicht in Kritik überspringt, denn die stilistische Auslegung ist wesentlich vergleichend, und Vergleichung ist die Grundlage aller Kritik. Beispielsweise kann ein erschöpfendes Verständniss von Milton's Comus als von einem Maskenspiele nicht erworben werden, wenn nicht eine Vergleichung mit den übrigen Maskenspielen, namentlich mit denjenigen B. Jonson's dabei angestellt wird. Eben so wenig können Milton's Sonette oder Thomson's Seasons völlig verstanden und interpretirt werden, wenn man nicht die ersteren mit den Sonetten von Shakespeare, Spenser, Wordsworth, usw. und die letzteren mit der vorhergegangenen Pastoral-Poesie, also namentlich mit Spenser's *Shepheardes Calender,* mit Pope's *Pastorals,* usw. vergleicht. Der Umstand, dass bei diesen Vergleichungen nicht bloss die sprachliche Form, sondern auch der Inhalt oder Stoff in Betracht gezogen werden muss, könnte zu dem Irrthum verleiten, als hätten wir es hier mit der inhaltlichen oder materialen Interpretation zu thun, und als wären diese Vergleichungen unter diese letzte Art der Auslegung zu subsumiren. Es handelt sich hier jedoch keineswegs um die Auslegung des Inhalts selbst, sondern nur um seine Verwendung behufs Hervorbringung eines literarischen Kunstwerks, um sein Verhältniss zu der betreffenden literarischen Gattung einerseits, wie zu dem derselben angehörigen individuellen Schriftwerk andererseits. Die Interpretation dreht sich also z. B. um die Thatsache, dass der eine Dichter seine Pastoralpoesie nach Arkadien, der andere nach England verlegt; oder dass der eine ausgiebigen Gebrauch von der klassischen Mythologie macht, während der andere sie verwirft. Die Sache liegt so, dass sich für jede literarische Gattung nicht allein eine bestimmte sprachliche (und stilistische) Form ausbildet, sondern dass sich ein gewisser Inhalt als der ihr am meisten entsprechende und angemessene mehr und mehr herausstellt. Dieser Gattungscharakter ist nach Form und Inhalt so zu sagen ein Ideal, das dem Schriftsteller bei Abfassung seines Werkes mehr oder minder bewusst vorschwebt. Schöpferische Genien können aller-

dings die gezogenen Schranken erweitern und sowohl in Bezug auf die sprachliche Form wie auf die Wahl des Inhalts Fortschritte machen, wie z. B. Milton und Wordsworth von dem hergebrachten Inhalte des Sonetts abgewichen sind und denselben erweitert haben. 'Um den Stil eines hervorragenden Schriftstellers, seine ganze Anschauung und Darstellung zu würdigen,' sagt Böckh, S. 142, 'muss man nicht selten die Geschichte der Gattung, welcher er angehört, durch alle Zeitalter der Nation verfolgen, und um seinen Ideenkreis zu ermessen, muss man wieder sein Zeitalter der ganzen Breite nach kennen lernen.' Ein schlagendes Beispiel hierzu bieten Dryden's *Heroic Plays* dar. Charakter und Stil einer Gattung (die Kunstregel oder Technik) können nur durch kritische Vergleichung hervorragender Schriftwerke unter einander, d. h. also durch Analogie und Abstraction gefunden werden; es ist mithin wieder ein Approximativ-Verfahren, das sich in dem bereits gekennzeichneten Zirkel bewegt.

51. Die metrische Auslegung soll das Verständniss des oder der in einem poetischen Schriftwerke angewandten Versmasse vermitteln, wozu selbstverständlich eine gründliche Kenntniss der Metrik erforderlich ist. Es handelt sich hierbei darum, die metrischen Eigenthümlichkeiten zu erkennen und zu erklären, durch welche sich ein Dichtwerk von andern seiner Gattung unterscheidet, gleichviel ob diese andern Werke von einem andern oder von demselben Verfasser herrühren. Jeder Dichter hat sein eigenthümliches, charakteristisches metrisches Gepräge, jeder behandelt die Versmasse nach seiner Weise; ja sogar bei einem und demselben Dichter lassen sich verschiedene Stadien seiner metrischen Eigenthümlichkeit und Entwickelung erkennen, wie namentlich bei Shakespeare. Der sog. heroische Vers ist bei Chaucer nichts weniger als heroisch, sondern im Gegentheil das Versmass für die leichte und launige Epik, während er in Dryden's Händen als Organ des sog. heroischen Dramas diente, zugleich aber auch für satirische, didaktische und beschreibende Poesie ausgebildet wurde. Der epische Blankvers ist ein anderer bei Thomson als bei Milton, wieder ein anderer bei Cowper, und abermals ein anderer bei Tennyson (namentlich in den *Idylls of the King*). Der dramatische Blankvers hat bei den Elisabethanischen Dramatikern ein sehr verschiedenes Gepräge; bei Marlowe ist er noch streng, gemessen, vermeidet weibliche Ausgänge und steht überhaupt dem epischen Blankverse noch sehr nahe. Fletcher's Blankvers wird dagegen nicht nur durch seinen leichten Fluss, sondern namentlich durch seine vorherrschende Neigung zu weiblichen Ausgängen charakterisirt. Milton's Sonett ist ganz anders gebaut als dasjenige Shakespeare's, und dies wieder anders als dasjenige Spenser's. Mithin liegt es den Interpreten dieser Dichter ob, die metrischen Besonderheiten derselben zu einem klaren und erschöpfenden Verständniss zu bringen. Die englischen Herausgeber, insbesondere die englischen Shakespeare-Herausgeber, sind der metrischen Auslegung meist wenig geneigt. Dr. Ingleby

spricht sich in der Vorrede zu seiner Cymbeline-Ausgabe (Lon. 1886) p. XV folgendermassen darüber aus. *'The verse,'* sagt er, *'is usually left to "shuffle for itself" — though in a few cases an attempt at regulation and redistribution has been made. To have attempted more would have entailed indefinite delay, and ultimate disappointment; for the speculations which divide Professor Elze, Dr. Furnivall, Mr. Fleay, and Mr. Watkiss Lloyd, are not likely to receive a settlement before the Greek Calends.'* Im geraden Gegensatze hierzu wird vom deutschen philologischen Herausgeber verlangt, dass er von jedem Verse seines Autors metrische Rechenschaft zu geben wisse. Einzeluntersuchungen über die entscheidenden metrischen Eigenthümlichkeiten der einzelnen Dichter gehören unter diesen Umständen noch vielfach zu den frommen Wünschen; zu erwähnen sind: Tyrwhitt's *Essay on the Language and Versification of Chaucer* mit den Zusätzen von W. W. Skeat in Morris' Ausgabe von Chaucer; ten Brink, *Chaucer's Sprache und Verskunst (Leipzig 1884);* Schipper, *De versu Marlovii (Bonn 1867);* Wm. Sidney Walker, *Shakespeare's Versification (Lon. 1854);* E. A. Abbott, *A Shakespearian Grammar (Lon. 1875);* David Masson, *General Essay on Milton's English* im ersten Bande seiner Ausgabe von *The Poetical Works of John Milton (Lon. 1874);* meine *Notes on Elizabethan Dramatists, etc. (Halle, 1880—6, 3 Vols.),* u. a.

52. Besondere Aufmerksamkeit ist in der jüngsten Zeit den metrischen Unterschieden zugewendet worden, die, wie gesagt, in Shakespeare's Dramen zu Tage treten, indem man in den sog. *Metrical Tests* Anhaltpunkte für die Zeitbestimmung zu erkennen glaubt, namentlich in der stetigen Abnahme des Reims, in der stetigen Zunahme der weiblichen Ausgänge und der sog. schlusslosen Verse *(unstopped lines),* usw. In der Hauptsache ist darin etwas Wahres, allein die Wichtigkeit dieser *Metrical Tests* wird vielfach übertrieben; sie sind allerdings ein chronologisches Kriterium neben andern, aber keineswegs das einzige und ausschlaggebende. Es bedarf hierbei grosser Unparteilichkeit, Mässigung und Vorsicht, da Einseitigkeit hier wie überall schädlich ist und zum Irrthum führt. So gestattet z. B. die Häufigkeit des Reims nur einen mittelbaren Schluss auf das Alter des betreffenden Stücks, indem sie zunächst doch von dem mehr oder weniger lyrischen Charakter desselben abhängig ist. Nun sagt man, dass eben nur der junge Shakespeare Gegenstände für seine Dramen gewählt habe, die lyrischen Gehalt besitzen und demgemäss eine lyrische Behandlung erheischen oder doch zulassen. Das ist jedoch keineswegs unbedingt zutreffend; einmal spricht alles dafür, dass die Schauerstücke Titus Andronicus und Pericles frühern Datums sind als die lyrischen und reimreichen Stücke Romeo und Julie, Sommernachts-Traum, usw. Sodann lässt sich auch denken, dass Shakespeare selbst in seiner mittlern Periode noch einmal auf einen lyrisch gearteten Stoff zurückgegriffen haben könne, wobei man sich an die Eingangs-Verse des Wieland'schen Oberon erinnern mag:

Noch einmal sattelt mir den Hippogryfen, ihr Musen,
Zum Ritt in's alte romantische Land!

Endlich ist von Dr. Brinsley Nicholson in *The New Shakspere Society's Transactions, 1874, p. 37* darauf hingewiesen worden, dass B. Jonson's *Every Man out of his Humour* einen grössern Procentsatz von Reimen besitzt als das notorisch ältere Stück *Every Man in his Humour,* eine Thatsache, welche ohne Zweifel einen Rückschluss auf Shakespeare gestattet.

53. Einen wichtigen Bestandtheil der metrischen Interpretation bildet die Erkenntniss und Feststellung der Elisionen, Verschleifungen, Zusammenziehungen und Zerdehnungen, deren sich die dichterische Sprache irgend einer Periode oder eines Schriftstellers bedient. Man fasst gewöhnlich, aber unrichtig, diese sprachlichen Erscheinungen unter dem Namen *Prosodie* zusammen. Vergl. William Nixon, *Prosody (Cork 1781).* Prosodie ist vielmehr die Lehre von der Silbenmessung (oder eigentlich Lehre von den Accenten), und die Silbenmessung, wenn von ihr in der englischen Metrik überhaupt die Rede sein kann, hat wenigstens hiermit nichts zu thun; ihrem eigentlichen Begriffe nach kann sie nur in quantitirenden Sprachen eine Stelle finden. Es wäre richtiger, die Gesammtheit dieser Eigenthümlichkeiten als metrische Aussprache oder metrische Lesung zu bezeichnen. Mag man sie nennen wie man will, soviel ist sicher, dass sie eine ausserordentlich wichtige Rolle spielt und in gewissem Sinne die Grundlage für die metrische Interpretation bildet, wie sich das beispielsweise bei Chaucer und Shakespeare in schlagender Weise gezeigt hat. Ohne eine richtige metrische Aussprache oder Lesung ist kein metrisches Verständniss und keine metrische Interpretation möglich, und von dem allseitig sichern und zutreffenden metrischen Verständniss hängt wieder die Textkritik ab, wie umgekehrt das metrische Verständniss einen zuverlässigen, kritisch gestalteten Text voraussetzt. Bis in die neueste Zeit sind im Shakespeare zahlreiche Verse geändert (angeblich emendirt) worden, weil man ihren metrischen Bau nicht verstand und sie mit den heutigen Tages geltenden Principien der metrischen Lesung und Scansion glaubte in Einklang bringen zu müssen. Hier, wie überall in der Philologie, gilt der Spruch: *Dies diem docet.* Ausser den auf S. 48 genannten Werken vergl. F[rederick] G[ard] Fleay, *On Metrical Tests as Applied to Dramatic Poetry* in *The New Shakspere Society's Transactions, 1874, p. 1—84.* — John K. Ingram, *On the 'Weak Endings' of Shakspere, with Some Account of the History of the Verse-tests in General, ib. p. 442—464.* — F. G. Fleay, *Metrical Tests applied to Shakespeare* in *Dr. Ingleby's Occasional Papers on Shakespeare (Lon. 1881) p. 50—141.* — Hertzberg, *Metrisches, Grammatisches, Chronologisches zu Shakespeare's Dramen im Shakespeare-Jahrbuch XIII, 248—266.* — Elze, *William Shakespeare, S. 354 fg.*

54. Die inhaltliche Auslegung. Die lexicologische, grammatische, stilistische und metrische Auslegung erschliessen uns, wie oben gesagt,

das Verständniss eines Schriftwerks nach seiner formalen Seite. Dieses formale Verständniss reicht jedoch nicht aus, sondern es muss auch das materiale Verständniss hinzutreten, d. h. das Verständniss des Inhalts, des Sinnes und der Bedeutung, welche der Verfasser in sein Werk bewusst oder unbewusst hineingelegt hat. Dieses materialen Verständnisses müssen wir uns selbst da zu bemächtigen suchen, wo der Inhalt eines Schriftwerkes in das Gebiet einer besondern Wissenschaft fällt, wie z. B. in das der Mathematik, der Naturwissenschaften, der Kriegskunst, usw. Hier wird freilich an den Interpreten eine doppelte Aufgabe gestellt; er soll hier den Pflichten des Philologen und des Fachmannes genügen und das Wissen und Können beider in sich vereinigen. In einem solchen Falle muss also der Philolog sich die Wissenschaft des Fachmannes, oder der Fachmann die Methode und Kenntniss des Philologen aneignen, wenn eine inhaltliche Interpretation zu Stande kommen soll. Auch wo es sich nicht um ein, einer exacten Wissenschaft angehöriges Werk handelt, kommen doch häufig genug Fälle vor, wo der Ausleger nicht umhin kann, sich in specielle positive Kenntnisse einzulassen, wenn ihm die inhaltliche Interpretation seines Autors gelingen soll; beispielsweise braucht nur an Chaucer's *Treatise on the Astrolabe (ed. by A. E. Brae, Lon. 1870; ed. by W. W. Skeat for the Early English Text Society, Lon. 1872)*, an Dame Juliana Berners, *The Bokys of Hawking and Hunting, and also of Cootarmuris* (1486), oder an Izaak Walton's *Compleat Angler* (1653) erinnert zu werden. Es giebt überhaupt keinen Schriftsteller, der sich nicht auf geographische, politische, kultur- und literarhistorische Thatsachen aus seiner eigenen oder einer frühern Zeit, auf Umstände aus seinem eigenen Leben wie aus dem Leben bekannter Zeitgenossen, auf wissenschaftliche Lehren und Forschungen seiner eigenen oder einer frühern Zeit, wie auf die seiner Zeit geläufigen Anschauungen, Vorstellungen und Ideen, mit Einem Worte auf den allgemeinen Gedanken-Inhalt seiner Zeit bezöge. Es ist vielleicht nicht überflüssig ausdrücklich zu bemerken, dass auch dieser letztere für uns zu den historischen Thatsachen und mithin alle darauf bezüglichen Erläuterungen in den Kreis der inhaltlichen Interpretation gehören. Ein Beispiel, das mir wiederum die erwünschte Gelegenheit giebt mich selbst zu verbessern, mag zur Erläuterung dieser Thatsache dienen. Im Paradise Lost, IX, 494 fgg., lässt Milton die Schlange sich mit aufrechtem Gange der Eva nähern, was mich zu der Bemerkung veranlasst hat, dass sich die Schlangen zwar aufzurichten und einige Zeit schwebend zu erhalten, aber nicht in aufrechter Stellung fortzubewegen vermögen, dass also die Annahme einer solchen Bewegung dem physischen und noch mehr dem poetischen Charakter der Schlange widerspricht. Siehe *Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft, XII, 70.* Die englischen Herausgeber gehen, so weit sie mir bekannt sind, mit Stillschweigen über diesen Punkt hinweg; einzig und allein Thomas Keightley bespricht ihn in

seinem Buche: *An Account of the Life, Opinions, and Writings of John Milton (Lon. 1855), S. 480 fg.*, das mir bei der Abfassung meiner Abhandlung noch nicht bekannt war. Ganz in meinem Sinne sagt er, dass die in Rede stehenden Verse *'involve a physical impossibility; for no animal formed as the serpent is could ever advance in the manner here described, and it is remarkable that the poet says of him immediately after (v. 631), in apparent contradiction to what he had asserted above,—*

He leading swiftly rolled
In tangles, and made intricate seem straight,
To mischief swift.'

Nun habe ich aber seitdem in Schmeller's Bayerischem Wörterbuch, herausgeg. von Frommann, II, 42 unter *Recken* folgendes Citat aus dem *Codex Germanicus Monacensis 765, f. 35* gefunden: *'Der Wurm gie aufgerakchter* [= aufrecht] *darumb, das er ainem frawenpilde geleichet wurd.'* Nach Genesis III, 14 gewinnt es den Anschein, als sei die Schlange erst zur Strafe für die Verführung der Eva dazu verurtheilt worden, auf dem Bauche zu kriechen: 'Weil du solches gethan hast,' so lautet die Stelle, 'seyst du verflucht vor allem Vieh, und vor allen Thieren auf dem Felde. Auf deinem Bauch sollst du gehen, und Erde essen dein Lebenlang.' Aus dieser Verfluchung und Bestrafung der Schlange hat sich frühzeitig der Mythus gebildet, dass die Schlange vorher aufrecht gegangen sei, vielleicht überhaupt eine andere Gestalt gehabt habe. Siehe Franz Delitzsch, *Commentar über die Genesis (3. Ausg., Leipzig 1860), S. 180 u. 625.* An der letzten Stelle wird Severian *(Opp. Chrysostomi, t. VI, p. 506)* citirt: *εἰ γὰρ καὶ ἄπους ἐξ ἀρχῆς διεπέπλαστο, ἀλλὰ κύκλοις γοργῶν τινων κάτωθεν ἑλιγμένων ἀνορθούμενος τεταμένοις τοῖς στήθεσι ἵππευε, διὸ καὶ νῦν ὁ ὄφις πολλάκις θυμούμενος ἀνίστησιν ἑαυτὸν καὶ κυκλικῶς ἑλισσόμενος τρέχει, προβὰς δὲ ὅσον δεῖξαι τοῦ παλαιοῦ βαδίσματος τὴν μνήμην πάλιν τῷ τῆς ἀποφάσεως καταβάλλεται νόμῳ.* Von diesem mittelalterlichen Glauben hat Milton jedenfalls Kenntniss gehabt, und so weit muss man ausholen, wenn man ihn interpretiren und ihm nicht Unrecht thun will. Ueberhaupt stellt kaum ein anderer englischer Schriftsteller der inhaltlichen Auslegung so vielfältige und so schwierige Aufgaben als gerade Milton, der seine Dichtungen mit weit hergeholter klassischer, biblischer und anderer Gelehrsamkeit vollgestopft hat, auf welche kein Epitheton besser passt als das Horazische *'undique decerpta'* (Od. I, 7, 7). *'The expositor of Milton,'* sagt Thomas Keightley, l. c., p. VI sehr richtig, *'should endeavour to vie with Milton in knowledge.'* Um seinen Samson Agonistes gründlich zu verstehn, muss man ausserdem mit seinen Lebensumständen vertraut sein, da er zahlreiche autobiographische Anspielungen in dies Stück verflochten hat, wie z. B. bezüglich der Blindheit, bezüglich des Lebens des Gefangenen unter den siegreichen Philistern, bezüglich des Nasiräerthums seines Helden, bezüglich des

Ausplauderns des Geheimnisses an Delila, usw. In allen diesen Punkten hat er sich mehr oder minder mit seinem Helden identificirt. Nicht minder umfänglich und tiefgehend ist die inhaltliche Interpretation bei Shakespeare, obwohl dieser, im Gegensatze zu Milton, das gerade Gegentheil eines gelehrten Dichters ist. Er ist aber in so hohem Masse der Ausdruck seiner Zeit sowohl nach ihrem thatsächlichen wie nach ihrem geistigen Inhalte, dass man ohne genaue Kenntniss dieser Zeit nicht zu einem erschöpfenden Verständniss seiner Werke durchdringen kann. Nur die Oberflächlichkeit kann glauben Shakespeare's Verhältniss zu Religion und Kirche ohne Kenntniss der religiösen und kirchlichen Zustände seiner Zeit zu begreifen. Das Nämliche gilt, um dies beiläufig einzuschalten, von Bunyan. Wer nicht die kirchlichen Zustände und den Glaubens-Inhalt der Zeit kennt, vermag die religiöse Entwickelung und Stellung Bunyan's, die Entstehung und Bedeutung von *The Pilgrim's Progress* nicht zu begreifen. Will man aus unsern heutigen religiösen Anschauungen heraus darüber urtheilen, so kommt man unausbleiblich zu einem falschen Verständniss und Urtheil. Siehe Froude, *Bunyan (Lon. 1880), p. 4, 34, 54, 66, etc.* Um einzusehn, wie weit Shakespeare in der Erkenntniss und in Folge dessen in der Darstellung der Geisteskrankheit seiner Zeit voraus war, muss man wissen, welches die Lage und die Behandlung geisteskranker Personen zu seiner Zeit war, und welches Verständniss die Zeit von den Ursachen und der Heilung der Geisteskrankheiten besass. Dass man einige Kenntniss des englischen Rechtswesens sowie der Falken- und andern Jagd zur Interpretation von Shakespeare's Werken mitbringen müsse, ist eine schon oft wiederholte Bemerkung. Für die Erklärung von Drayton's Polyolbion ist eine ganz ausserordentliche topographische, naturwissenschaftliche und antiquarische Gelehrsamkeit erforderlich. Pope's *Dunciad* und Byron's *English Bards and Scotch Reviewers* erheischen eine eingehende Bekanntschaft mit der damaligen Literatur, die sich selbst auf verschollene Grössen und ephemere Erscheinungen zu erstrecken hat, während die Romane von Dickens Vertrautheit mit dem englischen Privatleben, speziell mit dem Londoner Leben, seinen Sitten und Gebräuchen, seinen moralischen und intellektuellen Grundlagen und Eigenthümlichkeiten erfordern. Die Hülfsmittel für diese Art der Interpretation sind bezüglich einzelner Perioden wie z. B. der Elisabethanischen in reicher Fülle vorhanden, während sie bezüglich anderer hinter dem Nothwendigen und Wünschenswerthen zurückbleiben. Namentlich entbehren sie der Zusammenfassung und bequemen Anordnung. Hier könnte ein Real-Lexicon der englischen Philologie nach dem Muster von Pauly's Real-Lexicon der klassischen Alterthumskunde (Stuttgart 1839—52) oder von Lübker's Reallexicon des klassischen Alterthums (5. Aufl., Leipzig 1877) vortreffliche Dienste leisten, indem es das in unzähligen Einzelschriften und Ausgaben verstreuete Material für die sachliche Auslegung in geordneter Weise

zusammentrüge und zugänglich machte. Freilich würden zur Abfassung desselben eine sehr ausgebreitete Belesenheit und langjähriger Fleiss erforderlich sein. Am zweckmässigsten würde es aus drei Theilen bestehn, von denen der erste die angelsächsische oder altenglische (ich gebrauche diese beiden Bezeichnungen als gleichbedeutend; siehe Kap. VIII), der zweite die mittelenglische und der dritte die neuenglische Periode umfasste.

55. Die Interpretation der thatsächlichen und geistigen Umgebungen und Factoren, unter denen ein Schriftwerk entstanden ist, und die mehr oder minder in dasselbe eingedrungen und Theile seines Inhalts geworden sind, erschöpft jedoch die inhaltliche Interpretation keineswegs, sondern bildet nur einen Theil derselben. Will die inhaltliche Interpretation ihren Zweck vollständig erfüllen, so muss sie auch Aufklärung geben über den Sinn und die Bedeutung eines Schriftwerkes, eine keineswegs leichte oder gar überflüssige Aufgabe, indem der Schriftsteller in sein Werk bewusst oder unbewusst oft noch eine weitere Bedeutung hineinlegt, als die, welche durch den einfachen Wortsinn ausgedrückt wird. So steht, um Böckh's Worte (S. 88) zu wiederholen, 'der Auslegung des Wortsinns die allegorische Interpretation gegenüber, d. h. die Nachweisung eines Sinnes, welcher vom Wortsinne verschieden ist.' Alexander Bain *(English Composition and Rhetoric. Enlarged Edition. Part First [Lon. 1887], p. 176)* definirt die Allegorie als *'a protracted comparison, sustained through numerous details.'* 'Das Kriterium für die Anwendbarkeit der allegorischen Auslegung,' so fährt Böckh S. 91 fort, 'kann offenbar nur darin liegen, dass der Wortsinn zum Verständniss nicht ausreicht.' Es tritt noch hinzu, dass wenigstens in der modernen Literatur der Verfasser seine Leser nicht im Unklaren zu lassen pflegt, sondern dieselben in einer oder der andern Weise darauf hinweist, dass sie es mit einer allegorischen Darstellung zu thun haben; so wenn Spenser seine *Faerie Qveene* nicht nur als *'Disposed into Twelue Books, fashioning XII. Morall Vertues,'* bezeichnet, sondern auch in dem einleitenden Briefe an Sir Walter Raleigh das ganze Geheimniss verräth; oder wenn Bunyan auf *The Pilgrim's Progress* das Motto aus Hosea XII, 10 setzt: *I have used Similitudes.* In der englischen Literatur spielt die Allegorie eine hervorragende Rolle, und A. W. Ward *(Chaucer, Lon. 1879, p. 96)* nennt sie daher *'our allegory-loving literature.'* Schon Chaucer bedient sich wiederholt allegorischer Einkleidungen für seine Gedichte, so namentlich in *The House of Fame* und *The Romaunt of the Rose,* wiewohl es hier streng genommen mehr *'Prosopopoia'* als Allegorie ist, wie Puttenham, *The Arte of English Poesie, ed. Arber, p. 246,* richtig erkannt hat. Dass Allegorie und Personification den Kernpunkt der Moralitäten bildeten, ist eine bekannte Thatsache. König Jacob's I. *'The King's Quair'* wird von Ward, *Chaucer, p. 191,* für *'the most charming of love-allegories'* erklärt. Ferner sind zu nennen Stephen Hawes, *The Pass Tyme of*

Pleasure (1517), und ein paar Jahrhunderte später Dr. Johnson's Allegorien im *Rambler* (Nos. 3, 22, 33, 38, 91, 96), Thomson's *Castle of Indolence,* u. a. Eine der schönsten Allegorien in der englischen Literatur ist Addison's *Vision of Mirzah* im *Spectator* No. 159 (Sept. 1, 1711). Merkwürdig ist es, dass auch Defoe in der Vorrede zu seinen *Serious Reflections* seinen *Robinson Crusoe* für eine Allegorie und zwar für eine allegorische Darstellung seines eigenen Lebens erklärt und dies in der genannten Schrift (in der *'Homily against the Vice of talking falsely'*) weiter ausführt. Vergl. Minto, *Daniel Defoe, p. 147 fgg.* De Foe, *Robinson Crusoe, Globe Edition, Biographical Introduction by Henry Kingsley, p. XXI.* Was Defoe meint, ist, dass der Robinson Crusoe in gewissem Sinne autobiographisch sei, insofern eine Wahlverwandtschaft zwischen dem Verfasser und seinem Helden bezüglich ihres Lebens und Charakters sich nicht verkennen lasse; dies ist jedoch unbewusst in das Buch eingeflossen und dem Verfasser erst nachträglich zum Bewusstsein gekommen. *The Pilgrim's Progress* ist gleichfalls autobiographisch, insofern Bunyan sein eigenes inneres Leben in dem des Pilgers schildert. *'The allegory,'* sagt Froude *(Bunyan, p. 16), 'is the life of its author cast in an imaginative form. Every step in Christian's journey had been first trodden by Bunyan himself; every pang of fear and shame, every spasm of despair, every breath of hope and consolation which is there described, is but a reflexion as on a mirror from personal experience.'* Froude selbst ist sich jedoch vollkommen der Thatsache bewusst, dass dies nicht der allegorische Kernpunkt des Buches ist; sagt er doch selbst, in unmittelbarem Zusammenhange mit der angezogenen Stelle: *'The "Pilgrim's Progress" is the history of the struggle of human nature to overcome temptation and shake off the bondage of sin, under the convictions which prevailed among serious men in England in the seventeenth century.'* Will man also nach der Schnur sprechen, so kann man sagen, *The Pilgrim's Progress* ist allegorisch und autobiographisch, *Robinson Crusoe* nur autobiographisch, und auch das nur in unverbundenen, wenig zutreffenden Einzelheiten. Die Durchführung der Allegorie stösst in ihren letzten Verzweigungen meist auf Schwierigkeiten, da der gewöhnliche Wortsinn sich nicht in allen Einzelheiten mit dem ihm untergelegten allegorischen Sinne deckt. Froude (l. c., p. 140) giebt daher die beherzigenswerthe Mahnung, *'an allegory must not be cross-questioned too minutely.'* Man muss in der That um so vorsichtiger sein, als der Allegorie öfter sogar ein doppelter Sinn untergelegt wird, wodurch sie natürlich an zutreffender Genauigkeit verliert. Froude (l. c., p. 143 und 149) bringt selbst ein Beispiel solcher allegorischen Doppelsinnigkeit aus Bunyan's *Holy War* bei und führt richtig aus, dass darin die Schwäche dieses Werkes liege. Die Sache ist bekanntlich in der Faerie Queene noch auffälliger, und die Erklärung dieser Dichtung daher mit den grössten Schwierigkeiten verknüpft. Keightley *(An Account of the Life, etc.*

of John Milton, p. 425) gesteht unumwunden: *'The allegories of the Faery Queen have never been fully explained.'* Spenser selbst sagt in seinem Briefe an Sir Walter Raleigh: *'In that Faery Queene I meane glory in my generall intention, but in my particular I conceive the most excellent and glorious person of our soveraine the Queene, and her kingdome in Faery land. And yet, in some places els, I doe otherwise shadow her. For considering she beareth two persons, the one of a most royall Queene or Empresse, the other of a most vertuous and beautifull Lady, this latter part in some places I doe expresse in Belphœbe, fashioning her name according to your owne excellent conceipt of Cynthia (Phœbe and Cynthia being both names of Diana.).'* Also die Feenkönigin bedeutet 1. diese selbst nach dem einfachen Wortsinne; 2. bedeutet sie den Ruhm (daher *Gloriana*), also etwas Abstractes, und 3. die Königin Elisabeth, also etwas Concretes. Zu untersuchen, ob in solcher dreifachen Bedeutung ein Vorzug oder ein Mangel der Composition zu erkennen sein möge, ist nicht dieses Ortes. Ein zweites Beispiel allegorischer Mehrdeutigkeit sind die verschiedenen Personen, die im Shepheards Calender unter dem grossen Pan verstanden werden (Heinrich VIII. in Aegloga IV; Christus in Aegloga V und VII; der Papst, ebenfalls in Aegloga VII). Zweifellos ist, dass die Kenntniss solcher Deutungen bis in's Einzelste hinein für diese wie für alle allegorischen Dichtungen unerlässlich ist, denn wer etwa in der Feenkönigin nichts als die einfache Rittergeschichte erblicken wollte, ohne sich ihre allegorische Bedeutung klar zu machen, der ist eben nicht zum wirklichen Verständniss derselben durchgedrungen. Den allegorischen Dichtungen lassen sich in gewissem Sinne auch die Fabeln anreihen, insofern auch sie ausser dem einfachen Wortsinne noch einen andern Sinn in sich schliessen. In der englischen Literatur spielen sie im Ganzen eine sehr untergeordnete Rolle; England besitzt keinen Fabeldichter, der Lessing, Lafontaine oder Kriloff an die Seite gestellt werden könnte — Gay kann sich ihnen nicht vergleichen. Zu den bekanntesten und hervorragendsten englischen Fabeln gehört Mandeville's vielbesprochene *Fable of the Bees* (1714), wogegen Dryden's Fabeln wenigstens nach deutschen Begriffen gar keine Fabeln sind, da ihnen das allegorische Element fehlt. Vgl. über die Fabeln Addison im Spectator, No. 183.

56. 'Am schwierigsten,' sagt Böckh, S. 90, 'ist die Aufgabe der allegorischen Erklärung beim Drama. Das Wesen des Dramas ist die Darstellung einer Handlung; aber der innere Kern der Handlung, die Seele derselben, ist ein Gedanke, der sich darin offenbart.' Diesen sich in der Handlung offenbarenden Gedanken pflegt man als den Grundgedanken oder die leitende Idee *(central idea)* des Stückes zu bezeichnen. Böckh's Nachweisung, dass in allen Tragödien des klassischen Alterthums 'ein allgemeiner leitender Gedanke vorschwebt,' lässt keinem Zweifel Raum, und bisweilen geben auch englische Kritiker zu, dass nicht bloss ein Drama, sondern überhaupt jedes

Dichtwerk (z. B. auch ein Roman) einen solchen Grundgedanken oder geistigen Mittelpunkt besitzen müsse; so z. B. Adolphus W. Ward, *Dickens (Lon. 1882), p. 55, 78, 98, 112, 209.* Minto, *Daniel Defoe, p. 141* sagt: *'No book can live for ever which is not firmly organized round some central principle of life, and that principle in itself imperishable.'* Dagegen erhebt Halliwell-Phillipps *(Outlines, 4th Ed., p. 245)* heftigen Widerspruch gegen die Annahme leitender Ideen, wenigstens in so weit es Shakespeare betrifft; er versteht die Sache freilich so, als sollten es *'preconceived moral or ethical intentions'* sein. Shakespeare ist nämlich gerade der Dichter, dessen Werke hier vorzugsweise in Betracht kommen, und bezüglich dessen ein noch nicht ausgetragener Streit zwischen den deutschen und den englischen Auslegern und Kritikern entstanden ist. Die Frage, um welche sich hierbei alles dreht, ist die, ob die fraglichen Grundgedanken vom Dichter mit oder ohne Bewusstsein und Absicht in seine Werke hineingelegt worden sind. Der Unterschied zwischen bewusstem und unbewusstem Schaffen ist der Mehrzahl der englischen Kritiker noch nicht geläufig geworden; sie kennen nur das erstere und besitzen eine entschiedene Vorliebe für bewusste, reflektirende und lehrhafte Poesie. Sie verwerfen daher die einschlagenden deutschen Arbeiten in Bausch und Bogen, theilweise mit einer in unfreiwillige Komik umschlagenden Leidenschaftlichkeit, wobei sie es sich schwer versagen können, ihrer Abneigung und Geringschätzung gegen die Ausländer und gegen deren Beschäftigung mit der neuern englischen Philologie, *in specie* der Shakespearologie, Luft zu machen. So lässt sich beispielsweise ein Mr. J. G. A. Dow in den *Transactions* der *New Shakspere Society 1880—2, Pt. I, p. 231* folgendermassen vernehmen: *'It does not appear to me that there is any central idea in this play [All's Well that Ends Well] such as generates volumes of German criticism. It appears idle to attempt with Gervinus* et hoc genus omne [!] *to reduce any one of Shakspere's plays to a single element, to babble about the idea of the play, the moral centre of the play, the spiritual centre of the play, from which all the rest is to radiate off. Such an attempt reminds us of the essayist in Natural History who retired into his study to evolve, from the depths of his own consciousness, the* idea *of a camel. It looks much like the workings of that children's toy known as the wheel of Life. Take anywhere in life a combination of individuals such as you see in one of Shakspere's plays: is there any moral or spiritual centre to which all may be said to converge, any philosophastrian 'idea' by which all may be explained? There is no single character in life that can be explained in this way except perhaps a fanatic or a philosopher; much less can any combination of characters. Granted that Shakspere selects, and that he has a plot: that is far from saying that he selects and plots from a spiritual centre, and still further from saying that his men and women are to be explained with his plots and his selection from*

some pre-conceived central idea. Walter Scott selects and has plots, and the full moon exhibits not a greater perfection of roundness and unity than his work: but to explain the characters and action of any of his novels by dyspeptic jargon about spiritual centres and the idea of the piece, would hardly ever occur to any one short of a German professor.' Man kann sich über solche Verkehrtheit und Böswilligkeit freilich nicht wundern, wenn man sich erinnert, dass Mr. Furnivall, der *'Founder and Director'* der *New Shakspere Society,* so weit gegangen ist, dem gegenwärtigen Herausgeber des Jahrbuches der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft brieflich zu erklären, dass *'an Englishman feels a kind of personal insult, when a German sits down and says, let's emend Shakspere;'* siehe Shakespeare-Jahrbuch XVI, 386. Dass kein anderer als Mr. Furnivall der ungenannte Briefschreiber gewesen ist, weiss ich aus zuverlässigster Quelle. Die Sache ist die, dass Mr. Furnivall nichts von der Emendation des Textes versteht. Von der Aufsuchung und Erläuterung der Grundgedanken versteht er freilich eben so wenig, wenngleich er sie nicht wie Mr. Dow *a limine* abweist und verhöhnt. In der Einleitung zu seinem sog. Leopold-Shakspere theilt er u. a. die Stücke aus Shakespeare's dritter Periode (1601—8) folgendermassen ein: a. *The Unfit-Nature or Under-Burden-failing Group: Julius Cæsar (1601); Hamlet (1602—3); Measure for Measure (? 1603; the prison-scene, where Claudio's nature fails under the burden of coming death, is the centre of the play).* b. *The Tempter-yielding Group: Othello (? 1604); Macbeth (1605—6).* c. *The first Ingratitude and Cursing Play: King Lear (1605—6).* d. *The Lust or False-Love Group: Troilus and Cressida (? 1606—7); Antony and Cleopatra (? 1606—7).* e. *The second Ingratitude and Cursing Group: Coriolanus (? 1607—8); Timon (? 1607—8).* Die Stücke der vierten Periode (1609—13) handeln nach ihm *'all of Re-union, of Reconciliation and Forgiveness,* a. *By Men: Pericles (1608—9); The Tempest (? 1609—10).* b. *By Women (mainly): Cymbeline (? 1610); The Winter's Tale (1611); Henry VIII. (1612—13).'* Grösserer Seichtigkeit und ärgern Unverstandes hat sich die deutsche Auslegung auch in ihrer Verirrung nicht schuldig gemacht. Die wahren Vertreter der deutschen Shakespeare-Auslegung haben nie gemeint, dass sich Shakespeare aller der leitenden Ideen völlig bewusst gewesen sei, und dass er seine Dramen wohl gar geschrieben habe, um diese leitenden Ideen durch sie zu exemplificiren. So verfährt nur der Tendenzdichter, der eben darum die Höhe der dichterischen Schöpfung nicht erreicht. Um das völlig klar zu erkennen, braucht man nur im Vergleich zu Shakespeare Miss Baillie's Dramen zu betrachten, in welche die Grundgedanken von der Verfasserin mit Bewusstsein und Absicht hineingelegt worden sind. Selbst Dickens hat sich von diesem Verfahren nicht überall frei gehalten, sondern, wie Ward (l. c., p. 208 fg.) bemerklich macht, sich dem Tendenzroman *(the novel with a purpose)* mehrfach genähert. Jedes dichterische

Schaffen ist bis auf einen gewissen Grad ein unbewusstes. Allbekannt ist Goethe's Ausspruch:

All unser redlichstes Bemühn
Glückt nur im unbewussten Momente.

Goethe kommt wiederholt auf diesen Punkt zurück, so dass keinerlei Zweifel über seine Ansicht bestehen kann. Vergl. meinen William Shakespeare, S. 314 fg. Darf man die Breite und Tiefe des unbewussten Inhalts als Massstab annehmen, so nehmen die Reflexions-Dichter, bei denen der Verstand vorherrscht und jedes Wort wohl erwogen ist, die unterste Stufe ein, die höchste dagegen diejenigen Dichter, die von unmittelbarer Inspiration getrieben, um nicht zu sagen beherrscht werden. Bei Milton ist der unbewusste Gedankeninhalt ein minimaler im Vergleich zu Shakespeare, bei welchem er eine ausserordentlich wichtige und hervorragende Stelle einnimmt. Das Bewusstsein oder Nicht-Bewusstsein des Schaffens erstreckt sich übrigens nicht bloss auf den Inhalt, sondern auch auf die sprachliche Form; Shakespeare's Abweichungen von den strengen Regeln der Grammatik, insbesondere der Syntax, entschlüpfen ihm unbewusst, während sie bei Milton bewusst, um nicht zu sagen berechnet sind; man fühlt sich bei ihm nur zu oft versucht zu sagen: man merkt die Absicht und man wird verstimmt. 'Der Schriftsteller,' sagt Böckh S. 87, 'componirt nach den Gesetzen der Grammatik und Stilistik, aber meist nur bewusstlos. Der Erklärer dagegen kann nicht vollständig erklären ohne sich jener Gesetze bewusst zu werden; denn der Verstehende reflectirt ja; der Autor producirt, er reflectirt nur dann über sein Werk, wenn er selbst wieder gleichsam als Ausleger über demselben steht.' Bei der Auslegung des unbewussten Inhalts muss der Ausleger, wie Böckh weiter sagt, 'den Autor nicht nur eben so gut, sondern sogar besser noch verstehn als er sich selbst. Denn der Ausleger muss sich das, was der Autor unbewusst geschaffen hat, zu klarem Bewusstsein bringen, und hierbei werden sich ihm alsdann auch manche Dinge eröffnen, manche Aussichten aufschliessen, welche dem Autor selbst fremd gewesen sind.' Dabei muss freilich mit der äussersten Vorsicht zu Werke gegangen und lieber zu wenig als zu viel gethan werden; man darf nichts Fremdes, am wenigsten etwas Eigenes, in einen Schriftsteller hineintragen und muss sich hüten von dem Goethe'schen Tadel betroffen zu werden, dass die Erklärer häufig unterlegen, anstatt auszulegen. Um diesen Fehler zu vermeiden, muss man mit der Denk- und Schaffensweise des betreffenden Autors wie nicht minder mit der Denkweise und dem Ideenkreise seiner Zeit vollständig vertraut sein. Die Grenze zwischen bewusstem und unbewusstem Inhalt, der Uebergang des einen in den andern, ist oft schwer zu finden. Der unbewusste Inhalt muss dem Charakter des Dichters und seiner Werke so congenial sein, dass er möglicher Weise ein bewusster hätte sein oder werden können. Dass nicht nur die deutsche, sondern auch die englische Interpretation auf

diesem Felde namentlich bei Shakespeare, wiederholt auf nicht zu rechtfertigende Abwege und Irrthümer gerathen sind, die unter normalen Verhältnissen nie hätten an das Licht kommen sollen, lässt sich nicht in Abrede stellen. Normal sind aber die Verhältnisse insofern nicht, als die Interpretation (und Kritik) des unbewussten Inhalts der Shakespeare'schen Dramen, ja ihres Inhalts überhaupt, sich fast ganz von der Philologie losgelöst hat und in die Hände der sog. Aesthetiker, d. h. thatsächlich zum grössten Theile in die Hände der Dilettanten, der sog. Essayisten, Feuilletonisten und Theaterrecensenten gefallen ist, die von Philologie nicht nur nichts verstehn, sondern häufig sogar eine Verachtung derselben zur Schau tragen. Wer einmal ein paar Shakespeare'sche Stücke gelesen hat oder gar hat aufführen sehen, hält sich ohne Weiteres für reichlich vorbereitet und befähigt, den bewussten und unbewussten Inhalt sämmtlicher Werke des Dichters zu interpretiren und zu kritisiren, wobei von Methode und wirklicher Kenntniss keine Rede ist. Und doch ist gerade beim Drama für die Auslegung des unbewussten Inhalts die strengste philologische Methode und die umfassendste und gründlichste Kenntniss aller einschlagenden Thatsachen und Verhältnisse unerlässlich. Mag immerhin der Interpret das philologische Gerüst, dessen er sich bei seiner Arbeit bedient hat, nicht mit dieser zugleich seinen Lesern vorlegen (wiewohl das äusserst wünschenswerth und zweckmässig ist), so wird er sich nichtsdestoweniger stets eines solchen Gerüstes bedienen müssen, wenn er einen irgendwie haltbaren Bau aufführen will. Diese Forderung kann nicht genug betont werden, da sonst dem Dilettantismus und der Pfuscherei Thür und Thor offen stehn.

III. Kritik.

57. Unter Kritik *(κριτική*, scil. *τέχνη)* verstehn wir mit Böckh, S. 170, 'diejenige philologische Funktion, durch welche ein Gegenstand nicht aus sich selbst und um seiner selbst willen, sondern zur Festsetzung eines Verhältnisses und einer Beziehung auf etwas Anderes verstanden werden soll, dergestalt, dass das Erkennen dieses Verhältnisses selbst der Zweck ist.' 'Dies,' so fährt Böckh fort, 'wird auch durch den Namen der Kritik angedeutet. Die Grundbedeutung von *κρίνειν* ist die des Scheidens und Sonderns; alles Scheiden und Sondern ist aber Festsetzung eines bestimmten Verhältnisses zwischen zwei Gegenständen. Die Enuntiation eines solchen Verhältnisses ist ein Urtheil; urtheilen bedeutet ja auch heraus*theilen* und ist ein Synonym von *entscheiden.'* Man könnte also kurzweg sagen, Kritik ist die Kunst oder Theorie des Urtheilens. Das Wort 'Kritik' wird allerdings noch in einem andern Sinne gebraucht, indem es auch die Ausübung der Kunst des Urtheilens, oder die nach den Regeln dieser Kunst ausgeübte Beurtheilung, die Praxis des regelrechten Urtheilens bedeutet. Wenn man z. B. sagt: Dyce's Kritik zeichnet sich durch ihre Besonnenheit aus, so heisst das: die von Dyce ausgeübte kunstmässige Beurtheilung zeichnet sich durch ihre Besonnenheit aus. Oder: Die Kritik des Einzelnen bildet die Grundlage für die Kritik des Ganzen; d. h. die regelrecht oder kunstmässig ausgeübte Beurtheilung des Einzelnen bildet die Grundlage für die regelrechte Beurtheilung des Ganzen.

58. Ebenso wenig wie die Hermeneutik beschränkt sich die Kritik ihrem Begriffe nach auf Schriftwerke. Nach der Ausscheidung der Kunst aus dem Kreise der englischen Philologie tritt jedoch diese Beschränkung thatsächlich ein, und die Kritik ist uns danach die Erkenntniss und Beurtheilung von Schriftwerken in ihren Verhältnissen. Die Verhältnisse eines Schriftwerkes können doppelter Art sein; sie können erstens sein sein Verhältniss zu sich selbst, wenn eine solche Ausdrucksweise gestattet ist, und zweitens sein Verhältniss zu andern Schriftwerken. Was unter dem Verhältniss eines Schriftwerkes zu sich selbst gemeint ist, wird sofort klar werden, wenn wir uns näher dahin aussprechen, dass wir darunter das Verhältniss des Schriftwerkes in seiner überlieferten zu seiner ursprünglichen Gestalt, oder kurz gesagt das Verhältniss des Ueberlieferten zum Ursprünglichen verstehen.

Dabei entsteht zunächst die Frage, ob das Ursprüngliche wirklich das ist, wofür es ausgegeben wird, ob es wirklich von dem Verfasser herrührt, dem es zugeschrieben wird, mit Einem Worte die Frage nach der Echtheit. Böckh bezeichnet das als Individual-Kritik. Ist diese erledigt, so kommt die zweite Frage, ob das Schriftwerk uns in ungetrübter Gestalt, so wie es aus der Feder des Verfassers geflossen ist, überliefert ist, oder welche absichtliche oder unabsichtliche Aenderungen im Laufe der Zeit mit demselben vorgegangen sind. So weit sich nun die Kritik mit diesen beiden Fragen beschäftigt, nennen wir sie *Textkritik*. Nachdem die Textkritik ihre Aufgabe erledigt hat, tritt diejenige Kritik ihr Amt an, welche das Verhältniss des Schriftwerkes zu andern untersucht. Dabei kommen genau die nämlichen Factoren oder Seiten eines Schriftwerkes in Betracht, welche wir bereits bei der Hermeneutik haben kennen lernen, so dass der lexicologischen, grammatischen, stilistischen, metrischen und inhaltlichen Hermeneutik eine lexicologische, grammatische, stilistische, metrische und inhaltliche Kritik entspricht. Jeder Schriftsteller hat eine lexicologische, grammatische, stilistische, metrische und inhaltliche Individualität. Beispielsweise vergl. über die lexicologische Individualität von Dickens und die darauf gerichtete Kritik Ward, *Dickens, p. 206.* Ein Gesammtname für diese Kritik ist nicht vorhanden. Die öfter (auch noch von Moriz Haupt, siehe Christian Belger, *Moriz Haupt als academischer Lehrer, Berlin 1879, S. 118 fgg.*) angewandte Eintheilung der Kritik in niedere und höhere erscheint weder angemessen noch brauchbar, da es in der Wissenschaft keine derartigen Rangunterschiede giebt, und die beiden Bezeichnungen überdies inhaltslos sind. Nach Böckh, S. 210, versteht man unter der niedern Kritik die grammatische und diplomatische, unter der höhern das, was er als Individual-Kritik bezeichnet; 'eine Unterscheidung,' sagt Böckh, 'die keinen wissenschaftlichen Werth hat.' Sehr häufig wird die Kritik, welche das Verhältniss eines Schriftwerkes zu andern zum Gegenstande hat, als die ästhetische bezeichnet, womit man sich einverstanden erklären kann, wenn mit diesem Namen der richtige Begriff verbunden wird. Vergl. weiter unten. Die verschiedenen Arten der Kritik lassen sich nicht eine von der andern losreissen, sondern müssen stets in inniger Verbindung mit einander geübt werden, gerade wie sie auch stets mit der Hermeneutik Hand in Hand gehn müssen; keine ist ohne die andern möglich. Es ist eben überall der bereits gekennzeichnete Zirkel. Die Verschwisterung der Kritik mit der Hermeneutik ist so eng, dass man sogar die Sonderung der Kritik von der Hermeneutik als unzulässig bestritten und die erstere für ein Moment der letztern erklärt hat. Siehe Böckh, S. 77.

59. A. Textkritik. Die erste Frage, welche uns hier beschäftigt, ist also die, ob ein überliefertes Schriftwerk wirklich das ist, wofür es sich ausgiebt, mit Einem Worte die Frage der Echtheit. 'Die Kritik des Echten und Unechten,' wie man sie bezeichnet hat,

(s. Böckh, S. 210), nimmt in der englischen (überhaupt in der modernen) Philologie nicht den gleichen Raum ein wie in der klassischen, indem sich die Verhältnisse nur bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst auf beiden Seiten völlig entsprechen, alsdann aber ein anderer Modus der Ueberlieferung Platz gegriffen hat, durch welchen Unechtheit der Ueberlieferung in ungleich höherem Masse ausgeschlossen ist, als bei der sich obenein durch den langen Zeitraum mehrerer Jahrhunderte fortsetzenden handschriftlichen Ueberlieferung. Dass wir also in dem Zeitraume vor Erfindung der Buchdruckerkunst in der englischen Philologie mit unechten oder doch zweifelhaften Schriftwerken zu thun haben, ist nur natürlich; es braucht nur an die Untersuchungen über Chaucer's *'Testament of Love'* (Hertzberg, Canterbury-Geschichten, S. 34 fgg.), über seinen *'Romaunt of the Rose'* (*The Poetical Works of G. Chaucer ed. by Morris, I, 265 fgg.;* W. W. Skeat, *Chaucer's Prioresses Tale, etc. 3d Ed., p. XXXIII;* W. Fick, Zur Frage von der Authenticität der me. Uebersetzung des Romans von der Rose, in Kölbing's Engl. Studien, IX, 161—167; F. Lindner, Die engl. Uebersetzung des Romans von der Rose, ebenda, XI, 163—173), über *'The Flower and the Leaf,' 'A Praise of Women'* und andere Gedichte von ihm (Furnivall, *A Temporary Preface to the Six-Text Edition, etc. p. 107—111*) erinnert zu werden. Aber auch nach der Erfindung der Buchdruckerkunst sind die Fälle nicht selten, wo nicht allein nach dem Tode eines Schriftstellers, sondern selbst bei seinen Lebzeiten ihm unechte Werke untergeschoben worden sind, oder doch untergeschoben worden zu sein scheinen. Von posthumen Publicationen dieser Art mögen beispielsweise der dritte Theil von Bunyan's *Pilgrim's Progress (1693); The Posthumous Works of Sam. Butler (3 Vols. 1715; Genuine Remains ed. by Thyer, 2 Vols. 1759);* Thom. Parnell's *Posthumous Works, containing Poems Moral and Divine, and on Various Subjects (1758;* siehe Dr. Johnson, *Lives of the Poets,* u. *Parnell);* Churchill's *Sermons on the Lord's Prayer (1765);* Bruce's *Poems ed. by Logan (1770), etc.* angeführt werden. Ueber ein paar Stücke, welche Dryden untergeschoben worden sind, vergl. G. Saintsbury, *Dryden (Lon. 1881), p. 58.* Ferner: *Letters of P. B. Shelley ed. by Rob. Browning, Lon. 1852,* (vergl. *Times, Mar. 9, 1852; Athen., Mar. 6, 1852*). Eine hervorragende Stellung nehmen die berüchtigten und viel behandelten Fälschungen von Chatterton *(Poems by Rowley),* von Macpherson *(Ossian),* von Pope (seine eigenen Briefe), von Ireland und Collier ein, die theilweise noch immer nicht zur Ruhe gekommen sind. Die Ossian-Frage greift übrigens über die Grenzen der englischen Philologie hinaus, und ihre Lösung liegt nicht dieser, sondern der keltischen Philologie ob. Die Fälschungen von William Henry Ireland *(Vortigern, Henry II., etc.)* haben ihrer Zeit viel Staub aufgewirbelt und selbst Shakespeare-Kenner getäuscht. Vergl. *The Literary Career of a Shakespeare Forger* in Dr. C. M. Ingleby's *Occasional Papers on Shakespeare, etc. (Lon. 1881), p. 142—168.* Die Aufdeckung der von John Payne Collier begange-

nen Fälschungen durch Ingleby *(A Complete View of the Shakespeare Controversy, etc. Lon. 1861)* ist ein Meisterwerk von Kritik; es giebt überhaupt keinen Indicien-Beweis in der Welt, wenn dies kein vollgültiger Indicien-Beweis ist, gegen den selbst Collier's Ableugnung kein Gewicht in die Wagschale zu werfen vermag. Einen andern als einen Indicien-Beweis *(circumstantial evidence)* giebt es natürlich in diesen Fragen nicht. Bekannt ist der Unfug, der schon in der Elisabethanischen Zeit mit der Unterschiebung dramatischer Werke getrieben wurde, und zwar nicht erst nach dem Tode, sondern bei Lebzeiten und vor den Augen derjenigen Dichter, denen dieselben untergeschoben wurden. Die sog. *Doubtful Plays* von Shakespeare stehn hierbei im Vordergrunde. Sind hier Shakespeare Stücke zugeschrieben worden, die aller Wahrscheinlichkeit nicht von ihm herrühren, so werden ihm andererseits Stücke oder Theile von Stücken abgesprochen, die aller Wahrscheinlichkeit von ihm herrühren. Namentlich bemüht sich die New Shakspere Society Shakespeare's Lorbeerkranz auf diese Weise zu zerpflücken; sie betreibt das als *'a labour of love!'* Hiermit noch nicht genug, ist man sogar so weit gegangen, alle Shakespeare'schen Stücke dem Dichter ab- und Lord Bacon zuzusprechen, eine hauptsächlich von Frauenzimmern ausgegangene und betriebene Narrheit, der man zu viel Ehre anthun würde, wenn man sich auf ihre Widerlegung einlassen wollte; sie gehört zu jenen widerwärtigen Eingriffen, welche Dilettantismus und Stümperei unausgesetzt in das Gebiet der Philologie machen und die man am besten mit Stillschweigen übergeht. Dass einzelnes Unechte in Shakespeare's Werke übergegangen ist, lässt sich allerdings nicht leugnen; so steht beispielsweise durch äussere Zeugnisse fest, dass das Sonett *'If Music and sweet Poetry agree' (The Passionate Pilgrim, No. VIII)* und die Ode *'As it fell upon a day' (Sonnets to Sundry Notes of Music, No. XXI)* nicht von Shakespeare, sondern von Richard Barnfield herrühren. Die Kritik des Echten und Unechten kann nicht vorsichtig und methodisch genug zu Werke gehn; sie muss einerseits die äussern Zeugnisse und Indicien, wie andererseits die innern Argumente auf's sorgfältigste und vorurtheilsfreiste untersuchen und darf erst nach Erschöpfung aller hermeneutischen und kritischen Hülfsmittel und bei Uebereinstimmung aller Argumente ihren Urtheilsspruch abgeben. Um zur Erkenntniss des Unechten (im Ganzen wie im Einzelnen) zu gelangen, muss man sich in die lexicologische, grammatische, stilistische, metrische und inhaltliche Individualität des Schriftstellers eingelebt haben. Man muss nach allen diesen Richtungen hin fortwährend das Verdächtige mit dem Unverdächtigen vergleichen und erst, wenn sich ein durch kein hermeneutisches Mittel zu beseitigender Widerspruch zwischen dem erstern und dem letztern herausstellt, darf man ein Urtheil über Echtheit oder Unechtheit wagen. Wohin es führt, wenn sich der Kritiker nicht in seinen Autor hineinlebt, das zeigt am schlagendsten Bentley's Ausgabe des Verlorenen Paradieses

(1732). Bentley hatte sich eine falsche Vorstellung über die Niederschrift und Drucklegung dieser Dichtung gebildet, aus welcher er den Schluss zog, dass sie von Fehlern und Versehen strotzen müsse. Seine zahlreichen Emendationen (über 800) vertreten überall die Logik und den richtigen, allgemeingültigen Sprachgebrauch, aber eben darum ist keine einzige richtig. Milton, der trotz seiner Blindheit offenbar den Druck des Paradise Lost sorgfältig überwacht hat, hat wirklich geschrieben, was gedruckt ist, und Bentley hat nicht die Ausgabe und den Druck, sondern überall den Dichter selbst corrigirt. Siehe R. C. Jebb, *Bentley (Lon. 1882), p. 180—191.* Selbst die einzige Ausnahme, die Jebb zu Gunsten Bentley's annehmen möchte (*ichorous* st. *nectarous,* Par. L., VI, 332) gehört ohne Zweifel ebenfalls zu diesen Verbesserungen des Dichters selbst. Leider wird bei diesen Fragen dem sog. Stilgefühl ein viel zu grosser Spielraum eingeräumt; wohin das führt und wie trügerisch dieser Boden ist, das ist zwar wiederholt dargethan worden, (wie z. B. durch die Geschichte von Michel Angelo's vergrabenem Cupido, die Ulrici, Shakspeare's Dramatische Kunst, 3. Aufl., III, 65 erzählt, die er aber mehr hätte berücksichtigen sollen, als er gethan hat), es kann aber doch nicht schaden, wenn daran erinnert wird, dass auch der 'Gründer und Director' der New Shakspere Society, der sich die Fähigkeit beimisst, von jeder Scene, ja fast von jeder Zeile mit Sicherheit anzugeben, ob sie von Shakespeare, von B. Jonson, von Fletcher oder wem sonst herrührt, in einem frühern Falle nicht einmal den so überaus kenntlichen Stil von Dr. Johnson erkannt, sondern dessen allbekannte Vorrede zu seinem Wörterbuch für die Arbeit des jüngsten Herausgebers (Dr. Latham) gehalten und als solche heruntergerissen hat. Die Zeitschrift *'The Reader',* in welchem diese Blüte des Stilgefühls veröffentlicht worden ist (Ende 1866 oder Anfangs 1867), ist daran zu Grunde gegangen. Siehe *The Pall Mall Gazette, Jan. 18, 1867,* und Morley, *Of English Literature (Tauchnitz 1881), p. 248.*

60. Ist die Frage der Echtheit erledigt und das Ursprungs-Verhältniss eines Schriftwerkes festgestellt, so geht die Kritik von der Untersuchung des Ganzen zu der des Einzelnen über. Alles, was durch schriftliche Ueberlieferung auf uns kommt, ist den dieser Ueberlieferung anhaftenden Mängeln ausgesetzt und gelangt daher nicht in seiner ursprünglichen, echten und völlig ungetrübten Gestalt auf uns; es erleidet Aenderungen oder Entstellungen, die nach Böckh (S. 170 und S. 188) auf dreifache Art herbeigeführt werden können, nämlich 1. durch äussere zerstörende Einflüsse ('Moder, Wurmfrass, Zerreissen, etc.'); 2. durch Irrthum des oder der Ueberliefernden; 3. durch absichtliche Veränderung des oder der Ueberliefernden. In der Regel spielen sämmtliche drei Arten der Veränderung des Ursprünglichen ihre Rolle. Für die ältere Zeit bis zur Einführung des Buchdrucks wird dies von allen Seiten unbedenklich zugegeben werden, indem hier die Schriftwerke abschriftlich fortgepflanzt wurden, und zwar anfänglich in den

Klöstern durch die Mönche, später aber durch berufsmässige Abschreiber, über deren Nachlässigkeit bekanntlich Chaucer eine sehr heftige, vielleicht übertriebene Klage geführt hat in dem kleinen Gedichte *'Unto his own Scrivener'* (Chaucer, ed. by Morris, VI, 307; cf. A. W. Ward, *Chaucer, p. 102*):

Adam Scrivener, if ever it thee befalle,
Boece or Troilus for to write newe,
Under thy longe lockes maist thou have the scalle,
But after my making thou write more trewe!
So oft a day I mote thy werke renewe,
It to correct and eke to rubbe and scrape;
And all is thorow thy necligence and rape.

61. Soweit die englische Philologie mit handschriftlich überlieferten Schriftwerken zu thun hat, bedarf sie der Hülfsdisciplin der Palæographie oder Handschriftenkunde, welche die Kenntniss der Handschriften und die Kunst sie zu lesen vermittelt. Man muss sich dazu eine Kenntniss der verschiedenen Schriften und Schriftzeichen (Runen, Blackletter, römisches Alphabet, Ligaturen, usw.) erwerben. Wer nicht Gelegenheit hat, Handschriften zu sehen und zu studiren, kann sich zu diesem Zwecke jetzt der photolithographirten Facsimiles als Ersatzes bedienen, so z. B. der Beowulf-Ausgabe der Early English Text Society (s. unten). Aber nicht allein die Schrift selbst muss untersucht werden, wenn Echtheit, Alter und Werth einer Handschrift bestimmt werden sollen, sondern auch das Material (Pergament oder Papier), die Dinte, die Miniaturen, usw. Von der (auf die Urkunden bezüglichen) Diplomatik wie von den wichtigsten Handschriften-Sammlungen in England wird in dem Kapitel von der Geschichte die Rede sein. Selbstverständlich besteht kein begrifflicher oder qualitativer Unterschied zwischen Palæographie und Diplomatik.

62. Wie bereits erwähnt, ist durch den Buchdruck ein anderer Modus der Ueberlieferung eingeführt worden, der, wenn Setzer, Corrector und Verfasser ihre Schuldigkeit thun, die grösstmögliche Authenticität und Fehlerlosigkeit der Ueberlieferung gewährt. Nach heutigem Gebrauche (sehr häufig ist es ein Missbrauch) liegt es dem Verfasser ob, den Setzern und Correctoren auf die Finger zu sehen und die letzte Verantwortung für den Druck seines Werkes zu übernehmen. Dadurch dass der Verfasser den Druck selbst beaufsichtigt und corrigirt, erhält sein Buch gewissermassen den Charakter einer endgültigen Handschrift; aber wie in der Handschrift Fehler stehen bleiben, so auch im gedruckten Buche, wie jeder erfährt, der ein Buch drucken lässt. Es hat schwerlich je einen fehlerfreien Druck gegeben (ausgenommen etwa bei stereotypirten Büchern) und schwerlich je einen Schriftsteller, der nicht über seine Druckerei geklagt hätte; beispielsweise mag auf Dryden's Klage (bei Saintsbury, *Dryden, p. 150*) verwiesen werden. Es liegt eben in der Natur der menschlichen Dinge, dass ihnen trotz allen Strebens nach Vollkommenheit

Mängel anhaften. In unserer eigenen Literatur hat sich namentlich bei den Schiller'schen und Goethe'schen Texten herausgestellt, dass sie vielfach an Verderbniss leiden. Vergl. Joachim Meyer, *Beiträge zur Verbesserung und Vermehrung des Schiller'schen Textes (Nürnberg 1858).* Derselbe, *Neue Beiträge, etc. (Nürnberg 1860).* Michael Bernays, *Ueber Kritik und Geschichte des Goethe'schen Textes (Berlin 1866).* Was den englischen Buchdruck anlangt, so muss anerkannt werden, dass derselbe sich im Ganzen durch Correctheit auszeichnet und der Textkritik in dieser Hinsicht wenig zu thun übrig lässt, wiewohl ein qualitativer oder begrifflicher Unterschied in der Thätigkeit der Textkritik dadurch nicht herbeigeführt wird, sondern nur ein quantitativer. Dass diese Quantität überall abhängig ist von der grössern oder geringern Sorgfalt, mit welcher der Buchdruck von sämmtlichen Betheiligten hergestellt wird, das zeigt sich wol nirgends in so auffälliger Weise wie bei Shakespeare's Werken, bei deren Drucklegung kein einziger Betheiligter seine Schuldigkeit gethan hat. Der Verfasser hat sich notorisch nicht darum gekümmert, sondern hat es bezüglich der bei seinen Lebzeiten gedruckten Stücke gleichgültig mit angesehn, dass sie von sehr unzuverlässigen Handschriften (den sog. Regiebüchern) abgedruckt wurden, während bei der nach seinem Tode gedruckten ersten Folio-Ausgabe die Herausgeber Heminge und Condell weder das Verständniss, noch die Sorgfalt bewiesen haben, die heutigen Tages von einem Herausgeber gefordert werden; bei den spätern Ff. ist es noch ärger. Die Setzer haben sich weder bei den Quartos, noch bei den Folios ihrer Aufgabe gewachsen gezeigt, und von der Thätigkeit eines Correctors endlich ist nirgends eine Spur zu entdecken. So ist es gekommen, dass der Text der Shakespeare'schen Dramen in der englischen Philologie eine Sonderstellung einnimmt, indem er, wiewohl durch den Druck überliefert, der Textkritik doch nicht minder schwierige und tiefgreifende Aufgaben stellt, als wenn er vermittelst Handschriften auf uns gekommen wäre, und zwar so schlechter Handschriften, als ob sie von Chaucer's Schreiber Adam herrührten. Der Umstand, dass wir von einzelnen Stücken verschiedene Recensionen besitzen, vermehrt noch die Schwierigkeit und erhöhet die Aehnlichkeit zwischen diesen Drucken und den Handschriften. Vgl. Dr. Ingleby, *Shakespeare Hermeneutics; or, The Still Lion. Lon. 1875* (ursprünglich im Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft II, 196—243 erschienen, später überarbeitet).

63. Die Aufgabe der Textkritik ist es nun, die überlieferten Schriftwerke von den durch die mangelhafte Ueberlieferung in ihnen erzeugten Abweichungen von der Urschrift zu reinigen und, wenn möglich, die echte Urschrift, wie sie aus der Feder des Verfassers geflossen ist, wieder herzustellen. Um dieses Ziel zu erreichen, hat die Textkritik zwei Stadien zu durchlaufen, die in der klassischen Philologie gegenwärtig als *Recensio* und *Emendatio* unterschieden werden. Das richtige Verständniss und die methodische Uebung der *Recensio*

ist jünger als die *Emendatio*, indem sie in der klassischen Philologie zuerst von Lachmann in meisterhafter und mustergültiger Weise ausgebildet worden ist. Die Sache ist auch in der englischen Philologie — überhaupt in jeder Philologie — dieselbe, und mithin kein Grund vorhanden, warum die in der klassischen Philologie eingeführten Namen nicht beibehalten werden sollten. Auch in der englischen Philologie haben die älteren Herausgeber noch keine Ahnung von dem Wesen und der Aufgabe der *Recensio* besessen, während sie die *Emendatio* in ihrer Weise bereits geübt haben.

64. Die *Recensio* hat die verschiedenen Handschriften, beziehentlich Drucke, auf ihr Alter, ihre Abstammung und ihre Zuverlässigkeit hin zu untersuchen und festzustellen, welche von ihnen die älteste und vorzüglichste, d. h. dem Urtexte am nächsten stehende ist. Von dieser ältesten Handschrift *(Codex archetypus)* sind dann die andern abgeleitet, und es ist wo möglich eine vollständige Genealogie der Handschriften aufzustellen, wie z. B. in ten Brink's Ausgabe von Chaucer's Prolog (Marburger Universitäts-Programm 1871), in Hermann Lewin's Poema Morale (Halle 1881), in Richard Kron's William Langley's Buch von Peter dem Pflüger (Erlangen 1885) und in Heinrich Hupe's Genealogie und Überlieferung der Handschriften des me. Gedichtes Cursor Mundi (Altenburg 1886; Göttinger Diss.) geschehen ist. Die hierauf gerichtete Kritik wird auch als die diplomatische bezeichnet, weil sie die Urkunden der Schriftwerke (διπλώματα) zum Gegenstande hat. Siehe Böckh, S. 188 fgg. Mit welchen Schwierigkeiten die Recensio auch in der englischen Philologie zu kämpfen hat, zeigt sich z. B. bei Chaucer, wo noch Morris *(The Poetical Works of G. Chaucer, Preface)* gleich seinem Vorgänger Wright das *Harleian Ms. 7334* als die vorzüglichste Handschrift der Canterbury Tales seinem Texte zu Grunde gelegt hat, während heutigen Tages das Ellesmere Ms. als das beste anerkannt und von W. W. Skeat *(Canterbury Tales, Clarendon Press Series, 1877, 2 Vols.)*, von Arthur Gilman *(The Poetical Works of G. Chaucer, etc. Boston 1880, 3 Vols.)* u. A. zur Textgrundlage gemacht worden ist. Vergl. Skeat, I, LXXIII und II, VII. Selbstverständlich müssen jedoch die übrigen Mss. stellenweise zur Verbesserung des Textes herbeigezogen werden, so dass es auch hier nicht völlig ohne Eklekticismus abgeht. Bezüglich der Drucke hat die Recensio kein grosses Feld für ihre Thätigkeit; hier verursacht die Feststellung der ersten und ursprünglichen Ausgabe *(Editio princeps)* in der Regel keine Schwierigkeit, doch giebt es Ausnahmefälle, in denen die Kritik theilweise vor ungelösten und vielleicht unlösbaren Räthseln steht, wie z. B. beim Sommernachtstraum und beim Kaufmann von Venedig, von welchen beiden Lustspielen im J. 1600 je zwei Ausgaben erschienen, so dass nur durch einen kritischen Prozess entschieden oder wahrscheinlich gemacht werden kann, welche derselben die Priorität besitzt und als wirkliche Ed. pr. anzusehen ist. Auch die Entscheidung zwischen den Quarto- und Folio-

Texten Shakespeare's, z. B. bei Richard III und K. Lear (s. unten), muss in diesem Zusammenhange erwähnt werden. Eine Ed. pr. braucht übrigens nicht aus der eigenen Handschrift des Verfassers geflossen zu sein, sondern es kann ihr eine unzuverlässige Abschrift zu Grunde gelegt worden sein; oder sie kann, bei Dramen, theilweise aus stenographischen Aufzeichnungen oder Rollenabschriften zusammengestellt worden sein. Vergl. die Hamlet-Quartos von 1603 und 1604. Wieder andere Fälle kommen vor, wo die Ed. pr. spurlos untergegangen ist, so bei dem pseudo-Shakespeare'schen Lustspiele Mucedorus und — wie man früher glaubte — sogar bei *The Pilgrim's Progress;* noch Macaulay hat in seinem Essay über Bunyan (1854) gesagt: *'Not a single copy of the first edition is known to be in existence. The year of publication has not been ascertained.'* Seitdem ist jedoch ein Exemplar der Ed. pr. entdeckt worden, das sich gegenwärtig im Besitze eines Herrn H. S. Holford befindet, mit dessen Erlaubniss 1875 ein Facsimile Reprint davon veranstaltet worden ist (Lon., Elliot Stock). Es ist überhaupt in England Gebrauch geworden, seltene Handschriften und Ausgaben durch diplomatisch genaue Abdrücke zugänglich zu machen und dadurch zugleich ihren Inhalt gegen alle Wechselfälle sicher zu stellen. Solche *'Reprints'* besitzen wir, ausser dem eben genannten Pilgrim's Progress, u. a. von Shakespeare (der beste von Lionel Booth, Lon. 1864), von Paradise Lost (Elliot Stock, 1877), von Walton's Complete Angler (Elliot Stock, 1876, stellenweise durch Photo-Lithographie hergestellt), usw. Da jedoch trotz der grössten Sorgfalt Versehen bei der Herstellung von Reprints wie von Druckwerken überhaupt schwer zu vermeiden sind, so hat man neuerdings zu diesem Zwecke die Photo-Lithographie in Dienst genommen, welche allein die vollkommene Bürgschaft für eine unbedingt treue Wiedergabe gewährt. 'Photographische Nachbildungen ersetzen,' wie sich Kölbing, Engl. Stud. VII, 486, ausdrückt, 'dem Leser die Autopsie der Originale, was durch die Typographie nur unvollkommen erreicht werden kann.' Von solchen photo-lithographirten Facsimiles sind beispielsweise zu nennen: *The Epinal Glossary, Latin and Old-English of the Eighth Century. Photo-Lithographed from the Original Ms. by W. Griggs and ed. by Henry Sweet.* Lon. 1883. (Leidenschaftlich getadelt von Hessels in The Academy, Nov. 1, 1884, p. 291–3). — *Beowulf. Autotypes of the Unique Cotton Ms. Vitellius A. XV in the British Museum, with a Transliteration and Notes by Julius Zupitza. Lon. 1882. (Publications of the Early English Text Society;* hat den Boden für die Emendatio des Beowulf bereitet; vergl. Wülker, *Grundriss zur Geschichte der ags. Literatur, Leipzig 1885, S. 257.)* — *Facsimiles of Anglo-Saxon Manuscripts. Photozincographed by Command of Her Majesty Queen Victoria etc. by Lieut.-General J. Cameron, Director General of the Ordnance Survey, with Translations by W. Basevi Sanders, Assistant-Keeper of H. M. Records. Part I. Southampton 1878. fol. Part II, photozincographed by Colo-*

nel A. C. Cooke, Director General of the Ordnance Survey. With an Introduction by W. Basevi Sanders. Southampton 1881. fol. ('The process adopted in this series, that, namely of photozincography in colours, is not well suited to the reproduction of ancient Mss.', sagt Walter De Gray Birch, *Cartularium Saxonicum, Vol. I, p. XVIII.* Das am besten geeignete Verfahren ist Autotypie). Ueber die verschiedenen photolithographirten Quartos und die unter Staunton's Leitung photolithographirte erste Folio von Shakespeare siehe meinen William Shakespeare (Halle 1876), S. 323 fg. u. 336 und Shakespeare-Jahrbuch, XIV, 343. Von den empfehlenswerthen, unter Dr. Furnivall's Leitung durch W. Griggs und C. Praetorius ausgeführten Facsimiles der Quartos ist bereits eine erhebliche Anzahl erschienen; ihre Gesammtzahl soll 40 betragen. Theilweise messen die englischen Herausgeber diesen Facsimiles einen übertriebenen Werth bei und meinen, dass durch ihre Herstellung die Aufgabe des Herausgebers und Kritikers erschöpft sei. Nicht zufrieden damit, dass der *Codex archetypus* oder die *Editio princeps*, wie billig, den neu zu veranstaltenden Ausgaben zu Grunde gelegt wird, sträuben sie sich dagegen, dass etwaige Versehen oder Lücken derselben aus andern Handschriften oder Drucken berichtigt und ergänzt werden und verwerfen alle so zu Stande gebrachten sogenannten eklektischen Texte *a limine.* Vergl. *Eleventh Report of the Committee of the Early English Text Society, Sept. 1879, p. 14.* Es lässt sich nicht lengnen, dass auf dem Felde des A.-E. und des M.-E. eklektische Texte etwas Bedenkliches haben und die äusserste Vorsicht erfordern; die verschiedenen Handschriften eines und desselben Schriftwerkes können nämlich in verschiedenen Dialekten abgefasst sein, und man muss sich hüten, die Dialekte durch einander zu mischen. Das gilt jedoch nicht für die Elisabethanische Zeit, speciell für Shakespeare, und es kann überhaupt kein Zweifel darüber obwalten, dass selbst der Archetypus und die Princeps der kritischen Behandlung unterliegen, und dass die *Emendatio,* trotzdem sich die heutigen Landsleute Bentley's vielfach so heftig gegen sie erklären, überall ebensowohl zu den Pflichten des Herausgebers gehört als die *Recensio.*

65. In der neuern Literatur pflegt nicht die Ed. pr., sondern im Gegentheil die Ausgabe letzter Hand diejenige zu sein, die den massgebenden und daher von den Herausgebern beizubehaltenden Text enthält. Erscheinen nämlich von einem Schriftwerke mehrere Auflagen, so nimmt der Verfasser, namentlich wenn er nicht bloss auf den Inhalt, sondern auch auf eine möglichst vollendete sprachliche Form Werth legt, diese Gelegenheit wahr, um Berichtigungen, Verbesserungen und Zusätze anzubringen, die sich von der Aenderung einzelner Wörter bis zur Umgestaltung des ganzen Werkes erstrecken können. Die Ausgabe letzter Hand enthält dem entsprechend denjenigen Text, den der Verfasser für den besten hält, und der nach seinem Wunsche auf die Nachwelt kommen soll. Ein Herausgeber

ist daher nicht berechtigt diesen Text zu ändern, wie das gleichwohl hier und da geschehen ist.

66. Ein schlagendes Beispiel für die Bedeutung der Ausgabe letzter Hand bieten die ersten drei Bücher der *Faerie Queene,* die bekanntlich zuerst 1590 und dann in der Gesammtausgabe von 1596 erschienen sind, welche die letzte bei Lebzeiten des Dichters veröffentlichte Ausgabe ist. Dass Spenser den Druck seines grossen Werkes selbst überwacht hat, geht theils aus der Correctheit des Druckes, theils aus dem Umstande hervor, dass der Dichter zum Zwecke der Drucklegung und Veröffentlichung mit seinem Ms. von Irland nach London reiste. Was sich schon *a priori* annehmen lässt, dass er in der zweiten Ausgabe mannichfache Aenderungen wenigstens in der Schreibung vorgenommen haben werde, das ist thatsächlich der Fall; er hat die Schreibung wiederholt archaistischer, aber auch, was wunderlich erscheint, bisweilen moderner gestaltet. So liest beispielsweise im ersten Buche, Canto I, St. 7, Z. 8 u. 9 die erste Ausgabe *farr* und *ar,* während in der zweiten die Reime völlig angeglichen sind, *farre* und *arre.* In derselben Stanze, Vers 2, liest die erste Ausgabe *farr,* die zweite *far,* eine Aenderung, für welche kein Grund erfindlich ist. Es kann kein Zweifel darüber obwalten, dass der Dichter alle diese Aenderungen für Verbesserungen angesehen, und dass er gewünscht hat, dass sein Werk in dieser verbesserten Gestalt erhalten werden möge. Der moderne Herausgeber hat danach kein Recht sich mit diesem Wunsche des Verfassers in Widerspruch zu setzen; er hat gar keine Wahl, sondern muss sich die diplomatisch genaue Wiedergabe der zweiten Ausgabe zum Ziele setzen. Will er seiner Ausgabe einen kritischen Apparat beifügen, so hat dieser die Varianten der ersten Ausgabe zu enthalten. Diesen so einleuchtenden und unbestreitbaren Standpunkt hat zuerst Grosart in seiner Spenser-Ausgabe eingenommen, und es ist für einen deutschen Philologen im hohen Masse auffällig, dass nicht nur ältere, sondern auch neuere Herausgeber bezüglich dieser Textgestaltung nicht haben zur Klarheit gelangen können. Was soll man beispielsweise dazu sagen, wenn sich Collier in der Vorrede zu seiner Ausgabe (p. IX) über seine kritische Behandlung des Textes folgendermassen auslässt: '*For the original language of the poet, I was, of course, mainly* [!] *indebted to the two issues of "The Fairy Queen;" the first three books in 1590, and the whole six books in 1596: to these authorities I have endeavoured to make my reprint minutely conform.*' Was heisst das? Folgt er der ersten Ausgabe in den ersten drei, und der zweiten in den zweiten drei Büchern? Oder wie verhält er sich, wenn '*the two issues*' nicht mit einander übereinstimmen? Und warum ist er denselben nur '*mainly* indebted' anstatt '*exclusively*'? Einfach desshalb, weil er auch solche Lesarten aufgenommen hat, die erst nach Spenser's Tode auftreten (1611) und mithin gar keine Berechtigung haben, so z. B. I, 1, 15: *poisnous dugs,* während (nach Grosart) beide Ausgaben *poisonous dugs*

lesen; in derselben Stanze *sundrie shapes,* während beide Ausgaben *sundry* lesen. Auch die von R. Morris besorgte *Globe Edition* liest *poisnous* und *sundrie,* was insofern auffällig ist, als Morris über seine Textgestaltung in der Vorrede folgende Angaben macht. *'I have been simply content,'* sagt er, *'to reprint the earliest known editions of Spenser's poems, correcting here and there some few errors that have crept into them, by a careful collation with subsequent editions, most* [!] *of which were published in the lifetime of the poet.'* Das ist freilich eine nichts weniger als methodische und von richtigen Principien ausgehende Textkritik, die zwischen quellenmässigen und nicht quellenmässigen Ausgaben nicht unterscheidet. Bei einer Vergleichung von Bk. I, Canto 1, St. 1—12 finde ich nicht den geringsten Unterschied zwischen den Texten von Morris und Collier, ausgenommen *fealty* bei Morris für *fëalty* bei Collier. Es lohnt nicht der Mühe, der Sache näher auf den Grund zu gehen. In ähnlicher Weise hat, um ein anderes Beispiel anzuführen, Pope in seinem *Essay on Man* Vers 73—76 der ersten Epistel bei der zweiten Auflage (1740) gestrichen, Warburton dagegen hat sie 1743 wieder eingefügt und zwar an ihrer gegenwärtigen Stelle, während sie ursprünglich (1732) nach Vers 98 folgten. Vergl. *The Works of Al. Pope ed. by Whitwell Elwin, Vol II, p. 354.* Pope's *Essay on Man, ed. by Mark Patison (Oxf., Clarendon Press, 1875), p. 79.* Ein solches Verfahren entbehrt jeder Berechtigung. Allerdings kann ein Schriftsteller sein Werk durch spätere Aenderungen verschlechtern, anstatt es zu verbessern, indem er es zu sehr glättet und dadurch abschwächt; oder er geht zu sehr in die Breite, oder er arbeitet sich in eine Manier hinein. Das hat z. B. Drayton stellenweise gethan; *'no poet,'* sagt Rich. Hooper in der Introduction zu seiner Ausgabe des Poly-Olbion, p. XIV, *'ever altered his works so frequently as Drayton. Each succeeding edition (with but few exceptions) differed materially from its precursor. Nor were his second thoughts always the wisest.'* Die Nachwelt kann daher entweder der Ed. pr. oder einer andern frühern Auflage den Vorzug vor der Ausgabe letzter Hand geben, wie das wenigstens theilweise bei *The Pilgrim's Progress* der Fall ist. In einem solchen Falle kann der bevorzugte Text den neuen Ausgaben zu Grunde gelegt werden, aber es darf keine Vermischung oder sonstige Beeinträchtigung der Texte Statt finden. Wird die Ausgabe mit einem kritischen Apparat ausgestattet, so sollten die Varianten der verschiedenen Ausgaben hier eben so wohl ihre Stelle finden wie bei ältern Schriftwerken die Varianten der Codices; sie sind mindestens eben so lehrreich. Beispiele von Verbesserungen und Umgestaltungen in späteren Auflagen sind in der englischen Literatur häufig. So besteht Pope's *Rape of the Lock* in der Ed. pr. (1712) nur aus zwei, in der zweiten Ausgabe (1714) dagegen (wie in allen folgenden) aus fünf Gesängen, indem der ganze Sylphen-Apparat erst nachträglich hineingearbeitet worden ist. Sehr weitgreifend ist auch die Umarbeitung von Thomson's

Seasons, bei der bekanntlich auch Pope die Hand im Spiele gehabt haben soll. Vergl. K. Borchard, Textgeschichte von Thomson's Seasons. Halle 1883. (Dissertation.) Die Erweiterung des Verlorenen Paradieses von zehn Büchern in der Ed. pr. (1667) zu zwölf ist mehr äusserlicher Natur.

67. Wenn die *Recensio* ihre Aufgabe erfüllt, und die Textkritik damit ihr erstes Stadium durchlaufen hat, so tritt sie in ihr zweites, das der *Emendatio* (Conjectural-Kritik, Wortkritik, *verbal criticism*). Wie wir gesehen haben, enthält selbst die relativ beste Ueberlieferung, der vorzüglichste Archetypus und die schätzbarste Princeps, doch noch immer einzelne Abweichungen von der ursprünglichen Niederschrift des Verfassers, und im Verhältniss zu dieser ist jede Abweichung eine Verderbniss oder Corruptel, soweit nicht etwa der Verfasser selbst noch beim Correcturlesen eine Verbesserung angebracht hat. Beispielsweise steht in der zweiten (der ersten vollständigen) Ausgabe von *The Rape of the Lock (Lon. 1714) Canto III, l. 3: a Structure of Majestick Fame,* während die Lesart der neueren Ausgg. *of majestic frame* jedenfalls die ursprüngliche ist. Die Ausgabe von 1712 (in Lintot's *Miscellany*) nachzusehn ist mir leider unmöglich; in dem Abdruck derselben in Elwin's Ausgabe von Pope's Werken (II, 186, 67) steht *frame.* Man darf und muss sogar noch einen Schritt weiter gehn, indem man untersucht, ob sich nicht in der eigenen Handschrift des Verfassers Schreibfehler und andere Versehen vorfinden oder vorgefunden haben, denn auch diese zu entdecken und wo möglich zu berichtigen, gehört zur Aufgabe des Textkritikers. Vergl. Lachmann, Kleinere Schriften (Berlin 1876) I, 566. Böckh, S. 184 u. 192 (nur andeutend). Joachim Meyer, Beiträge usw., S. 40 fg. Neue Beiträge usw., S. 12 fg. Bernays, Ueber Kritik usw., S. 58 fg. Auf ein Schreibversehn des Verfassers ist jedenfalls Lessing's *Pret-au-val* st. *Pret-au-vol* in Minna von Barnhelm IV, 2 zurückzuführen. *Pret-au-vol* ist nicht weniger als vier Mal unabhängig conjicirt worden; vergl. darüber die verschiedenen Einsendungen in Dr. Otto Sievers, Akademische Blätter (Braunschweig 1884), S. 115, 184, 251, 316. Der neueste Herausgeber von Lessing's Werken, Muncker, hat es in den Text gesetzt und sagt, die Schreibung der Hs. lasse sich nicht entscheiden. In der im Besitze des Landgerichtsdirectors Lessing in Berlin befindlichen Handschrift steht jedoch, wie ich aus eigener Anschauung weiss, deutlich *Pret-au-val.* Lessing hat unzweifelhaft *Pret-au-vol* schreiben wollen, und man kann daher Muncker's Verfahren keineswegs missbilligen. In Cowper's *Task I, 58* lesen alle bei Lebzeiten des Dichters erschienenen Ausgaben fälschlich *Umber;* das richtige *Lumber* ist erst nach seinem Tode im Jahre 1803 eingesetzt worden. Siehe *The Poetical Works of Wm. Cowper. Ed. by Wm. Benham (Globe Ed.) p. 521.*

68. Die erste Aufgabe der Emendatio ist die Entdeckung der Verderbniss oder Corruptel, und es tritt uns dabei zunächst die Frage

entgegen, wie man zu dieser Entdeckung oder Erkenntniss gelangt. Da jede Corruptel im Verhältniss zu dem, was der Verfasser selbst geschrieben hat, ein Unechtes ist, so gelten hier im Allgemeinen dieselben Regeln wie bei der Kritik des Echten und Unechten überhaupt. Bisweilen, wenn auch nicht häufig, giebt es äussere Hülfsmittel, durch welche wir in den Stand gesetzt werden eine Corruptel nicht nur zu erkennen, sondern auch zu verbessern. Das ist z. B. der Fall, wenn eine corrupte Stelle eines Schriftstellers von einem seiner Zeitgenossen, dem die Originalhandschrift oder die (seitdem verlorene) Ed. pr. zugänglich war, richtig angeführt oder auf sie in ihrer richtigen Gestalt angespielt wird. Dergleichen kommt allerdings vorzugsweise vor der Erfindung der Buchdruckerkunst vor, so lange die Literatur handschriftlich fortgepflanzt wurde, wiewohl es auch späterhin möglich bleibt. In weit überwiegendem Masse sind es aber innere Gründe, die bei der Entdeckung und Nachweisung der Corruptelen den Ausschlag geben. Man muss unausgesetzt die lexicologischen, grammatischen, stilistischen und metrischen Eigenthümlichkeiten eines Schriftstellers sowohl unter sich, als auch mit denen seiner Zeitgenossen vergleichen, wie oben S. 63 auseinander gesetzt worden ist. Dabei muss mithin die Kritik unablässig mit der Hermeneutik Hand in Hand gehen, eine kann ohne die andere nicht bestehen, wodurch freilich wieder ein 'grosser Zirkel' hervorgebracht wird. Siehe Böckh, S. 178 und Lachmann bei Belger, M. Haupt, S. 123. Jedenfalls müssen bei verdächtig scheinenden Stellen erst alle Hülfsmittel der Hermeneutik vollständig erschöpft sein, ehe man dieselben für corrupt erklären und an Conjecturiren denken darf. Man muss also ein gründlicher Hermeneut sein, ehe man als Emendator auftreten darf. Ein oberflächlicher Interpret, der eine Stelle für corrupt erklärt und durch Conjectural-Kritik wieder herzustellen unternimmt, ist geschlagen, sobald ein besserer Hermeneut nachweist, dass die Stelle vollständig erklärbar, in den Zusammenhang passend und mithin richtig und echt ist. Selbst wenn man noch so vorsichtig zu Werke geht, kann doch durch einen spätern Fortschritt der Hermeneutik oder einen hermeneutischen Fund (bisweilen ist es in der That ein durch Zufall herbeigeführter Fund) eine vermeintliche Emendation hinfällig gemacht werden; hier heisst es ganz besonders *dies diem docet.* So haben namentlich die älteren englischen Shakespeare-Herausgeber, Pope, Warburton, Capell, u. A., unzählige Aenderungen mit dem Texte vorgenommen, um Grammatik und Metrik nach ihren Begriffen zu regeln; seitdem hat jedoch die historische Erforschung dieser beiden Disciplinen gelehrt, dass der Text in der grossen Mehrzahl der von ihnen emendirten Stellen vollständig in Ordnung ist, und ihre betreffenden Correcturen sind wieder aus dem Texte entfernt worden. Beispielsweise hat Hanmer im Hamlet II, 2, 160 *for hours* st. *four hours* emendirt, und diese Aenderung hat bis auf den heutigen Tag Beifall gefunden, weil man mit dem Gebrauche des Zahlwortes *four* in einem unbestimmten Sinne

nicht hinlänglich vertraut war; siehe meine *Notes,* XCI. In gleicher Weise erweist sich wahrscheinlich meine eigene Conjectur *shadow* st. *statue* zu The Two Gentlemen of Verona IV, 4, 205 als überflüssig, da es in der That den Anschein hat, als käme *statue* einige Male in dem Sinne von *Bildniss* vor; siehe meine *Notes,* LVII und LVII* (I, 40 fg.; II, 197 fgg.; III, 150).

69. M. Haupt hat im Allgemeinen Recht, wenn er verlangt (bei Belger, S. 124), dass man bei der Aufspürung und Nachweisung der Corruptelen stets vom Gedanken, vom Sinne, vom Logischen ausgehn solle. Es giebt jedoch auch zahlreiche Fälle, wo der Conjectural-Kritiker nicht sowohl durch logische, als vielmehr durch formale (stilistische und metrische) Bedenken und Fingerzeige auf die rechte Spur geführt wird, wie wenn beispielsweise in einem durchgängig gereimten Gedichte der Reim an einer Stelle ohne erkennbaren Grund ausfällt. Ein solcher Fall liegt in dem Prologe zu Mucedorus vor, wo gleich in der ersten Zeile der Reim fehlt und für *deserts* vermuthlich *aspires* zu lesen ist; s. meine *Notes,* CLXIX. Ueberhaupt hat langjährige Erfahrung dargethan, dass sich verschiedene Arten, Gattungen oder Kategorien von Corruptelen, je nach der Art und Weise ihrer Entstehung, feststellen lassen, so dass dadurch wenigstens für die Erkenntniss des Corrupten einigermassen sichere Wegweiser gewonnen werden. Corruptelen können entstehen durch Verlesen, Verschreiben, Versetzen und Verhören (beim Dictiren oder bei stenographischer Nachschrift im Theater, wie es zu Shakespeare's Zeit gebräuchlich war). Vergl. Goethe, Hör-, Schreib- und Druckfehler (in 'Deutsche Literatur,' 1820); Böckh, S. 193 fgg.; F. G. Fleay, *Shakespeare Manual (Lon. 1876), p. 111 fg.;* Iwan Müller, Handbuch der klassischen Alterthumskunde, Bd. I, S. 229 — 250. Die am häufigsten vorkommenden Kategorien der Corruptel mögen hier in der Kürze vorgeführt werden.

70. a. *Buchstabenvertauschung.* Sie kann zunächst auf einer Undeutlichkeit oder Verwechselung in der Handschrift beruhen, so z. B. bei ſ und f, ſ und l, t und l, ſ und t, c und e, n und u, n und m, usw. Vergl. S. Walker, *Crit. Exam., II, 61 fgg. (Final d and final e confounded).* Tempest I, 2, 146 *buff* (von Black conjicirt) für *butt* (Ff); Rowe und die neueren Herausgeber lesen *boat.* Ebenda II, 1, 321, wo Pope sehr plausibel *verity* für *verily* conjicirt hat. Troilus und Cressida IV, 2, 4, wo Dr. Ingleby statt *sleep kill those pretty eyes* glänzend emendirt hat *sleep* kiſſ *those pretty eyes.* Hamlet I, 5, 56, wo QA *fate,* QB *fort* und FA *fate* lesen. Auch kann ein solcher Buchstabe, z. B. f oder e, beim Setzen oder Drucken beschädigt und hernach falsch abgedruckt werden (ſ oder c). Die Buchstabenverwechselung kann zweitens aus einem Vergreifen des Setzers hervorgehen, und es ist daher wichtig, die Einrichtung der älteren wie neueren Setzkästen zu kennen, damit man weiss, welche Buchstaben in an einander grenzenden Fächern liegen und daher durch Vergreifen am leichtesten vertauscht werden können. Vergl.

William Blades, *Shakspere and Typography (London 1872),* wo u. a. der im Anfange des 17. Jahrhunderts in England gebräuchliche Setzkasten abgebildet ist. Ein dritter Grund der Buchstabenvertauschung kann der sein, dass sich der Setzer beim Ablegen versieht und einen Buchstaben in ein falsches Fach wirft, so dass verschiedene Buchstaben in einem und demselben Fache vereinigt werden. Dadurch entsteht das, was die Engländer *'a foul case'* nennen (Zwiebelfische in der deutschen Setzersprache), wobei natürlich die Anhaltpunkte für ein methodisches Verfahren des Kritikers fast ganz aufhören, nur dass auch hierbei die falschen Buchstaben gern in angrenzende Fächer gerathen. Auf diese Weise scheint z. B. in Timon of Athens II, 2, 171 *wasteful* statt des richtigen *wakeful* in den Text gekommen zu sein. Siehe Ingleby, *Shakespeare Hermeneutics (Lon. 1875), p. 117 fg.*

71. b. *Wort- und Stellen-Versetzung* oder *Verschiebung,* eine sehr häufige Art der Verderbniss. Bisweilen gerathen ein oder einige Wörter aus einer Zeile in die darunter stehende, siehe z. B. *Notes* XXXIX, CDXXII, usw. Oder Wörter werden fälschlich umgestellt, wie z. B. in Twelfth Night, I, 2, 40: *she hath abjured the sight And company of men,* wie in den Ff steht (Qq existiren nicht). Dadurch wird das Metrum verdorben. Das Richtige hat Hanmer hergestellt: *she hath abjured the company And sight of men.* Vergl. *Notes* XCVIII; CCCLXX; CCCLXXIV; usw. Bisweilen entsteht die Corruptel dadurch, dass Randglossen an einer unrichtigen Stelle in den Text gesetzt werden. Siehe unter d. Vergl. G. Hermann, *De emendationibus per transpositionem verborum (Opuscula, III, 98 fgg.).*

72. c. *Auslassungen* (in der heutigen Setzersprache Leichen) können sich von einem einzelnen Buchstaben bis zu ganzen Sätzen oder Versen erstrecken. Sie sind meist leichter zu erkennen als ihr Gegentheil, die Hinzufügungen, indem hier der Sinn und der logische Zusammenhang ein meist untrüglicher Führer zu sein pflegt; ungleich schwieriger und unsicherer ist freilich der Ersatz, wenigstens hinsichtlich der Fassung. Eine der berühmtesten Lücken, die von Theobald genial ergänzt worden ist, findet sich im Hamlet IV, 1, 40 *(so [for] haply slander).* Andere Beispiele siehe in meinen *Notes* XI; XXIII; LXXI; CXCV; CCCXCIV; usw. Besonders häufig scheinen bei Shakespeare wie bei seinen Zeitgenossen Eigennamen in der Anrede verloren gegangen zu sein; vergl. *Notes* CDXXV; usw. Auch pflegen einzelne Buchstaben am Wortende abzufallen, wenn das nächste Wort mit dem nämlichen Buchstaben beginnt *(absorption);* vergl. *Notes* LV. Endlich ist die sog. Haplographie oder Hemigraphie zu erwähnen, wenn Wörter, Silben oder Buchstaben, die doppelt stehen sollten, nur Einmal geschrieben werden, s. Böckh, S. 193. Als Beispiel kann vielleicht *Notes* CDXCVI dienen.

73. d. *Hinzufügungen* bestehen meist aus einem oder mehreren Wörtern, können sich aber auch auf einzelne Buchstaben beschrän-

ken, wie z. B. in Timon of Athens IV, 3, 12 *brother's* für das erst von Singer gefundene richtige *rother's.* Falsche Hinzufügung eines einzelnen Buchstabens findet sich namentlich auch im Auslaut eines Wortes, indem der Anlaut des nächsten Wortes dem vorangehenden hinzugefügt wird; das ist also das Gegentheil der *Absorption.* Vergl. *Notes* CCLXXXIII. Eine besondere Art von Hinzufügungen sind die sog. Glossen, d. h. Rand- oder Interlinear-Bemerkungen (Correcturen, Erklärungen), die fälschlicher Weise in den Text eingedrungen sind. Sie finden sich bei Shakespeare gewiss häufiger, als man bisher angenommen hat; aller Wahrscheinlichkeit nach haben wir beispielsweise in den Worten *that's dead* im Tempest II, 1, 282 und in den Worten *made our laws* in Cymbeline III, 1, 59 Randglossen zu erkennen; vergl. *Notes* CDLX. Was es mit dem Eindringen von Randglossen auf sich hat, zeigen am allerschlagendsten zwei Stellen in Cicero's zweiter Philippica, wo die Randglossen sogar mitten in ein Wort hineingerathen sind. Die erste derselben findet sich Kap. 24, 58: *vehebatur in essedo tribunus plebis.* Hier steht im Codex Tegernseensis saec. XI (t bei Halm): *vehebatur in esse genus vehiculi do tribunus plebis.* In Kapitel 27, 68 liest der Codex Vaticanus saec. IX (V bei Halm): *tu illarum aedium dis penatibus os impurissimum osten importunissimum dere.* In der Vorlage dieser Handschrift war also zu *impurissimum* die Variante *importunissimum* an den Rand geschrieben, die dann durch die Gedankenlosigkeit des Abschreibers (Chaucer's Adam!) mitten in das Wort *ostendere* hineingekommen ist. *Fiat applicatio* auf Chaucer, Shakespeare, u. a.

74. e. *Wiederholungen* einzelner oder mehrerer Wörter, *Dittographien,* können durch einige Wörter, ja selbst Verse getrennt sein; sie finden gern Statt im Anfange wie am Ende auf einander folgender Verse, jedoch auch innerhalb derselben. Ungetrennte Dittographien heissen in heutiger Setzersprache Hochzeiten. Vergl. S. Walker, *Crit. Exam., I, 276. Notes* XXII; XXX; LXIX; usw. In gewissem Sinne kann man auch falsche ὁμοιόαρκτα und ὁμοιοτέλευτα hierher ziehn, wie z. B. in Pope's Werken herausgeg. von Elwin, II, 160:

With hoary whisky and a forky beard,

st. *whiskers.* Eine besondere, ziemlich häufig vorkommende Art der Dittographie ist diejenige, welche sich als die proleptische bezeichnen lässt *(faulty anticipation, corruption by anticipation),* d. h. Vorwegnahme eines oder einiger erst später an die Reihe kommender Wörter. Ein hübsches, freilich keinerlei Schwierigkeit bereitendes Beispiel findet sich in der Ed. pr. von Lessing's Nathan, S. 95:

Nathan. Ich bin
Ein reichre Mann.
Tempelherr. Der reichre Jude war
Mir nie der bessre Jude.

Ein zweiter Fall kommt in Platen's Werken (Cotta 1843) IV, 36 vor, wo es heisst:

Wie kommt es, liebes Publicum, dass du die grössten Meister [st. Geister]
So oft verkennst, und stets verbannst die sonst berühmten Meister?

Einem englischen Beispiel begegnen wir in Marlowe's Edward II. *(Works, ed. Dyce in 1 Vol., p. 191b):*

Is new return'd. This news will glad him much,

wo die Qq 1612 und 1622 *news* und *newes* st. *new* lesen. Ein anderes Beispiel findet sich in K. Richard II., I, 2, 59, wo die erste Quarto liest:

Not with the emptines (st. *empty*) *hollowness, but weight.*

Ein dritter Fall begegnet uns in demselben Stücke I, 3, 86, wo FA liest: *true to kings Richards Throne;* ein vierter endlich in Dodsley, ed. by Hazlitt, V, 206, Zeile 17:

Why suffer your vain dreams your head to trouble,

wo statt des ersten *your* zu lesen ist *you.* Mit einer solchen Prolepsis haben wir es möglicher Weise auch in K. John, IV, 3, 151 zu thun, wo vielleicht statt:

Now powers from home and discontents at home
Meet in one line, etc.

zu lesen ist:

Now powers from far *and discontents at home*
Meet in one line, etc.

Dem *from home* lässt sich allerdings ein Sinn entlocken, aber doch nur in sehr geschraubter Weise. — Vergl. über diese Art der Verderbniss noch S. Walker, *Crit. Exam., I, 312 fg.*

75. f. *Modernisirung* und *Popularisirung,* d. h. Ersetzung archaischer, ungebräuchlicher und schwer verständlicher Wörter durch modernere, alltägliche und leicht verständliche, wie sie von unverständigen corrigirenden Schreibern und Setzern nur zu oft geübt worden ist. Vergl. Böckh, S. 194. Hier gilt die bekannte kritische Regel: *lectio difficilior præferenda faciliori.* Beispiele bieten die Qq und Ff der Shakespeare'schen Dramen in Fülle, z. B. Hamlet I, 1, 65 *just* in FA für *jump* in QA und QB; Hamlet III, 1, 77 *grunt and sweat,* wo die Qu. 1676 liest: *groan and sweat.*

76. g. *Falsche Versabtheilung,* namentlich in Dramen, eine der häufigsten Corruptelen in den Original-Ausgaben Shakespeare's und anderer Elisabethanischer Dramatiker. Häufig geht die Verderbniss so weit, dass sogar Prosa-Stellen in Verse abgetheilt worden sind, wie umgekehrt Verse fälschlich als Prosa gedruckt werden. Zahlreiche Beispiele finden sich in S. Walker's *Critical Examination,* in meinen *Notes* und anderswo. In den Handschriften geht diese Art der Ver-

derbniss in einzelnen Fällen noch weiter; so sind z. B. *The Bestiary* (Arundel Ms. 292) und Aelfric's Homilien vollständig in Prosa anstatt in Versen geschrieben; s. Schipper, Metrik I, 60 und 172; Dietrich, Abt Aelfric in Niedner's Zeitschrift für historische Theologie, Bd. 25, S. 487—594 und Bd. 26, S. 163—257.

77. h. *Falsche Reden-Vertheilung* in Dramen, wobei einer Person Reden in den Mund gelegt werden, die eine andere zu sprechen hat, gleichfalls eine der gewöhnlichsten Corruptelen in den Drucken der Elisabethanischen Zeit. Beispiele in meinen *Notes*, LXXII, LXXXI, LXXXIV, LXXXVI, CCCXX, CDXXII, DXXV, DLXVI, usw.

78. Es ist jederzeit ein Vortheil für den Kritiker und dient zur Beglaubigung seiner Emendation, wenn er im Stande ist die Entstehungsweise einer Corruptel an der Hand dieser Kategorien nachzuweisen oder doch glaubhaft zu machen, zumal wenn er sich dabei so eng als möglich an den sog. *ductus literarum* anschliesst. Selbstverständlich giebt es jedoch ausserhalb der genannten Kategorien eine grosse Anzahl von Corruptelen, die sich nicht classificiren lassen und für welche keine Entstehungsursache ausfindig gemacht werden kann. Wenn auch die Auffindung dieser so zu sagen irregulären Corruptelen in vielen Fällen geringe Schwierigkeit verursacht, so gehört dagegen ihre Emendirung zu den allerschwierigsten, oft völlig aussichtslosen Aufgaben der Kritik, indem der Kritiker hier von allen methodischen Hülfsmitteln im Stich gelassen wird und lediglich auf die Divination angewiesen ist. Bekannt sind u. a. folgende Beispiele aus Shakespeare: *Most busy lest, etc.* im Tempest, III, 1, 15; *A fellow almost damned in a fair wife* im Othello, I, 1, 21, und das haarsträubendste von allen, *Vllorxa* im Timon, III, 4, 113. Mit Bezugnahme auf diese letztere Stelle hat Dr. Ingleby *(Shakespeare Hermeneutics, p. 33)* diese Klasse von Corruptelen mit dem Appellativ-Namen *Ullorxals* bezeichnet. Zu den wenigen Fällen, wo ein Ullorxal mit unzweifelhafter Sicherheit geheilt worden ist, gehört Theobald's geniale Emendation: *and 'a babbled of green fields* st. *and a Table of green fields* in K. Henry V., II, 3, 17. Vergl. auch Cymbeline, IV, 2, 229, wo Dr. Ingleby und ich für das ganz sinnlose *winterground* unabhängig von einander *wind around* conjicirt haben. Siehe *Shakespeare's Cymbeline, ed. by C. M. Ingleby (Lon. 1886), p. 143* und *212*.

79. Während in solchen Corruptelen wie *Most busy lest, Vllorxa,* usw. der Unsinn offenkundig zu Tage tritt und die Verderbniss daher von keinem einzigen Kritiker bestritten wird, giebt es dagegen andere Stellen, die einen anscheinend untadeligen Sinn darbieten, die aber nichtsdestoweniger corrupt sind und der Emendation bedürfen. Die conservativen Kritiker halten in solchen Fällen natürlich die überlieferte Schreibung aufrecht und stützen sich dabei auf die Regel, dass man nicht emendiren dürfe, so lange der überlieferte Text einen Sinn giebt. Allein diese Regel ist sehr *cum grano salis* zu verstehn, wie die unzweideutigsten Beispiele lehren. Eine Stelle kann einen

ganz guten Sinn geben, aber gegen das Metrum verstossen oder falsch interpungirt oder einer unrichtigen Person in den Mund gelegt sein oder den Regeln der Stilistik widersprechen, und dergl. Hierher gehören z. B. Hamlet I, 4, 5: *Indeed? I heard it not; etc.* (*Notes* LXXXIX); The Taming of the Shrew, Induction, I, 44: *Believe me, lord, etc.* (*Notes* CCXCII); Julius Cæsar I, 2, 127: *Alas, it cried, etc.*, wo Staunton die entschieden richtige Interpunction hergestellt hat: *'Alas,' it cried, 'give me some drink';* Tempest I, 1, 69 fg.: *long heath, brown furze, any thing.* Hier ist Hanmer's glänzende Emendation: *ling, heath, broom, furze, any thing* selbst von so hervorragenden Ausgaben wie der Cambridge und Globe Edition, der Ausgabe von Staunton, u. a. abgelehnt worden, während sich durch logische und stilistische Argumente darthun lässt, dass sie völlig unzweifelhaft ist; s. *Notes* CCCLXXIV. Beiläufig bemerkt legen die Cambridge Editors ihre Grundsätze bezüglich der Aufnahme von Emendationen in den Text in der Vorrede p. XII dar.

80. Hat der Kritiker die Corruptel erkannt und dargethan, so tritt die eigentliche *Emendatio* ein, indem an die Stelle des eingedrungenen Unrichtigen das Richtige gesetzt wird. Dies ist ein Akt der Divination, ein schöpferischer Akt, welchen der Kritiker aus dem Geiste des Schriftstellers heraus vollbringt. Die Kritik wird hier gewissermassen zur Kunst, und hier gilt vorzugsweise das Wort von Ruhnken: *Criticus non fit, sed nascitur.* Siehe Böckh, S. 87. Ist der Akt geschehn, so kann er allerdings durch Reflexion unterstützt und verbessert werden. Um einen solchen Akt mit Glück und Erfolg vollziehn zu können, muss sich der Kritiker, gerade wie bei der Aufsuchung und Erkenntniss der Corruptelen, in seinen Schriftsteller völlig hineingedacht und hineingefühlt haben; er muss ihn hermeneutisch vollständig bewältigt und sich zu eigen gemacht haben. Die emendirende Kritik setzt überall die Hermeneutik voraus, wie umgekehrt die Hermeneutik eines emendirten Textes zur Unterlage für ihre Arbeit bedarf, so dass wir wieder in dem bekannten Zirkel stecken, der jedoch praktisch dadurch aufgehoben wird, dass Hermeneutik und Kritik der Regel nach in der nämlichen Hand liegen und naturgemäss liegen müssen, wenngleich der Schwerpunkt bald auf die eine, bald auf die andere Seite verlegt wird. Aus dem Erforderniss, dass der Emendator mit der Eigenart seines Schriftstellers in Bezug auf Wortschatz, Grammatik, Stilistik und Metrik vollkommen vertraut sein und sich in ihn einfügen muss, ergiebt sich u. a. die Regel für ihn, dass er nach allen diesen Richtungen hin nichts Fremdartiges in ihn hineintragen darf, sei es ein Wort, eine Wortbedeutung, eine Construction oder ein Versmass. Gegen diese Regel haben beispielsweise der Präsident (Mr. Browning) und der Director (Dr. Furnivall) der New Shakspere Society gefehlt durch die vom erstern ausgegangene und vom letztern im Athenæum, Dec. 27, 1879, p. 849, veröffentlichte Conjectur *Is Mavors* zu Julius Cæsar, I, 3, 129.

Mr. Browning muss selbst zugestehn, dass *Mavors* bei Shakespeare nicht vorkommt. Dasselbe gilt von W. N. Lettsom's Conjectur zu The Taming of the Shrew III, 1, 4: *this is a Cecilia.* Nicht minder unmethodisch und unrichtig würde es sein, wenn man etwa in den King John einen so freigebauten Vers hineincorrigiren wollte, wie sie sich Shakespeare nur in seinen spätesten Stücken, wie z. B. im Tempest oder in Heinrich VIII. gestattet hat. Eine andere, nicht minder wichtige Regel ist die, dass der Conjectural-Kritiker sorgfältigst auf der Hut sein soll, dass er nicht, anstatt der Ueberlieferung, den Schriftsteller selbst corrigirt, was freilich insofern eine schwierige Aufgabe ist, als die Grenze zwischen Berichtigung der Ueberlieferung und Verbesserung des Schriftstellers keine absolut feststehende oder festzustellende ist, sondern nur auf subjectiver Erkenntniss beruht, so dass die Ansichten hier wie überall aus einander gehn. Zu dem Ende darf man an ungewöhnlichen Ausdrücken, selbst ἅπαξ εἰρημένοις, an schwierigen und unregelmässigen Constructionen, usw. keinen Anstoss nehmen, so lange die Hermeneutik zur Bewältigung dieser Schwierigkeiten ausreicht. Das Schwierige und Ungewöhnliche durch Leichtes und Gewöhnliches zu ersetzen, ist einer der ärgsten Fehler, deren sich ein Conjectural-Kritiker schuldig machen kann.

81. Die Emendatio oder Conjectural-Kritik erheischt jedoch nicht allein ein umfangreiches und gründliches Wissen und eine Meisterschaft in der Hermeneutik, sondern auch grossen Scharfsinn und einen durchgebildeten Geschmack, und gerade die Bethätigung dieser beiden Erfordernisse ist es, die der Conjectural-Kritik einen gewissen Glanz verleiht und sie in den Augen vieler über die Hermeneutik emporhebt. Der Scharfsinn bedarf aber der Zügelung, damit er nicht in Spitzfindigkeit ausartet, und der Geschmack der Veredelung und Befestigung durch das Studium der Klassiker. Der Mangel an Geschmack, wie er z. B. bei der Emendation Shakespeare's häufig in erschreckender Weise zu Tage tritt, gehört zu den schlimmsten und unheilbarsten Fehlern und benimmt den damit behafteten Conjecturen jeden Werth; wer keinen Geschmack besitzt, sollte sich nie mit Conjectural-Kritik befassen. Die Geschmacklosigkeit kann auch bei der Vertheidigung von Corruptelen zu Tage treten, wie wenn z. B. Jemand im Hamlet V, 1, 299 das Essigtrinken *(esile)* vertheidigt. Für die Interpretation ist eben sowohl Geschmack erforderlich wie für die Kritik. Das letzte und wichtigste Erforderniss der Conjectural-Kritik endlich ist die sittliche Grundlage, welche sie so wenig als irgend ein anderer Zweig der Wissenschaft entbehren kann. Die Conjectural-Kritik soll nur im Dienste der Forschung und Wahrheit geübt werden, nicht etwa aus Eitelkeit als ein, allerdings verführerisches Mittel, um geistreich zu erscheinen, sich zu brüsten und sich einen Namen zu machen. Von diesem Standpunkte aus ist der sog. *pruritus emendandi* entschieden verwerflich, und die von Haupt (bei Belger, S. 126) so dringend empfohlene Zurückhaltung gerechtfertigt. Haupt sagt, alles

was nicht nothwendig sei, sei absolut zu verwerfen, und eine überflüssige Aenderung sei *eo ipso* falsch. Er übersieht dabei jedoch, dass das Urtheil über das, was nothwendig ist oder nicht, ein subjectives ist, und dass eine Conjectur in den Augen eines Kritikers als nothwendig erscheinen kann, die ein anderer als überflüssig ansieht. Es stehen sich hier verschiedene Gruppen von Kritikern gegenüber. Die conservativen Kritiker halten sich mit Vorliebe, oft mit übertriebener Vorliebe, an den überlieferten Text; sie räumen der Ueberlieferung eine zu grosse Autorität ein und sehen zu wenig Corruptelen. Das wirkt höchst nachtheilig auf die Hermeneutik zurück, wie W. N. Lettsom in seiner vortrefflichen Vorrede zu S. Walker's *Shakespeare's Versification* gut aus einander gesetzt hat. *'In consequence,'* sagt er S. XIV fg., *'they* [viz. *the over-cautious commentators*] *get into a bad habit of wresting and straining language, and finally become thorough proficients in the bewildering art of forcing any sense out of any words. In their desperate efforts to extract sense from nonsense, the poet has been too often sacrificed to the printer, and has thus gained a character for obscurity to a degree far beyond his deserts.'* Die radicalen Kritiker im Gegentheil gestehen der Ueberlieferung eine zu geringe Autorität zu und sehen zu viele Corruptelen. Man darf auch hier sagen: *Medium tenuere beati,* wiewohl sich allgemein-gültige Regeln über diesen Punkt nicht aufstellen lassen, sondern alles von der Beschaffenheit der Ueberlieferung selbst abhängt. Es ist bekannt, wie sogar die einzelnen Dramen Shakespeare's in dieser Hinsicht von einander abweichen. Ist die Ueberlieferung im Ganzen zuverlässig und correct, (wie z. B. beim K. John), so muss der Conjectural-Kritiker mit grosser Vorsicht und Zurückhaltung verfahren, wogegen er bei besonders verderbten Texten ein grösseres Mass von Freiheit in Anspruch nehmen darf und muss. Es giebt Dramen der Elisabethanischen Zeit, die in einem Zustande so krasser Verwahrlosung auf uns gekommen sind, dass man stellenweise den Ausspruch des Hippokrates auf sie anwenden möchte, den Schiller seinen Räubern vorgesetzt hat: *Quae medicamenta non sanant, ferrum sanat, quae ferrum non sanat, ignis sanat.* Dahin gehören beispielsweise Timon von Athen, Mucedorus, Fair Em, u. a. Freilich gehen auch hier die Ansichten aus einander, und über das Mass der Verderbtheit eines Textes wird selten oder nie Uebereinstimmung zu erzielen sein. Ein berühmtes Beispiel, vielleicht das berühmteste auf dem Felde der englischen Philologie, ist die erste Folio von Shakespeare, wo zwischen den Folio-Anbetern und den Folio-Verächtern nie ein Uebereinkommen zu Stande gebracht werden wird. Es giebt hier so zu sagen gewisse Marksteine, wo sich die Wege scheiden; wer z. B. die vorher erwähnte Emendation zum Tempest I, 1, 69 *(ling, heath, broom, furze),* oder Singer's Emendation *sin-bestained cloak* st. *thin-bestained cloak* (K. John IV, 3, 24), oder Theobald's Emendation *Fools cure not mad folks* st. *Fools are not mad folks* (Cymbeline II, 3, 106) nicht annimmt, oder wer gar im Timon

IV, 3, 12 *the brother's sides* gegen *the rother's sides* aufrecht hält, mit dem ist über Text-Kritik bei Shakespeare nicht zu rechten; da ist keine Verständigung möglich. So viel wird allerdings zugegeben werden müssen, dass, namentlich seitdem sich die Dilettanten auch hier eingedrängt haben, wenigstens in der Shakespearologie die Conjectural-Kritik einen überaus breiten Raum einnimmt, und dass viele Conjecturen nur dazu dienen, den Ballast zu vermehren. Böckh hat vollkommen Recht, wenn er (S. 77) auf die Conjectural-Kritik den Vers anwendet:

πολλοὶ μὲν ναρϑηκοφόροι, Βάκχοι δέ γε παῦροι.

Es steht damit in der englischen Philologie nicht um ein Haar anders als in der klassischen, und in dem ganzen Gebiete der englischen Philologie ist es vor allem die Shakespearologie, wo die Conjectural-Kritik den ergiebigsten Boden gefunden hat. Auf der andern Seite lässt sich nicht verkennen, dass es sich mit der Conjectural-Kritik wie mit der Reitkunst verhält; Niemand wird ein guter Reiter, der nicht erst vom Pferde gefallen ist, Niemand ein hervorragender Conjectural-Kritiker, der nicht erst verunglückte Conjecturen gemacht (und wieder zurückgezogen!) hat. Es ist eine geschichtliche Thatsache, dass selbst die grössten und genialsten Conjectural-Kritiker, Bentley, G. Hermann, Theobald u. a., zahlreiche überflüssige und verunglückte Conjecturen mit freigebiger Hand ausgestreut haben. Doch darf auch der Umstand nicht unerwogen bleiben, dass selbst überflüssige und unannehmbare Conjecturen öfters das Verdienst für sich in Anspruch nehmen dürfen, dass sie die erneute und verstärkte Aufmerksamkeit der Hermeneuten und Kritiker auf die fragliche Stelle lenken und so die Veranlassung für die richtige Interpretation oder Emendation derselben werden.

82. B. Aesthetische Kritik. Wie sich aus der bisherigen Darstellung ergiebt, beschäftigt sich die Textkritik nur mit dem überlieferten Schriftwerke an sich; ihr Zweck und ihre Aufgabe ist einzig und allein, dies Schriftwerk in seiner echten und authentischen Gestalt herzustellen und dadurch nicht allein die erforderliche Grundlage für die Hermeneutik, sondern auch für die zweite Art der Kritik zu liefern, welche ein Schriftwerk in seinem Verhältniss zu andern beurtheilt, es mit andern der nämlichen Gattung vergleicht und ihm auf Grund dieser Vergleichung seine Stelle in der Literaturgeschichte anweist. Wir haben uns oben (S. 61) mit der Bezeichnung dieser Kritik als der ästhetischen einverstanden erklärt. Man könnte sie auch die stilistische, oder insoweit sie sich auf die Gattung beschränkt, welcher das betreffende Schriftwerk angehört, die generische oder Gattungs-Kritik nennen, wie das Böckh thut, der diese generische Kritik der Individual-Kritik gegenüber stellt. Allein bei der Vergleichung eines Schriftwerkes mit andern derselben Gattung muss stets auch ihr Verhältniss zur Stilistik und Aesthetik erörtert und gewürdigt werden;

es muss gefragt werden, in wie weit sie dem Kanon entsprechen, den die Aesthetik für die betreffende Gattung aufstellt. Dieser Kanon ist so zu sagen das Gattungs-Ideal, das allerdings erst aus der Betrachtung wirklich vorhandener Werke hervorgegangen ist. Der Kritiker, der das Verhältniss eines Schriftwerkes zu andern seiner Gattung zu untersuchen unternimmt, vermag dieser Aufgabe nicht gerecht zu werden, wenn er nicht zu gleicher Zeit auch das Verhältniss derselben zum Gattungs-Ideale, d. h. zu den von der Aesthetik für die Gattung aufgestellten Regeln untersucht. Wer z. B. Carlyle's Geschichte Friedrichs des Grossen beurtheilen will, muss sie einerseits mit Geschichtswerken, die als klassisch gelten, und andererseits mit dem generischen Ideale eingehend vergleichen und nach beiden Seiten hin ihr Verhältniss feststellen. Es scheint danach vollkommen gerechtfertigt, wenn die hierauf bezügliche Kritik schlechthin als die ästhetische bezeichnet wird. Vergl. Böckh, S. 156 und 250. Dass die ästhetische Kritik die verschiedenen Richtungen der lexicologischen, grammatischen, stilistischen, metrischen und inhaltlichen Kritik gleichmässig und eingehend berücksichtigen muss, ist bereits angedeutet worden.

83. Wenn die ästhetische Kritik nicht in Einseitigkeit und Irrthum verfallen will, so muss sie vom historischen Standpunkte aus geübt werden. Die ästhetischen Regeln und Ideale sind wenigstens in Einzelheiten nicht absolut und unveränderlich, sondern wie alles andere dem Wandel unterworfen. Man würde mithin ein Unrecht begehen, wenn man die Schriftwerke vergangener Zeiten mit dem Massstabe der heutigen Theorie messen wollte, wenngleich dieselbe immerhin in Betracht gezogen und untersucht werden muss, in wie weit die Theorie der betreffenden Zeit mit ihr übereinstimmt oder von ihr abweicht. Es ist dabei nicht nothwendig, dass wir für jede Zeit eine Theorie besitzen. Die Elisabethanische Zeit erfreute sich keines Werkes wie Freytag's Technik des Dramas, allein Shakespeare's Technik oder Theorie des Dramas ist in seinen Werken immanent und kann daraus abstrahirt werden. Man muss also jedes Schriftwerk zuerst mit dem Massstabe seiner eigenen Zeit und dann erst mit dem der unsrigen messen. Man muss diejenigen Bedingungen und Umstände in's Auge fassen, unter denen irgend ein Schriftwerk entstanden ist, und es in seinem Entstehen und Werden zu begreifen suchen. Niemand kann ein völlig zutreffendes Urtheil über Shakespeare's Dramen fällen, der nicht die vorgängige Entwickelung des englischen Theaters wenigstens in ihren Umrissen kennt. Wie vermag er sonst eine Vorstellung von den Fortschritten zu gewinnen, die Shakespeare im Vergleich zu seinen Vorgängern gemacht hat? Um zu einem erschöpfenden ästhetischen Verständniss und Urtheil über den Kaufmann von Venedig zu gelangen, muss man Marlowe's Juden von Malta kennen. Um den Umschwung zu begreifen, den Thomson's Seasons in der Pastoralpoesie hervorgebracht haben, und ihre Stellung in der englischen Literaturgeschichte zu würdigen, muss man mit Spenser's Shepheards

Calender, mit Browne's Britannia's Pastorals, mit Pope's Pastorals, bekannt sein. Byron hat sich bezüglich seines Cain auf die mittelalterlichen Mysterien berufen; will man also den erstern richtig beurtheilen, so muss man eine entsprechende Kenntniss der letzteren besitzen. Mit Einem Worte, die ästhetische Kritik kann die literarhistorische Grundlage nicht entbehren; sie erfordert ein tüchtiges und umfängliches positives Wissen, und der ästhetische Kritiker muss eben durchaus ein Philolog sein, wenn er nicht den Boden unter den Füssen verlieren will. Aesthetische Kritik und Literaturgeschichte sind in jeder Hinsicht so eng mit einander verschwistert, dass sie nicht von einander getrennt werden können. Könnte eine ohne die andere gedacht und ausgeführt werden, so wäre das vielmehr die Literaturgeschichte als die ästhetische Kritik. Beispielsweise ist Rümelin's Kritik Shakespeare's daran gescheitert, dass er nicht die erforderliche philologische Vertrautheit mit der Elisabethanischen Aera zu seiner Aufgabe mitgebracht hat; er ist in Folge dessen auf unzutreffende Ansichten, Trugschlüsse und Irrwege gerathen.

84. Hieraus ergiebt sich, ein wie grosser Fehlgriff es ist, wenn sich Anfänger und Dilettanten so gern mit ästhetischer Kritik beschäftigen, die ja unleugbar etwas Verlockendes hat und Nicht-Kennern ungleich leichter erscheint, als sie in der That ist. Man sollte mit der ästhetischen Kritik vielmehr endigen als anfangen, jedenfalls sich nicht früher daran wagen, als bis man einerseits in der Philologie festen Fuss gefasst und andererseits sich mit der Aesthetik vertraut gemacht hat, die heutigen Tages systematisch studirt sein will. Dies letztere Erforderniss ist nicht minder schwierig als das erste. Man muss bekanntlich schon zum ästhetischen Genusse erzogen werden, wie viel mehr nicht zum ästhetischen Verständniss und Urtheil. Ein Bauer im Theater oder in einem Concerte, vor einem Gemälde oder Standbilde ist jedes ästhetischen Genusses, Verständnisses und Urtheils baar. Aber freilich Schiller's Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen werden wenig mehr gelesen und noch weniger beherzigt. Wohin es führt, wenn die ästhetische Kritik von mehr oder weniger unkundigen Händen geübt wird, das zeigt sich in der sogenannten Tagespresse, wo nur zu häufig eine Kritik an's Licht gefördert wird, die der Tag gebiert und glücklicher Weise auch wieder verschlingt. Namentlich scheint Shakespeare in dieser Hinsicht zu einem nicht endenden Marterthum verurtheilt zu sein, und zwar mehr noch in Deutschland als in England.

85. Während nämlich die Deutschen eine unverkennbare Vorliebe für die ästhetische Kritik hegen, verhalten sich die Engländer im Gegentheile vielfach abweisend, ja sogar verachtend und spöttisch gegen die ästhetische Kritik, zumal gegen die deutsche ästhetische Kritik. So weit es sich hier um die sog. leitenden Ideen und ihre Auslegung handelt, ist der Punkt bereits in dem Kapitel von der Hermeneutik besprochen worden. Hermeneutik und Kritik fliessen

hier in einander über. Diese Verachtung der ästhetischen Kritik tritt namentlich in der Shakespearologie zu Tage, wo die Engländer nicht nur die Auswüchse der deutschen Kritik verwerfen, die auch in Deutschland kein wirklicher Kenner anders als mit Bedauern und Missachtung ansehn kann, sondern geradezu das Kind mit dem Bade ausschütten und selbst die vorzüglichsten Leistungen in wegwerfender Weise zu behandeln keine Scheu tragen. Dass dies nicht zu viel gesagt ist, wird u. a. bewiesen durch die Aeusserungen Fleay's in seinem *Shakespeare-Manual (Lon. 1876), p. 105* und durch die Fabel *(Aesthetic Criticism)* und das Postscript in Halliwell-Phillipps' *Memoranda on the Tragedy of Hamlet (Lon. 1879, p. 75—79).* Die systematische oder wissenschaftliche Aesthetik erfreut sich überhaupt bei den Engländern einer ungleich geringern Pflege als bei den Deutschen; England hat Werken wie die von Vischer, Köstlin, Schasler, usw. keine ähnlichen an die Seite zu stellen. Dem entsprechend ist die Uebung der ästhetischen Kritik in England eine vorherrschend subjective, bei der jeder Kritiker von seinen eigenen — oder auch gar keinen — Principien ausgeht, statt sich auf ein System zu stützen. Vergl. hierüber Friedrich Schlegel's sämmtliche Werke (Wien 1823) Bd. V, S. 213. — Friedr. Schlegel, 1794—1802. Seine prosaischen Jugendschriften herausgeg. von J. Minor (Wien 1882), Bd. I, S. 176. Es lässt sich nur bedauern, dass die ältern, theilweise bahnbrechenden Arbeiten der Engländer auf diesem Gebiete, nicht mit grösserm Eifer und Erfolg fortgeführt worden sind, Werke wie beispielsweise Robert Lowth, *Prælectiones de Sacra Poesi Hebræorum (1753);* Edmund Burke, *A Philosophical Inquiry into the Origin of our Ideas of the Sublime and Beautiful (1757);* Joseph Warton, *Essay on the Genius and Writings of Pope (1756—1782);* Edw. Young, *Conjectures on Original Composition (1757);* Henry Home (Lord Kames) *Elements of Criticism (1762);* Robert Wood, *Essay on the Original Genius of Homer (1768,* eigentlich erst *1775).*

Methodologischer Anhang zu Hermeneutik und Kritik.

86. Methode nennen wir das kunstgemässe, nach gewissen Regeln oder Grundsätzen geordnete Verfahren, das bei irgend einer Sache, namentlich bei der Erlernung einer Wissenschaft oder Kunst in Anwendung gebracht wird; Methodologie ist folglich die Disciplin, welche diese Methode lehrt. Im vorliegenden Falle handelt es sich also darum, Belehrung darüber zu ertheilen, wie man Hermeneutik und Kritik methodisch erlernen könne, wobei uns freilich zunächst die Frage in den Weg tritt, ob das überhaupt möglich sei. Die Hermeneutik und noch mehr die Kritik werden, wie wir gesehn haben,

häufig nicht als eine Wissenschaft, sondern als eine Kunst bezeichnet, zu der man geboren sein müsse. Zugegeben dass Interpret und Kritiker bis auf einen gewissen Grad als Künstler angesehn werden können, so müssen doch auch die Künstler festen Grundsätzen und Regeln folgen, und die Kunst darf nicht so zu sagen aus dem Stegreif betrieben werden. Ueberdies lassen sich Unterschiede innerhalb der beiden Disciplinen nicht verkennen; während die Hermeneutik als durchaus lernbar erscheint, lässt sich das von der Kritik nicht in gleichem Grade behaupten und zwar am wenigsten von der Emendatio, welche in hervorragender Weise natürliche Begabung voraussetzt. Ihr Schwerpunkt liegt, wie wir gezeigt haben, in Scharfsinn und Feinheit des Urtheils und in einer schöpferischen Thätigkeit, die nicht durch Fleiss erworben werden können, sondern wenigstens in der Hauptsache angeboren sein müssen. Das Emendiren lässt sich so wenig erlernen wie das Dichten; bei beiden kann man nur das angeborene Talent weiter ausbilden. Natürliche Anlage ist überhaupt erforderlich, wenn das Studium der Hermeneutik und Kritik gelingen und von Erfolg begleitet sein soll. Diese natürliche Anlage kann und muss aber durch strenges und andauerndes Lernen und Studiren ausgebildet werden, zu welchem Zwecke von drei verschiedenen Mitteln Gebrauch gemacht werden muss. Diese sind: 1. mündliche Unterweisung (Unterricht); 2. Studium guter Muster und anderer einschlagender Werke; und 3. eigene Uebung.

87. A. *Unterweisung.* Die mündliche Unterweisung in der Hermeneutik beginnt in der Schule, während die Kritik von derselben ausgeschlossen ist. (Böckh, S. 156). Auch die Hermeneutik gehört nur theilweise dahin, nämlich so weit es sich um lexicologische, grammatische und metrische Auslegung handelt. Die stilistische und inhaltliche Auslegung greifen über die Schule hinaus, und alle Schriftsteller, welche ein grosses Mass dieser beiden Arten der Auslegung erfordern (wie Milton, Pope, usw.), sollten daher von ihr ferngehalten werden. Die inhaltliche Auslegung erheischt einen zu grossen Vorrath positiver Kenntnisse, die von den Schülern nicht erwartet und ihnen nicht beigebracht werden können ohne Benachtheiligung der formalen Ausbildung, die auf der Schule obenan steht, oder doch stehn sollte. Die Schule soll keine Philologen bilden, weder klassische, noch moderne; das ist Sache der Universität. Sie soll überhaupt keine Fachbildung geben, sondern eine allgemeine. Geht sie über den Horizont und die Fassungskraft der Schüler hinaus, so schadet sie nur, und Uebergriffe in einzelnen Fächern seitens der Schule haben gewöhnlich zur Folge, dass die Universität unter ihren Horizont herabsteigen muss, um die von der Schule in andern Fächern offen gelassenen Lücken auszufüllen. Man kann daher in der Auswahl der Schul-Lektüre und bei der Abfassung von Schulausgaben nicht vorsichtig genug sein. Leider will die Realschule, welcher gegenwärtig die Vorbildung der modernen Philologen fast ganz anheimgefallen ist, alles Mögliche mit ihren

Schülern lesen und brüstet sich damit, sie wo möglich auch in die schwierigsten Stücke Shakespeare's einzuführen, die weder formal, noch inhaltlich von ihnen bewältigt werden können; dadurch wird nur Oberflächlichkeit und Pfuscherei befördert, und die Schüler werden zur Ueberschätzung ihres Könnens und Wissens verleitet. So gehört z. B. König Lear oder Paradise Lost eben so wenig auf eine Realschule wie Aeschylus oder Pindar auf ein Gymnasium; wegen der letztern vergl. Böckh, S. 157. Man muss froh sein, wenn die Candidaten in der Staatsprüfung Shakespeare und Milton zu übersetzen im Stande sind; nach meinen Erfahrungen bringen sie es selten in befriedigender Weise fertig. Ob Lear wirklich auf einer Realschule gelesen wird oder gelesen worden ist, weiss ich nicht, aber ich weiss, dass es Schulausgaben davon giebt (z. B. in der bekannten Weidmannschen Sammlung). Das ist noch schlimmer als eine Schulausgabe von Aeschylus oder Pindar, da ein Gymnasiast bei der dem Griechischen gewidmeten Stundenzahl in dieser Sprache entschieden weiter gefördert wird als ein Realschüler im Englischen, indem diesem Fache nur eine ganz ungenügende Stundenzahl zugewiesen ist. Ueberdies hat der Gymnasiast vor dem Realschüler meist auch die grössere Altersreife voraus. Die Realschule ist überhaupt nicht die geeignete Vorbildungsanstalt für das akademische Studium der modernen Philologie, ja für das akademische Studium überhaupt. Die Frage, wie der angehende englische Philolog sich die erforderliche elementare Kenntniss des Englischen erwerben solle, ist bei den gegenwärtigen Schulverhältnissen schwierig zu beantworten, und wir haben uns glücklicher Weise hier nicht damit zu befassen. Nur so viel mag in aller Kürze angedeutet werden, dass es bei der jetzigen Sachlage am zweckmässigsten scheint, wenn das Englische als ein facultatives Fach auf den Gymnasien gelehrt würde, wogegen dann, um der Ueberbürdung vorzubeugen, ein paar andere gegenwärtig ungebührlich hoch geschraubte Schulfächer ermässigt werden müssten. Mag das eingerichtet werden wie es will, so viel steht unzweifelhaft fest, dass die Zulassung der Realschul-Abiturienten zum akademischen Studium und insonderheit zur modernen Philologie unser Schulwesen und unsere nationale Bildung mit einer tief greifenden und nachhaltigen Schädigung bedroht. Um nochmals mit einem Worte zu den Schulausgaben zurückzukehren, so würde es eine Ungerechtigkeit sein, wenn nicht auf die vortreffliche *Clarendon Press Series* hingewiesen würde, durch welche sich die Universität Oxford ein grosses und bleibendes Verdienst erwirbt, das um so höher anzuschlagen ist, als dadurch jene mittelmässigen und traurigen Schulausgaben zurückgedrängt werden, mit denen sowohl England als auch Deutschland überschwemmt werden. Zu einer Schulausgabe irgend eines englischen Schriftwerkes glaubt sich in Deutschland auch der dürftigste Lehrer befähigt; bedürfte es eines abschreckenden Beispiels, so könnte Brockerhoff's Ausgabe von Childe Harold (Berlin 1854) genannt werden, die unbegreiflicher Weise

in die Herrig'sche Sammlung englischer Schriftsteller aufgenommen worden ist.

88. Ganz besonderes Gewicht ist beim Schulunterricht auf das Uebersetzen zu legen und mit besonderer Sorgfalt darauf zu achten, dass daraus kein Nachtheil für die Muttersprache erwächst; man muss das Idiomatische nicht nur in der fremden, sondern eben sowohl auch in der eigenen Sprache beachten und pflegen und den Sinn dafür schärfen. So wenig Germanismen im Englischen geduldet werden, eben so wenig sollten wir Anglicismen im Deutschen dulden, sondern in berechtigter Heilighaltung unserer Sprache mit Klopstock sagen: Ich hass' ihn, wer sie verbrittet! Vergl. *Die englische Sprache und Literatur in Deutschland (Dresden 1864), S. 69 fg.* Namentlich muss Sorge getragen werden, dass durch die Flexionslosigkeit der englischen Sprache nicht das Gefühl des Schülers für Flexion abgestumpft wird, dass er z. B. nicht versäumt, die Appositionen zu flektiren. Diese Sorge ist um so nöthiger, als sich das Deutsche selbst (namentlich das Plattdeutsche) auf der abschüssigen Bahn zur Flexionslosigkeit befindet. Der englischen Sprache hat ja allerdings die Flexionslosigkeit zum Heile gereicht und sich bei ihr als ein Fortschritt erwiesen, allein Eines schickt sich nicht für alle, und so lange wir noch einige Flexionen besitzen, werden wir gut thun, sie wo möglich festzuhalten.

89. Nicht minder als auf Lectüre und Uebersetzung hat die Schule endlich ihr Augenmerk auf die Fertigkeit in der schriftlichen Handhabung der englischen Sprache zu richten — die mündliche lässt sich nachholen. Diese Fertigkeit muss mit dem Lesen der Schriftsteller Hand in Hand gehen, denn nur wer wenigstens bis auf einen gewissen Grad eine fremde Sprache schriftlich (und mündlich) beherrscht, kann zum vollen Verständniss der in ihr niedergelegten Schriftwerke gelangen und sich das dazu erforderliche Sprachgefühl aneignen, so weit dies bei einer fremden Sprache möglich ist. Eine Sprache sprechen und schreiben können, heisst in ihr denken können, und das ist es, was der Philolog in der Sprache seiner Wahl lernen muss. Wer nicht englisch (französisch, lateinisch, usw.) zu denken vermag, der vermag auch kein englisches Schriftwerk richtig zu verstehen, richtig zu interpretiren und richtig zu kritisiren. Die englische Denkweise oder das englische Idiom (siehe das Kapitel von der Stilistik) kann aber nur auf dem Wege des mündlichen und schriftlichen Gebrauches der englischen Sprache erlernt werden, und mit denjenigen Philologen oder Schulmännern, welche die Exercitien aus dem Unterrichte verbannen möchten, ist daher keine Verständigung möglich. Vergl. H. Breymann und H. Müller, *Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts (München 1884) S. 24.*

90. Drei Stufen schriftlicher Uebungen in einer fremden Sprache sind zu unterscheiden, von denen die Rückübersetzung die unterste und leichteste bildet. Abgesehn von dem Umstande, dass auch der Lehrer bei der Rückübersetzung am sichersten geht und mit den

geringsten Schwierigkeiten zu kämpfen hat, findet der Schüler hier am ehesten den correcten und idiomatischen Ausdruck; der Weg ist ihm gewiesen und er wird hier am wenigsten fehlgreifen. Er braucht bei der Rückübersetzung nicht selbst in der fremden Sprache zu denken, sondern nur das bereits in ihr Gedachte in seine ursprüngliche sprachliche Form zurückzubringen. Anders stellt sich die Sache auf der zweiten Stufe, nämlich bei der Uebersetzung einer originalen und idiomatischen deutschen Vorlage, die wo möglich einem deutschen Klassiker entnommen ist. Hier handelt es sich um die Aufgabe das deutsche Idiom in das fremdsprachliche umzusetzen, das deutsch Gedachte englisch (französisch, lateinisch, usw.) umzudenken. Hierbei hat der Schüler ganz andere lexicalische und grammatische Schwierigkeiten zu überwinden als bei der Rückübersetzung und wird dem entsprechend auch grössere Fortschritte in der Bewältigung und Aneignung der fremden Sprache machen. Erst wenn dieses Stadium beschritten wird, beginnt die formal-bildende Kraft des Unterrichts in einer fremden Sprache sich geltend zu machen. Die dritte und höchste Stufe ist selbstverständlich der freie und selbständige Aufsatz in der fremden Sprache, der den naturgemässen Abschluss bildet.

91. Nun ist es eine bekannte Thatsache, dass zumal seit der Aufhebung des englischen Aufsatzes auf den Realgymnasien der englische Unterricht auf diesen Anstalten entweder gar nicht oder doch nur ausnahmsweise über die Stufe der Rückübersetzung hinauskommt. Ueberhaupt bemächtigen sich die Realschüler auf der Schule keiner fremden, ja nicht einmal der eigenen Sprache in genügender Weise, sondern bleiben in der Unreife und Unfertigkeit stecken, wogegen die Gymnasiasten sich eine vergleichsweise gute Herrschaft nicht allein über ihre Muttersprache, sondern auch über das Lateinische erwerben und nicht nur in der erstern, sondern auch in der letztern wenigstens bis auf einen gewissen Grad denken lernen. Damit erlangen sie zugleich die Fähigkeit, sich auch anderer Sprachen zu bemächtigen, und wenigstens nach meinen Erfahrungen lernen sie unter gleichen Umständen durchschnittlich besser englisch schreiben als die Realschüler. Auch vom Standpunkte der modernen Philologie aus kann daher die Beschränkung des Lateinischen und Griechischen auf den Gymnasien nicht gebilligt werden. Dass auf den Realgymnasien wenigstens von den künftigen englischen Philologen wirkliche (nicht Rück-) Uebersetzungen deutscher Texte und englische Aufsätze angefertigt werden sollten, ist schon aus einem praktischen Grunde erforderlich, indem bei der Staatsprüfung von denjenigen Candidaten, welche die Lehrbefugniss für die mittleren Klassen erwerben wollen, eine unter Clausur angefertigte Uebersetzung eines deutschen Textes (nicht Rückübersetzung), von denjenigen aber, welche die Lehrbefugniss für alle Klassen zu erlangen wünschen, eine englisch geschriebene Prüfungsarbeit verlangt wird, und zwar beides mit vollstem Recht. Wie sollen nun aber die jungen Philologen mit diesen Auf-

gaben zu Stande kommen, wenn sie weder auf die eine, noch auf die andere durch vorgängige Uebung vorbereitet worden sind? Diejenigen, welche die Facultas für Prima erlangen wollen, müssen den unvermittelten Sprung von der untersten Stufe, der Rückübersetzung, zur höchsten, dem selbständigen Aufsatze, ihrem ersten und in der Regel einzigen, machen. Lässt sich das als ein regelmässiger Bildungsgang bezeichnen, und wäre ein solches Verfahren auf dem Felde der klassischen Philologie nicht geradezu eine Undenkbarkeit? Auf der Universität haben die jungen Philologen, wenn auch allenfalls Gelegenheit, so doch weder Zeit, noch Lust das Versäumte nachzuholen. Ueberhaupt ist grundsätzlich die praktische Erlernung der Sprache nicht Sache der Universität, sondern nur die wissenschaftliche oder philologische Erlernung; in ersterer Hinsicht kann sie nur fortbildend wirken. Selbst die Seminarien können und sollen kein Ersatz für die Schule sein; überdies kann sich an ihnen doch nur ein geringer Bruchtheil der Studirenden der modernen Philologie betheiligen. Die Universität soll die Hermeneutik (und Kritik) da aufnehmen, wo sie die Schule gelassen hat, und sie zum Abschluss bringen. Das gehört zu ihren Hauptaufgaben; während systematische und historische Vorlesungen sich allenfalls durch Handbücher und Compendien ersetzen lassen, giebt es für die lebendige Wirkung exegetischer Vorlesungen keinen gleichwerthigen Ersatz, und die Studirenden handeln gegen ihr wohlverstandenes Interesse, wenn sie, wie nicht selten geschieht, die exegetischen Vorlesungen vernachlässigen. Allerdings kommt es darauf an, dass der Docent seinen Zuhörern nicht die fertigen Ergebnisse seiner Forschung in trockener Weise vorlegt, sondern dass er den hermeneutischen und namentlich den kritischen Process vor ihren Augen entrollt, so dass sie gemeinschaftlich mit ihm das Ergebniss finden. Wie Böckh, S. 171 fgg., vortrefflich aus einander setzt, kann auf die Kritik nicht genug Gewicht gelegt werden, und der Universitätslehrer sollte daher zum Gegenstande seiner exegetischen Vorlesungen stets solche Schriftsteller wählen, an denen sich viel Kritik, namentlich Textkritik, üben lässt.

92. B. *Studium mustergültiger Ausgaben und anderer einschlagender Werke.* Hier gilt es zunächst festzustellen, wie eine Ausgabe beschaffen sein muss, die auf den Ruhm der Mustergültigkeit Anspruch erheben will. Eine erschöpfende philologische Ausgabe besteht aus vier Theilen, nämlich der Einleitung, dem kritisch bearbeiteten Texte, dem kritischen Apparate und dem erklärenden Commentar, so dass sich also die hermeneutische und kritische Thätigkeit dabei durchdringen und einander die Wage halten. Freilich wird je nach dem vom Herausgeber in's Auge gefassten Zwecke häufig einer dieser Bestandtheile modificirt oder auch ganz weggelassen.

93. Die Einleitung, um wie billig mit dieser zu beginnen, soll den Leser mit allem bekannt machen, was im Allgemeinen für das Verständniss des betreffenden Schriftwerkes wie der vorliegenden Aus-

gabe von Belang ist, also mit der Abfassungszeit, mit den vorhandenen Handschriften und Ausgaben, mit den kritischen Grundsätzen, von denen der Herausgeber bei der Textbearbeitung geleitet worden ist, und dergl. mehr. Ein Herausgeber kann hierbei gerade wie beim Commentar zu viel oder zu wenig voraussetzen, aber er kann nicht füglich an die Arbeit gehen, ohne sich mit seinem Leser vorher über das Nothwendige verständigt zu haben, da er doch nicht annehmen kann, dass der Leser über die einschlagenden Verhältnisse bereits eben so gut unterrichtet ist als er selbst.

94. Was den Text anlangt, so kann möglicher Weise bereits ein kritisch constituirter Text vorhanden sein, oder derselbe ist bei modernen Schriftwerken in authentischer Gestalt überliefert; alsdann braucht ihn der Herausgeber seinerseits nicht kritisch zu behandeln, sondern hat nur nöthig den vorhandenen Text diplomatisch genau und mit nochmaliger Nachvergleichung seiner Grundlagen abdrucken zu lassen. Von einem kritischen Apparat ist alsdann keine Rede. Auf alle Fälle muss sich ein philologischer Herausgeber einen festen kritischen Kanon bilden und diesen mit Folgerichtigkeit durchführen. Selbstverständlich muss auch die ursprüngliche Orthographie (des Codex archetypus, der Ed. pr., der Ausgabe letzter Hand — je nachdem) beibehalten werden, so weit das möglich ist. Bei Shakespeare halte ich die Herstellung der Orthographie des Dichters für unmöglich, wiewohl ich selbst in meiner zweiten Hamlet-Ausgabe einen Versuch in dieser Richtung gewagt habe. Sehr klar haben die Cambridge Editors in ihrer Vorrede (p. XV fgg.) diesen Punkt in's Licht gestellt; vergl. auch die Einleitung zu meiner zweiten Hamlet-Ausgabe. Ueberdies ist bei Shakespeare eine solche Herstellung insofern ohne wesentlichen Nutzen, als hier die Reprints und Facsimiles dem Bedürfnisse des Textkritikers (des Philologen überhaupt) Genüge leisten. Auch Chaucer's authentische Orthographie lässt sich schwerlich herstellen; vergl. Furnivall, *A Temporary Preface, etc., p. 113 fg.* Bei Spenser, Milton, Pope, usw. steht jedoch die Sache anders. Den Ausgaben gegenüber, wo die kritische Textbehandlung in Wegfall kommt, stehn diejenigen, wo es dem Herausgeber lediglich um die Herstellung eines möglichst vollkommenen Textes und nicht um die Interpretation zu thun ist, so dass er von einem Commentar absieht. In einzelnen Fällen fehlt sogar der kritische Apparat in Ausgaben, die auf eine kritische Textgestaltung abzielen, wodurch dem Leser jede Möglichkeit der Nachprüfung entzogen wird.

95. Der dritte Bestandtheil einer vollständigen philologischen Ausgabe ist eben dieser kritische Apparat, der aus der *Varietas lectionis* und den Conjecturen früherer Herausgeber und anderer Kritiker besteht. Ist die *Varietas lectionis* vollständig, so muss man sich aus ihr die verschiedenen verglichenen Handschriften oder Drucke reconstruiren können. Bei den letzteren erstreckt sie sich selbstverständlich nur auf diejenigen Drucke *(copies)*, die als Textquellen anzusehn

und von den Ausgaben *(editions)* zu unterscheiden sind. Bezüglich Shakespeare's sind dies beispielsweise die Qq und Ff (eigentlich nur FA), weil sich nur diese (die Qq keineswegs ausnahmslos) auf handschriftliche Quellen (Regiebücher, Rollenabschriften, stenographische Niederschriften) zurückführen lassen. Häufig sind die Abweichungen der Handschriften oder Drucke von einander so unwesentlich und bestehen in so unerheblichen Schreibungsverschiedenheiten, dass ihre vollständige Aufzählung kaum der Mühe lohnt und wenig besser als Zeit- und Papierverschwendung ist. Zu solchen Schreibungsverschiedenheiten gehören z. B. bei Shakespeare: *noyse* und *noise; prethee* und *prythee; tricke* und *trick; lads* und *laddes; tane* und *ta'ne;* und hundert ähnliche. Streng genommen sind nur diejenigen Varianten der Erwähnung werth, die bei der Constituirung des Textes in Betracht kommen. Auch verdienen wenigstens in der Shakespearologie bei weitem nicht alle Conjecturen die Ehre in den kritischen Apparat aufgenommen zu werden. Es lässt sich daher die Frage nicht abweisen, ob nicht ein ausgewählter kritischer Apparat den Vorzug verdiene, wobei man allerdings zu dem Herausgeber das gerechtfertigte Vertrauen haben muss, dass er bei der Auswahl mit voller Sachkenntniss und Gewissenhaftigkeit zu Werke geht, dass er nichts Unwesentliches aufnimmt und nichts Wesentliches weglässt. — Auf die unleugbare Unwichtigkeit zahlreicher Varianten hat Addison im Spectator No. 470 seine Verspottung kritischer Textbehandlung gegründet.

96. Den vierten und letzten Bestandtheil einer vollständigen Ausgabe bildet der Commentar, der sich eine fortlaufende, nicht bloss sprungweise oder gelegentliche Erklärung des Textes zur Aufgabe stellt, wobei die verschiedenen Arten der Auslegung, die lexicologische, grammatische, metrische, stilistische und inhaltliche mit einander verschmolzen werden müssen. Es hängt allerdings einerseits von dem zu erklärenden Schriftwerke ab, welcher Art der Auslegung es am meisten bedarf, wie andererseits auch viel auf den Leserkreis ankommt, für welchen der Commentar bestimmt ist; eine Schulausgabe bedarf, wie bereits gesagt, eines andern Commentars als eine gelehrte. In den seltensten Fällen besteht ein Commentar lediglich aus solchen Anmerkungen, die vom Herausgeber selbst herrühren, vielmehr pflegt dieser aus den Commentaren früherer Herausgeber das Beste und Brauchbarste auszuwählen und es mit seinen eigenen Bemerkungen zu verflechten. Hält er eigene Bemerkungen ganz oder fast ganz zurück und setzt seinen Commentar lediglich aus einer Auswahl aus bereits vorhandenem Erklärungsstoff zusammen, so heisst seine Ausgabe eine *Variorum Edition.* Es ist sehr schwierig und erfordert grosse Vorsicht und Uebung, beim Commentar das richtige Mass inne zu halten. Ein Commentar muss vollständig sein, d. h. er darf nichts auslassen, was zur Erklärung des betreffenden Schriftwerkes nothwendig und förderlich ist; er darf aber auch nicht übervollständig sein und das Ziel überschiessen, d. h. er darf nichts enthalten, was zum Verständ-

niss des betreffenden Schriftwerkes nicht erforderlich oder zweckdienlich und mithin überflüssig ist. Man kann hier das oft angeführte Wort *Superflua non nocent* umkehren und sagen *Superflua nocent,* denn durch solchen nicht zur Sache gehörigen Ueberfluss wird der Leser zerstreut, seine Aufmerksamkeit und Theilnahme werden abgelenkt, und sieht er sich gar mit Ballast überschüttet, so wird er verwirrt und widerwillig und kann dadurch der Hauptsache, d. h. dem Studium des betreffenden Schriftstellers und dem Studium der Philologie überhaupt, abwendig gemacht werden. Im besten Falle wird er durch einen solchen Commentar dahin gebracht, Kraft und Zeit zu zersplittern. So sind beispielsweise bei der Erklärung Shakespeare's Etymologieen, die auf das Angelsächsische oder gar auf das Sanskrit zurückgreifen, in den seltensten Fällen angemessen; Shakespeare ist nicht dazu da, dass man Ags. oder Sanskrit aus oder an seinen Werken lernen soll. In Schulausgaben, in denen es sich namentlich um Einübung der Grammatik und Metrik handelt, ist es allerdings entschuldbar, wenn nach einer oder der andern dieser beiden Richtungen hin bisweilen etwas weiter gegangen wird, als es die Erklärung des Textes eigentlich erheischt.

97. Treten wir wirklich vorhandenen Ausgaben näher, um zu sehen, in wie weit sie den sich aus der Sache begriffsmässig ergebenden Anforderungen entsprechen, so lassen sich in vorderster Reihe u. a. folgende Ausgaben in Betracht ziehen: Gower's *Confessio Amantis* von Pauli; Chaucer von Morris; die Shakespeare-Ausgaben von Dyce, von den Cambridge-Herausgebern und von Furness; Milton von Masson; und Pope von Whitwell Elwin und Courthope. Durch die Nicht-Erwähnung anderer Ausgaben soll keiner zu nahe getreten werden, da es sich nicht um eine vollständige Aufzählung, sondern nur um einige Beispiele handelt.

98. Reinhold Pauli's Ausgabe von Gower's *Confessio Amantis (Lon. 1857, 3 Vols.)* giebt nichts als einen auf die erste Ausgabe von Berthelette (1532) gegründeten und mit den besten Mss. verglichenen Text nebst *Introductory Essay.* Die Handschriften befinden sich vornehmlich in der Bodleiana (10), zu Cambridge (4), Dublin und im Britischen Museum. Da dem Leser keine *Varietas lectionis* dargeboten wird (die Conjectural-Kritik dürfte sich auf ein Minimum beschränken), so ist nur derjenige im Stande über die Beschaffenheit des Textes ein gegründetes Urtheil abzugeben, der die ganze Arbeit nochmals von vorn thut und sich dabei *primo loco* auf die Mss. stützt. Denn wenn Pauli (Vol. I, p. XLIV) die Behauptung aufstellt: *'The text of a work like the* Confessio Amantis *does not require the same scrupulous attention to every existing Ms. as that of an ancient classical author,'* so hat er wohl selbst kaum erwartet, dass man ihm darin beipflichten werde. Darin dass die *Varietas lectionis* zum grössten Theile orthographischer Natur ist, mag er Recht haben; aber auch die Orthographie soll nach den Mss. festgestellt werden, so weit es

möglich ist. Nicht minder empfindlich als der Mangel eines kritischen Apparates ist der eines Commentars in dieser Ausgabe.

99. Dasselbe gilt von Morris' Chaucer *(New and revised Edition, Lon., n. d. [1866?], 6 Vols.),* der auch nur den Text, einige einleitende Abhandlungen (von denen Sir Harris Nicolas' Life of Chaucer eigentlich nicht in eine Ausgabe gehört) und ein Glossar (I, 255—365) enthält, ohne kritischen Apparat und ohne Commentar. Dazu kommt, dass der Herausgeber, wie oben S. 67 erwähnt, seinem Texte das Harleian Ms. 7334 zu Grunde gelegt hat, das seitdem durch das Ellesmere Ms. verdrängt worden ist. Auch in der sog. *Six-Text Edition (A Six-Text Print of Chaucer's Canterbury Tales in Parallel Columns ed. by Fred. J. Furnivall for the Chaucer Society, 1868)* ist das Ellesmere Ms. an die Spitze gestellt worden; die übrigen zum Abdruck gebrachten Handschriften sind: *The Hengwrt 154; The Cambridge University Library Gg. 4. 27; The Corpus Christi College, Oxford; The Petworth* und *The Lansdowne 851.* Eingehende Charakteristiken dieser Handschriften giebt Mr. Furnivall in seiner *Temporary Preface to the Six-Text Edition of Chaucer's Canterbury Tales (1868).* Die *Six-Text Edition* selbst wie die *Temporary Preface* sind sehr schätzenswerthe Vorarbeiten für eine wirklich kritische Textbearbeitung, aber doch nur Vorarbeiten, zumal Mr. Furnivall doch keine diplomatisch genauen Abdrücke der Mss. geliefert hat, wie er seinen Lesern selbst mittheilt *(Temporary Preface, p. 88);* zuweilen hat er seinem eigenen Geständnisse zufolge geändert, *because he 'couldn't resist the temptation of touching-up now and then.'* Eine abschliessende Chaucer-Ausgabe mit kritischem Apparat und erschöpfendem Commentar bleibt mithin eine noch zu erfüllende Aufgabe. Sollte sie, wie zu hoffen steht, von einem Deutschen unternommen werden, so ist sie doch auf alle Fälle in englischer Sprache auszuführen, wie das bei allen philologischen Ausgaben englischer Schriftwerke, so weit dieselben nicht für die Schule bestimmt sind, geschehen sollte. Dadurch wird ihnen der Zutritt zu dem betreffenden Leserkreise in der ganzen Welt eröffnet; sie setzen dann nur die Kenntniss Einer Sprache (derjenigen ihres Schriftstellers) voraus, während sie andernfalls die Kenntniss zweier Sprachen (derjenigen des Schriftstellers und derjenigen des Herausgebers) erfordern würden. Zu diesem an sich schon schwerwiegenden äussern Grunde tritt noch ein höherer innerer hinzu. Zwischen dem Herausgeber und seinem Schriftsteller muss nämlich eine gewisse Congenialität herrschen, die nur in der Sprache des letztern einen völlig adäquaten Ausdruck finden kann.

100. Auf dem Felde der Shakespeare-Ausgaben hat die zweite Recension von Dyce bis auf Weiteres alle früheren in den Hintergrund gedrängt; nur die Globe-Edition behauptet sich neben ihr. Sie ist in der Emendatio etwas liberaler als Dyce's erster, mehr conservativer Text und ist daher auch der zweiten Tauchnitzer Shakespeare-Ausgabe zu Grunde gelegt worden, während die erste den Collier'schen

Text abgedruckt hatte. Einen kritischen Apparat besitzt die Ausgabe von Dyce nicht, und die am Ende eines jeden Stückes stehenden Anmerkungen können selbst in Verbindung mit dem Glossar, welches Band IX der Ausgabe bildet, nicht als genügender Commentar angesehn werden, zumal sie meist kritischen Inhalts sind. Ein möglichst vollständiger kritischer Apparat zu Shakespeare's sämmtlichen Dramen findet sich einzig und allein in der leider vergriffenen sog. Cambridge-Edition, die daher für das philologische Studium Shakespeare's unentbehrlich ist. Einen gut ausgewählten (anfänglich allerdings sehr dürftigen) kritischen Apparat bietet auch die von dem verstorbenen Prof. Wilh. Wagner in Hamburg begonnene und nach seinem Tode von L. Proescholdt fortgesetzte Ausgabe (Hamburg, Grädner, 1880 fgg.), von welcher bis jetzt 23 Hefte erschienen sind. Das höchste Lob verdient die im grossen Stil ausgeführte *Variorum Edition* von Horace Howard Furness zu Philadelphia, die aber bedauerlicher Weise sehr langsam fortschreitet; erschienen sind bis jetzt: Vol. I: *Romeo and Juliet* (1871); Vol. II: *Macbeth* (1873); Vols. III u. IV: *Hamlet* (1877); Vol. V: *King Lear* (1880); Vol. VI: *Othello* (1886). Hier haben wir einen vollständigen kritischen Apparat und einen erschöpfenden Commentar, und zwar beide unter dem Texte. In dieser Einrichtung nicht allein, sondern in ihrer ganzen Ausführung ist diese Ausgabe wahrhaft mustergültig, und kein angehender englischer Philolog sollte versäumen sich mit ihr bekannt zu machen. Dem Charakter einer *Variorum Edition* entsprechend giebt sie nur ausnahmsweise eigene Bemerkungen des Herausgebers, doch bleibt der Leser selten in Zweifel über die Ansicht desselben, wie kurz auch diese Ansicht angedeutet sein mag. Nur Einen Punkt giebt es, wo ich dem Herausgeber zu meinem Bedauern nicht beizupflichten vermag, und das ist sein Uebergang von einem kritisch bearbeiteten Texte zum Abdruck des Foliotextes im Othello. Es gehört unbestritten zu den Aufgaben eines Herausgebers seinen Text kritisch herzustellen, d. h. ihn durch ein methodisches kritisches Verfahren der Urschrift des Verfassers so nahe als möglich zu bringen; für einen diplomatischen Abdruck bedarf es keines Philologen, dazu reichen geringere Kräfte aus; überdies befindet sich irgend ein Reprint oder Facsimile des Shakespeare in den Händen jedes englischen Philologen oder ist ihm ohne Schwierigkeit zugänglich, so dass ein Herausgeber durch einen Abdruck des Folio- oder Quarto-Textes nur Kohlen nach Newcastle trägt.

101. Milton's *Poetical Works* herausgegeben von Prof. David Masson (Lon. 1874, 3 Vols.) enthalten in den einleitenden Abhandlungen wie in den Commentaren eine Fülle von Gelehrsamkeit, die für das Verständniss Milton's ausserordentlich fruchtbringend, um nicht zu sagen unschätzbar ist. Leider ist die Anordnung der Werke wie auch der Commentare willkürlich und nichts weniger als übersichtlich, wodurch der Gebrauch der Ausgabe sehr erschwert wird. Schlimmer noch als dies ist es, dass der Herausgeber sich keinen

kritischen Kanon gebildet und sich auf eine *Varietas lectionis* nicht eingelassen hat; etwaige kritische Bemerkungen sind mit in den Commentar verflochten. In der Orthographie ist Masson durchaus willkürlich und unmethodisch; bald behält er Milton's Schreibung sorgfältig bei und tadelt diejenigen Herausgeber, die sie geändert haben, bald ändert er selbst ohne erkennbaren oder genügenden Grund. Belegstellen für das erstgenannte Verfahren sind z. B. Comus 66 *(drouth* st. *drought);* ib. 278 *(leavy* st. *leafy);* usw. Belegstellen für willkürliche Aenderung dagegen sind Comus 50 *(island* st. *iland);* ib. 203 *(perfect* st. *perfet);* ib. 280 *(turf* st. *terf).* Ein kritischer Herausgeber hat nur die Wahl zwischen gewissenhafter Beibehaltung der ursprünglichen Schreibung (hier entweder Ed. pr. oder Ausg. letzter Hand) oder durchgängiger Modernisirung; *tertium non datur.* Dass Masson geringen Sinn für Textkritik besitzt, beweist u. a. sein merkwürdiges Verfahren im Comus 166—169 (III, 403 seiner Ausgabe). Hier erklärt er nämlich die Lesart der zweiten Ausgabe für die bessere und authentischere, behält aber nichtsdestoweniger die der ersten bei *'as the omission of a line would disturb uniformity of numbering with all extant editions.'* Ist das ein Argument, das einem kritischen Herausgeber auch nur in den Sinn kommen sollte? Im Vorbeigehn mag hier noch der ganz besondern Folgewidrigkeit gedacht werden, die sich Rich. Hooper für seine Ausgabe des *Poly-Olbion* zurecht gelegt hat; *'the orthography,'* so sagt er selbst, Introd. p. XXIII, *'has been modernized, but not in the case of proper names, or in that of rare and antiquated words. The original punctuation of Drayton has been adhered to, at the suggestion of one of the most eminent scholars of the day.'* Regelloser kann man in der That nicht verfahren.

102. Ich komme endlich zu der noch unvollendeten Ausgabe von Pope's Werken von Whitwell Elwin, fortgesetzt von Wm. John Courthope (Lon. 1871 fgg.). Auch bei dieser Ausgabe liegt ähnlich wie bei Masson's Milton der Schwerpunkt in der Fülle des Materials, (eine sehr bedeutende Anzahl Pope'scher Briefe wird hier zum ersten Mal veröffentlicht; vergl. Vol. I, p. CXLV) und in dem Reichthum der literarhistorischen Erläuterung und inhaltlichen Auslegung, die gerade bei Pope ein sehr ergiebiges Feld finden; *'the text of Pope's poems,'* heisst es in der Introd., p. XIX, *'is more easily settled than elucidated. No other poet so near to our own time presents equal difficulties. His satires abound in uncertain allusions, and controverted topics which require a large amount of illustration and discussion;'* etc. Sehr richtig; nur ist die Feststellung des Textes doch nicht so leicht, als der Herausgeber geglaubt hat. Welchen Plan er dabei verfolgt hat, ist schwer zu erkennen; er hat sich der umfassenden Vorarbeiten von John Wilson Croker bedient und sagt *(Introduction, p. XXV): 'I have kept to the plan sketched out by Mr. Croker'* — in wie weit sich das auch auf die Textgestaltung bezieht, ist nicht ersichtlich, es wird nur angegeben *(Introduction, p. XVII),* dass Mr. Croker beabsich-

tigt habe, *'to adopt in the main* [!] *the text of the last octavo edition which had appeared during the lifetime of the poet.'* Das ist ohne Zweifel ein richtiger Plan, nur fragt man billig, warum derselbe nur in der Hauptsache *(in the main)* habe befolgt werden sollen. Die genannte Ausgabe letzter Hand ist mir nicht zugänglich, wenn ich aber Elwin's Text von *The Rape of the Lock* mit der ersten vollständigen Ausgabe von 1714 vergleiche, so finde ich kaum eine Zeile unverändert; die zahlreichen Majuskeln sind in Wegfall gekommen, die Zeichensetzung ist geändert und anderes mehr, wie z. B. Canto II, Z. 1 *ethereal* statt des ursprünglichen *Etherial;* ebenda in der dritten Zeile ist vor *issuing* ein Komma hinzugefügt; Z. 4 ist *Launched* geschrieben, während in der Ausg. 1714 *Lanch'd* gedruckt ist; nach Z. 38 fehlt ein Couplet, das in der Ausg. 1714 folgendermassen lautet:

There lay the Sword-knot Sylvia's Hands had sown,
With Flavia's Busk that oft had rapp'd his own;

Z. 39 lautet ursprünglich:

A Fan, a Garter, half a Pair of Gloves,

bei Elwin dagegen:

There lay three garters, half a pair of gloves.

An beiden Stellen findet zwischen den Ausgaben von 1714 und 1712 (bei Elwin II, 186) wörtliche Uebereinstimmung statt. Bezüglich der Gründe, die Elwin zur Abweichung bestimmt haben, sehen wir uns vergeblich nach einer aufklärenden Anmerkung bei ihm um. Wie viel von diesen Veränderungen auf die Oktav-Ausgabe von 1736 fgg. kommen mag, vermag ich wie gesagt nicht anzugeben; es erweckt jedoch Misstrauen, wenn man sieht, dass auf S. 114 nicht einmal der Titel der Ausg. 1714 fehlerfrei abgedruckt ist; es steht da *Cantos, Cross Keys* und *Fleet Street* statt der ursprünglichen Schreibungen *Canto's, Cross-Keys* und *Fleet-street;* die Bezeichnung: *The Second Edition* ist ganz weggelassen. Welchem Zwecke diese Aenderungen dienen, ist unerfindlich; allem Vermuthen nach sind sie aus Gleichgültigkeit oder Nachlässigkeit hervorgegangen. Auf alle Fälle ist es klar, dass hier für methodische Kritik (und auch Auslegung) noch manches zu thun ist; man kann unsern englischen Philologen hier und anderwärts mit Klopstock zurufen: Noch viel Verdienst ist übrig. Auf, hab' es nur! (Werke, Leipzig, 1798, Bd. I, S. 135.)

103. An die genannten Ausgaben mögen beispielsweise die Spenser-Ausgaben von Collier und Grosart; Dryden von Saintsbury; B. Jonson von Gifford und ähnliche angeschlossen und gleich ihnen geprüft werden. Für angehende Philologen kann eine solche Prüfung nicht anders als fruchtbringend sein; sie können dabei nur an Erkenntniss gewinnen, und die der Hermeneutik und Kritik gestellten Aufgaben wie der Weg, auf welchem man zur Erfüllung derselben gelangt, werden ihnen dabei immer klarer entgegen treten.

104. Von wesentlichem Nutzen ist auch das Studium solcher Schriften, die nicht Ausgaben sind, sondern sich selbständig mit Hermeneutik und Kritik im Allgemeinen oder in Bezug auf einen bestimmten Schriftsteller oder auf ein bestimmtes Schriftwerk beschäftigen. Zu den selbständigen textkritischen Schriften, die sich vorzugsweise mit der Recensio befassen, gehören beispielsweise die Aufsätze von Delius *Ueber den ursprünglichen Text des König Richard III.* und *Ueber den ursprünglichen Text des König Lear* in seinen *Abhandlungen zu Shakspere,* S. 234 fgg. und S. 359 fgg., sowie die Gegenschrift von Richard Koppel, *Textkritische Studien über Shakespeare's Richard III. und König Lear (Dresden 1877).* Unter denjenigen Schriften, welche vorzugsweise der Emendatio gewidmet sind, verdienen beispielsweise namhaft gemacht zu werden: Sidney Walker's *Critical Examination of the Text of Shakespeare, ed. by William Nanson Lettsom (Lon. 1860, 3 Vols.),* ein für das textkritische Studium Shakespeare's ganz unentbehrliches Werk, und das kleine, aber inhaltreiche Buch von P[eter] A[ugustin] Daniel, *Notes and Conjectural Emendations of Certain Doubtful Passages in Shakespeare's Plays (Lon. 1870).* Bei der innigen, ja unauflöslichen Verbindung zwischen Hermeneutik und Kritik schliessen diese Schriften, namentlich Walker's *Critical Examination,* das Hermeneutische keineswegs völlig aus. Auch meine *Notes on Elizabethan Dramatists with Conjectural Emendations of the Text (Halle 1880—86, 3 Vols.)* beschäftigen sich nicht bloss mit kritischen, sondern auch mit hermeneutischen und metrischen Untersuchungen.

105. C. *Eigene Uebung.* Weder mündliche Unterweisung, noch Studium sind jedoch ausreichend, um einen angehenden Philologen zu einem tüchtigen Hermeneuten und Kritiker zu machen, sondern es muss als drittes Bildungsmittel noch die eigene Uebung hinzukommen. Es ist bekannt, dass Niemand ein guter Schwimmer wird, der nicht ins Wasser geht, und wenn er auch die Theorie des Schwimmens an den Fingern herbeten könnte. Uebung macht den Meister. Diese Uebung hat schon auf der Universität ihren Anfang zu nehmen, theils in den Seminaren unter Leitung des betreffenden Docenten, theils in studentischen Vereinen. Dass die seminaristischen Uebungen den Vorzug verdienen, bedarf keines Beweises. Die fruchtbarste Uebung beginnt aber erst, wenn der junge Philolog als Lehrer in die Schule tritt und da die Wahrheit des Spruches *'Docendo discimus'* an sich erfährt. Allerdings beschränkt sich seine Uebung in der Schule auf die Hermeneutik; eine Uebung in der Kritik kann er sich nur ausserhalb der Schule erwerben, entweder im wissenschaftlichen Verkehr mit Fachgenossen, oder wenn er als Schriftsteller auf dem Felde der Kritik auftritt.

106. Die methodologische Anweisung, welche hier auf Hermeneutik und Kritik beschränkt ist, lässt sich selbstverständlich auch auf die übrigen Disciplinen der Philologie erstrecken, was jedoch

in der Hauptsache auf Wiederholungen hinauslaufen würde. Aus der Darstellung dieser Disciplinen ergiebt sich das Methodologische eigentlich von selbst. Eine kurze, wesentlich methodologische *Einführung in das Studium der englischen Philologie mit Rücksicht auf die Anforderungen der Praxis* hat kürzlich Wilhelm Vietor veröffentlicht *(Marburg, 1888)*. Bei ihm handelt es sich jedoch nicht um wissenschaftliche oder systematische Philologie, sondern sein Zweck ist vielmehr den jungen Philologen eine Anleitung zu geben, wie sie es anfangen sollen, um den Anforderungen der preussischen Prüfungsordnung zu genügen, oder mit andern Worten, um die Staatsprüfung zu bestehen. Demgemäss beginnt er mit der Aussprache, auf die er, wie nicht anders zu erwarten, ein ganz besonderes Gewicht legt, geht dann zur mündlichen und schriftlichen Sprachbeherrschung und endlich zum historischen Studium der Sprache und Literatur (mit Grammatik und Metrik) über, da ja auch dieses von der Prüfungsordnung zur Pflicht gemacht worden ist. Ueberhaupt wird alles in unmittelbare Beziehung zur neuen Prüfungsordnung gesetzt, die an die Spitze des kleinen Buches gestellt ist und gewissermassen den Text desselben bildet. Das ist, um es mit Einem Worte zu sagen, Examen-Philologie, mit der wir hier nichts zu thun haben.

IV. Geographie.

107. Es kann kaum irgendwo deutlicher zu Tage treten, als in der englischen Philologie, in wie hohem Masse nicht allein die politische, sondern auch die physische Geographie eine 'Hülfswissenschaft für die philologische Betrachtung ist' (Böckh, S. 333). 'Man kann,' wie Böckh sehr richtig fortfährt, 'die Entwickelung des geschichtlichen Lebens nur in seinem Verhältniss zur umgebenden Natur verstehn.' Die physische Geographie ist es, die uns mit dieser 'umgebenden Natur,' mit der Bodengestaltung und ihren Einflüssen auf die gesammte Entwickelung des Volkes und Staates bekannt macht. Diese Einflüsse sind aber nirgends augenfälliger und tiefgreifender als in England, oder, genauer gesagt, Grossbritannien. *'The physical geography of a country,'* sagt Edward A. Freeman *(The Historical Geography of Europe, 2d Ed., Lon. 1882, Vol. I, p. 2), 'always has a great effect upon its political history. — England, for instance, is, in strictness, the land of the English wherever they may settle, whether in their old home on the European continent, or in the isle of Britain, or in New England beyond the Ocean* [!?]. *But the extent of territory which was in this way to become England was largely determined by the physical circumstances of the countries in which the English settled. And the history of the English nation has been influenced, above all things, by the fact that the great English settlement which has made the English name famous was made in an island.'* Im Hinblick auf diesen letztern Umstand hat schon Shakespeare (Cymb. III, 1, 12) gesagt: *Britain is A world by itself.* Durch die Thatsache, dass die Engländer ein Inselvolk sind, ist in der That ihre gesammte politische, kultur- und literarhistorische, ja sogar sprachliche Entwickelung bedingt oder doch beeinflusst worden, wie ja auch in der Kulturentwickelung der Griechen und Römer der Umstand, dass sie auf Halbinseln ansässig waren, eine sehr deutlich erkennbare Einwirkung ausgeübt hat; vergl. Freeman, l. c., I, 6; 21 fgg. Die Insularität ist der vorherrschende Charakterzug im gesammten Volks- und Staatsleben der Engländer, und wie merkwürdig und auffällig es auch erscheinen mag, so haben doch die grossen Einbrüche der Römer, der Angelsachsen, der Dänen und Normannen diese Insularität und ihre Wirkungen nicht aufzuheben vermocht. Diese Insularität ist selbstverständlich keine absolute, sondern eine Insularität innerhalb der euro-

päischen Kultursphäre, welcher England seit der Römerzeit angehört. *'For good or for evil,'* sagt Charles H. Pearson *(History of England during the Early and Middle Ages, Lon. 1867, I, 57), 'England was henceforth a part of the European commonwealth of nations; sharing that commerce for want of which Ireland remained barbarous; sharing the alliances for disregarding which the Saxon dynasty perished; penetrated by ideas which have connected the people in every historical struggle, crusades and French wars, with the sympathies and hopes of other men.'* Sehr lehrreich ist der Vergleich mit Irland, welcher u. a. beweist, dass die geographische Lage in unmittelbarer Nähe des Festlandes wie das Hereinziehen Englands in den west-europäischen Kulturbereich durch die Römer den Engländern zum Heile ausgeschlagen ist. Seitdem hat es nicht an festländischen Einwirkungen verschiedenster Art gefehlt, welche nach England hinüber geströmt sind, aber alle diese Einflüsse sind dort, wenn ich mich so ausdrücken darf, auf einen insularen Boden gefallen und insularisch verarbeitet worden. *'Partly as the result of its insular position,'* sagen Gardiner und Mullinger *(Introduction to the Study of English History, Lon. 1882, p. 209), 'partly from other causes, England has developed in greater purity than Germany itself, the original institutions of Teutonism. She has formed and consolidated her common law "free from the absolutist tendencies of Roman jurisprudence;" she has preserved her language essentially the same; and like to the tree or the plant, which, conveyed to another hemisphere, exhibits there yet greater vigour and luxuriance of growth than on its native soil, so the laws, the customs, and the speech that came from the banks of the Elbe, acquired a sudden and powerful development on the banks of the Thames and Ouse.'* Ihrerseits haben die Engländer selbst sich in die festländischen Angelegenheiten nur eingemischt, so weit es ihnen angemessen und Vortheil bringend erschienen ist. So haben sie daher nie eines stehenden Heeres bedurft, ausgenommen für ihre Kolonien, und sind nie dem Militarismus verfallen. Sir James Harrington findet sogar, dass England durch seine Lage zu einer Republik vorausbestimmt sei; er sagt in seiner Oceana (1656): *'The situation of these countries* [Grossbritannien und Irland], *being islands (as appears by Venice how advantageous such an one is to the like government), seems to have been designed by God for a commonwealth.'* Vergl. Froude, *Oceana (Lon. 1886) p. 1.* Vor allem aber verdanken die Engländer ihrer Insularität die Entwickelung ihres Welthandels und ihrer Meeresherrschaft, so wie die Rolle, die sie bei der Besiedlung und Staatenbildung in fremden Erdtheilen gespielt haben; in diesem Punkte sind sie in der That die erste und massgebende Nation der modernen Welt geworden. Zugleich bringen es das Seeleben und die Kolonisation mit sich, dass sich das englische Volk, mehr als andere Nationen, fortwährend im Kampfe mit den Elementen befindet, wodurch eine fortwährende leibliche, geistige und sittliche Kräftigung und Stählung

herbeigeführt, zugleich aber auch Selbständigkeit, Unabhängigkeit und Freiheitsliebe erzeugt und befördert wird. Selbstbewusstsein und Selbstgenügsamkeit, denen freilich in gar manchen Fällen die genügende Unterlage und Rechtfertigung mangelt, *manliness* und *hardiness,* die jedoch leicht ausarten, sind nationale Charakterzüge der Engländer. Grossartige Erfassung aller Lebensverhältnisse und Daseinsbedingungen, Unternehmungsgeist, Thatkraft und Zähigkeit, vor allem aber auch Nationalreichthum fliessen aus dieser Quelle. Die Insularität und die Zerstreuung über alle Erdtheile hat ferner zur Folge, dass sich die Engländer zu Hause wie in der Fremde fester als andere Volksgenossen an einander anschliessen und unzertrennlich zusammenhalten; ihre Nationalität ist intensiver als bei irgend einem andern Volke und umschliesst sie wie ein eiserner Ring. Damit hängen freilich auch die weniger preiswürdigen, aber nur zu erklärlichen Eigenschaften einer gewissen rücksichtslosen nationalen Selbstsucht und eines mehr oder minder abstossenden, misstrauischen und verächtlichen Verhaltens gegen Ausländer zusammen, für deren Geistesleben und Civilisation die Engländer eben in Folge ihrer Insularität kein ausreichendes Verständniss besitzen. Vergl. Prescott's Charakteristik der Engländer bei Ticknor, *Life of Wm. H. Prescott (Lon. 1864), p. 366.* Um zur englischen Philologie zurückzukehren, so bewirkt die Insularität, dass der Zusammenhang und das Ineinandergreifen der philologischen Disciplinen ganz besonders lebendig und kräftig ist, ja dass sich alles geradezu als untrennbar erweist. Die Einwirkungen des insularen Nationalcharakters sind in Sprache und Literatur nicht minder klar erkennbar als im öffentlichen und privaten Leben; beide haben sich mit dem Volke selbst über den Erdkreis ausgebreitet und zur modernen Weltsprache und Weltliteratur gestaltet.

108. Nächst der Insularität kommt noch ein zweiter Charakterzug der Bodengestaltung Grossbritanniens in Betracht, das ist die Vertheilung des Berg- und Flach-Landes — Hochgebirge, die sich nur in Festländern finden, fehlen natürlich, womit auch die schroffen und grossartigen Gegensätze in der Bodengestaltung in Wegfall kommen. Das Bergland, im Westen und Norden, also auf der vom Festlande abgekehrten Seite der Insel belegen, hat wiederholt als Zufluchtsstätte für die von den Eindringlingen (namentlich Römern und Angelsachsen) zurückgedrängte Bevölkerung gedient und so auf die Bevölkerungs-Verhältnisse und die politische Entwickelung unverkennbaren Einfluss geübt; hat sich doch das keltische Volkselement in den Bergen von Wales und im schottischen Hochlande bis heute in Rasse, Sitte und Sprache ziemlich rein erhalten. In Folge dieser geographischen und ethnologischen Verhältnisse lassen sich auch die Einwanderer-Züge (z. B. die dänischen) in Grossbritannien deutlicher erkennen als anderswo. Hiervon abgesehen wird durch die entweder bergige oder ebene Bodenbeschaffenheit auch die volkswirthschaftliche Entwickelung bedingt; Ackerbau, Viehzucht, Gewerbfleiss und Handel,

alles ist mehr oder minder von den natürlichen Bedingungen der Bodengestaltung abhängig, wie es seinerseits wiederum auf die politische, merkantile, kulturgeschichtliche, intellektuelle, literarische, ja selbst sprachliche Entwickelung einwirkt. Nur auf zwei Einzelheiten möge beispielshalber hingewiesen werden. Das insulare, d. h. oceanische Klima bringt es mit sich, dass Grossbritannien viel Weideland enthält, wodurch selbstredend die Viehzucht sehr befördert wird, die dann ihrerseits wiederum reichliche Fleischnahrung zur Folge hat. Das auf diese Weise gross gezogene Bedürfniss der Fleischnahrung hat allmählich einen so grossen Umfang angenommen, dass das einheimische Schlachtvieh nicht mehr ausreicht, sondern fremdes eingeführt werden muss, was sich wiederum in der Entwickelung des Handelsverkehrs bemerklich gemacht hat. Selbstverständlich hat dieses Vorherrschen der Fleischnahrung nicht ohne Einfluss auf die physische und somit auch auf die intellektuelle und ethische Entwickelung des Volkes bleiben können, zumal da von der Fleischnahrung wie von dem oceanischen Klima und dem Seeleben auch das Getränk bedingt wird. Der zweite Punkt ist der, dass eine Insel wie Grossbritannien keine grosse Stromentwickelung zulässt, wie sie sich auf dem Festlande findet, und dass daher Binnenschifffahrt nur durch eine sich netzartig über das Land verbreitende Kanalisation ermöglicht worden ist. In Schottland macht sich ganz besonders der Einfluss der Bodenbeschaffenheit auf die Volksdichtigkeit bemerklich. *'No country in the world,'* sagt William Hughes *(The Geography of British History, p. 499), 'exhibits more clearly than Scotland the connection of physical geography with the distribution of population and the pursuits of social industry.'* Hochschottland umfasst nämlich seinem Flächeninhalt nach mehr als zwei Drittel, seiner Bevölkerung nach aber wenig mehr als ein Viertel von Schottland, wogegen Nieder-Schottland mit weniger als einem Drittel der Gesammt-Oberfläche nahezu drei Viertel der gesammten Einwohnerzahl auf sich vereinigt. Dass hier wie überall diese, durch die Bodenbeschaffenheit bedingte, verschiedene Dichtigkeit der Bevölkerung von ausserordentlichem Einflusse auf die physische, materielle, intellektuelle und ethische Entwickelung und Lage des Volkes sein muss, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung, sondern darf als bekannt vorausgesetzt werden.

109. Eine noch wichtigere Stellung als die physische nimmt die politische Geographie in der englischen Philologie ein. 'Die eigentlich philologische Seite der Geographie,' sagt Böckh, S. 333, 'ist die politische Geographie, da diese die von den Menschen bewerkstelligte Ländereintheilung und Fixirung der Wohnsitze betrifft.' Damit übereinstimmend erklärt Freeman, I, 2: *'it is with the political divisions that historical geography has to deal in the first place.'* Die politische Geographie hat es jedoch nicht allein mit der Eintheilung des Landes zum Behufe der Verwaltung, der Landesvertheidigung und des Kirchenregiments zu thun, sondern auch mit der Besiedlung und Bebauung,

mit Städtegründung, Strassenbau, Bewässerung, usw. Daraus erhellt zugleich, dass die politische Geographie, um Böckh's Worte (S. 334) zu gebrauchen, 'stets historisch' ist; sie ist mit Einem Worte die historische Geographie, und der Philolog muss daher mit ihr ganz besonders vertraut sein. Wie der klassische Philolog in Griechenland und Italien, in Athen und Rom, der romanische in Frankreich und Paris Bescheid wissen muss, so auch der englische in Grossbritannien und Irland, in London, Edinburg, Dublin, Oxford und Cambridge. Sehr richtig bemerkt Palgrave *(History of the Anglo-Saxons, Lon. 1871, Pref. p. XIV)* bezüglich der angelsächsischen Geschichte folgendes: *'As a further help to the memory, I have also endeavoured to connect the facts of our annals with British topography, and for that purpose I have sometimes deviated a little from my direct path. Amongst the many causes which have contributed to render our Anglo-Saxon history unpopular, is the extreme difficulty of forming any definite idea of the obscure and shadowy personages who figure in its pages. But by associating their names with familiar localities, we obtain a better acquaintance with them. I am sure that Sir Walter Scott's verses, describing "King Ida's castle, huge and square,"* [Bamborough Castle; Marmion, C. II, VIII] *have, in the present generation, done more for that same King Ida, than Nennius and Malmesbury, and all the chroniclers put together: and I have brought "Tamworth town"* [in Staffordshire] *forward as much as I could, in order that the recollection of "Tamworth Tower" may aid to impress my readers with the remembrance of Offa, the Mercian King.'* Mit andern Worten, geschichtliche Personen und Vorgänge stellen die unabweisliche Anforderung, dass wir uns nicht allein mit ihrem *'name,'* sondern auch mit ihrer *'local habitation'* vertraut machen, wenn sie nicht *'an airy nothing'* bleiben sollen *(Midsummer-Night's Dream V, 1, 17)*.

110. Eine in sich abgeschlossene, methodisch durchgeführte historische, oder so zu sagen philologische Geographie des englischen Reiches giebt es meines Wissens nicht, sondern der Gegenstand wird entweder in allgemeinen Werken (wie das von Freeman) als ein Theil der historischen Geographie überhaupt abgehandelt, oder er tritt uns in monographischen Schriften entgegen, welche nur einen einzelnen räumlichen oder zeitlichen Abschnitt der historischen Geographie Englands zur Darstellung bringen, wie es theilweise in den sog. *'County-Histories'* geschieht, von denen weiterhin die Rede sein wird. Das einzige Werk, das sich für eine historische Geographie des britischen Reiches ausgiebt, ist das schon genannte Buch von William Hughes, *The Geography of British History: A Geographical Description of the British Islands at Successive Periods from the Earliest Times to the Present Day*, *etc. Lon. 1863.* Allein das historische Element tritt hier doch zurück gegen die physische Geographie und die Statistik, auch hat das Werk durchaus den Charakter eines Unterrichtsbuches; im Ganzen kann man sagen, dass es mehr Geographie als Philologie

enthält. Von diesem Werke abgesehn, sind als Quellen und Hülfsmittel beispielsweise zu nennen: Camdeni *Britannia, s. Regnorum Angliæ, Scotiae, Hiberniæ et Insularum adjacentium ex intima Antiquitate Chorographica Descriptio. Londoni 1586* (sowohl in der Urschrift als auch in der englischen Uebersetzung oft aufgelegt). — Charles Knight, *The Land we live in. Lon. 1848. 4 Vols.* — Ders., *Geography of the British Empire. Lon. 1853. 2 Vols.* — Wegen historischer Kartenwerke siehe unten.

111. So weit es sich um die keltische Periode handelt, kann von politischer Geographie kaum die Rede sein, und das Wenige, das wir davon wissen, gehört vielmehr in die keltische als in die englische Philologie. Ptolemæus (lib. II, cap. 3) führt bekanntlich nicht weniger als 35 keltische Völkerschaften in Britannien auf, die wir uns ohne Zweifel als die Urform der Clans zu denken haben (vergl. Pearson, I, 11 fg.). Zu diesen treten noch zwei weitere hinzu, nämlich die *Horesti,* die wir aus Tacitus, Agric. 38, und die *Attacotti,* die wir aus Ammianus Marcellinus, cap. XXVI fg. kennen lernen. Ueber die muthmasslichen Wohnsitze und Abgrenzungen dieser Völkerschaften ist u. a. nachzusehn: Thom. Wright, *The Celt, the Roman, and the Saxon, 4th Ed. (Lon. 1855), p. 61 fgg.* und Wm. Hughes, p. 71 fgg. Noch dürftiger ist unsere Kenntniss von etwaigen Städten und Städtegründungen in dieser Periode. Kemble, *The Saxons in England, II, 263 fg.,* sagt: *'If we may implicitly trust the report of Cæsar (Bell. Gall., V, 21) a British city in his time differed widely from what we understand by that term. A spot difficult of access from the trees which filled it, surrounded with a rampart and a ditch, and which offered a refuge from the sudden incursions of an enemy, could be dignified by the name of an oppidum, and form the metropolis of Cassivelaunus.'* Bei Pearson, I, 16, heisst es: *'The stronger and more warlike tribes secured themselves from surprise in townships or camps, recommended by some natural advantage of hill, forest, or marsh, and fortified with felled timber and a ditch. The villages were circles of huts hollowed out of the hills or heath, to save wall building, the sides wattled and the roofs thatched; or in parts where there was greater culture, circular-shaped houses were constructed, with low stone walls, with conical shingle roofs, and with a single arched entrance, at once doorway and window.'* Streng genommen beschränkt sich unsere Kenntniss auf die Ortsnamen, und diese sind auch das Einzige, was für die englische Philologie einige Bedeutung besitzt. In wie weit sie für keltische Städtegründungen beweiskräftig sind, mag auf sich beruhen bleiben; jedenfalls gehört eine einschlagende Untersuchung nicht an diese Stelle, und nur der Reimspruch, der die cornischen Namen charakterisirt, möge hier Platz finden, da die darin aufgeführten Bildungssilben nicht bloss in Personen-, sondern auch in Orts-Namen vorkommen:

By Tre, Ros, Pol, Lan, Cær, and Pen
You know the most of Cornish men.

'Tre,' sagt Lounsbury, *Hist. Engl. Lang., p. 32, '= a place or dwelling; Cymric* rhos, *a moor; Gælic* ros, *a headland;* Pol = *a marsh, pool;* Lan, *an enclosure, church;* Cær, *a cairn; or from Lat.* castra, *a camp;* Pen, *a mountain; in Gælic* ben.' Siehe auch Koch, *Historische Grammatik der engl. Sprache, IIIb, S. 2.* Vergl. H. Eckerdt, *De origine urbium Angliæ (1. Britanniæ urbes ante Romanorum adventum. 2. Britanniæ romanæ urbes). Regiom. 1859.* Aus dem früher Gesagten ergiebt sich ohne weiteres, dass diese Ortsnamen im Westen und Norden vorherrschend sind. Zu nennen sind: *Aber* = -münde: *Aberdeen* (= Dee-Münde), *Aberdour, Aberfeldie, Abergavenny, Abergeldie, Aberystwith;* kommt in Irland nicht vor. *Bally* oder *Ball,* in Schottland und Irland, = Ort: *Ballangeich, Ballahulich, Ballymahon, Ballymena. Cær* (*'like the Saxon* ceaster, *a mere corruption from the Roman* castrum,' Wright, S. 526) = Veste, Festung: *Cær-Caradoc, Cær-Colun (Camulodunum, Colchester), Cærleon (= Castle of the Legion, Isca Silurum), Cær-Lunden, Cærmarthen (Carmarthen), Cærnarvon (Carnarvon). Dun* = umzäunter Ort: *Dunbar, Dumbarton, Dundee, Dunedin (Edinburgh), Dumfermline, Dumfries* (ob in Wales und Irland?). *Inch* = Insel, in Schottland und Irland: *Inchcape, Inchcolm, Inchkeith, Inchmarnock. Inver* = Zusammenfluss, Flussmünde (nicht in Wales): *Inverary, Inveresk, Invergordon, Inverkeithing, Inverness, Inverury* (Zusammenfluss des Ury und Don). *Kill* = Kirche (in Schottland, Irland und Wales): *Kildare, Kilkenny, Kilmarnock. Llan* = Kirche oder Kirchstadt (nur in Wales): *Llandaff, Llandovery, Llandudno, Llanelly, Llanfair, Llanfyllin, Llangollen, Llanrwst, Llanthony.* Vergl. Pearson, I, 8.

112. Anders gestalteten sich die Dinge unter der Herrschaft der Römer, die zuerst im J. 55 v. Chr. in Britannien landeten; über den Landungsort wird noch immer gestritten. Als das Wahrscheinlichste gilt bei den Engländern jetzt, dass Cæsar beide Male von Wissant *(Portus Itius)* zwischen Cap Grisnez und Calais ausfuhr, aber nicht bei Hythe oder Pevensey, sondern bei dem heutigen Deal landete. Mommsen, Röm. Gesch., Bd. III (7. Aufl.), S. 269 fg. weist jedoch mit Recht darauf hin, dass die überlieferten Daten viel zu unsicher sind, als dass eine genauere Bestimmung der Oertlichkeit gelingen könne. Vergl. Pearson, I, 25. — J. A. Froude, *Cæsar: A Sketch (Lon. 1879), p. 264.* — Dr. Cardwell, *On the Landing-Place of Julius Cæsar* in der *Archæologia Cantiana, Vol. III.* — De Saulcy, *Les Campagnes de Jules César (Paris 1862), p. 188—203.* — Francis Hobson Appach, *Julius Cæsar's British Expeditions, from Boulogne to the Bay of Apuldore; and the subsequent Formation Geologically of Romney Marsh. With Map. Lon. 1868.* — Der Seltsamkeit wegen seien die beiden Schriften von Scott F. Surtees angeführt: *Julius Cæsar: Did he ever Cross the Channel? Lon. 1866,* und: *Julius Cæsar: Showing beyond Reasonable Doubt that he never crossed the Channel, but sailed from Zeeland and landed in Norfolk. Lon. 1868.* — George Biddell Airy,

(Astronomer Royal), *Essays on the Invasion of Britain by Julius Cæsar; The Invasion of Britain by Plautius, and by Claudius Cæsar; The Early Military Policy of the Romans in Britain; The Battle of Hastings (Collected and Printed for Private Distribution). Lon. 1865. (Athen., Aug. 12, 1865, p. 306 fg.)* — Thom. Lewin, *The Invasion of Britain by Julius Cæsar. With Eight Illustrations. Lon. 1859.* — Cæsar's Landungen blieben bekanntlich erfolglos; festen Fuss fassten die Römer in Britannien erst unter Claudius durch Aulus Plautius, 43 n. Chr., wobei ihnen ein Sohn des Königs Cunobelinus (Cymbeline) willkommenen Anlass gab. Wie überall traten sie auch in Britannien nicht bloss als Eroberer, sondern zugleich auch als Besiedler und Civilisatoren auf und nahmen alsbald eine Eintheilung des Landes zum Zwecke der Verwaltung vor; dass ihre Verwaltung einen vorwiegend militärischen Charakter trug, ist nur natürlich und thut dabei nichts zur Sache. Ueber die von ihnen nach England gebrachte Civilisation vergl. Pearson, I, 54—57: *'Under Julian (A. D. 358), 800 vessels were employed in the corn-trade between the English coasts and the Roman colonies on the Rhine. — — The better half of our common trees, from the cherry to the chestnut, are of Roman origin; the vine and the figtree were introduced and maintained themselves; the pea, the radish, and other common vegetables were then added to the garden; and it is even possible that to Rome we owe the rose, the lily, and the pæony. The mule and pigeon followed the track of the legions.'* Selbst auf die Wälschen erstreckte sich dieser civilisatorische Einfluss der Römer, wie das verschiedene Lehnwörter beweisen, welche das Wälsche aus dem Lateinischen aufgenommen hat, wie z. B. *cant (centum), carchar (carcer), coron (corona), ffenester (fenestra), ffos (fossa), grammadeg (grammatica), mil (mille), pont (pons), porth (porta), ysgol (schola), etc.* Wie wir aus der, wahrscheinlich aus dem Anfange des fünften Jahrhunderts stammenden*) *Notitia Dignitatum et Administrationum (ed. Ed. Böcking, Bonnæ 1839—53, 2 Theile in 3 Bdn. — Notitia, etc. Ed. Otto Seeck, Berol. 1876)* des Näheren erfahren, stand (in späterer Zeit) an der Spitze der ganzen Provinz der *Vicarius Britanniarum,* der seinerseits dem Präfecten von Gallien untergeordnet war und zahlreiche Beamte unter sich hatte, vor allen drei *Præsides,* zwei *Consulares,* einen *Cornicularius,* zwei *Numerarios,* einen *Commentariensis,* einen *ab Actis,* einen *Adjutor,* usw. Siehe Wright, p. 417. Allem Vermuthen nach war Eburacum der Sitz des Vicarius und der Mittelpunkt der Verwaltung; siehe Böcking zur *Notitia, IIa, 504 fg.* Seit Severus gab es nach Pearson, I, 39 zwei Präfecten, den einen zu York, den zweiten zu

---

*) Nach Pearson, I, 7, note 2 stammt sie aus dem vierten Jahrhundert. Ib., I, 43, note sagt Pearson: *'The Notitia Imperii was completed in the fifth century; but the part about Britain, at least, probably refers to an older order.'*

London oder Verulamium. Die Provinz Britannien umfasste folgende fünf Districte: 1. *Britannia prima,* südlich von der Themse und dem Kanal von Bristol; 2. *Britannia secunda,* das jetzige Wales bis zum Severn und dem Unterlauf des Dee; 3. *Flavia Cæsariensis,* die Binnen- und östlichen Grafschaften, vom Severn bis zur Nordsee und von der Themse bis zum Humber und Mersey; 4. *Maxima Cæsariensis,* nördlich vom vorigen Districte vom Humber bis zum Walle Hadrian's; 5. *Valentia,* das Land zwischen dem Walle Hadrian's und dem des Antoninus (jetzt *Græme's* oder *Graham's Dyke*), d. h. das südliche Schottland einschliesslich des grössern Theils von Cumberland. '*Towards the end of the fourth century, Valentia seems to have been abandoned.*' Pearson, I, 40. Die drei erstgenannten Districte wurden von den erwähnten drei Præsides, die beiden letztgenannten von den beiden Proconsulares verwaltet. Die Abgrenzung der Districte ist jedoch mehr als zweifelhaft, da sie lediglich auf den Angaben Richard's von Cirencester *(Ricardus Corinensis)* beruht, der von Böcking *(Notitia IIa, 497) 'post medium sæc. XIII,'* von Andern gar erst in die zweite Hälfte des XIV. Jahrh. gesetzt wird; vergl. Wright, p. 145 und 533. Allibone u. *Richard of Cirencester* und J. A. Giles, *History of the Ancient Britons. (Lon. 1847), Vol. II, p. VII—X. — Description of Britain, translated from Richard of Cirencester, with the Original Treatise, De Situ Britanniæ, and a Commentary on the Itinerary. Lon. 1809.* Die Schrift dieses Ricardus Corinensis *De situ Britanniæ,* die im J. 1747 von Charles Julius Bertram [wo?] entdeckt und 1757 zu Kopenhagen herausgegeben wurde, ist jedoch nach der Beweisführung von Prof. John E. B. Mayor in seiner Ausgabe des *Speculum Historiale* von demselben Ricardus de Cirencestria (Lon. 1863—9, 2 Vols.; Rolls Series, No. 29) Vol. II, p. XVII—CLXIV eine Fälschung des angeblichen Entdeckers und Herausgebers, und die darin enthaltene weitere Angabe, dass das Land nördlich vom Walle des Antoninus einen sechsten District unter dem Namen *Vespasiana* gebildet habe, muss daher auf sich beruhen bleiben. Vergl. Gardiner und Mullinger, *Introduction to the Study of English History (Lon. 1882), p. 241.* Bertram's Machwerk *De situ* ist übrigens auch abgedruckt in dem erwähnten Werke von Giles, Vol. II, p. 380—420. Vgl. Francis Thackeray, *Researches into the Ecclesiastical and Political State of Ancient Britain under the Emperors; etc. Lon. 1843. 2 Vols.* — W[illiam] T[homas] Arnold, *The Roman System of Provincial Administration to the Accession of Constantine the Great (Lon. 1879).*

113. Da es den Römern vor allem darauf ankam, das eroberte Land zu behaupten und zu beherrschen, so ist es begreiflich, dass sie an allen wichtigen und schutzbedürftigen Punkten, wie Landungsplätzen, Flussübergängen (Furten), Strassenkreuzungen und Grenzwällen Standlager und sonstige befestigte Stellungen errichteten, aus denen dann öfters Städte erwuchsen, vorausgesetzt dass nicht umgekehrt die Befestigungen sich an bereits vorhandene Ortschaften an-

schlossen. Vergl. die bereits genannte Dissertation von H. Eckerdt. *De origine urbium Angliæ,* sowie Kemble, *The Saxons in England,* II, 262 fgg. II, 550 und Pearson, I, 43 fg. Diese römischen Städte geben sich durch das *-cester, -chester,* oder *-caster (castrum)* in ihren Namen zu erkennen, so z. B. *Ancaster, Binchester, Chester* (*'whence they held in restaint the mountaineers of Wales, and of Cumberland and Westmoreland — —, and protected the country from the Irish pirates, who landed usually in the Severn and the Dee;'* Wright, p. 123), *Cirencester (Cirenceaster), Colchester (Colnceaster), Dorchester, Exanceaster (Exeter), Gloucester, Ilchester, Kenchester* (in Herefordshire), *Leicester* (vergl. Evans, *Leicestershire Words, Phrases, and Proverbs publ. for the Engl. Dial. Soc. 1881, No. 31, p. 38 fg.*), *Manchester, Ribchester, Rochester (Hrofesceaster), Silchester (Calleva), Tadcaster, Towcester, Winchester, Woodchester.* Möglich bleibt, dass einer oder der andere dieser Namen durch Anlehnung entstanden ist. Andere Städte leiten ihre Namen aus einer Zusammensetzung mit *colonia* her, wie *Lincoln* (siehe *Notitia, ed. Böcking, IIa, 508*); wieder andere, die aus den Schutzcastellen längs der grossen Strassen hervorgingen, aus einer Zusammensetzung mit *strata (-street),* wie z. B. *Stratford, Streatham, Stretton* (vergl. Wright, p. 523), und noch andere aus der Verbindung mit *portus,* wie *Bridgeport* und *Portsmouth* (?). Ptolemæus (II, 3) macht um 120 n. Chr. 56 Städte im römischen Britannien namhaft (vergl. Kemble, *The Saxons in England,* II, 266 fgg.), während in dem Itinerarium des Antoninus (bei Wright, p. 531 fgg.) um 320 n. Chr. mehr als 100 Ortschaften aufgeführt werden, zu denen die Notitia noch elf weitere Ortschaften und achtzehn Stationen am Hadrians-Walle hinzufügt, von welchen letzteren noch zahlreiche Ueberreste vorhanden sind; die östlichste Station war Segelocum (*Cousens House* bei Newcastle), die westlichste Tunnocelum (bei Bowness am Solway Frith). *'The towns,'* sagt Pearson, I, 52, *'cannot have been magnificent, even in cases like Silchester, where the walls enclose an area three miles in circuit. The amphitheatres, still known to us, never equal the colossal dimensions of those of Verona or Treves, and only one instance is at present known in which the sides are not apparently of turf. The houses were probably thatched. And except where the main streets ran, giving passage for horses and troops, the Roman towns were probably grouped in continuous masses of buildings, intersected by narrow alleys like modern Venice — — Large sewers, large aqueducts, and extramural interment are common features. — — The great number of the Roman villas whose remains can still be traced is a proof that the lords of the soil were in easy circumstances; while the fact that the structures were commonly of wood, raised upon a brick or stone foundation, is an argument against large fortunes. Probably no rich man would have chosen to spend his life so far from Rome and under a British sky.'* — *'Generally speaking,'* heisst es in Wellbeloved's *Eburacum,* p. 61 (bei Pearson, l. c.), *'Eng-*

lish Villas [i. e. Roman villas in England] *are inferior to those of the continent, both in size and in the magnificence of their remains. But there are remains of brick and stone highly ornamented on the line of Hadrian's vallum, especially at Borcovicus (Housesteads).'* Alle diese Ortschaften mit den ihnen entsprechenden heutigen Städten zu identificiren, ist ausserordentlich schwierig und in manchen Fällen gewiss unmöglich; einzelne sind auch wohl wieder untergegangen. Abgesehn von den gleich zu erwähnenden zahlreichen Aufgrabungen und Ueberresten römischer Städte in Britannien besitzen wir auch noch anderweite Nachrichten über einige derselben, wie z. B. dass zu *Isca Silurum* (Cærleon in Monmouthshire) die zweite Legion stand, die jedoch später nach dem durch seine Austern berühmten *Rutupiæ* (Richborough bei Sandwich; siehe Juvenal. Sat. IV, 141), dem gewöhnlichen Ueberfahrtsorte nach Gallien, verlegt wurde. *Eburacum,* wo 211 n. Chr. der Kaiser Severus starb, war jedenfalls der Sitz des Heeresbefehls für die Nordhälfte der Provinz. Hier stand die sechste Legion, zu *Deva* (Chester) die zwanzigste. Aus den Inschriften der in *London* aufgegrabenen Legions-Ziegel will man schliessen, dass es der Sitz des Proprætor's war; sicherer ist, dass es als Handelsort Bedeutung erlangte. *Eburacum* und *Verulamium* (St. Albans) waren *municipia,* alle — oder doch die meisten — übrigen Orte *coloniæ.* Vergl. Wright, p. 425 fg.; ib., p. 171 fgg. (Beschreibung einer römischen Stadt in Britannien). — E. Hübner, *Das römische Heer in Britannien,* im *Hermes XVI, 513—584.*

114. Zahlreiche und bedeutsame Ueberreste römischer Ansiedlungen und Städte haben sich bis auf unsere Tage erhalten; sie sind theilweise durch sorgfältige Ausgrabungen blossgelegt worden und haben Anlass zu einer umfänglichen Literatur gegeben. Unter allen Grafschaften steht Wiltshire in dieser Hinsicht obenan. *'No part of England,'* sagt Hughes, *Geography of British History, p. 417, 'surpasses Wiltshire in the number and variety of its antiquities, especially in works of the early British, Roman, and Saxon periods. This is in great measure owing to the fact of its extensive downs which remain, with small exceptions, in their natural state, unenclosed and untouched by the engineer.'* Die wichtigsten Ueberreste jedoch, deren sich Wiltshire rühmen kann, sind nicht die römischen, sondern die keltischen (druidischen), vor allem Stonehenge und Avebury, wobei bemerkt werden mag, dass die britischen Grabdenkmäler *(cromlechs)* aus der römischen Zeit stammen: *'The cromlechs, or sepulchral monuments of the Britons are known, from the trinkets and coins found in them, to have been erected during the period of Roman dominion.'* Pearson, I, 55. Wright, p. 106 fgg. Vergl. *The Ancient History of South [and North] Wiltshire by Sir Richard Colt Hoare, Bart. Illustrated. Lon. 1812—19. fol. — The Modern History of Wiltshire by Sir Richard Colt Hoare, Bart. Illustrated. Lon. 1822 fgg. 6 Vols. fol.* Kaum minder reich an Ueberresten der keltischen, römischen und säch-

sischen Perioden, an '*barrows, tumuli, entrenchments, ancient roads, camps*' (Hughes, p. 413, note), ist das angrenzende Berkshire; vergl. u. a. G. Rolleston, *Researches and Excavations at Frilford, near Abingdon (Lon. 1870).* In Gloucestershire finden wir römische Ueberreste zu Woodchester und zu Cirencester; vergl. Samuel Lysons, *An Account of Roman Antiquities discovered at Woodchester in the County of Gloucester. Lon. 1797. fol.* und Prof. Buckman und C. H. Newmarch, *Illustrations of the Remains of Roman Art in Cirencester, the Site of Antient Corinium (Lon. 1850, 4o.).* In Shropshire lag die römische Stadt *Uriconium,* jetzt Wroxeter, unweit Shrewsbury; vergl. C. H. Hartshorne, *Salopia Antiqua, etc. Lon. 1841.* — R. W. Eyton, *Antiquities of Shropshire. Lon. 1854 fgg.* — J[ohn] Corbet Anderson, *The Roman City of Uriconium at Wroxeter, Salop; etc. With Numerous Cuts by the Author (Lon. 1867)* und Thom. Wright, *Uriconium: A Historical Account of the Ancient Roman City, etc. Illustrated. (Lon. 1872).* Ueber Lancashire vergl. W. Thompson Watkin, *Roman Lancashire; or, A Description of Roman Remains in the County Palatine of Lancaster. Liverpool 1883. Printed for the Author.* (Gelobt *Athen., Apr. 28, 1883, p. 534 fg.*). Ueber Kent: Charles Roach Smith, *The Antiquities of Richborough, Reculver, and Lymne, in Kent. Illustrated by F. W. Fairholt. Lon. 1850.* Ueber Middlesex: Charles Roach Smith, *Illustrations of Roman London. Lon. 1859.* Reich an römischen Ueberresten ist auch Yorkshire; vergl. Newton's *Map of Roman Yorkshire* (gelobt von Kemble, *The Saxons in England,* II, 270, n. 1). — Charles Wellbeloved, *Eburacum; or, York under the Romans. Illustrated. York 1842 (Lon. 1851?)* — Henry Ecroyd Smith, *Reliquiæ Isurianae: the Remains of the Roman Isurium (now Aldborough, near Boroughbridge, Yorkshire). Illustrated. Lon. 1852.* Unweit Sutton (Sutton-on-the-Forest?) finden wir *Skelton Castle 'an almost unique Roman stronghold since modernized by Gothic hands'* (H. D. Traill, *Sterne, Lon. 1882, p. 25*). Mit besonderer Vorliebe ist der Grenzwall des Hadrian in seinen Ueberresten untersucht worden; vergl. William Hutton, *The History of the Roman Wall which crosses the Island of Britain, from the German Ocean to the Irish Sea. Describing its Antient State and its Appearance in the Year 1801. 2d Edition, with Corrections (Lon. 1813).* — J. Collingwood Bruce, *The Roman Wall. A Description of the Mural Barrier of the North of England. Third Ed. ('almost a new work,' Preface.) Illustrated. Lon. 1867.* Vergl. *Athen., Jan. 4, 1886, p. 16 fg.* — Charles [?] Merivale, *The Roman Wall* in *The Quarterly Review, Vol. CVII.* — H. Glasford Potter, *Amboglanna: Papers communicated to the Society of Antiquaries of Newcastle-upon-Tyne. Newcastle-upon-Tyne 1851 ('Birdoswald* [in Cumberland] *is the Amboglanna of the Romans, and the twelfth city or station on the Wall. It is between five and six acres in extent; and is certainly one of the most perfect Roman camps in the North of England. More inscriptions have been found at this station than at*

any other on the Wall. From these it appears, according to Horsley (Brit. Rom. 257) that about the middle of the third century, the Cohors Prima Aeliana [Aelia, bei Horsley] *Dacorum was stationed here, where it continued till the beginning of the fourth.' Amboglanna, init.).*

115. Diese Anführungen sind selbstverständlich weit entfernt von dem Anspruche auf systematische Vollständigkeit, sondern wollen nur einzelnes Wichtige herausheben. Im Allgemeinen ist noch zu verweisen auf [Nathaniel Salmon,] *Roman Stations in Britain, according to the Imperial Itinerary, etc. Lon. 1726.* — John Horsley, *Britannia Romana; or, The Roman Antiquities of Britain. Lon. 1732.* — Samuel Lysons, *Reliquiæ Britannico-Romanæ, containing Figures of Roman Antiquities discovered in Various Parts of England. 156 Plates. Lon. 1813—17. fol.* — William Roy, *The Military Antiquities of the Romans in Britain. Published by the Order, and at the Expence of, The Society of Antiquaries of London. Lon. 1793.* — [Robert Stuart,] *Caledonia Romana: A Descriptive Account of the Roman Antiquities of Scotland, etc. (Edin. and Lon. 1845). 2d Ed. revised by David Thomson. Illustrated. Edin. 1852, 4o. ('The Editor now takes his leave, with the sincere conviction, that the present edition of* "Caledonia Romana" *forms a complete repository of all that is known at the present day in regard to the memorials which have been left us by the armies of Imperial Rome.' Preface).* — Thomas Wright, *The Celt, the Roman, and the Saxon. Lon. 1852. 4th Ed. 1885* (bereits angeführt).

116. Wie überall, so richteten die Römer, vorzugsweise aus militärischen Erwägungen und Gesichtspunkten, auch in Britannien ein besonderes Augenmerk auf den Strassenbau, und es giebt kaum eine Grafschaft in England, die nicht Spuren römischer Strassen aufzuweisen hätte. *'The roads,'* sagt Pearson, I, 41, *'were the first appliance in the mechanism of Roman government. In Britain, a distant and, for some time, a poor province, they were not constructed with the same massive solidity as the Via Appia; and it is only near the large towns that they rest on stone, or on a thick bed of concrete. Generally, the materials that came first to hand were taken; but in parts where gravel and stone were scarce the roads were made somewhat broader and higher at the top, to secure them against the effects of weather. Intended, primarily, for war, they went, as far as the country allowed, with unswerving directness of purpose from one point to another, and rather commanded than followed the track of commerce. Made and kept in order by forced labour, they climbed hills which it would have been simpler to skirt, and traversed morasses on piles.—— Their transverse lines of communication* (limites) *were often drained by fosses on each side. Their breadth varied from eight to twenty-four feet in the North, and sometimes rose to sixty feet in the great highways of the South.'* Einzelne derselben mögen wohl nur Verbesserungen oder Erneuerungen älterer, von den Briten angelegter

Strassen gewesen sein; alte britische Landstrassen gab es z. B. in Devonshire und Cumberland; siehe Pearson, I, 11, und Bischof Bennet's Beiträge über diesen Gegenstand in Lysons' *Britannia*. Allein zum weitaus grössten Theile waren sie sicherlich selbständige Schöpfungen der Römer und waren mit ausserordentlicher Sorgfalt und Festigkeit erbaut. Theilweise haben sie sich in so vortrefflichem Zustande erhalten, dass sie an manchen Orten noch heute den englischen Landstrassen als Unterlage dienen, während sie anderntheils ausser Gebrauch gekommen und von Heidekraut überwachsen sind. Die Art und Weise des römischen Strassenbaues brachte es mit sich, dass die Strassen gegen das umliegende Land meist etwas erhöht waren, so dass sie einen *agger* bildeten; daher engl. *highway* und *highroad (heiȝ-waye* in *William of Palerne, ed. by Skeat (Lon. 1867, E. E. T. S.), line 1846).* Als Beispiel ihrer Geradlinigkeit mag der Berg in Westmoreland angeführt werden, der bis auf den heutigen Tag den Namen *High Street* trägt, nach einer Römerstrasse, welche sich beinahe 2000 engl. Fuss über dem Meere auf seinem Gipfel entlang zog. S. Hughes, p. 86. Mehreren dieser Strassen begegnen wir unter angelsächsischen Namen, indem die Angelsachsen überall die römischen Strassen und Brücken übernahmen. Vergl. Wright, p. 522 fg. So z. B. Watling Street (ags. *Wǽtlinga strǽt,* vom lat. *strata*), die sich von Dubris (Dover) über Londinium nordwestlich nach Deva (Chester) hinaufzog, nicht wie Leland (ed. Hearne, Oxf. 1744, Vol. VI, p. 120) angiebt, nach Cardigan; eine Strecke lang fällt sie mit der Grafschaftsgrenze zwischen Warwickshire und Leicestershire zusammen (Hughes, p. 325). Ermine Street (ags. *Erming strǽt*) ging von der Küste von Sussex durch London nach Lindum (Lincoln), nach anderer Angabe jedoch (ein so grosses Schwanken findet hier statt) von Southampton nach St. David's in Wales. Icknield Street führte von dem Ende von Cornwall (oder von Dorchester?) über Isca (Exeter) und Camboricum (Cambridge) nach der Küste von Norfolk, während sich Ryknield Street vom Humber nach Durocornovium (Cirencester) und weiter zog. Andere Strassen werden als *ways* bezeichnet, so z. B. *Fosse Way* und *Port Way.* Vergl. Hughes, p. 86. Pearson, I, 41 fg. Wright, p. 523 fg.

117. Gegen Ende des vierten Jahrhunderts fingen die Römer allmählich an sich aus Britannien zurückzuziehn, namentlich wurde die oberste Verwaltung der Provinz nach Gallien verlegt, so dass sie, ohne die Vermittelung eines Vicarius, von dort aus geführt wurde. Drei Oberbeamte theilten sich in diese Verwaltung, der *Comes litoris Saxonici per Britanniam,* der den Oberbefehl über die neuen Küstenfestungen von Portus Adurni (Aldrington in Sussex oder Portchester in Hampshire) bis Branodunum in Norfolk führte (nach Pearson, I, 7 und 42 verwaltete er die Küste von The Wash bis zum Adur oder bis nach Atherington), der *Comes Britanniæ* und der *Dux Britanniæ.* In demselben Masse, in welchem die Römer sich zurückzogen, drangen nun (auf friedlichem Wege) die Sachsen ein. Zwar erwähnt William

von Malmesbury nichts von einem solchen Hergange, allein die Thatsache scheint schon durch die Bezeichnung *litus Saxonicum* bewiesen zu werden, wo sich offenbar die Sachsen in grösserer Anzahl angesiedelt hatten. Vergl. Daniel H. Haigh, *The Conquest of Britain by the Saxons, Lon. 1861, p. 161 fgg.* Im Gegensatz hierzu versteht Stubbs, *Constitutional History (2d Ed., 1875) I, 59* unter *litus Saxonicum 'the shore infested by the Saxon pirates, not the shore colonised by Saxons, as sometimes understood,'* was schwerlich richtig ist. Nach Pearson, I, 8 erfolgte wahrscheinlich *'the first great influx of Saxon colonists between the death of Agricola (84 p. Chr.) and the insurrection of Carausius (A. D. 287).'* Vergl. Gardiner und Mullinger, *Introduction to the Study of English History (Lon. 1882), p. 244.* Dass Römer und Sachsen längere Zeit neben einander im Lande ansässig waren (die Römer in den Städten, die Sachsen auf dem Lande), wird auch durch den Umstand bestätigt, dass sich auf den Gräberstätten der Südküste, wie z. B. in Canterbury, Colchester und Rochester, sächsische und römische Gräber neben einander vorgefunden haben; auch auf dem grossen sächsischen Begräbnissplatze Osengal auf der Insel Thanet findet sich ein römisches Grab. Vergl. Hughes, p. 96, note. Wright, p. 452. Die Sachsen benutzten vermuthlich die römischen Begräbnissplätze. Im J. 449 erfolgte dann, angeblich auf die eigene Aufforderung der Briten, der namentlich von William von Malmesbury ausführlich berichtete, theilweise gewiss sagenhafte grosse Einbruch der Angeln und Sachsen unter ihren angeblichen Anführern Hengist und Horsa, in dessen Verfolg sich wie bekannt allmählich acht sächsische Königreiche (die Octarchie) bildeten, die sich später auf sieben, die bekannte Heptarchie, herabminderten. Ueber die allmähliche Bildung dieser Heptarchie vergl. Pearson, I, 134 fgg.

118. Die Heptarchie bestand aus folgenden Staaten: a. *Kent (Cantware)* mit der Hauptstadt Canterbury *(Cantwara-burh);* wurde 457 von Eric, dem Sohne Hengist's, gegründet und umfasste die jetzige Grafschaft des Namens. b. *Sussex (Súđ-Seaxe),* 491 von Ella gegründet, begriff die gegenwärtigen Grafschaften Sussex und Surrey mit der Hauptstadt Chichester. Zu diesem Königreiche gehörte der grösste Theil des *Andredes wald,* heutigen Tages *the Weald,* der 120 engl. Meilen lang und 30 engl. Meilen breit gewesen sein soll. c. *Wessex (West-Seaxe),* gegründet 519 von Cerdic, entsprach den gegenwärtigen Grafschaften Hampshire, Berkshire, Wiltshire, Dorset und Somerset nebst einem Theile von Devonshire. Hauptstadt Winchester *(Winceaster).* d. *Essex (East-Seaxe),* gegründet 527 von Ercenwine, enthielt die Grafschaften Essex, Middlesex und den grössten Theil von Hertford. Hauptstadt London *(Lunden).* e. *Bernicia (Bryneich),* 547 von Ida gegründet, umfasste das jetzige Northumberland und den angrenzenden Theil des südlichen Schottlands bis zum Forth. Hauptstadt Bamborough *(Bebbanburh).* f. *Deira (Deira rice, Deornas),* gegründet 560, das heutige Yorkshire und Durham; Haupt-

stadt York *(Eoforwice).* g. *East Anglia (East Engla),* gegründet 571, bestand aus Norfolk, Suffolk und Cambridgeshire. Die Hauptstadt lässt sich nicht mit Sicherheit angeben. h. *Mercia (Myrcea, Myrca),* fasste die Binnengrafschaften zwischen Themse und Humber und westlich bis zur wälschen Grenze in sich. Hauptstadt nicht mit Sicherheit bekannt. Die beiden Königreiche Bernicia und Deira wurden um 617 zu dem Königreiche Northumbria verschmolzen, so dass erst von da ab die wirkliche Heptarchie datirt. Die hervorragendste Stelle nahmen Wessex, Mercia und Northumberland ein, von denen Freeman, p. 133, sagt, *'they stood out as candidates for a general supremacy over the whole English name.'* Zu verfolgen, wie sich im Laufe der Zeit die Heptarchie schrittweise zu einem einheitlichen Staate umgestaltete, wobei auch die Einfälle und Niederlassungen der Dänen sich in nicht unbeträchtlichem Masse förderlich erwiesen, ist nicht die Aufgabe der Geographie, sondern der Geschichte; die Geographie kann dabei nur in so weit zur Hand gehen, als sie sich bemüht, die wechselnden Begrenzungen in den verschiedenen Stadien dieser Staatenbildung nachzuweisen, soweit ein solcher Nachweis möglich ist. Vergl. Freeman, p. 572—4.

119. Aus den gemachten Angaben erhellt schon, dass die Heptarchie keineswegs die gesammte Südhälfte der grossbritannischen Insel in sich schloss; vielmehr blieb die ganze Westseite derselben, vom Clyde bis herab zum Land's End, unerobert, und gleichzeitig mit der Heptarchie behaupteten sich hier die folgenden britischen Reiche: a. *Strath-Clyde,* d. h. das westliche Nieder-Schottland von der Mündung des Clyde bis zum Solway, mit der Hauptstadt *Alcluyd,* dem römischen *Theodosia* und dem heutigen *Dumbarton,* d. i. *Dun-Breton;* vergl. Wright, p. 526. Aller Wahrscheinlichkeit nach schloss Strath-Clyde einige kleinere Königreiche in sich. Zeitweise war es auch mit dem folgenden Reiche vereinigt, nämlich mit b. *Cumbria,* dem heutigen Cumberland, Westmoreland und Lancashire, zwischen Solway und Mersey. c. *Wales,* das aus mehreren selbständigen Königreichen bestand. d. *Devon* und e. *Cornwall* oder *Damnonia,* das bisweilen auch den Namen *West-Wales* führte. Nur gegen dieses letztgenannte Reich gelang es den Sachsen, d. h. den Königen von Wessex, ihre Grenze zwar langsam, aber stetig vorzuschieben. Zuerst bildete der Salisbury Avon, dann der Ex, und endlich der Tamar die lang bestrittene Grenze. Fast zwei Jahrhunderte hindurch verstrichen seit der Landung der Sachsen in England, ehe sie in Devonshire eindrangen, und die Eingeborenen der gebirgigen cornischen Halbinsel behaupteten ihre Unabhängigkeit sogar bis zur Regierung Athelstans (925—940).

120. Man könnte im ersten Augenblick denken, dass es den Sachsen am nächsten gelegen hätte, sich in die vorhandenen römischen Städte hineinzusetzen, allein diese Lager-Städte entsprachen in keiner Weise ihren Lebensgewohnheiten und Bedürfnissen. Jedes Volksthum

richtet sich auch in seinen Städten seinem eigenen Charakter entsprechend ein. Vergl. Kemble, *The Saxons in England, II, 262 fg.* *'A city,'* sagt Kemble, *'is the result of a system of cultivation, and it is of no use whatever to a race whose system differs entirely from that of the race by whom it was founded.'* Was hätten wohl die Sachsen mit den Theatern, Tempeln (oder christlichen Kirchen) und Bädern der Römer anfangen sollen? Sie liessen die römischen Städte verfallen, doch brachten es namentlich die Vortheile der Lage mit sich, dass sie häufig ihre Städte neben den römischen anlegten (vergl. Shrewsbury und Uriconium); Kemble, II, 296 fgg. Jedenfalls liessen sie sich die Besiedlung des Landes, namentlich die Städtegründung, in nicht geringerem Grade angelegen sein als die Römer. Im *Saxon Chronicle* werden zahlreiche Städte aufgeführt, welche nicht nur in dem *'Index of Places and Peoples'* in Thorpe's Ausgabe des *Saxon Chronicle (Lon. 1861) Vol. I, p. 393—415,* sondern auch von Kemble *(The Saxons in England, II, 550—558)* und noch vollständiger in dessen *Codex Diplomaticus Aevi Saxonici, Vol. VI (Index Locorum)* zusammengestellt worden sind. In der That war fast die ganze Zahl der heutigen Städte und Dörfer bereits zur angelsächsischen Zeit vorhanden, und die neueren Gründungen beschränken sich auf einen geringen Zuwachs. Von den Dänen und ihren Städtegründungen wird nachher die Rede sein. Der Beweis für diese Thatsache wird vornehmlich durch die Ortsnamen erbracht, die überwiegend angelsächsischen Ursprungs sind. Vergl. Isaac Taylor, *Words and Places: or, Etymological Illustrations of History, Ethnology, and Geography. With Maps. 4th Ed. Lon. 1879.* Wegen der Ortsnamen in Leicestershire vergl. Evans, *Leicestershire Words, etc. p. 38—48* und *p. 53—86;* wegen der Ortsnamen in Irland P[atrick] W[eston] Joyce, *The Origin and History of Irish Names of Places. First Series, 4th Ed. Dublin 1875. Second Series, Dublin 1875.* Siehe auch *The Academy, Aug. 13, 1870, p. 303 fg.* Diese letzteren Untersuchungen fallen jedoch mehr in die keltische, als in die englische Philologie, da es sich fast ausschliesslich um Namen irischen Ursprungs handelt.

121. Angelsächsisch sind namentlich diejenigen Ortsnamen, die mit einem der folgenden Wörter zusammengesetzt sind (vergl. Fiedler, *Wissenschaftliche Grammatik, 2. Aufl. von E. Kölbing, S. 22 fgg.;* Hughes, p. 114 fg. und Richard Morris, *The Etymology of Local Names. Lon. 1857*): *Beorh, byrig, burh, borough, bury,* z. B. *Aigelesbyrig* (Aylesbury), *Ambresbyrig* (Amesbury) *Baddanbyrig* (Badbury), *Bathanbyrig* (Bath), *Bebbanburh* (Bamborough), *Beranbyrig* (?), *Bremesbyrig* (?), *Brunnanburh* (?), *Cantwarabyrig* (Canterbury), *Eadesbyrig* (Eddisbury), *Eligbyrig* (Ely), *Genisburuh* (Gainsborough), *Glæstingaburh* (Glastonbury), *Heanbyrig* (Hanbury), *Judanbyrig* (Jedburgh?), *Meldumesbyrig* (Malmsbury), *Scheaftesbyrig* (Shaftesbury), *Sceobyrig* (Shoebury), *Searoburh* (Salisbury), *Suthbyrig* (Sudbury), usw. Kommt weder in Wales, noch in Cornwall, noch in Hochschottland vor. *Burn, bourn* = Bach,

Fluss, z. B. *Cranborne* (Dorset; vergl. *Cranbrook,* Kent), *Woburn. Den* = Thal, Weidegrund, vorzugsweise in Kent, z. B. *Piperden* (Hughes, p. 166), *Tenterden;* ob auch *Abingdon, Mitcheldean* (Gloucestershire), *Southdean* (Roxburghshire)? *Ford* = Furt, z. B. *Bedford, Bradford, Burford, Deptford, Oxford (Oxnaford), Shefford* (= Sheepford?), *Romford, Stratford. Ham* = nhd. *-heim* findet sich nach den *Population Returns* von 1851 (vergl. Hughes, p. 118) in Norfolk 171 Mal, in Suffolk 91, in Lincolnshire 48, in Kent 47, in Sussex 36, in Essex 31, in Surrey 29 Mal; dagegen in Cumberland nur 6 Mal, in Westmoreland 5, in Cornwall, Monmouthshire, Staffordshire und Derbyshire je 2, in Dorsetshire sogar nur 1 Mal. Einen absoluten Massstab können diese Zahlen freilich insofern nicht abgeben, als die in Betracht kommenden Grafschaften nicht von gleicher Grösse sind; aber selbst in ihrer relativen Gültigkeit sind sie ausserordentlich anziehend und lehrreich. Ueber die Bedeutung und Geschichte von *ham* vergl. Wright, *The Homes of Other Days, p. 2 fgg. Hurst = wood, copse, forest;* findet sich namentlich in der Gegend des alten sächsischen Weald, im Ganzen 64 Mal, darunter in Sussex 19, in Kent 10 Mal. *Hythe, hithe* = Landeplatz, z. B. *Bulverhithe* (Sussex), *Hythe* (bei Folkestone), *Lambeth (= Lambhithe), Queenhithe* und *Rotherhithe* (sämmtlich in London), *Hythe Bridge* und *Hythe Bridge Street* in Oxford, *Dame Nichol's Hythe* oder *Cornhithe* (im 16. Jahrhundert) in Cambridge, jetzt zu Trinity College gehörig; vergl. J. W. Clark, *Cambridge (Lon. 1881). Mouth* = -münde: *Bournemouth* (= Bachmünde), *Cockermouth, Dartmouth, Plymouth, Weymouth, Yarmouth. Stead, sted: East-Grinstead, Halstead* (Essex), *Hampstead, Newstead Abbey, Worstead* (Norfolk). *Stoc, stoke, stow = a place: Basingstoke, Bristol* (ursprünglich *Brigstow, Bristow*), *Tavistock* (Devonshire), *Woodstock. Thorp, throp,* vielleicht nicht angelsächsischen, sondern skandinavischen Ursprungs, da es sich nur in den östlichen und nordöstlichen Grafschaften und auch da nicht häufig findet: *Milnthorp* (Westmoreland), *Woolsthorpe* (Lincolnshire). *Ton, tun* = Zaun, umhegter Ort, ist von allen diesen Bildungssilben die weitaus häufigste und findet sich über ganz England und das schottische Niederland verbreitet, *'most numerously so,'* sagt Hughes, p. 117, *'within the more level regions of the east and centre, and becoming scarce within the hilly tracts that adjoin the western and south-western coasts.'* Nach den angezogenen *Population Returns* finden sich in Norfolk 192 Ortsnamen auf *-ton,* im North-Riding (besonders im Thal von Cleveland) 180, im West-Riding 172, in Cheshire 169, in Somersetshire 156, in Lancashire 151, in Lincolnshire 140, in Gloucestershire 135, im East-Riding 126, in Wiltshire 107, in Leicestershire 101, in Suffolk 98, in Northamptonshire 95, in Nottinghamshire 94, in Staffordshire 83; dagegen in Monmouthshire nur 10 und in Cornwall nur 9. Vergl. noch über *tun* Wright, *The Homes of Other Days, p. 8. Werth, worth = a manor: Halesworth* (Suffolk), *Highworth* (Wiltshire), *Isleworth,*

Ixworth (Suffolk), *Kenilworth* (ursprünglich *Killingworth*), *Lutterworth* (Leicestershire), *Petworth* (Sussex), *Rickmansworth. Wic, wich = a dwelling place, village, mansion. 'Wic,'* sagt Kemble, l. c., p. 550, *'is originally* vicus, *a vill or village. It is strictly used to denote the country-houses of communities, kings or bishops.'* Nach Hughes, p. 117, wäre es auseinander zu halten von dem keltischen *wich* oder *wyche,* das sich in den Namen der Salzquellen (wie in *Droitwich, Middlewich, Nantwich, Northwich)* vorfindet; vergl. *Alnwick (= 'the dwelling or village on the Aln'), Eoforwic* (York), *Greenwich, Norwich,* u. a.

122. An der Hand der Ortsnamen lassen sich auch die Ansiedelungen der Dänen wie ihre Züge in's Binnenland deutlich verfolgen. Vergl. Pearson, I, 148 fgg. Der eine dieser Züge ging durch Nottinghamshire und Derbyshire, der andere durch Northamptonshire und Warwickshire. Skandinavischen Ursprungs sind die Ortsnamen, die mit folgenden Worten gebildet sind: *By, bye = a dwelling,* vor allem in Lincolnshire zu Hause, wo sich 195 Ortsnamen auf *by* vorfinden; im North-Riding giebt es 95, im East- und West-Riding zusammen 65, in Leicestershire 63, in Cumberland 42, in Norfolk 22, in Westmoreland 20, in Northamptonshire 16, in Nottinghamshire 15, in Lancashire 13, in Cheshire 9, in ganz Wales nur 8, in Derbyshire 5, in Warwickshire 3. Dagegen findet sich in Cambridgeshire, Oxfordshire, Middlesex, Surrey, Kent und Berkshire kein einziges Beispiel dieser Endung; wohl aber taucht sie vereinzelt an der Westküste von Wales auf *(Denbigh* und *Tenby). Dale, fell, force,* (skand. *foss* = Wasserfall) u. a. kommen höchstens ausnahmsweise in Städtenamen vor, häufiger dagegen begegnet uns darin *-ness, -naes, -naze,* doch nur an der Ostküste, so *Bowness* (Cumberland und Westmoreland), *Holderness, Oxford Ness, Walton-on-the-Naze* (Essex). *Rigg = a mountain ridge,* in Cumberland und Yorkshire: *Askrigg, Castlerigg, Loughrigg. Thwaite = an isolated piece of land,* ebenfalls in Cumberland und Yorkshire, z. B. *Bassenthwaite, Esthwaite.* Endlich *toft = a field,* und *with = a forest.* Vergl. J[ens] J[acob] A[smussen] Worsaæ, *An Account of the Danes and Norwegians in England, Scotland, and Ireland. Illustrated. Lon. 1852. (Danish-Norwegian Names in England, p. 65—76; in Scotland, p. 202 fgg.; in Ireland, p. 323 fgg.).*

123. Die Sachsen führten auch die alt-germanische Gau- oder Grafschafts-Verfassung in England ein. Zu welcher Zeit dies geschah, lässt sich nicht mit Bestimmtheit angeben, jedenfalls schon vor Aelfred; zur Zeit Eduard des Bekenners war die Gauverfassung bereits in langer und anerkannter Wirksamkeit. Ueber das Wesen und die Einrichtung des *Gá,* der in England den Namen *Scír (shire)* erhielt, verbreitet sich Kemble *(The Saxons in England)* im dritten Kapitel des ersten Buches. Die Grafschaften gingen hervor aus der Vereinigung zweier oder mehrerer Marken, die ihrerseits wieder in *Hundreds* und *Tithings* zerfielen. Vergl. auch Pearson, I, 101 und 250 fg.,

der jedoch die Sache anders darstellt als Kemble. Ihre Zahl giebt William von Malmesbury (in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts) in seinem *Chronicle of the Kings of England (ed. by J. A. Giles, Lon. 1847), p. 92 fg.* auf 32 an, zieht dabei aber nur den südlich vom Humber gelegenen Theil des Landes in Betracht; vergl. Kemble, I, 85. Welchen Entwickelungsgang diese gesammte Organisation genommen hat, in wie weit sie einen politischen, administrativen, militärischen und territorialen Charakter trug, das zu untersuchen und im Zusammenhange darzustellen, ist nicht sowohl Aufgabe der Geographie als der Geschichte und gehört nicht an diesen Ort, da hier nur die geographische oder territoriale Seite in Betracht kommt. Vergl. darüber ausser Kemble und Freeman die übrigen bei Gardiner und Mullinger, *Introduction to the Study of English History, p. 209 fg.* angeführten Werke von Sir Henry Maine, Maurer, Waitz und Stubbs. Bei der normännischen Eroberung stand nach Freeman, I, 573 fg. die Sache so, dass der grösste Teil der Grafschaften alte Königreiche oder Fürstenthümer waren (Kent, Sussex, Essex, usw.), dass aber in Mercia, bei der Rückeroberung des Landes von den Dänen im zehnten Jahrhundert, eine neue Grafschaftseintheilung vorgenommen, und die Grafschaften nach den Städten benannt worden waren. Es bedarf danach kaum der ausdrücklichen Bemerkung, dass die Normannen die angelsächsische Grafschaftseintheilung bestehn liessen und sie noch durch die Grafschaften Lancaster, Cumberland, Westmoreland und Rutland vervollständigten (Freeman, l. c.). Im Domesday Book stellten sie ein umfassendes Grundbuch, eine Statistik des gesammten Grundbesitzes auf. Vergl. Sir Henry Ellis, *A General Introduction to Domesday Book; accompanied by Indexes, etc. Lon. 1833. 2 Vols.* (in den *Record Publications*). — *Domesday Book; or, The Great Survey of England, etc. Photo-zincographed by Her Majesty's Command, at the Ordnance Survey Office, Southampton. Colonel Sir Henry James, Director. 2 Vols. 1861—63.* Dass sich von den ursprünglichen angelsächsischen Grafschaften besten Falles nur einige wenige unverändert erhalten haben, kann uns nicht in Verwunderung setzen; einzelne sind im Laufe der Zeit wieder eingegangen und mit andern zusammengelegt worden, die grosse Mehrzahl hat in ihrer Begrenzung Veränderungen erfahren. Dagegen hat sich die Eintheilung der Grafschaften in Hundreds und Tithings bis auf den heutigen Tag erhalten, wenngleich auch sie mehrfachen Abweichungen und Ausnahmen unterliegt. Vergl. darüber Stubbs, *Constitutional History (2d Ed., 1875), I, 85* und *96 fg.* So werden die nördlichen Grafschaften Northumberland, Cumberland, Westmoreland und Durham (von denen zwei allerdings, wenn überhaupt, so doch nur vorübergehend zum sächsischen England gehörten) statt der Hunderte in *Wards* eingetheilt, d. h. ursprünglich wohl Wachgemeinschaften gegen die Picten und Scoten. Die Insel Man ist eingetheilt in sechs *Sheadings,* welche in siebzehn Kirchspiele zerfallen. Yorkshire und Lincolnshire sind, das erstere ganz, das letztere gröss-

tentheils, in *Wapentakes,* (die sich früher auch in Nottinghamshire, Derbyshire, Rutland und Leicestershire fanden,) und ausserdem in drei Theile getheilt, welche in Yorkshire bekanntlich *Ridings* (= *tridings,* Drittel) heissen. Ueber *Wapentakes* vergl. Schmid, *Gesetze der Angelsachsen (1858), S. 672;* Skeat, *Etymol. Dict.* s. *Wapentake;* Jamieson, *Scott. Dict.* s. *Wapinschaw.* Wegen Leicestershire vergl. Evans, *Leicestershire Words, etc. p. 44 fg.* Kent und Sussex werden, ausser den Hunderten, das erstere in fünf *Lathes,* das zweite in sechs *Rapes* eingetheilt. Schmid, S. 621. Skeat, *Etym. Dict.* s. *Lathe* und *Rape.* Die Grösse und Zahl der Hunderte schwankt ausserordentlich; während Dorsetshire 43 und Sussex sogar 65 enthält, zählt Yorkshire nur 26 und Lancashire nur 6.

124. Abgesehn von den Grafschaften war das angelsächsische England noch in *Townships,* die etwa den heutigen *Manors* entsprachen, (Stubbs, *Const. Hist., I, 82* und *89 fg.*) und in Kirchspiele *(Parishes)* eingetheilt. Die letztere Eintheilung reicht mindestens bis in's zehnte Jahrhundert zurück. Die Zahl der Kirchspiele war früher beträchtlicher als gegenwärtig, wenngleich die Angabe, dass zur Zeit der Eroberung mehr als 45000 Kirchspiele und mehr als 62000 Dörfer bestanden haben sollen, offenbar stark übertrieben ist. Heutigen Tages beträgt die Zahl der Kirchspiele in England und Wales bedeutend weniger als 15000. Vergl. Hughes, p. 110. Freeman, p. 184 fgg. *(The Ecclesiastical Divisions of the British Islands).* Freeman spricht von einer *'ecclesiastical geography of Britain,'* die mit der Sendung Augustin's beginne. Die beiden erzbischöflichen Sitze sollten ursprünglich nach London und York, als den beiden bedeutendsten römischen Städten im Lande, verlegt werden; es wurde jedoch der Grundsatz durchgeführt, die geistlichen Hauptstädte der verschiedenen Landestheile nicht mit den weltlichen zusammenfallen zu lassen, und daher wurde für England Canterbury (an Stelle von London), für Schottland Saint Andrews, und für Irland Armagh zur geistlichen Hauptstadt bestimmt.

125. In Wales wurde die Grafschafts-Eintheilung alsbald nach der Eroberung dieses Landes durch Eduard I. eingeführt, doch ging es damit nur langsam vorwärts, so dass das Werk erst unter Heinrich VIII. zum Abschluss gedieh, unter welchem Wales überhaupt erst vollständig in England einverleibt wurde. Durch das Statut 27 Heinrich's VIII. (1535) wurden die wälschen Marken theils in neue Grafschaften umgebildet, theils den alten, von Eduard I. gebildeten, zugetheilt; die neugebildeten Grafschaften waren Brecon, Radnor, Montgomery, Denbigh und Monmouth, welche letztere unter Karl II. zu England gezogen wurde. Den englischen Grenz-Grafschaften Salop, Hereford und Gloucester wurden wälsche Gebietstheile zugelegt. Desgleichen wurden die Abgrenzungen der bisherigen wälschen Grafschaften umgeändert und geregelt. Vergl. Hughes, p. 159 fg. Durch das genannte Statut wurden ferner die alten wälschen Bezirke (die *can-*

trefs mit ihren Unterabtheilungen, den *cwmwds*) für gleichbedeutend und zusammenfallend mit den Hunderten der englischen Grafschaften erklärt, so dass sie jetzt in der Regel als solche bezeichnet werden. Die einzige wälsche Grafschaft, die ihren Namen unverändert beibehielt, ist Merioneth *(Merionydd).* Einige andere haben ihre Namen von englischen Baronen erhalten, denen die Aufsicht über die wälschen Marken übertragen, und entweder aus dieser oder einer andern Ursache Grundbesitz in diesen Marken verliehen wurde; so z. B. Montgomery und Pembroke. Wieder andere leiten ihre Namen von einheimischen Fürsten oder Häuptlingen her, haben jedoch in der Form des Namens einige Veränderung erfahren; so Glamorgan, von *Morganwg* oder *Gwlag Morgan,* d. i. Morgan's Land; Cardigan, eigentlich *Carediqion,* das Land oder Gebiet Caredig's, des ersten Fürsten dieses Landestheils. Das angrenzende Cærmarthen bildete, wie fast das ganze Süd-Wales, eine Zeit lang einen Bestandtheil des Königreichs Caredigan. Cærnarvon ist = Cær-yn-Arvon, d. i. Festung in Arvon, dem nordwestlichen Theile des Fürstenthums. Hughes, p. 160. Freeman, p. 572 fgg.

126. Wann die Grafschafts-Eintheilung in Schottland eingeführt wurde, ist dunkel; abgesehn von einzelnen Ausnahmen wie Galloway, Ross und den westlichen Inseln, scheint sie schon bei der Thronbesteigung von Robert Bruce (1306) bestanden zu haben. Vergl. MacCulloch, *Descriptive and Statistical Account of the British Isles, Vol. I.* Neben den Grafschaften gehn übrigens in Schottland, namentlich im Volksmunde, bis heute territoriale Bezeichnungen einher, welche physisch-geographische Districte bezeichnen, die sich mit den Grafschaften keineswegs decken, so z. B. Angus (jetzt Forfar), Annandale (ein Theil von Dumfries), Athol (ein Theil von Perth), Clydesdale (ein Theil von Lanark), Strathmore (ein Theil von Perth und Forfar), und Teviotdale (ein Theil von Roxburgh). Vergl. Hughes, p. 505 fg. Die schottischen Grafschaften (33 an Zahl) werden nicht wie die englischen in Hunderte, Wapentakes, usw. eingetheilt, werden jedoch gleich den englischen von Sheriffs verwaltet. In einzelnen Landestheilen gab es neben den Sheriffs früher noch *Stewarts* und *Bailies,* die meistens den Sheriffs untergeordnet waren, und deren Befugnisse sich auf einen bestimmten Theil der Grafschaft beschränkten. Die von ihnen verwalteten Bezirke hiessen *Stewartries* und *Bailiewicks;* Kirkcudbright wird noch heute als *'a stewartry'* bezeichnet. In Dumfriesshire gab es vor 1756 drei gesonderte Jurisdictionen, die der physischen Bodengestaltung der Grafschaft entsprachen, nämlich die Sheriffship Nithsdale, die Stewartry Annandale und die Regality Eskdale. In kirchlicher Hinsicht wird Schottland in Synoden, Presbyterien und Kirchspiele eingetheilt, von denen die letztern (922 an Zahl) zugleich politische Bezirke sind. Die Eintheilung in Kirchspiele scheint um die Mitte des 12. Jahrhunderts eingeführt worden zu sein. Hughes, p. 505. Vergl. Cosmo Innes, *Origines Parochiales Scotiæ. The Antiquities,*

Ecclesiastical, and Territorial, of the Parishes of Scotland (for the Bannatyne Club), 1851—55. 3 Vols. 4o. Freeman, p. 566—571.

127. In Irland gehn die Anfänge der Grafschafts-Eintheilung bis auf König Johann (1210) zurück; von ihm wurden in Leinster und Munster zwölf Grafschaften eingerichtet, nämlich: Dublin (das bis auf Jakob I., 1605, auch die jetzige Grafschaft Wicklow in sich begriff), Kildare, Meath (umfasste ursprünglich auch das jetzige Westmeath), Uriel (jetzt Louth, welches bis auf Elisabeth zu Ulster gerechnet wurde), Catherlow (oder Carlow), Kilkenny, Wexford, Waterford, Cork, Limerick, Kerry und Tipperary. Die Errichtung der übrigen Grafschaften folgte der schrittweisen Eroberung des Landes durch die Engländer auf dem Fusse nach und ging dem entsprechend zu sehr verschiedenen Zeiten vor sich. Queen's und King's County (bis dahin Glenmalery, Eastern und Western) wurden 1557 unter Maria errichtet; Clare 1565; Monaghan 1584; Galway 1585; Cavan um 1590, bis unter Jacob I. die Grafschafts-Organisation in Irland zum Abschluss gebracht wurde; Hughes, p. 607. Gleich den englischen und schottischen sind auch die irischen Grafschaften von sehr verschiedener Grösse; die beiden grössten sind Cork mit 2885 und Galway mit 2447 engl. Geviertmeilen, die beiden kleinsten dagegen Dublin mit 354 und Louth mit 315 engl. Geviertmeilen. Dreissig Grafschaften sind in Baronien eingetheilt, die ebenfalls von sehr ungleicher Ausdehnung sind, und die beiden Grafschaften Tipperary und Cork zerfallen jede in zwei Ridings. Die Kirchspiele sind auch in Irland eben sowohl politische als kirchliche Bezirke, deren Grenzen nicht überall mit denen der Grafschaften und Baronien zusammenfallen. Im Uebrigen wird Irland in kirchlicher Hinsicht, abgesehn von der katholischen Kirche, in die beiden Erzbisthümer Armagh und Dublin eingetheilt, deren jedes wieder in fünf Bisthümer zerfällt. Bis 1833 waren auch Cashel und Tuam erzbischöfliche Sitze. Manche ältere Bischofssitze sind jetzt zu Dörfern herabgesunken, und die Diöcesen sind mit andern vereinigt worden. Freeman, p. 574—576.

128. Was die englischen Kolonien angeht, so mag im Vorbeigehn erwähnt werden, dass in einigen wenigen, wie z. B. Neu Seeland und Prince Edward's Insel, die Grafschafts-Eintheilung ebenfalls eingeführt worden ist.

129. Die Vereinigten Staaten haben vom Mutterlande gleichfalls die Grafschafts-Eintheilung angenommen und die Grafschaften selbst in Townships abgetheilt, die gleich den Grafschaften und Staaten vielfach geometrisch abgegrenzt sind. Die Kultur hat jedoch hier noch keine so tief greifenden provinziellen Charakter-Unterschiede und localen Individualitäten ausgebildet wie im Mutterlande, und es reicht hier vollkommen aus, wenn man sich an die Charakteristik der Staaten hält, obschon auch von diesen in manchen Fällen wenig zu sagen ist, was in das Gebiet der Philologie fällt. Vergl. [Hermann Raster], *Individualitäten der Vereinigten Staaten,* in der Zeitschrift *Atlantis*

(Dessau 1853—54) II, 609 fgg. Siehe auch Schele de Vere, *Americanisms (Lon. 1872), p. 658 fgg.* und Freeman, p. 577—582.

130. In Bezug auf das vereinigte Königreich kann man sagen, dass fast jede Grafschaft eine mehr oder minder ausgeprägte Individualität oder Physiognomie besitzt und zwar eine physische, politische und kulturgeschichtliche (sprachliche, literarhistorische, usw.). Gilt doch dasselbe sogar von den Städten; vergl. die von Freeman und Rev. Wm. Hunt herausgegebene Sammlung *'Historic Towns' (Lon. 1886 fgg.).* Die physische Physiognomie der Grafschaften geht uns nur insofern an, als die übrigen Charakterzüge derselben durch sie bedingt werden; an sich kommen Grössen-, Boden-, Bevölkerungs- und Witterungs-Verhältnisse für die Philologie nicht in Betracht. Je weniger die politische und kulturgeschichtliche Physiognomie einer Grafschaft ausgeprägt ist, je weniger eine Grafschaft in die politische, sociale und literarische Entwickelung des Landes und Volkes eingegriffen hat, desto geringeres Interesse besitzt sie für uns, mögen ihre physische Beschaffenheit und Verhältnisse an sich noch so anziehend sein. Das zeigt sich z. B. an verschiedenen wälschen, schottischen und irischen Grafschaften, wie Cardigan und Radnor in Wales; Kirkcudbright und Wigton in Süd-Schottland; Banff und Elgin im schottischen Hochland; Longford und Donegal in Irland. In politischer Hinsicht kann eine Grafschaft von Wichtigkeit sein durch ihre Einwirkung auf Staatsverwaltung und Gesetzgebung, durch die Rolle, die sie in den Bürgerkriegen gespielt hat (ihre Schlachtfelder), während in Bezug auf Kultur das Kirchen-, Schul- und Erziehungswesen, die Betheiligung an der Literatur (Geburts- und Wohnstätten hervorragender Schriftsteller, Dialekt-Poesie, Volkssagen), usw. in Betracht kommen, wie das einige Beispiele zeigen werden. Kent nimmt eine nicht unwichtige Stelle in der englischen Sprachgeschichte ein, indem sich, bedingt durch geographische und geschichtliche Verhältnisse, hier ein me. Dialekt entwickelte, der sich in bedeutsamen Sprachdenkmälern erhalten hat (Dan Michel, *Ayenbite of Inwyt, ed. by Morris; kentische Predigten; das Credo; etc.* Vergl. Rich. Morris, *The Dialect of Kent in the XIV. Century,* in der *Archæologia Cantiana, Vol. VI, 1866*). Suffolk und Norfolk (= East Anglia), *'sister counties,'* sehr abgeschlossen, betrachten die übrigen Engländer halb und halb als Ausländer *(shiremen);* ihre Sprache zeichnet sich aus durch den singenden Tonfall *(the Suffolk whine* und *the Norfolk drant);* als ihre Hauptstadt kann noch immer Norwich gelten, wiewohl es an Bedeutung verloren hat. Vergl. Hughes, p. 195 fg. Auch Devonshire und Cornwall so wie Cumberland und Westmoreland sind in ähnlicher Weise *'sister counties;'* die beiden letztgenannten sind berühmt als die Heimat der sog. Seeschule; vergl. Wm. Knight, Prof. of Moral Philosophy and Political Economy in the University of St. Andrews, *The English Lake District as interpreted in the Poems of Wordsworth. Edin. 1878. (This book 'aims at being a guide to the Poems, more*

than to the District; and to the District, only in so far as it is reflected in, and interpreted by, the Poems. It necessarily takes for granted a certain knowledge of both. — — [Its aim is] to interpret the poems, by bringing out the singularly close connection between them, and the District of the English Lakes, and by explaining Wordsworth's numerous allusions to the locality.' Preface.) Eine besondere politische Stellung nahmen die drei *Counties Palatine (Cheshire, Durham* und *Lancashire)* ein. *'Counties palatine,'* sagt Blackstone *(Commentaries on the Laws of England, Oxford 1757, Vol. I, p. 117 fg.), 'are so called* a palatio; *because the owners thereof, the earl of Chester, the bishop of Durham, and the duke of Lancaster, had in those counties* jura regalia, *as fully as the king has in his palace;* regalem potestatem in omnibus, *as Bracton expresses it. They might pardon treasons, murders, and felonies; they appointed all judges and justices of the peace; all writs and indictments ran in their names, as in other counties in the king's; and all offences were said to be done against their peace, and not, as in other places,* contra pacem domini regis. — — *These palatine privileges — — were in all probability originally granted to the counties of Chester and Durham, because they bordered upon enemies countries, Wales and Scotland: in order that the owners, being encouraged by so large an authority, might be the more watchful in it's defence; and that the inhabitants, having justice administered at home, might not be obliged to go out of the county, and leave it open to the enemies incursions. — Of these the county of Durham is the only one now remaining in the hands of a subject.'* Lancashire ist auch in anderer Hinsicht ausgezeichnet, nämlich durch die fruchtbare Entwickelung seiner Dialekt-Poesie. Vergl. John Harland, *The Lancashire Lieutenancy under the Tudors and Stuarts. The Civil and Military Government of the County, as illustrated by a Series of Royal and Other Letters; Orders of the Privy Council, etc. (for the Chetham Society), 1859—60. 2 Parts (Vols. XLIX and L). — Remains Historical and Literary connected with the Palatine Counties of Lancaster and Chester. Published by the Chetham Society. 1860.* Buckinghamshire, als eine vorwiegend Ackerbau treibende Grafschaft ohne einflussreiche grossstädtische Elemente, ist ein Hauptsitz des Conservativismus und Toryismus und hat stets dafür Sorge getragen, dass in Gesetzgebung und Politik die Interessen der Grundbesitzer wahrgenommen wurden. Burke war eine Zeit lang Parlamentsmitglied für Wendover und kaufte sich in der Grafschaft an (Beaconsfield). Später vertrat Disraeli, der Vertheidiger der Kornzölle gegen Pitt, die Grafschaft im Parlament und wählte sich Burke's Besitzthum als seinen Adelstitel. Auch John Hampden war seiner Zeit Vertreter von Bucks, wo seine Familie seit langem angesessen war. In ihm verkörpert sich ein anderer Charakterzug der Grafschaft, nämlich die unabhängige Gesinnung und der Ueberzeugungsmuth des auf alt-ererbtem Boden angesessenen Grundbesitzers. Vergl. James Joseph Sheahan, *History and Topography of Buckingham-*

shire comprising a General Survey of the County, preceded by an Epitome of the Early History of Great Britain. Lon. 1862. (Glücklicher Weise umfasst diese nicht zur Sache gehörige '*Epitome*' nur 21 Seiten; sie schadet also wenig, hilft aber auch wenig.) — George Lipscomb, *The History and Antiquities of the County of Buckingham. Illustrated. Lon. 1847, etc. 4 Vols. fol.* Einen Gegensatz zu Buckinghamshire bildet in mancher Hinsicht Midlothian. Obwohl auch in dieser Grafschaft der Ackerbau keine unbedeutende Stellung einnimmt, so wird doch ihr politischer Charakter durch den überwiegenden Einfluss der schottischen Hauptstadt bestimmt, und diese kann den bestehenden Verhältnissen entsprechend nicht umhin, sich zum Liberalismus zu bekennen und Männer wie Macaulay und Gladstone in's Parlament zu entsenden. Den beiden Grafschaften Oxfordshire und Cambridgeshire wird ihr politisches und mehr noch ihr kirchliches Gepräge durch die beiden Universitäten aufgedrückt. Warwickshire kommt, abgesehen von seinem mächtigen und geschichtlich bedeutsamen Grafengeschlecht, als die Heimat Shakespeare's und anderer, nicht unbedeutender Schriftsteller (Drayton) in Betracht; ohne einige Kenntniss von Warwickshire lässt sich weder Shakespeare's Lebensgang, noch seine Poesie völlig verstehn. Vergl. Sir Wm. Dugdale, *The Antiquities of Warwickshire; etc. Beautified with Maps, Prospects, and Portraitures, etc.. The 2d Ed., revised, augmented, and continued down to this present Time; by Wm. Thomas, etc. Lon. 1730, 2 Vols. fol.* In wie eingreifender Weise Tennyson's dichterische Entwickelung von der geographischen Eigenthümlichkeit seiner Heimat Lincolnshire beeinflusst worden ist, habe ich in dem Aufsatze '*Tennyson und seine Schule*' in der Allgemeinen Zeitung vom 17.—19. Jan. 1867 aufzuzeigen versucht. Auch Cowper's Poesie hängt auf's innigste mit der Landschaft zusammen, in welcher der Dichter lebte; vergl. *The Rural Walks of Cowper, displayed in a Series of Views near Olney, Bucks, representing the Scenery exemplified in his Poems, with Descriptive Sketches, and a Memoir of the Poet's Life. 15 Engravings. Lon. 1822.* Bekannt ist die innige Verbindung und Wechselwirkung zwischen W. Scott und dem schottischen Grenzdistrict, wie zwischen Burns und Ayrshire. Vergl. W. Scott, *Border Antiquities* und *Border Ministrelsy.* — George Ridpath, *The Border History of England and Scotland, Deduced from the Earliest Times to the Union of the Two Crowns; etc. Revised and published by the Author's Brother, Mr. Philip Ridpath. Lon. 1766. A new Ed. Berwick 1848. 4o.* — John Veitch, *The History and Poetry of the Scottish Border, etc. Glasgow 1878.* — *The Land of Burns, A Series of Landscapes and Portraits, Illustrative of the Life and Writings of the Scottish Poet. The Landscapes from Paintings made expressly for the Work by D. O. Hill, Esq. The Literary Department by Prof. Wilson and Rob. Chambers. Glasgow, Edin. and Lon. 1840. 2 Vols. 4o.* (Illustrirt auch Oertlichkeiten, die mit Burns weiter nichts zu thun haben, als dass er sie besungen hat, z. B. Ban-

nockburn. Die Bildnisse gehören nicht hinein; das ist Vermischung von Biographie und Geographie). In Roxburghshire sog Thomson das hingebende und liebevolle Verständniss der Natur ein, das in seinen '*Seasons*' einen Epoche machenden und klassischen Ausdruck gefunden hat, und auch Thomas Campbell verdankt den grossartigen Naturschönheiten seiner schottischen Heimat vielfache Anregung und Beeinflussung. Stirlingshire kann sich der historischen Stätten Stirling, Linlithgow und Bannockburn rühmen. In Yorkshire ist wie in Lancashire die Dialekt-Poesie zu reicher Entfaltung gediehen, wozu selbstverständlich die örtlichen Verhältnisse wesentlich beigetragen haben. Was die durch Alterthümer ausgezeichneten Grafschaften anlangt, so ist von ihnen bereits die Rede gewesen.

131. Eine in ihrer Art einzig dastehende poetische Beschreibung Grossbritanniens nach den angegebenen Gesichtspunkten besitzen wir in Michael Drayton's *Poly-Olbion, A Chorographicall Description of all the Tracts, Rivers, Mountains, Forests, and other Parts of this Renowned Isle of Great Britain, etc. Lon. 1622* (neue Ausgabe von Richard Hooper, *Lon. 1876, 3 Vols.*). Wie Ellis *(Specimens of the Early English Poets, 5th Ed., 1845, II, 298)* sagt, ist es '*a wonderful work, exhibiting, at once, the learning of an historian, an antiquary, a naturalist, and a geographer, and embellished by the imagination of a poet.*' Es zeigt auf's deutlichste, wie durch die Poesie diese verschiedenen Disciplinen oder Materien zu einem Ganzen verschmolzen worden sind und kann in dieser Hinsicht als eine spezifisch philologische Dichtung bezeichnet werden. Ellis stimmt hiermit freilich nicht überein; '*perhaps,*' so fährt er fort, '*a topographical description of England is not much improved by such embellishment. Those who can best appreciate the merit of its accuracy will seldom search for information in a poem; and of the lovers of poetry, some are disgusted with the subject, and others with the Alexandrine metre, which Drayton has unfortunately adopted.*'

132. Die Beschreibung und Geschichte der einzelnen Grafschaften ist seit ein paar Jahrhunderten eine Lieblingsbeschäftigung der Engländer, so dass die sog. Grafschafts-Geschichten *(County Histories)* in der That zu einer umfänglichen Literatur angeschwollen sind. Die Geographie geht hier unmerklich einerseits in Topographie und Statistik, andererseits in Local- und Familien-Geschichte über; ja sie tritt häufig so weit in den Hintergrund, dass es sehr fraglich erscheint, ob es nicht richtiger wäre, diese Gattung schwer definirbarer Schriften anderswo, etwa unter die Geschichte, einzureihen. Da jedoch der Ausgangspunkt und die Grundlage jederzeit mehr oder weniger geographisch oder topographisch bleibt und überdies wenig darauf ankommt, wo diese im Ganzen genommen untergeordnete Schriftstellerei untergebracht wird, so mag sie hier ihre Stelle finden. Der Werth und Charakter der einschlagenden Werke und Werkchen ist sehr verschieden, da hier sehr verschiedene Bildungsstufen, sehr ver-

schiedene Gesichtspunkte und Interessen in Betracht kommen. Nicht alle Verfasser sind wirkliche Antiquare, und noch weniger sind sie philologisch geschult, vielmehr ist hier dem Dilettantismus Thür und Thor geöffnet. Nur wenige machen sich die Beschreibung und Geschichte einer Grafschaft zur Lebensaufgabe, wie es z. B. Sir John Colt Hoare mit Wiltshire gethan hat (s. o.). Vieles wird auf diesem Felde der Geistlichkeit verdankt, die mit solchen Local-Studien gern ihre Mussestunden ausfüllt. Aus dieser Quelle fliessen namentlich auch die zahlreichen Beschreibungen und Geschichten einzelner Kirchspiele, ja einzelner Kathedralen und anderer Kirchen, von denen die *History and Antiquities of Claybrook by Aulay Macaulay* (dem Oheim des Geschichtschreibers), *Lon. 1791,* als Beispiel angeführt werden mag, obschon sie entschieden mehr ein historisches als geographisches Gepräge trägt. Freilich sinken diese und ähnliche Monographien häufig zu sog. *Handbooks* oder *Guides,* d. h. Fremdenführern, herab, zumal wenn sie noch mit Illustrationen versehn werden. Das führt auf eine andere Klasse topographischer Special-Werke, nämlich auf die Ansichts-Werke mit oder ohne Text, die von berufsmässigen oder öfter noch von dilettirenden Landschafts-Malern herausgegeben werden, und deren Titel gewöhnlich zu lauten pflegt: *'Picturesque Views in —'* oder *'Picturesque Walks in —.'* Wieder eine andere Kategorie sind die Familiengeschichten oder so zu sagen Grafschafts-Genealogien, die bisweilen sogar eine heraldische Färbung annehmen. Beispielsweise mögen genannt werden: Edward Walford, *The County Families of the United Kingdom; or, Royal Manual of the Titled and Untitled Aristocracy of England, Wales, Scotland, and Ireland. 22d Annual Publication, greatly enlarged. Lon. 1882.* — P. R. Drummond, *Perthshire in Bygone Days; one Hundred Biographical Essays. Lon. 1879.* — *Lord Lindsay, Lives of the Lindsays; or, A Memoir of the Houses of Crawford and Balcarres. Lon. 1849. 3 Vols.* (verschiedene Ausgaben). — W. Scott, *Memorials of the Haliburtons. Edin. 1819. 4o.* — *Genealogical Memoirs of the Family of Sir Walter Scott, with a Reprint of his Memorials of the Haliburtons. By Dr. Charles Rogers. Edin. 1877.* — Hieran mag noch das im J. 1875 veröffentlichte grosse Grundbuch (oder die Statistik des Grundbesitzes) angeschlossen werden: *Return of the Owners of Land for England, Wales, and Scotland (commonly known and quoted as 'The Modern Doomsday Book') published under the Authority of Parliament in 1875. 2 Vols. fol.* Dass übrigens bei den Schriften der letztgenannten Kategorien für die Philologie wenig oder nichts herauskommt, bedarf wohl schwerlich des Erweises.

133. Es bleibt noch übrig, einige wenige der hervorragendsten Hülfsmittel auf diesem Gebiete namhaft zu machen, so weit dies nicht bereits geschehen ist. Die Zahl der mehr oder minder hierher gehörigen, mehr oder minder brauchbaren Bücher ist Legion, so dass eine erschöpfende Aufzählung oder ein Eingehn auf Einzelheiten un-

möglich ist und überdies von zweifelhaftem Werthe sein würde; in der unendlichen Masse des Vorhandenen erscheinen die zu machenden Anführungen nur als *rari nantes in gurgite vasto.* Zu den allgemeinen Hülfsmitteln gehören vor allem die bibliographischen Werke wie Wm. Upcott, *A Bibliographical Account of the Principal Works relating to English Topography. Lon. 1818. 3 Vols.* — John Britton, *An Essay on Topographical Literature. Lon. 1843.* — John P. Anderson, *The Book of British Topography: A Classified Catalogue of the Topographical Works in the Library of the British Museum, relating to Great Britain and Ireland. Lon. 1881.* — Allgemeine topographische Werke sind: [John Nichols (in Conjunction with Rich. Gough)] *Bibliotheca Topographica Britannica. Lon. 1780—90, 10 Vols. 4o. Illustrated.* (*'An extremely valuable collection of topographical, antiquarian, and biographical tracts, illustrating the history of most of the counties in England and Wales.'* Allibone.) — John Nichols, *Miscellaneous Antiquities in Continuation of the Bibliotheca Topographica Britannica. Lon. 1792—8. 4o. — Camdeni Britannia, s. Regnorum Angliæ, Scotiæ, Hiberniæ, et Insularum adjacentium ex intima Antiquitate chorographica descriptio. Lond. 1600.* — Thom. Coxe, *Magna Britannia et Hibernia, antiqua et nova: or, A New Survey of Great Britain and Ireland. Lon. 1720—31 [1738?], 6 Vols. 4o.* — Rev. Daniel Lysons und Samuel Lysons, *Magna Britannia; being a Concise Topographical Account of the Several Counties of Great Britain. Lon. 1806—42. 6 Vols. 4o.* — John Ramsay MacCulloch, *A Descriptive and Statistical Account of the British Empire. 4th Ed. Lon. 1854. 2 Vols.*

134. Werke über die einzelnen Königreiche mit Einschluss von Wales.

a. England und Wales. Francis Grose, *The Antiquities of England und Wales. Lon. 1873—6. 4 Vols. 4o. Suppl. 1786—7. 2 Vols. 4o.* — Giraldi Cambrensis *Opera edd. J. S. Brewer and Jas. F. Dimock. Lon. 1861—77.* Siehe unten. — *The Historical Works of Giraldus Cambrensis containing the Topography of Ireland and the History of the Conquest of Ireland. Transl. by Thom. Forester, Esq. The Itinerary of Wales and the Description of Wales, transl. by Sir Richard Colt Hoare. Revised and edited by Thom. Wright. Lon. 1863 (Bohn's Antiquarian Library). — Itinerarium Cambriæ seu laboriosæ Baldvini Cantuariensis Archiepiscopi per Walliam Legationis accurata Descriptio auctore Silv. Giraldo Cambrense. Cum annotationibus Davidis Poweli. Londini 1804. 4o.* — John Ogilby, *Britannia: or, The Kingdom of England and Domination of Wales, with a Geographical and Historical Description of the Principal Roads explained by one hundred Maps on Copper-Plates. Lon. 1675. fol.* (Oefter aufgelegt).

135. London. Auch hier fliessen Geographie, oder richtiger Topographie, und Geschichte unvermeidlich in einander über. Selbstverständlich giebt es hier keine irgendwie hervorragende Oertlichkeit, die nicht in der politischen oder Sitten-Geschichte, in der Literatur

oder Kunst, in der Entwickelung des Handels oder Gewerbfleisses eine Rolle gespielt hätte oder noch spielte; man denke nur an den Tower, an Westminster, Whitehall, Lambeth, das Britische Museum, St. Paul's, London Bridge, Blackfriars, Bankside, den Tempel, an Grubstreet, ja sogar an Tyburn, das selbst in der Literaturgeschichte eine Stelle einnimmt, denn hier wurden u. a. Fielding's Jonathan Wyld (1725) und Dr. Dodd, der Verfasser von *The Beauties of Shakspeare,* gehängt (1777); vergl. auch Gay's *Beggar's Opera* (die bekannte Arie: '*At the tree I shall suffer with pleasure*') und *The Dunciad, I, 41* mit Pope's Anmerkung. — Charles Roach Smith, *Illustrations of Roman London. Lon. 1859. 4o.* [*'When, a few years since, an attempt was made, in a large and stormy meeting, to establish in the City a free library and a museum,* [*the citizens*] *scouted the proposal, under the pretext that the funds of the corporation were adequate for the purpose without the new impost proposed, which would probably have amounted to about one half-penny in the pound! — —* [*I content*] *myself with an appeal to one grand fact, patent to the world, and which no one will attempt to deny. It is, that the City of London has no museum of collections of its antiquities. The severest condemnation is in the fact itself.' Preface.*] — Wm. Fitzstephen (Stephanides, gest. um 1190), *Descriptio nobilissimæ civitatis Londoniæ* (zuerst in Stow's *Survay of London*). *Newly translated from the Latin Original; with a Necessary Commentary, a Dissertation on the Author, etc. By an Antiquarian* [Samuel Pegge]. *Lon. 1772. 4o.* (Enthält auch das lateinische Original). — John Stow, *A Survay of London. Lon. 1598. Enlarged and Continued, with Life of Stow and Appendixes by John Strype, 1720. 2 Vols. fol. New Ed. by Wm. J. Thoms, Lon. 1842.* — Wm. Maitland, *The History of London from its Foundation to the Present Time. Lon. 1739, fol. A new Ed. Continued to the Year 1772, by the Rev. John Entick. Lon. 1775. 2 Vols. fol.* — John Thom. Smith, *Ancient Topography of London, embracing Specimens of Sacred, Public, and Domestic Architecture, from the Earliest Period to the Time of the Great Fire, 1666. Lon. 1810—15.* — James Peller Malcolm, *Londinium Redivivum; or, An Ancient History and Modern Description of London; etc. Lon. 1803—7. 4 Vols. 4o.* — Thom. Allen, *The History and Antiquities of London, Westminster, Southwark, and Parts Adjacent. Illustrated. Lon. 1827—8. 4 Vols.* — Charles Knight, *London: An Historical and Topographical Account of the British Metropolis. Lon. 1841—4. 6 Vols. Revised and corrected to the Present Time by Edward Walford. Illustrated. Lon., n. d. 6 Vols.* — Peter Cunningham, *Handbook of London, Past and Present. A new Ed. Lon. 1850.* — James Thorne und H. B. Wheatley, *London: its History, Antiquarian and Modern. Founded on the Work by the late Peter Cunningham. Lon. 3 Vols.* — Walter Thornbury, *Old and New London: A Narrative of its History, its People, and its Places. Illustrated. Lon. 1872. 2 Vols.* — W. J. Loftie, *A History of London.*

With Map and Illustrations. Lon. 1883. 2 Vols. — John Gay, *Trivia; or, The Art of Walking the Streets of London. Lon., n. d. (1715?) ('As pleasant as walking the streets must have been at the time when it was written,'* sagt Hazlitt, *Lectures on the English Poets, Lon. 1884, p. 145.)* — John Doran, *London in the Jacobite Times. Lon. 1877. 2 Vols.* — John Bailey, *The History and Antiquities of the Tower of London, etc. Illustrated. Lon. 1821—5. 2 Vols. 4o.* — De Ros, *Memorials of the Tower of London. Illustrated. Lon. 1866.* — [Richard Thomson,] *Chronicles of London Bridge, by an Antiquary. Illustrated. Lon. 1827.* (London Bridge war auf beiden Seiten mit Häusern besetzt, und es wurden hier im vorigen Jahrhundert u. a. Bücher gedruckt und verlegt, so z. B. Wm. Smith, *Martyrs, History of the Lives, Acts, etc. of those blessed Christians, who were contemporary with or succeeded the Apostles, etc. At the Three Bibles, London Bridge 1707;* Sir R. L'Estrange, *The Wars of the Jews in Two Books, and the History of the Siege of Jerusalem, etc. rendered into English. London Bridge 1717, printed by Tho. Norris, At the Looking Glass; A Present for an Apprentice, etc. London Bridge 1747.*) — *Temple Bar, the City Golgatha, A Narrative of the Historical Occurrences of a Criminal Character, associated with the Present Bar, by a Member of the Inner Temple. Lon. 1853.* — T. C. Noble, *Memorials of Temple Bar from Ancient Records. Lon. 1869.* — Sir William Dugdale, *The History of St. Paul's Cathedral in London, from its Foundation, etc. Lon. 1658. fol. A new Ed., with a Continuation and Additions, etc. by Henry Ellis. Lon. 1818. fol.* — Henry Hart Milman, *Annals of St. Paul's Cathedral. Illustrated. 2d Ed. Lon. 1869.* — Arthur Penrhyn Stanley, *Historical Memorials of Westminster Abbey. With Illustrations. 5th Ed. Lon. 1882.* — T. E[dgar] Pemberton, *Dickens's London; or, London in the Works of Charles Dickens. Lon. 1876.* — Wm. H. Rideing, *Thackeray's London, A Description of his Haunts, and the Scenes of his Novels. Lon. 1885.* — Ralph Agas, *Civitas Londinum (1560) ed. by Wm. Henry Overall. Lon. 1874.* (Siehe meinen William Shakespeare, S. 147 fg.) — *Old London: Large Coloured Map (in four Sections) shewing London and Westminster at the Beginning of the Reign of Qu. Elizabeth, published by the Society of Antiquaries. Lon. 1737.* — *A Catalogue of Maps, Plans, and Views of London, Westminster, and Southwark, collected and arranged by Frederick Crace, edited by his Son John Gregory Crace. Lon. 1878.* (Fred. Crace hat diese Sammlung dem Britischen Museum vermacht.) — *London: Ordnance Map of the Metropolitan Commission of Sewers. 44 Sheets. With Indexes.* — Stanford's *Library Map of London and Suburbs on a Scale of Six Inches to a Mile. Lon., n. d.*

136. b. Schottland. Geo. Chalmers, *Caledonia: or, An Account, Historical and Topographic, of North Britain; from the most Ancient to the Present Times: etc. Lon. 1807—24. 3 Vols. 4o.* — John MacCulloch, *The Highlands and Western Isles of Scotland; containing*

Descriptions of their Scenery and Antiquities, etc. Edin. 1824. 4 Vols. — M[artin] Martin, *Description of the Western Islands of Scotland. 2d Ed. Lon. 1716. (Reprinted in Pinkerton's Voyages and Travels, Vol. III).* — Dr. Johnson, *Journey to the Western Islands of Scotland. Lon. 1744.*

137. Edinburg. Auch in Edinburg sind alle bedeutenden Oertlichkeiten, Plätze und Gebäude in die Geschichte und Literatur verwoben, so vor allem The Castle, Holyrood, The Kirk of Field, der Grasmarkt, John Knox's Haus, das Parlamentshaus, der Arthurssitz (Muschat's Cairn), usw. Wm. Maitland, *The History of Edinburgh from its Foundation to the Present Time, etc. Edin. 1753. fol.* — Hugo Arnot, *History of Edinburgh from the Earliest Accounts to the Present Time. With a Map and Engravings. 2d Ed. Edin. 1789. 4o.* — J. und H. S. Storer, *Graphic and Historical Descriptions of the City of Edinburgh and its Vicinity. Illustrated. Edin. 1820. 2 Vols.* — John Anderson, *A History of Edinburgh from the Earliest Period to the Completion of the Half Century 1850; etc. Edin. 1856.* — Hugh Miller, *Edinburgh and its Neighbourhood. Illustrated. Edin. 1864.* — Daniel Wilson, *Memorials of Edinburgh in the Olden Time. Illustrated. Edin. 1846—8. 2 Vols. 4o. New Ed. Edin. 1872.* — Ders., *Reminiscences of Old Edinburgh. Illustrated. Edin. 1878. 2 Vols.* — James Grant, *Memorials of the Castle of Edinburgh. 2d Ed. Edin. 1862.*

138. c. Irland. Giraldi Cambrensis *Topographia Hibernica et Expugnatio Hibernica.* [*The Works of Giraldus Cambrensis. Vols. I—IV., ed. J. S. Brewer; Vols. V—VII., ed. James F. Dimock. Lon. 1861—77 (Rolls Series)*]; siehe S. 128. — Samuel Lewis, *Topographical Dictionary of Ireland, with Historical and Statistical Description, etc. Lon. 1837. 2 Vols. 4o.*

139. Dublin. Dublin nimmt in der Geschichte wie in der Literatur eine ungleich weniger bedeutende Stelle ein als London und Edinburg; es liegt entschieden weiter ab vom festländischen Kulturbereiche und hängt (wie Irland überhaupt) mit demselben nur durch die Vermittelung von England zusammen. — Walter Harris, *The History and Antiquities of the City of Dublin from the Earliest Accounts; etc. Dublin 1766.* — J[ohn] Warburton, Rev. J[ames] Whitelaw, Rev. Robert Walsh, *History of the City of Dublin from the Earliest Accounts to the Present Time. Illustrated with Numerous Plates, Plans, and Maps. Lon. 1818. 2 Vols. 4o.* — J[ohn] T[homas] Gilbert, *A History of the City of Dublin. Dublin 1854—9. 3 Vols.*

140. Eine sehr brauchbare Gattung von Hülfsmitteln bilden die sogenannten Gazetteers, d. h. die topographischen und statistischen Wörterbücher, sowohl über das gesammte Grossbritannien und Irland, wie über einzelne der drei Königreiche; auch über die Kolonien und

America. Auch hier haben wir mit einem verschwenderischen Reichthum zu thun, aus dem sich nur Einzelnes herausheben lässt.

a. Allgemeine Gazetteers. John Gorton, *A New Topographical Dictionary of Great Britain and Ireland, with Maps, etc. Lon. 1830—3. 3 Vols. 8o* und *1 Vol. 4o.* — James A. Sharp, *A New Gazetteer; or, Topographical Dictionary of the British Islands and Narrow Seas; etc. Lon. 1852. 2 Vols.* (Reichhaltig und gut.) — B. Clarke, *The British Gazetteer, Political, Commercial, Ecclesiastical, and Historical; etc. Lon. 1852. 3 Vols.* — N[icholas] E[sterhazy] S[tephen] A[rmytage] Hamilton, *The National Gazetteer: A Topographical Dictionary of the British Islands. With a Complete Atlas, and Numerous Maps. Lon. 1868. 3 Vols.* (Reichhaltig und brauchbar.) — Beeton's *British Gazetteer. A Topographical and Historical Guide to the United Kingdom, with the Correct Pronunciation of the Name of every Place. Lon., n. d. 1s.* (Für den Handgebrauch zu empfehlen; für den Preis vortrefflich).

b. England und Wales. *The Parliamentary Gazetteer of England and Wales, etc. Lon., Edin., and Glasgow 1843. 4 Vols.* — John Marius Wilson, *The Imperial Gazetteer of England and Wales. Edin. 1866—9. fol.* — Wm. Cobbett, *A Geographical Dictionary of England and Wales, etc. Lon. 1832* (nach den Grafschaften geordnet). — Sam. Lewis, *A Topographical Dictionary of England, with Historical and Statistical Descriptions and Maps. 7th Ed. Lon. 1849. 4 Vols. 4o.* — Ders., *A Topographical Dictionary of Wales. 4th Ed. Lon. 1849. 2 Vols. 4o.*

c. Schottland. Sam. Lewis, *A Topographical Dictionary of Scotland. Lon. 1846. 2 Vols. 4o.* — J. Wilson, *Gazetteer of Scotland, etc. Edin.* [?] *1882.* — Francis H. Groome, *Ordnance Gazetteer of Scotland. Edin. 1885. 3 Vols.* (Sehr gelobt im Athen., July 18, 1885, p. 76 fgg.).

d. Irland. Sam. Lewis, *A Topographical Dictionary of Ireland, etc. 2d Ed. Lon. 1842. 2 Vols. 4o.*

e. Die Kolonien. Sir William Hunter, *The Imperial Gazetteer of India. 2d Ed. Lon. 1887.* (Vortrefflich). — Wm. H. Smith, *Canadian Gazetteer. Toronto 1846. New Ed. 1849.*

f. America. Richard Swainson Fisher, *A New and Complete Statistical and General Gazetteer of the United States of America, founded on and compiled from Official, Federal, and State Returns, and the Census of 1850. New York 1853.* — *Lippincott's New and Complete Gazetteer of the United States. Philadelphia 1854.*

141. Kartenwerke. Alle bibliographischen Angaben, welche man hier machen kann, veralten fast über Nacht, zumal so weit es America betrifft, und jeder Atlas wird auf natürlichem Wege früher oder später ein Beitrag zur historischen Geographie. *English Atlas, A Complete Set of County Maps divided into Hundreds and Coloured,*

with all the Roads, Parks, Seats, Rivers, etc. and a very copious Index, etc. Lon. 1804. fol. — Charles Pearson, *Historical Maps of England during the First Thirteen Centuries. Lon. 1869.* — Alexander Keith Johnston, *The Half Crown Atlas of British History. Lon. 1871.* — *American Atlas, Historical, Chronological and Geographical, being a Guide to the History of North and South America and the West Indies, etc. Philadelphia 1822. fol.* — Henry Darwin Rogers und Alexander Keith Johnston, *An Atlas of the United States, British and Central America. With Plans of the Principal Cities and Sea Ports. 29 Plates. Lon. 1861.*

V. Geschichte.

142. 'Jeder [klassische] Philologe,' sagt Böckh, S. 359, 'muss eine eingehende Kenntniss der politischen Geschichte des klassischen Alterthums haben, da ohne eine solche Kenntniss kein anderer Theil der Alterthumskunde richtig und fruchtbringend behandelt werden kann. Die Versuchung liegt nahe, sich beim Beginn der Studien auf die Geschichte der Literatur und der Sprache zu beschränken, weil dadurch der kritische Sinn am meisten beschäftigt wird [vergl. S. 33]. Aber dies führt zur grössten Einseitigkeit. Man muss von Anfang an daneben die politische Geschichte studiren, und zwar — wie sich von selbst versteht — aus den Quellen; denn man dringt in dieselbe nur wirklich ein, wenn man sie selbstthätig reconstruirt, was ja zugleich eine vortreffliche Uebung in jeder Art der Kritik gewährt; die modernen Bearbeitungen der Geschichte sind dabei nur als Hülfsmittel zu benutzen.' — Es ist nicht der mindeste Grund ersichtlich, warum dies nicht wenigstens bezüglich der Nothwendigkeit des Studiums der Geschichte auch in der englischen Philologie Geltung haben sollte; denn was in diesem Punkte dem klassischen Philologen als Pflicht eingeschärft wird, ist auch für den englischen unerlässlich. Auch Freeman weist in der Vorrede zu Bd. V seiner *History of the Norman Conquest* darauf hin, dass '*no man can study political history worthily without learning a good deal about languages; no man can study languages worthily without learning a good deal about political history.*' Es reicht keineswegs aus, dass man sich bei der Lesung der englischen Klassiker (z. B. bei Shakespeare's Historien) etwa einleitungsweise mit dem gerade in Betracht kommenden Bruchstück der englischen Geschichte nothdürftig bekannt macht; das wäre nichts als bedauerliches Flickwerk, das unmöglich zu einem zusammenhängenden Wissen und Verstehen führen kann; man muss sich vielmehr mit der englischen Geschichte als einer selbständigen Disciplin in methodischer Weise beschäftigen. Nur in Bezug auf das Quellenstudium verhält sich die Sache in der englischen Philologie anders als in der klassischen. Während nämlich die griechischen und lateinischen Quellen-Schriftsteller grösstentheils zu den hervorragendsten Klassikern zählen — man denke nur an Herodot, Thucydides, Xenophon, Livius, Tacitus, Sallust — sind die Quellen namentlich der ältern englischen Geschichte meistens nichts weniger als klassische Schriftwerke und

obenein nicht einmal in englischer, sondern in lateinischer Sprache abgefasst. Einen begrifflichen Unterschied zwischen der englischen und der klassischen Philologie vermag ich jedoch in diesem Umstande nicht zu erblicken. Da eine genügende Kenntniss des Lateinischen bei jedem englischen Philologen vorausgesetzt wird, so wird und muss er auch im Stande sein, einen William von Malmsbury oder Beda Venerabilis erforderlichen Falles im Urtext zu lesen. Nichtsdestoweniger wird es genügen, ja sogar sich empfehlen, wenn er statt dieser Quellen-Schriftsteller im eigentlichen Sinne die klassischen Geschichtschreiber der Engländer studirt, wenngleich sie nicht auf Namen und Rang von Quellen-Schriftstellern Anspruch machen dürfen, also beispielsweise die Kemble, Freeman, Froude, Macaulay, usw. Nur die Anforderung wird an den englischen Philologen gestellt werden müssen, dass er die englische Geschichte in erster Linie aus englischen, und nur aushülfsweise aus deutschen Historikern studirt.

143. Ueber Aufgabe und Wesen der Geschichte verbreitet sich namentlich Macaulay in seinem Aufsatze *'History'* (in den *Miscellaneous Writings, Lon. 1865, p. 106—130*), sowie im Eingange zu seinem Aufsatze über *'Hallam's Constitutional History'.* Neuerdings hat Edward A. Freeman den Gegenstand behandelt in seinem Buche *The Methods of Historical Study. Eight Lectures read in the University of Oxford, etc. London 1886.* Da sich die englische Geschichte hierin in keiner Weise von der Geschichte aller übrigen Völker und Länder unterscheidet, so bedarf es darüber keiner nähern Auseinandersetzung. Nur so viel muss gesagt werden, dass es offenbar das letzte Ziel des Geschichtschreibers sein muss, von den Thatsachen, die im Einzelnen wie in ihrer Verbindung richtig gestellt werden müssen, bis zu denjenigen Ideen vorzudringen und dieselben klar zu legen, die das Leben und Thun der Völker leiten und beherrschen und sich wie ein rother Faden durch die Geschichte hindurchziehn. Nach unserer Definition der Philologie ist ja die Geschichte nichts anderes als eine Bethätigung oder Verkörperung menschlichen Denkens, die freilich von den mannigfachsten materiellen Verhältnissen beeinflusst wird. Diesem Einflusse der materiellen Welt, von welchem schon im vorigen Kapitel die Rede gewesen ist, muss der Historiker die gebührende Rechnung tragen, wenn er den ideellen Inhalt der Geschichte, so zu sagen den menschheitlichen Gedankengang *(the Evolution of Thought),* soweit derselbe sich in der Geschichte verkörpert, erforschen und darstellen will. Diese Auffassung vertritt auch J. Cotter Morison in seiner Biographie Macaulay's (Lon. 1882), welcher letztere wegen seiner mangelhaften geistigen Vertiefung und seines Haftens am Aeusserlichen Tadel von ihm erfährt. Vergl. dagegen W. J. Courthope, *Addison (Lon. 1884), p. 4 fgg.* Dass diese Aufgabe mit ganz ausserordentlichen Schwierigkeiten verknüpft ist, liegt auf der Hand; schon die Darstellung der thatsächlichen Vorgänge, ihre richtige Auffassung und Verknüpfung lässt sich nicht ohne unvermeidliche Mängel und Irrthümer ausführen.

Im Hinblick hierauf kann man sagen, dass die Aufgabe der Geschichte, gerade wie die der Hermeneutik in einer unendlichen Approximation besteht; Pearson bemerkt in der Vorrede zum zweiten Bande seiner *History of England in the Early and Middle Ages* ganz richtig: *'While I regard the science of history as perpetually approaching a certainty, which it will only not reach, I make no claim for more than comparative accuracy in its present results.'* Nur das Eine muss noch ausdrücklich hinzugefügt werden, dass wir unter Geschichte nicht bloss die Entwickelung, das Werden und Wachsen des Staates, also die politische Geschichte im engern und eigentlichen Sinne verstehen, sondern dass wir auch die sog. Kulturgeschichte hineinziehn, da sich das kirchliche Leben, der öffentliche Unterricht, das Heer- und Seewesen, die Wirthschaft, usw. im Laufe der Zeit zu Factoren des staatlichen Lebens gestaltet haben, oder doch seinem Einflusse oder seiner Leitung unterworfen worden sind.

144. Die erste Frage, die uns beim Studium der englischen Geschichte — wie der Geschichte überhaupt — entgegentritt, ist die nach ihren Quellen; die Quellenkunde ist eine unentbehrliche Hülfsdisciplin der Geschichte. Die Quellen der englischen Geschichte, wie die der Geschichte überhaupt, sind mit der Zeit zu einer kaum übersehbaren Fülle und Mannigfaltigkeit angewachsen. Die älteste oder ursprüngliche, naiv erzählende Geschichtschreibung (Chroniken und Annalen) kennt nur die beiden einfachsten Geschichtsquellen des Selbsterlebnisses und der Ueberlieferung oder des Hörensagens. Der Uebergang von der ausschliesslich chronologisch aufzählenden Chronik zu der sich pragmatisch gestaltenden Geschichte fand in England, um dies beiläufig einzuschalten, während des 13. Jahrhunderts statt. Je mehr aber die Geschichtschreibung alle Factoren des staatlichen nicht nur, sondern auch des gesellschaftlichen Lebens in ihren Bereich gezogen, je grössere und weitergreifende Aufgaben sie sich gestellt hat, desto mehr haben sich Hand in Hand mit diesen Aufgaben auch diese Geschichtsquellen von ihrer ursprünglichen Einfachheit zu einem früher ungeahnten Reichthum entwickelt. Man ist zu der Erkenntniss gekommen, dass es keine weder so mächtige, noch so geringfügige Aeusserung des materiellen oder intellectuellen Lebens giebt, die nicht in einer oder der andern Weise als Geschichtsquelle dienen könnte. Während die ältern Geschichtschreiber alle solche Quellen, denen nicht so zu sagen das grosse Staats- oder Kirchensiegel aufgedrückt war, als gegen 'die Würde der Geschichte' verstossend von der Hand wiesen, haben die neueren Forscher eingesehen, dass für denjenigen, der alles methodisch und kritisch zu behandeln und zu verwerthen weiss, unter Umständen *Broadsides* und *Ballads*, Graburnen, Münzen und Schmuckgegenstände nicht minder werthvolle und fruchtbare Geschichtsquellen sein können als *State-Papers.* Vergl. Macaulay, *Essays (Lon. 1866) II, 8 fg. (Essay on Sir William Temple).* Unter diesem Gesichtspunkte kann man die Geschichtsquellen eintheilen in amtliche,

staatliche oder öffentliche einerseits, und in volksthümliche oder private andererseits. In der Benutzung der letztern hat Walter Scott nicht nur für die englische Romandichtung, sondern fast noch mehr für die englische Geschichtschreibung bahnbrechend gewirkt, indem vor allen Macaulay sich seine Methode der Quellenbenutzung mit Meisterschaft und mit ausgezeichnetem Erfolge zu eigen gemacht hat. Macaulay spricht sich selbst darüber aus in seinem erwähnten Aufsatze *'History.'* *'At Lincoln Cathedral,'* so lauten seine Worte, *'there is a beautiful painted window, which was made by an apprentice out of the pieces of glass which had been rejected by his master. It is so far superior to every other in the church, that, according to the tradition, the vanquished artist killed himself from mortification. Sir Walter Scott, in the same manner, has used those fragments of truth which historians have scornfully thrown behind them in a manner which may well excite their envy. He has constructed out of their gleanings works which, even considered as histories, are scarcely less valuable than theirs. But a truly great historian would reclaim those materials which the novelist has appropriated. The history of the government, and the history of the people, would be exhibited in that mode in which alone they can be exhibited justly, in inseparable conjunction and intermixture. We should not then have to look for the wars and votes of the Puritans in Clarendon, and for their phraseology in Old Mortality: for one half of King James in Hume, and for the other half in the Fortunes of Nigel.'* Macaulay's Grösse als Geschichtschreiber, um das beiläufig zu erwähnen, besteht eben darin, dass er nicht bloss die würdevollen Geschichtsquellen, sondern nicht minder auch die von den ältern historischen Baumeistern verworfenen Glasscherben mit unvergleichlicher Meisterschaft benutzt und so ein Geschichtswerk hergestellt hat, das an Farbenfrische, an Glanz und Schönheit der Zeichnung dem Lehrlingsfenster in der Kathedrale zu Lincoln ebenbürtig zur Seite steht, wenn nicht es übertrifft.

145. Wenn also auch, um es mit Einem Worte zu sagen, jede öffentliche oder private Lebensäusserung der Nationen und der Individuen, jede geschichtliche Thatsache, insonderheit jedes Schrift- oder Kunstdenkmal vorkommenden Falles als Quelle für unsere Kenntniss anderer Lebensäusserungen und Thatsachen dienen kann, so giebt es doch gewisse Kategorien von Schriftwerken, welche vorzugsweise als Quellenschriften oder Quellen im engern und eigentlichen Sinne anzusehn und als solche näher in's Auge zu fassen sind. Dahin gehört namentlich, was Gardiner und Mullinger in dem gleich zu erwähnenden Buche, p. 223, als *'documentary evidence'* bezeichnen. Trotz dieser Beschränkung ist der Reichthum auch der Quellen im engern Sinne so überwältigend, dass sich das Bedürfniss nach Katalogisirung derselben nicht hat abweisen lassen. Als die beiden vorzüglichsten Verzeichnisse sind zu nennen: 1. Sir Thomas Duffus Hardy, *Descriptive Catalogue of Manuscripts relating to the History of Great Britain and*

Ireland, to the End of the Reign of Henry VII. Lon. 1862—71. 3 Vols. in 4 pts. Published by the Authority of the Lords Commissioners of Her Majesty's Treasury, under the Direction of the Master of the Rolls. 2. Samuel R[awson] Gardiner und J. Bass Mullinger, *Introduction to the Study of English History. 2d Ed. Lon. 1882. (Pt. II. Authorities. By J. Bass Mullinger).* Dies letztgenannte Werk ist nicht nur so zugänglich und handlich, sondern zugleich auch so reichhaltig und in jeder Hinsicht zweckentsprechend, dass es nahezu den grössten Theil des nachstehenden bibliographischen Apparats überflüssig machen würde, wenn derselbe nicht durch Plan und Zweck des gegenwärtigen Buches bedingt und theilweise von einem etwas verschiedenen Standpunkte aufgefasst und anders geordnet wäre. Meinem Plane entsprechend habe ich mich im Allgemeinen kürzer gefasst als Gardiner und Mullinger, an einzelnen Stellen es aber auch nothwendig gefunden, ihre Angaben (besonders bei den Titeln) mit Rücksicht auf meine Leser zu vervollständigen.

146. Die oberste Stelle unter dem bis jetzt veröffentlichten Quellen-Material nehmen ohne Frage diejenigen Publicationen ein, die man kurzweg unter dem Namen *Record Publications* zusammen zu fassen pflegt und durch welche alle früheren Quellen-Sammlungen, von denen im Vorbeigehn nur Thomas Rymer's *Fœdera* und Bischof Tanner's *Bibliotheca Britannico-Hibernica* erwähnt werden mögen, entweder überflüssig gemacht oder in den Schatten gestellt worden sind. Im Gegensatze zu der Eifersucht, mit welcher früher die archivalischen Schätze namentlich in England gehütet wurden, sind auch diese nunmehr mit grossartiger Liberalität und in sachkundigster Weise aller Welt zugänglich gemacht und in den Dienst der Wissenschaft gestellt worden. Der hohe Werth, den diese Veröffentlichungen für die Geschichtsforschung besitzen, ist so einleuchtend, dass man kein Wort darüber zu verlieren braucht. Denkt man an die ältern englischen Geschichtschreiber, an die Hume, Smollett u. A., denen diese Quellen noch unbekannt und unzugänglich waren, so zeigt sich sofort, dass ihre Aufschliessung nichts weniger als umgestaltend auf die englische Geschichtschreibung eingewirkt hat, und dass dadurch eine Grundlage für weitere Forschung geschaffen worden ist, die man nicht dankbar genug anerkennen kann. Die Gesammtheit dieser Publicationen, soweit sie von den englischen Behörden ausgeangen sind, (denn auch in Schottland und Irland sind einige Record Publications herausgegeben worden), zerfällt in folgende vier Serien:

147. I. Publications of the Record Commission. Unter *'Records'* werden nach F. S. Thomas, *Handbook to the Public Records (1853),* citirt von Gardiner und Mullinger, verstanden: '1. *Inrolments which are intended to be official and authentic records of lawful acts made by the proper officer of any court upon rolls, or, in some cases, in official entry-books of the same court;* 2. *Memoranda of acts or instruments brought into the proper office of any court by parties interested*

therein (or by their agents) either in the form of rolls or otherwise, and preserved in bundles or on files; 3. *Books of entries, containing memoranda of acts, etc., entered by officers of the court;* 4. *State papers, which form a distinct branch of the records. These originally sprang from the Privy Council and Chancery, and now form various branches — the correspondence and other records of the Privy Council, Secretaries of State, and all other public departments.'* — Vergl. auch A[lexander] C[harles] Ewald, *Our Public Records; A Handbook to the National Archives. Lon. 1873.* Einzelne Publicationen der *Record Commissioners* sind bereits seit 1805 veröffentlicht worden. Der denselben zu Grunde gelegte Plan scheint jedoch den gehegten Erwartungen nicht entsprochen zu haben, und die Veröffentlichungen sind wieder eingestellt worden. Beispielsweise mögen aufgeführt werden: die unvollendete Ausgabe von Rymer's *Fœdera* von Dr. Clarke, Caley und Holbrooke. — *Ancient Laws and Institutes of England; etc. Ed. by Benjamin Thorpe. 1840. 1 Vol. fol.* — *Ancient Laws and Institutes of Wales; etc. Ed. by Aneurin Owen. 1841. 1 Vol. fol.* — *The Acts of the Parliaments of Scotland. Ed. by Thomas Thomson and Cosmo Innes. 1814—75. 12 Vols. in 13, fol.* — *State Papers, during the Reign of Henry the Eighth: with Indices of Persons and Places. 1830—52. 11 Vols. 4o.*

148. II. The Rolls Series unter dem Titel: *Rerum Britannicarum Medii Ævi Scriptores, or Chronicles and Memorials of Great Britain and Ireland. Published by the Authority of Her Majesty's Treasury [of the Lords Commissioners of Her Majesty's Treasury], under the Direction of the Master of the Rolls* (seit 1857); siehe Gardiner und Mullinger, p. 219 fg. Den ersten Anstoss zu dieser Sammlung gab das Unterhaus in einer bereits am 25. Juli 1822 zu diesem Zwecke an den König (Georg IV.) gerichteten Adresse. Es sollte jedoch noch ein Menschenalter vergehn, ehe diese Anregung zur Ausführung gedieh. Der auf die Herstellung eines sog. *Corpus Historicum* gerichtete Plan wurde von Henry Petrie, Keeper of the Records in the Tower, ausgearbeitet, der jedoch die Verwirklichung desselben nicht mehr erlebte, sondern 1842 mit Tode abging. Man liess aber den Plan nicht fallen, sondern der Master of the Rolls (Stevenson) legte ihn im November 1856 dem Schatzamte vor, und dieses nahm ihn an. Bei der Auswahl der Schriftsteller wurde das Augenmerk vorzüglich auf solche gerichtet, die nur in einem einzigen Ms. erhalten waren, oder eine Lücke ausfüllten. Die Sammlung enthält zahlreiche Chroniken und Annalen, insonderheit Kloster-Annalen, deren Wichtigkeit sich im Ganzen nicht bestreiten lässt, wenngleich sie fast durchgehends an Kritiklosigkeit und Leichtgläubigkeit, häufig auch an Einseitigkeit und Parteilichkeit leiden. Eine gute Charakteristik dieser Kloster-Annalen giebt Th. Duffus Hardy in der Vorrede zu seinem *Descriptive Catalogue.* Jedes grössere Kloster hatte seinen eigenen Chronisten, der gewöhnlich *'limited his views and labours, either to*

the life of some eminent Saint and Martyr, or, at a later period, to recording the fortunes of the house to which he belonged, the death of its Abbots, or the munificence of its founders and benefactors. The Chronicle in its earliest form was little more than a barren register of dates. — — No mediæval historian, not even Beda himself, can be accepted as representing the general, much less the political, condition of the people for whom he wrote. — — The chronicles and histories both of this and the subsequent period are of a general as well as a particular character. They vary in degree of importance; but none are so barren of interest as to warrant their being entirely disregarded. Many are wholly original; others are mere transcripts. A monastic chronicle is seldom the production of a single hand, but it increased in bulk from time to time, each age contributing new information, and each house in which it was copied supplying additional and important materials — until the tributary streams become more copious than the original current.' — Die Chroniken gingen abschriftlich auch auf andere Klöster über, die in näheren Beziehungen zu dem ursprünglichen standen. Nach Gardiner und Mullinger, S. 270 fg., lassen sich zwei grosse Schulen in der englischen Kloster-Annalistik unterscheiden, die nordenglische und die südenglische, welche letztere ihren Mittelpunkt im Kloster von St. Albans hatte. Beispielsweise mögen herausgegriffen werden: *Annales Monastici ed. Henry Richards Luard. 1864—69. 5 Vols. — Gesta Regis Henrici Secundi Benedicti Abbatis. Ed. William Stubbs. 1867. 2 Vols. — Munimenta Gildhallæ Londoniensis. Ed. Henry Thomas Riley. 1859—62. 3 Vols.* — Matthæi Parisiensis, *Monachi Sancti Albani, Chronica Majora. Ed. Henry Richards Luard. Lon. 1872—82. 6 Vols.* — Matthæi Parisiensis *Historia Anglorum, sive, ut vulgo dicitur, Historia Minor. Ed. Sir Fred. Madden. Lon. 1866—69. 3 Vols. — Chronica Monasterii S. Albani. Ed. H. T. Riley. Lon. 1863—76. 11 Vols.*

149. III. THE CALENDAR SERIES. Bereits am 11. Juli 1800 empfahl das Unterhaus in einer Adresse an den König, Massregeln zu treffen *'for the better preservation, arrangement, and more convenient use of the Public Records,'* letzteres namentlich durch die Herausgabe von *Calendars* und *Indexes*. Durch Königliches Decret vom 19. Juli 1800 wurde zu dem Ende eine Kommission ernannt, die im Laufe der Jahre durch Todesfälle und andere Umstände ihre Vollzähligkeit verlor und daher wiederholt erneuert werden musste (am 23. Mai 1806; 25. Juni 1817; 18. Juni 1821; 7. April 1825 und 12. März 1831); vergl. 1. *Reports from the Commissioners appointed by His Majesty to Execute the Measures recommended by a Select Committee of the House of Commons. Lon. 1819, 2 Vols., fol.* 2. *General Report to the King in Council from the Hon. Board of Commissioners on the Public Records appointed by H. M. King William IV. Lon. 1837. fol. Printed by Command of H. M. King William IV.* Als erste Frucht der Tähtigkeit dieser Kommission erschien

bereits im Jahre 1802: *Calendarium Rotulorum Patentium in Turri Londinensi. Printed by Command of H. M. King George III. in Pursuance of an Address of the House of Commons of Great Britain.* Die Sache kam jedoch aus verschiedenen Gründen nicht recht in Gang, bis im Jahre 1837 eine andere Kommission sich ihrer aufs neue annahm. Als dann 1855 das *State Paper Office* mit dem *Public Record Office* vereinigt wurde, kam neues Leben in die Verwirklichung des Planes, indem der *Master of the Rolls* denselben dem Schatzamte vortrug und darauf hinwies, dass, obgleich *'the Records, State Papers, and Documents in his charge constitute the most complete and perfect series of their kind in the civilized world'* und obgleich *'they are of the greatest value in a historical point of view, yet they are comparatively useless to the public, from the want of proper Calendars and Indexes.'* Das Schatzamt genehmigte den Plan, und es wurde sofort zu seiner Ausführung geschritten. In vier Abtheilungen *(Domestic, Foreign, Colonial* und *Ireland)* sind seitdem in dieser Serie nahezu 100 Bände *'Calendars of State Papers'* (Regesten) veröffentlicht worden, als deren Herausgeber sich namentlich Prof. J. S. Brewer, James Gairdner, Mary Everett Green, William Douglas Hamilton, W. B. Turnbull, Rawdon Brown *(Calendar of State Papers and Manuscripts, relating to English Affairs, preserved in the Archives of Venice, etc. 6 Vols. in 7),* G. A. Bergenroth (*Calendar of Letters, Despatches, and State Papers, relating to the Negotiations between England and Spain, preserved in the Archives at Simancas, and elsewhere,* nach Bergenroth's Tode fortgesetzt von Don Pascual de Gayangos), u. A. verdient gemacht haben.

150. IV. Works published in Photozincography. Diese sind im *Ordnance Survey Office* zu Southampton unter der Leitung des Obersten Sir Henry James angefertigt worden. Das hervorragendste ist die bereits im vorigen Kapitel (S. 119) erwähnte Nachbildung des Domesday Book. Ausserdem sind nur noch erschienen: *Fac-Similes of National Manuscripts, from William the Conqueror to Queen Anne, etc. 1865—68 (4 Vols. fol.)* und die *Fac-Similes of Anglo-Saxon Manuscripts,* deren bereits auf S. 68 Erwähnung gethan worden ist. Bei dieser Gelegenheit mag auch ein anderes in dies Fach einschlagendes Werk eingeflochten werden, obwohl es nichts mit den Publicationen der *Record Commission* zu thun hat, nämlich E. A. Bond, *Facsimiles of Ancient Charters in the British Museum. Lon. 1873—78. 4 Vols. ('Autotype Photographs';* vergl. Walter De Gray Birch, *Cartularium Saxonicum, Vol. I, p. XVI seq.).* Da die Zerstörung historischer Urkunden und ähnlicher nicht bloss handschriftlicher, sondern auch gedruckter literarischer Schätze durch elementare Ereignisse keineswegs ausserhalb des Bereiches der Möglichkeit liegt, und ihr allmählicher natürlicher Untergang nur eine Frage der Zeit ist, so können derartige photographische Nachbildungen nicht hoch genug geschätzt werden, zumal auch ihr Inhalt auf diese Weise der gesammten

Gelehrtenwelt zugänglich wird. Wie rührig man in dieser Hinsicht auf dem Felde der Shakespearologie gewesen ist, haben wir oben S. 69 gesehen; dort sind auch die Vorzüge der Photographie vor dem Buchdruck erörtert worden. Als ein anziehendes und musterhaftes Specimen mag noch die photolithographische Nachbildung der *Magna Charta* erwähnt werden, welche das Britische Museum hat anfertigen lassen, in dessen Besitz sich das Original befindet.

151. Trotz ihres reichen Inhalts haben die *Record Publications* die in England vorhandenen unendlichen handschriftlichen Schätze keineswegs erschöpft, vielmehr finden wir ausser den staatlichen Archiven allenthalben Kirchen-, Stadt-, Zunft- und Familien-Archive wie auch Privatsammlungen von Urkunden und Handschriften, deren Ausbeutung schwerlich schon als abgeschlossen zu betrachten ist. Eine der ältesten Handschriften-Sammlungen ist die, durch Vermächtniss des Sammlers in den Besitz des *Corpus Christi College* zu Cambridge übergegangene Sammlung des Erzbischofs Parker (1504 — 75), des ersten, der ags. Handschriften sammelte. Nicht minder bedeutend und berühmt sind die Sammlungen von Sir Robert Bruce Cotton (1570—1631), Sir Hans Sloane (1660—1752) und Robert Harley, Earl of Oxford and Mortimer (1661—1724), die mit den Arundel, Lansdowne und andern Mss. gegenwärtig zu den hervorragendsten Schätzen des Britischen Museums gehören; siehe *Bibliotheca Manuscripta Lansdowniana. A Catalogue of the Collection of Manuscripts on Paper and Vellum of the Marquis of Lansdowne, etc. Lon. 1807. 2 Vols. — Catalogue of the Lansdowne Mss. by F. Douce and H. Ellis. Lon. 1819. fol. — Catalogue of the Cottonian Mss. by J. Planta. Lon. 1802. fol. — Catalogue of the Harleian Mss. by H. Wanley and Rev. R. Nares. Lon. 1808. 3 Vols. fol. Vol. 4 (Index). — Catalogue of the Arundel Mss. Lon. 1834. fol. — Catalogue of the Burney Mss. Lon. 1840. fol.* Ferner sind zu nennen die auf der Bodleiana zu Oxford befindlichen Sammlungen von Roger Dodsworth (1585—1654) und von Thomas Carte (1686—1754). Hierbei ist freilich nicht ausser Acht zu lassen, dass die in diesen Sammlungen aufgespeicherten Handschriften keineswegs sämmtlich auf die englische Geschichte Bezug haben. Eine wichtige Stellung behauptet auch die von Sir Thomas Phillipps (geb. zu Manchester, 2. Juli 1792, zum Baronet erhoben 1. Sept. 1821, gest. zu Cheltenham, 6. Februar 1872) gegründete Mss.-Sammlung zu Cheltenham, die nach seinem Tode auf seine dritte Tochter (Katharine Fenwick) und nach deren Ableben auf ihren dritten Sohn Mansel Thomas Phillipps Fenwick und dessen Nachkommen vererbt wurde. Vergl. John Gough Nichols, *The Herald and Genealogist, Vol. VIII (Lon. 1874), p. 349—65.* R. Pauli, *'Einige Bemerkungen über die Bibliothek des verstorbenen Sir Thomas Phillipps'* in *'Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde' (Hannover 1877), Bd. II, S. 429—432.* Ein Verzeichniss der Handschriften (4000 Bde.) aus dem J. 1827 steht in *Catalogi Librorum Mss. etc.*

nunc primum editi a D. Gustavo Hænel (Lips. 1830), p. 803—896. Neuerdings sind wichtige Partien dieser grossen Sammlung, die jedoch auf die englische Geschichte oder England überhaupt keinen Bezug haben, nach Holland und Deutschland verkauft worden. Siehe O. Hartwig, *Centralblatt für Bibliothekswesen (Leipzig), Bd. V (1888), S. 98 fgg.* — Die Mss.-Sammlung zu Dulwich endlich ist besonders wichtig für die Geschichte des Dramas und der Bühne. Vergl. George J. Warner, *Catalogue of the Manuscripts and Muniments of Alleyn's College of God's Gift at Dulwich. Published for the Governors by Longmans, Green, & Co. 1881.*

152. Das Studium dieser handschriftlichen Schätze hat die Hülfsdisciplin der DIPLOMATIK (Urkundenlehre) zur Voraussetzung, welche nur eine Abzweigung der Palæographie ist. Vergl. oben S. 65. Als Hülfsmittel ist zu nennen: Andrew Wright, *Court-Hand Restored; or, The Student's Assistant in Reading old Deeds, Charters, Records, etc.; the Ninth Ed., corrected and enlarged, by C. T. Martin. Lon. 1879. 4o.* (Ursprünglich 1776?)

153. An der Aufschliessung des in diesen Sammlungen aufgehäuften Quellen-Materials wie an der Herausgabe alter Quellen-Schriftsteller hat sich auch eine Anzahl von Gesellschaften betheiligt, deren Wirksamkeit eine ehrenvolle Erwähnung verdient, obschon die Mehrzahl derselben ihre beste Thätigkeit nicht sowohl der politischen, als der Kultur- und Literaturgeschichte in ihren verschiedenen Zweigen zugewendet und sich dabei theilweise sogar auf eine begrenzte Oertlichkeit oder einen begrenzten Zeitraum beschränkt hat. Der Ruhm, den ersten Schritt in dieser Richtung gethan zu haben, gebührt den Schotten, denn in Schottland wurden in den Jahren 1823 und 1828 *The Bannatyne Club* und *The Maitland Club* als die beiden ersten Vereine dieser Gattung gegründet; ihr ausgesprochener Zweck war *'the printing of works illustrative of the antiquities, literature, and history of Scotland, for private circulation among the members.'* Bedauerlicher Weise hatten diese beiden Clubs, wie auch die später entstandenen *Roxburghe* und *Abbotsford Clubs* eine so streng ausschliessende Einrichtung, dass ihre Publicationen kaum minder schwer zugänglich sind als die Originale selbst. Der Abbotsford Club (1834 gegründet) erwarb sich ein besonderes Verdienst dadurch, dass er seine Thätigkeit nicht auf Schottland beschränkte, sondern ganz im Allgemeinen *'miscellaneous works, illustrative of history, literature, and antiquities'* herausgab. Die übrigen in ihrer Wirksamkeit nicht auf eine bestimmte Oertlichkeit oder Periode beschränkten Vereine waren der Zeitfolge nach: *The English Historical Society* (1837), welche ihrem Namen entsprechend die historische Richtung am entschiedensten eingeschlagen und von 1838—56 neun und zwanzig Bände veröffentlicht hat (darunter: *Bedæ Opera historica ed. Jos. Stevenson;* John Mitchell Kemble, *Codex diplomaticus ævi Saxonici, 6 Vols.; Nennii Historia Britonum ed. Stevenson; etc.);* die *Camden Society* (1838) mit der Aufgabe *'to*

perpetuate and render accessible whatever is valuable, but at present little known amongst the materials for the civil, ecclesiastical, or literary history of the United Kingdom,' und die *Caxton Society* (1844) für die Veröffentlichung von *'Chronicles and other writings hitherto unpublished, illustrative of the history and miscellaneous literature of the Middle Ages.'* Es ist bekannt, dass namentlich die Camden Society eine sehr umfängliche und erspriessliche Thätigkeit entfaltet hat. Als sie sich genöthigt sah, vor den *Record Publications* in Bezug auf das Mittelalter die Segel zu streichen, erwählte sie sich für ihre Wirksamkeit ein anderes Feld, indem sie sich vorzugsweise auf *'unpublished material illustrating our national history in the sixteenth, seventeenth, and eighteenth centuries'* verlegte. Von den Gesellschaften mit beschränktem Arbeitsfelde kommen hauptsächlich folgende drei in Betracht: 1. *The Surtees Society,* nach dem Geschichtschreiber der Grafschaft Durham, Robert Surtees (1779—1834), benannt, 1834 gegründet und bestimmt, *'to publish inedited Mss. illustrative of the intellectual, the moral, the religious, and the social condition of those parts of England and Scotland included on the East between the Humber and the Frith of Forth, and on the West between the Mersey and the Clyde — the ancient kingdom of Northumbria.'* — 2. *The Spalding Club* (1841) *'for the printing of the historical, ecclesiastical, genealogical, topographical, and literary remains of the northeastern counties of Scotland.'* — 3. Die *Chetham Society* (seit 1842) veröffentlicht *'remains, historical and literary, connected with the Palatine Counties of Lancaster and Chester.'* Die *Parker, Percy, Shakespeare* und *Early English Text Societies,* der bereits genannte *Roxburghe Club,* u. a. verfolgen nicht eigentlich geschichtliche, sondern überwiegend literarische Zwecke. Vergl. über diese Gesellschaften und ihre Publicationen: Sir Thomas Duffus Hardy, *Descriptive Catalogue, etc.* — Gardiner und Mullinger, *p. 221 fgg.* — Rev. A[braham] Hume, *The Learned Societies and Printing Clubs of the United Kingdom; etc. With a Supplement by A. I. Evans. Lon. 1853.* — Richard Garnett, *Philological Essays. Lon. 1859 (Pp. 111—146: Antiquarian Club-Books).*

154. Im engsten Anschluss an die eigentlichen Records, wie sie oben definirt sind, dienen auch die Gesetze und Parlaments-Verhandlungen als wichtige Geschichtsquellen. Die Veröffentlichung der Parlaments-Verhandlungen war ursprünglich verboten und ist so zu sagen *per nefas* durchgesetzt worden. Dr. Johnson schrieb bekanntlich Parlaments-Berichte mit erdichteten Namen für das *Gentleman's Magazine* nach mündlichen Mittheilungen, wobei er Sorge trug, dass die 'Whig-Hunde' nicht zu gut wegkamen. Vergl. Boswell *(Murray 1876, in 1 Vol.),* p. 32, 44, 45 und 804. Eine berühmte Rede Pitt's schrieb er seinem eigenen Geständnisse zufolge *'in a garret in Exeter Street.'* Vergl. auch Gardiner und Mullinger, S. 390. Ausser den bereits unter den Record Publications aufgeführten einschlägigen Werken sind hier u. a. zu nennen: Reinhold Schmid, *Gesetze der Angel-*

sachsen. Ursprache, Uebersetzung, Erläuterungen und Glossar. 2. Aufl. Leipzig 1858. — Wm. Cobbett, *Parliamentary History of England to 1803, 12 Vols.* (*'incorporates or supersedes the earlier collections, to which, for most practical purposes, it is to be preferred.'* Gardiner und Mullinger, p. 227). Dies Werk wurde unter dem Titel *Parliamentary Debates* von T. C. Hansard fortgesetzt und erscheint jetzt alljährlich. — *Journals of the House of Lords* (seit 1509) und *Journals of the House of Commons* (seit 1547). — Daran mag noch angeschlossen werden: Sir Harry Nicolas, *Proceedings and Ordinances of the Privy Council. Lon. 1833—7. 7 Vols.* — Joannis Skenabi, *Regiam Majestatem Scotiæ Leges et Constitutiones, collectæ et illustratæ. Edin. 1809. fol.*

155. Wichtige Quellen sind selbstverständlich auch die Gesandtschafts- und Kriegs-Berichte. Unter den erstern zeichnen sich die der Venetianischen Gesandten in London aus *(Relazioni degli Stati Europei, Lettere al Senato dagli Ambasciatori Veneziani nel Secolo Decimo settimo. Raccolte et annotate dal Nicolo Barozzi e Guglielmo Berchet. Serie III. Italia e Inghilterra. Venezia 1861);* vergl. oben S. 141; die der französischen Gesandten hat A. Teulet herausgegeben unter dem Titel: *Recueil de Dépêches, Rapports, etc. des Ambassadeurs de France en Angleterre et en Ecosse, 7 Vols. (Bannatyne Club, No. 86).* — Sir George Murray, *The Letters and Despatches of John Churchill, first Duke of Marlborough, from 1702—12. Lon. 1845. 5 Vols.* — *The Wellington Despatches, 1796—1815, compiled by Col. John Gurwood.* (*'A second edition appeared in 1844—7, in eight octavo volumes. This collection has been further augmented by a supplementary series, extending to fifteen additional volumes, 1858—72.'* Gardiner und Mullinger, p. 400). — *Lord Nelson's Letters and Despatches, ed. with Notes by Sir Nicholas Harris Nicolas. Lon. 1844—6. 7 Vols.*

156. In neuester Zeit hat die Zeitungspresse (zuerst die englische) in richtiger Würdigung des ihr obliegenden geschichtschreibenden Berufes die Heere im Kriege von berufsmässigen Berichterstattern, sog. Kriegscorrespondenten, begleiten lassen, die sich in den letzten Kriegen die Sporen verdient haben. Die Stellung solcher Berichterstatter bringt es mit sich, dass sie leicht zu Parteilichkeit neigen; auch müssen ihnen im Interesse der Kriegführung selbstverständlich Beschränkungen auferlegt werden, so dass sie nicht als vollkommen klassische Zeugen oder Quellen angesehn werden können, sondern der Ergänzung und Berichtigung bedürfen. Als der Begründer dieses Literaturzweiges kann William Howard Russell (geb. 1821 zu Dublin) angesehn werden.

157. Denkwürdigkeiten, Tagebücher und Briefwechsel. Dies sind die literarischen Formen, in denen Selbsterlebniss und mündliche Mittheilung der Mitlebenden vorzugsweise auftreten. Eine gute Charakteristik der Briefe und Depeschen giebt Sir G. C. Lewis (*Essays on the Administrations, etc., p. 158,* citirt von Gardiner und Mullinger, p. 384). Er hebt hervor, dass beide unter dem frischen Eindruck

des Augenblicks und ohne Kenntniss des schliesslichen Ausgangs geschrieben werden und deshalb zuverlässiger sind als Denkwürdigkeiten, bei denen der Verfasser die Thatsachen zurechtlegt, auch manches unterdrückt und vergessen hat. Tagebücher und Briefwechsel können sehr verschiedenen Lebenskreisen entstammen und uns daher Einblicke in das Leben verschiedener Stände und Berufsklassen gewähren. Nicht alle besitzen mithin gleiche Wichtigkeit für die eigentliche Geschichte; manche liefern eine grössere Ausbeute für Literatur- oder Kunst-Geschichte, andere für das Hofleben, wieder andere für das Privat- und Familienleben. Ihr Werth für die politische Geschichte hängt vorzugsweise davon ab, dass der Schreiber eine Lebensstellung einnimmt, die ihm gestattet, sichere Kunde von bedeutenden geschichtlichen Vorgängen zu erlangen, und dass er eine scharfe Beobachtungsgabe und ein unbestochenes Urtheil über Menschen und Dinge besitzt. In Zeiten entscheidender innerer Kämpfe wird seine Darstellung je nach seiner Stellung ohne Zweifel eine mehr oder minder einseitige und parteiische Färbung annehmen, und der spätere Geschichtschreiber, der sich derartiger Aufzeichnungen bedient, wird dann am wenigsten die goldene Regel ausser Acht lassen dürfen: *Audiatur et altera pars.* Auch von diesem Quellenmaterial besitzt die englische Literatur einen ausserordentlichen Reichthum, aus welchem nur einzelnes beispielsweise herausgehoben werden kann. — *Royal and Other Historical Letters, illustrative of the Reign of Henry III. From the Originals in the Public Record Office. Selected and edited by the Rev. Walter Waddington Shirley. Vol. I: 1216—35. Vol. II: 1236—72. Lon. 1862—6 (Rolls Series). — The Paston Letters, 1422—1509. A New Edition, containing upwards of 400 Letters, etc., hitherto unpublished. Ed. by James Gairdner. Lon. 1872—5. 3 Vols. — Letters of Qu. Margaret of Anjou and Bishop Beckington and Others, written in the Reigns of Henry V. and Henry VI. From a Ms. found at Emral in Flintshire ed. by Cecil Monro. Lon. 1863 (Camden Society). — Letters of the Kings of England. Now first collected from the Originals in Royal Archives and from Authentic Sources, Private as well as Public. Ed. by J. O. Halliwell. Lon. 1848. 2 Vols. — Original Letters illustrative of English History, from Autographs in the British Museum, etc. Ed. by Sir Henry Ellis. Lon. 1824—46. 11 Vols. (New Ed. 1848). — Letters of Royal and Illustrious Ladies of Great Britain from the Commencement of the XII. Century to the Close of the Reign of Qu. Mary. Ed. from the Originals in the State Paper Office and other Archives by M. A. E. Wood. Lon. 1846. 3 Vols. — The Correspondence of K. George III. with Lord North. From 1768—83. Ed. from the Originals at Windsor with an Introduction and Notes by W. Bodham Donne. Lon. 1867. 2 Vols.* — Sir Ralph Sadler *(1507—87), State Papers and Letters ed. by Arthur Clifford, etc. Edin. and Lon. 1809. 2 Vols. 4o.* — W. B. Devereux, *Lives and Letters of the Devereux,*

Earls of Essex, in the Reigns of Elizabeth, James I. and Charles I. Lon. 1853. 2 Vols. — *A Narrative by John Ashburnham of his Attendance on King Charles I. from Oxford to the Scotch Army, and from Hampton-Court to the Isle of Wight; etc. London 1830. 2 Vols.* — *Memoirs of Edmund Ludlow, Esq., Lieutenant General of the Horse, Commander in Chief of the Forces in Ireland, One of the Council of State, and a Member of the Parliament which began on Nov. 3, 1640. Switzerland, Printed at Vivay in the Canton of Bern. 1698—9. 3 Vols.* (wiederholt aufgelegt). — *The Memoirs of Denzil, Lord Holles. Lon. 1699* (*'may be looked upon as a kind of rejoinder to Ludlow'* nach Gardiner und Mullinger, p. 343, was jedoch chronologisch nicht zu stimmen scheint, da Lord Holles bereits im Jahre 1680 verstarb). — H. Earl of Clarendon, *State Letters during the Reign of James II. and his Diary for the Years 1687—90. Oxf. 1763. 2 Vols. 4o.* — *The Correspondence and Diaries of Henry Hyde, Earl of Clarendon, and Lawrence Hyde, Earl of Rochester, etc. ed. by S. W. Singer. Lon. 1828. 2 Vols. 4o.* — *Memoirs illustrative of the Life and Writings of John Evelyn, comprising his Diary from 1641—1705 (1706) and a Selection from his Familiar Letters. Ed. by William Bray. Lon. 1818. 2 Vols. 4o. New Ed. with Life of the Author by Henry B. Wheatley. Illustrated. Lon. 1879. 4 Vols.* — *The Diary and Correspondence of Samuel Pepys, Esq., F. R. S., Secretary to the Admiralty in the Reigns of Charles II. and James II., 1659—1703. From his Ms. cypher in the Pepysian Library, with a Life and Notes, by Richard, Lord Braybrooke. Lon. 1825. 2 Vols. 4o.* (Zuerst von Rev. John Smith und nachmals von Rev. Mynors Bright entziffert. Neue Ausgabe 1875—9. 6 Vols.). — *The Hamilton Papers: being Selections from Original Letters in the Possession of His Grace the Duke of Hamilton and Brandon. Relating to the Years 1638—50. Ed. by Samuel Rawson Gardiner. Lon. 1880 (Camden Society).* — *A Collection of Original Letters and Papers concerning the Affairs of England, from the Year 1641 to 1660, found among the Duke of Ormonde's Papers. By Thomas Carte. Lon. 1739. 2 Vols.* — Narcissus Luttrell, *A Brief Historical Relation of State Affairs from Sept., 1678 to April, 1714. Oxf. 1857. 6 Vols.* — *The Letters of Horace Walpole, Earl of Orford, etc. Ed. by Peter Cunningham. Lon. 1858 — 9. 9 Vols.* (Gardiner und Mullinger, p. 376, führen diese Ausgabe nicht an. Vergl. Macaulay's Essay *'Horace Walpole.'*) — Horace Walpole, Earl of Orford, *Memoirs of the Last Ten Years of the Reign of George II. Lon. 1822. 2 Vols.* — Ders., *Memoirs of the Reign of George III. Now first published from the Original Mss. Ed., with Notes, by Sir Denis Le Marchant. Lon. 1845. 4 Vols.* — Ders., *Journal of the Reign of King George III., from the Year 1771 to 1783. Ed. by Dr. Doran. Lon. 1859. 2 Vols.* — *The Journal and Correspondence of General Sir Harry Calvert, Bart. Comprising the Campaigns in Flanders and Holland in 1793—4: ed. by his Son, Sir Harry Verney, Bart. Lon.*

1853. — The Grenville Papers: being the Correspondence of Richard Grenville, Earl Temple, and the Rt. Hon. George Grenville, their Friends and Contemporaries. Ed., with Notes, by Wm. James Smith. Lon. 1852. 4 Vols. — Washington's Epistles, Domestic, Confidential, and Official, written about the Commencement of the American Contest, etc. New York 1796.

158. Zum Schlusse muss noch einer letzten Gattung von Geschichts-Quellen gedacht werden, das sind die INSCHRIFTEN. Im Vergleich zu den übrigen, im Bisherigen besprochenen Quellen erscheint die aus den Inschriften zu gewinnende Ausbeute allerdings geringfügig, jedoch dürfen sie wenigstens nicht völlig bei Seite geschoben werden. Vergl. Emil Hübner, *Inscriptiones Britanniae christianæ. Berol. 1876. fol.* (enthält alle in Britannien aufgefundenen lateinischen Inschriften bis zum 9. Jahrh.).

159. Von dem Standpunkte der Welt- oder Universal-Geschichte aus betrachtet ist die englische Geschichte selbstverständlich eine Special-Geschichte, dagegen von dem Standpunkte der englischen Philologie aus betrachtet ist die Geschichte des britischen Reiches (oder gar der angelsächsischen Welt) in ihrer zeitlichen, räumlichen und inhaltlichen Gesammtheit universal; es ist die allgemeine englische Geschichte, von der sich nach verschiedenen Richtungen hin Special-Geschichten abzweigen, die entweder zeitlich, räumlich oder inhaltlich beschränkt sind. Für den Forscher ist eine solche Beschränkung unerlässlich, da die Ausdehnung der englischen Geschichte nach den genannten drei Richtungen zu einem so ausserordentlichen Umfange angewachsen ist, dass sie von einem einzelnen Forscher nicht mehr bewältigt werden kann. Ja selbst für den Nicht-Forscher, ich mag nicht sagen Compilator, der die Sache ernst und gründlich nimmt, ist die Aufgabe so überwältigend, dass thatsächlich die besten dieser, so zu sagen allgemeinen Geschichtschreiber nicht im Stande gewesen sind, sie zu Ende zu führen. Althaus *(Englische Charakterbilder, Berlin 1869, I, 238)* bringt die Vorliebe der englischen Geschichtschreiber für 'ein abgegrenztes Feld des historischen Studiums' in Verbindung mit der Thatsache, dass 'sowohl die Philosophie als die populäre Denkweise des englischen Volkes ihrem innersten Wesen nach inductiver Natur ist.' Das Studium und die Darstellung der englischen Gesammt-Geschichte, um diesen Ausdruck zu gebrauchen, muss sich nothgedrungen auf Einzelforschungen stützen und mehr compilatorisch zu Werke gehn, wenn dies Wort in gutem Sinne und ohne tadelnde Nebenbedeutung gebraucht werden kann. Mehr noch als ein kritisches Talent, das die Einzelforschungen richtig beurtheilt und richtig verwendet, gehört hierzu ein formales Talent, das die Ergebnisse dieser Forschungen geschickt zu verbinden und zu einer, durch stilistische Vorzüge sich auszeichnenden, mehr oder weniger abschliessenden und den grossen Leserkreis anziehenden Darstellung zu verweben versteht. Allerdings darf heutigen Tages auch der

Forscher die stilistische Seite nicht ausser Acht lassen, und gerade unter den zeitlich, räumlich oder inhaltlich abgegrenzten Geschichtsdarstellungen begegnen wir Werken ersten Ranges, die nicht allein in Bezug auf die Forschung, sondern auch in Bezug auf den Stil als klassisch angesehn werden dürfen, wie z. B. Macaulay, um vor allen diesen allbekannten Namen zu nennen, Prescott, u. a.

160. Eine Bibliographie oder auch nur bibliographische Andeutungen über die englische Gesammt-Geschichte zu geben, hiesse Kohlen nach Newcastle tragen; selbst abgesehn von Thomas Duffus Hardy's *Descriptive Catalogue* und von Gardiner und Mullinger's *Introduction* giebt jeder Leitfaden der englischen Literaturgeschichte wenigstens über die klassischen Werke in diesem Fache, über Hume, Smollett, Lingard, Sir James Mackintosh (mit den Fortsetzungen von Wallace und Bell), Charles Knight, Macfarlane, usw. Auskunft. Nur auf eins der neuesten, bedeutendsten und anziehendsten dieser Geschichtswerke mag hingewiesen werden, nämlich auf John Richard Green's *Short History of the English People* (zuerst 1874; *New Ed., thoroughly revised* [*by Mrs. Green*] *1888;* siehe *Saturday Review, Feb. 4, 1888, p. 143*) und auf das daraus hervorgegangene grössere Werk *History of the English People (Lon. 1877—80. 4 Vols.).* Unter den deutschen Werken steht bekanntlich Lappenberg's Geschichte von England mit der Fortsetzung von Pauli obenan. Sie ist in's Englische übersetzt u. d. T.: *A History of England under the Anglo-Saxon and Anglo-Norman Kings. By Johann Martin Lappenberg. Transl. from the German by B. Thorpe with Additions and Corrections by the Author and Translator. Lon. 1845. 2 Vols. (3 Vols.).* Als poetische Supplemente oder Spiegelbilder der englischen Geschichte mögen noch W. C. Bennett, *A Ballad and Song History of England and the States sprung from her (Lon. 1866)* und desselben *Contributions to a Ballad History of England (Lon. 1869)* Erwähnung finden.

161. Was die Alterthümer, d. h. zunächst die öffentlichen Alterthümer, betrifft, so ist bereits in der grundlegenden Einleitung aus einander gesetzt worden, dass sie am zweckmässigsten als Anhänge zu den einzelnen Perioden behandelt werden. Es giebt jedoch nicht wenige Werke, in denen sie als eine selbständige Disciplin dargestellt werden, Werke, die aber nur zu oft eine feste begriffliche Grundlage und eine systematische Anordnung vermissen lassen. In dieser Beziehung sollten die klassischen Alterthümer als Vorbild für die Behandlung in's Auge gefasst werden. Ein Buch, das der periodenweisen Darstellung thatsächlich das Wort redet, ist James Eccleston's *Introduction to English Antiquities. Intended as a Companion to the History of England. Illustrated. (Lon. 1847). ('The Author, though he does not profess to instruct the Antiquary, ventures to hope that even he will derive some advantage from the systematic form into which the enormous mass of existing materials have here been reduced.' Preface, p. VIII).* Der Verfasser theilt folgendermassen ein: *British*

Period, — To A. D. 449. Saxon Period, 449—1066. Norman Period, 1066—1216. Early English Period, 1216—1483. Middle English Period, 1483—1603. Later English Period, 1603—1689. Jede dieser Perioden wird ferner eingetheilt in: *Political Institutions; Religion; Learning and Arts; Naval and Military Affairs; Commerce and Agriculture; Manners and Customs.* Es liegt auf der Hand, dass man dies Buch ohne Schwierigkeit in seine einzelnen Theile zerlegen und dieselben in irgend einem Geschichtswerke als Anhänge zu den betreffenden Perioden unterbringen kann, wie sich umgekehrt derartige Anhänge mit Leichtigkeit zu einem selbständigen Werke zusammenfügen lassen. Was das letztgenannte Kapitel, *Manners and Customs*, anlangt, so gehört es vielmehr in die privaten als in die öffentlichen Alterthümer. Der in das J. 1689 (die Revolution und die Thronbesteigung William's III.) gesetzte Abschluss wird auf S. 443 fg. gerechtfertigt; die Darstellung kann jedoch bis auf die Gegenwart fortgeführt werden, wobei freilich die Alterthümer streng genommen keine Alterthümer mehr sind, sondern sich in Statistik und Volkskunde auflösen. Die Nicht-Beobachtung einer festen Grenze zwischen öffentlichen und privaten Alterthümern kehrt auch in andern Werken mehr oder weniger auffällig wieder. Zu nennen sind: Joseph Strutt, *The Regal and Ecclesiastical Antiquities of England; etc. Illustrated. Lon. 1777. New Ed. 1793.* — Grose's *Antiquities of England and Wales. Illustrated. Lon. 1773—6. 4 Vols. 4o. Supplement 1786—7, 2 Vols. 4o.* — Charles Knight, *Old England: A Pictorial Museum of Regal, Ecclesiastical, Baronial, Municipal, and Popular Antiquities. With upwards of 3000 Engravings. Lon. 1845. 2 Vols. fol.*

162. Was zunächst die zeitliche Theilung der englischen Geschichte oder die Theilung in Zeiträume angeht, so wird gleich an der Schwelle eine Schwierigkeit durch die Frage nach dem Anfangs- und Ausgangspunkt bereitet. Green beginnt mit der Landung der Angelsachsen im J. 449; *'it is with the landing of Hengest and his warband at Ebbsfleet on the shores of the Isle of Thanet that English history begins,'* sagt er in seiner *Short History of the English People*, p. 7. Für die englische Philologie ist dies gewiss die richtigste Auffassung, denn die sogenannte vorgeschichtliche und keltische Periode gehören in die keltische Philologie, und die römische Periode könnte sogar zur klassischen Philologie gezogen werden, wiewohl die keltischen Philologen ihren Antheil daran nicht aufgeben können. Allein der Faden der geschichtlichen Entwickelung reisst nie ab, und sowohl die keltisch-römische als auch die vorgängige keltische Periode haben nicht nur Ueberreste, sondern auch einzelne Einwirkungen auf die eigentlich englische Geschichte hinterlassen. Da bekanntlich Ueberflüssiges nicht schadet, so mögen wenigstens einige bibliographische Notizen über die streng genommen vorenglische Zeit hier eingeschaltet werden, um so mehr als heutigen Tags auch in England wie anderwärts die Untersuchungen über die sog. vorgeschichtliche Zeit und

die Urgeschichte des Menschengeschlechts als besonders bedeutsam und anziehend gepflegt werden.

163. Vorgeschichtliche und keltische Periode. Eine feste Grenzbestimmung zwischen den beiden dürfte sehr schwierig sein und ist wenigstens an dieser Stelle bedeutungslos. Vergl. W. Boyd Dawkins, *Early Man in Britain and his Place in the Tertiary Period. Illustrated. Lon. 1880.* — Robert Gordon Latham, *The Ethnology of the British Islands. Lon. 1852.* — J. W. Donaldson, *On English Ethnography* (in *'Cambridge Essays,' Lon. 1856, Vol. II, p. 30—73*). — Luke Owen Pike, *The English and their Origin: A Prologue to Authentic History. Lon. 1866.* — Charles [Isaac] Elton, *Origins of English History. Lon. 1882* [Enthält u. a.: *Chap. V: The Gauls in Britain; VI: Celts and Non-Celtic Tribes; VII: Pre-Celtic Ethnology; VIII: Customs of Inheritance and Family Religion; IX: The Britons of the Interior; X: Religion; XI: The Roman Province of Britain; XII: The English Conquest.*]. — Thomas Nicholas, *The Pedigree of the English People: an Argument, Historical and Scientific, on the Formation and Growth of the Nation, etc. 5th Ed. Lon. 1878.* — Rev. J. A. Giles, *History of the Ancient Britons from the Earliest Period to the Invasion of the Saxons. Compiled from the Original Authorities. Lon. 1847. 2 Vols.* — Thomas Wright, *The Celt, the Roman, and the Saxon.* Siehe S. 105. — William Greenwell, *British Barrows, A Record of the Examination of Sepulchral Mounds in Various Parts of England. Together with Description of Figures of Skulls, General Remarks on Prehistoric Crania, and an Appendix by George Rolleston. Oxford 1877* [Enthält, der Vorrede zufolge, *'a record of the examination of above two hundred and thirty sepulchral mounds, belonging to a period before the occupation of Britain by the Romans.'*]. — James Fergusson, *Rude Stone Monuments in all Countries; their Age and Uses. With 234 Illustrations. Lon. 1872. (Chap. III: England, p. 61—115; Chap. IV: Minor English Antiquities, p. 116—174; Chap. V: Ireland, p. 175—238; Chap. VI: Scotland, p. 239—294; Chap. XIV: America, p. 510—519).* — John Evans, *The Ancient Stone Implements, Weapons, and Ornaments, of Great Britain. Illustrated. Lon. 1872.* — Ders., *The Ancient Bronze Implements, Weapons, and Ornaments, of Great Britain. Illustrated. Lon. 1881* [*'A companion volume to the foregoing.'*] — J. J. A. Worsaæ, *The Primeval Antiquities of England and Denmark compared. Transl. by Wm. J. Thoms. Illustrated. Oxf. 1851.* — Henry Godwin, *The English Archæologist's Handbook. Oxf. and Lon. 1867.* — Wegen der vorgeschichtlichen Funde und keltischen Ueberreste in Schottland und Irland siehe weiter unten unter Schottland und Irland.

164. Die römische Periode, 55 v. Chr. bis 420 n. Chr., in welchem Jahre die letzten römischen Legionen aus Britannien zurückgezogen wurden. Da sich die geschichtliche Darstellung hier überall an Oertlichkeiten und Ueberreste anknüpft, so ist es ausserordentlich

schwierig, das rein Geschichtliche und das rein Geographische durchgehends auseinander zu halten. Schon die Untersuchungen über die Landungen der Römer von der ersten bis zur letzten, knüpfen sich nicht sowohl an die Zeit-, als an die Ortsfrage. Ausser den, bereits in Kapitel V. aufgeführten, einschlagenden Schriften vergl. auch Algernon Herbert, *Britannia after the Romans, being an Attempt to Illustrate the Religious and Political Revolutions of that Province in the Fifth and Succeeding Centuries. Lon. 1836—41. 2 Vols. 4o.*

165. Die angelsächsische Periode (420 oder 449—1066) hat eine umfangreiche Literatur hervorgerufen und wird für immer geschichtlichen und antiquarischen Untersuchungen reichhaltigen und fruchtbaren Stoff darbieten. Sie trägt nicht bloss in geschichtlicher, sondern mehr noch in sprachlicher und literarhistorischer Hinsicht den Charakter eines in sich abgeschlossenen Alterthums, ein Umstand, der wesentlich dazu beiträgt, dass sie so vielfach und mit so grosser Vorliebe behandelt und gepflegt wird. Allein die angelsächsische Philologie, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, ist doch, wie gern sie sich auch selbständig machen möchte, nur ein Theil (oder eine Periode) der englischen Philologie, der vom Ganzen nicht losgelöst werden sollte. Die Quellen zur Geschichte des angelsächsischen Zeitraums stehn bei Gardiner und Mullinger verzeichnet; hier mag es genügen folgende zu nennen: *The Anglo-Saxon Chronicle (ed. and transl. by Benjamin Thorpe, 2 Vols. 1861, Rolls Series; ed. with Introduction, Notes, and a Glossarial Index by John Earle, Oxf. 1865).* — John Mitchell Kemble, *Codex Diplomaticus Ævi Saxonici. Lon. 1839—48. 6 Vols.* (bereits angeführt). — Benjamin Thorpe, *Diplomatarium Anglicum Ævi Saxonici. A Collection of English Charters, etc. Lon. 1865* (von Walter De Gray Birch in der Vorrede zu dem gleich zu nennenden Werke getadelt; es sei fast nichts als eine Compilation aus Kemble, vielfach incorrect und ohne kritischen Werth). — Walter De Gray Birch, *Cartularium Saxonicum: A Collection of Charters Relating to Anglo-Saxon History. Vol. I. A. D. 430—839. Lon. 1885. Vol. II. A. D. 840—947 and Appendix 601—947. Lon. 1887.* Von neueren Hülfsmitteln sind die hervorragendsten: Sharon Turner, *History of the Anglo-Saxons from the Earliest Period to the Norman Conquest. Lon. 1799—1805. 4 Vols. New Ed., revised by [the Author's Son] the Rev. Sidney Turner. Lon. 1852, 3 Vols.* — Sir Francis Palgrave [eigentlich Cohen], *The Rise and Progress of the English Commonwealth: Anglo-Saxon Period, etc. Lon. 1832.* — John Mitchell Kemble, *The Saxons in England. A History of the English Commonwealth till the Period of the Norman Conquest. Lon. 1849. 2 Vols. New Ed., revised by Walter De Gray Birch. Lon. 1876. 2 Vols.* — Edw. A. Freeman, *Old English History. With Maps. Lon. 1869. ('The best short Sketch of English History before the Conquest.')* — Wm. Stubbs, *The Constitutional History of England, in its Origin and Development. Lon. 1874—78. 3 Vols. (Chaps. I—IX).* — Charles

H. Pearson, *History of England during the Early and Middle Ages. Lon. 1867. 2 Vols.* — Reinhold Schmid, *Gesetze der Angelsachsen;* schon oben genannt. — George Phillips, *Versuch einer Darstellung der Geschichte des angelsächsischen Rechts. Göttingen 1825.*

166. In die angelsächsische Periode fallen die Einfälle und Eroberungen der Dänen. Vergl. darüber J. J. A. Worsaæ, *An Account of the Danes and Northmen in England, Scotland, and Ireland. Lon. 1852.* (Ursprünglich dänisch geschrieben und zu Kopenhagen 1851 erschienen.) — G. S. Streatfeild, *Lincolnshire and the Danes. Lon. 1884.* — Joh. C. H. R. Steenstrup, *Normannerne. Kopenhagen 1882, Vols. IIIb and IV.*

167. Von der normännischen Eroberung bis auf die Tudors (1066—1485). Es ist selbstverständlich, dass sich dieser Zeitraum, gleich allen übrigen, wieder in kleinere Abschnitte zerlegen lässt. Green theilt ihn folgendermassen ein: a. *England under Foreign Kings* (1013—1204). Hierunter begreift er auch die dänischen Könige und lässt die Eroberung mitten in diese Sub-Periode hineinfallen, was offenbar nicht zweckmässig ist. b. *The Great Charter* (1204—1265). c. *The Three Edwards* (1265—1360). d. *The Hundred Years' War* (1336—1431); dieser Abschnitt greift in den vorigen zurück. e. *The New Monarchy* (1422—1540). Auch dieser Endpunkt ist kein klarer und so zu sagen reinlicher Einschnitt. Die Thronbesteigung des Hauses Tudor fällt zusammen mit dem Ende der Rosenkriege (1450 bis 1471) und bildet somit einen ganz natürlichen Schluss dieser Periode. Allerdings geht ja, wie bereits bemerkt, die geschichtliche Entwickelung allenthalben stetig und ohne Sprung oder Unterbrechung fort, allein bei der Bestimmung der Zeiträume, die doch unerlässlich sind, muss man sich an die grossen Ereignisse halten, auch wenn dieselben mehr äusserlicher Natur sind.

168. Die Quellen für die Geschichte der normännischen Eroberung und die darauf folgende Zeit fliessen hauptsächlich auf Seiten der Eroberer, während sie auf der der Besiegten dürftig sind; alles Erforderliche bringen Thomas Duffus Hardy, Gardiner und Mullinger, (p. 258 fg.), Green u. A. bei. Von Hülfsmitteln sind vor allen zu nennen: Sir Francis Palgrave, *The History of Normandy and of England. Lon. 1851—64. 4 Vols.* — E. A. Freeman, *History of the Norman Conquest of England, its Causes and Results. 3d Ed. Oxf. 1877. 6 Vols.* Daraus ein Auszug: *Short History of the Norman Conquest of England. Lon. 1880.* — Thomas Cobbe, *History of the Norman Kings of England, from a New Collation of the Contemporary Chronicles. Lon. 1869.* — William Stubbs, *The Early Plantagenets. Lon. 1876.* — Sharon Turner, *The History of England comprising the Reigns from William the Conqueror to the Accession of Henry VIII., and also the History of the Literature, Poetry, Religion, and Language, during that Period. Lon. 1830. 5 Vols.* — H. Brougham, *History of*

England under the House of Lancaster. New Ed. Lon. 1861. — Pearson ist bereits wiederholt genannt.

169. ENGLAND UNTER DEN TUDORS (1485—1603). Quellen und Hülfsmittel sind auch hier wieder von verwirrender Reichhaltigkeit — beide nehmen naturgemäss mit der fortschreitenden Entwickelung der Literatur im allgemeinen und der Geschichtschreibung im besondern an Fülle und Werth zu. Es mögen nur genannt werden: *Letters and Papers of Richard III. and Henry VII., ed. by Gairdner (Rolls Series).* — Hall's *Chronicle* (von Heinrich IV. bis auf Heinrich VIII.). — Grafton's *Chronicle at large and meere History of the Affayres of Englande. Lon. 1569. 2 Vols. fol. New Ed. Lon. 1809. 2 Vols. 4o.* — Die Chroniken von Fabyan und Holinshed, welche letztere bekanntlich von Shakespeare ausgiebig benutzt worden ist. — Sir Thomas More, *The Historie of the Pittiful Life and Unfortunate Death of King Edward V., and the Duke of York, his Brother, with the Troublesome and Tyrannical Government of the Usurpation of Richard III. and his Miserable End, ed. by W. Sheares. Lon. 1641.* — Wm. Camden, *Annales rerum Anglicarum et Hibernicarum regnante Elizabethâ ad an. salutis 1589. Lon. 1615. fol.* (Verschiedene Ausgaben, lat. und engl., mit Fortsetzung, die erst nach Camden's Tode erschien.) — James Anthony Froude, *History of England, from the Fall of Wolsey to the Defeat of the Spanish Armada. Lon. 1856—70. 12 Vols.* — Sir Simonds D'Ewes, *The Journals of all the Parliaments during the Reign of Qu. Elizabeth. Lon. 1682. fol.* — Ranke, *Englische Geschichte, vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert. Berlin 1859—69. 7 Bände.*

170. ENGLAND UNTER DEN STUARTS (1603—1688). Ein kurzer, aber inhaltschwerer Zeitraum, der in drei, von einander scharf abgegrenzte Abschnitte zerfällt, nämlich a. bis zur Hinrichtung Karls I., 1649. b. Commonwealth und Protektorat bis zur Restauration, 1660. c. Die zweite Stuart-Periode (die Restaurations-Zeit) bis zur Revolution 1688. Der zweite Abschnitt gehört insofern hierher, als man mit Recht sagen kann, dass die Stuarts während desselben zwar nur Könige *in partibus* waren, dass aber die Geschichte Englands nichtsdestoweniger unter ihrem Einflusse stand. Den ganzen Zeitraum behandeln Dr. Vaughan, *The History of England under the House of Stuart, including the Commonwealth. Lon. 1840. 2 Vols. (Library of Useful Knowledge)* und F. Guizot, *Histoire de la révolution d'Angleterre (1625 à 1660). Paris 1850. 6 Vols.;* der überwiegende Theil der Quellen, Forschungen und Darstellungen beschränkt sich jedoch auf eine oder die andere der drei Sub-Perioden.

171. a. BIS ZUR HINRICHTUNG KARL'S I. Samuel Rawson Gardiner, *History of England from the Accession of James I. to the Outbreak of the Civil War, 1603—1642. Lon. 1863—82. 10 Vols.* — Arthur Wilson, *History of King James I. Lon. 1653. fol.* — Thomas Birch (1705—66), *The Court and Times of James the First; etc.*

Lon. 1848. 2 Vols. — Ders., *The Court and Times of Charles I., etc. Lon. 1848. 2 Vols.* (Beide Werke sind aus dem, auf dem Britischen Museum befindlichen handschriftlichen Nachlasse des Verfassers herausgegeben worden.) — Earl of Clarendon, *The History of the Rebellion and Civil Wars in England begun in the Year 1641. Lon. 1705. 6 Vols. New Ed. Oxf. 1849. 7 Vols.* (Ergreift Partei für den König.) — George Brodie, *A Constitutional History of the British Empire from the Accession of Charles I. to the Restoration, etc. New Ed. Lon. 1866. 3 Vols.* — John Bruce, *Calendar of State Papers, Domestic Series, of the Reign of Charles I. Lon. 1866—9. 3 Vols.* — Isaac Disraeli, *Commentaries on the Life and Reign of Charles I., King of England. New Ed., revised by the Author and edited by his Son. Lon. 1851. 2 Vols.* — *The Fairfax Correspondence. Memoirs of the Reign of Charles I. Ed. by G. W. Johnson. Lon. 1848. 2 Vols.* — Clements Markham, *Life of the Great Lord Fairfax. Lon. 1870.* — Joshua Sprigg [Chaplain to Fairfax], *Anglia Rediviva, England's Recovery; etc. Lon. 1647. New Ed. Oxf. 1854.* (Nach Clement Walker, *The Compleat History of Independency, 1646—60,* wäre nicht Sprigg, sondern Nathaniel Fiennes der eigentliche Verfasser.) — Eliot Bartholomew George Warburton, *Memoirs of Prince Rupert and the Cavaliers, including their Private Correspondence; now first published from the Original Mss. Lon. 1849. 3 Vols.* — Die Denkwürdigkeiten von Ashburnham und Ludlow sind bereits auf S. 147 erwähnt worden.

172. b. Republik und Protektorat. Thomas Birch, *A Collection of the State Papers of John Thurloe, Esq., etc. Lon. 1742. 7 Vols.* — *Diary of Thomas Burton, Esq., Member in the Parliaments of Oliver and Richard Cromwell, etc. Ed. and illustrated with Notes by S. T. Rutt. Lon. 1828. 4 Vols.* — Thomas Carlyle, *Oliver Cromwell's Letters and Speeches. Lon. 1845. 2 Vols.* — M. Brosch, *Oliver Cromwell und die puritanische Revolution. Frankf. a. M. 1886.* — John Forster, *Lives of the Statesmen of the Commonwealth of England. New Ed. Lon. 1854. 2 Vols.*

173. c. Die zweite Stuart-Periode, oder, wie Green sie nennt, *The Second Stuart-Tyranny.* Mary A. Everett Green, *Calendar of State Papers, Domestic Series, of the Reign of Charles II. Lon. 1860—66. 7 Vols.* — *Pepys' Diary,* bereits S. 147 aufgeführt. — James Macpherson, *Original Papers: containing the Secret History of Great Britain from the Restoration to the Accession of the House of Hanover. Lon. 1775. 2 Vols.* (*'The Papers, according to Coxe, are "garbled".'* Gardiner und Mullinger, p. 372.) — Bishop Burnet's *History of his Own Times. Lon. 1724—34. 2 Vols. New Ed. Oxf. 1823, 6 Vols.*

174. An diese zweite Stuart-Periode schliesst sich als ein Nachspiel die Geschichte der Stuarts im Exil (mit den von ihnen angestifteten Aufständen in Schottland, 1715 und 1745—6) bis zu ihrem Aussterben. Vergl. John Heneage Jesse, *Memoirs of the Pretenders*

and their Adherents. Lon. 1859. — Lord Mahon, *The Forty-Five: being a Narrative of the Rebellion in Scotland in 1745. Lon. 1851.* — Robert Chambers, *History of the Rebellion in Scotland in 1745—6. New Ed. Edin. 1826* (Vols. 15 und 16 von *Constable's Miscellany*). — James Hogg, *Jacobite Relics of Scotland, being the Songs, Airs, and Legends of the Adherents of the House of Stuart. Edin. 1819—21. 2 Vols.* — A. B. Grosart, *Jacobite Ballads, Songs, Satires, etc. from the Mss. at Towneley Hall, Lancashire. Lon. 1877. 4o.* — Al. Charles Ewald, *Life and Times of Prince Charles Stuart, commonly called the Young Pretender. From the State Papers and other Sources. New Ed. Lon. 1883* (ursprünglich eine Bearbeitung des folgenden Werkes; siehe Ebeling, *England's Geschichtsschreiber. Berl. 1852, S. XIII fg.*). — Karl Ludw. Klose, *Leben des Prinzen Carl aus dem Hause Stuart (Grafen von Albany), Prätendenten der Krone von Grossbritannien. Leipzig 1842.* — A. v. Reumont, *Die Gräfin von Albany. Berlin 1860. 2 Bde.*

175. Das moderne England, 1688 bis jetzt. Green bestimmt die Unterabtheilungen dieses Zeitraums grösstentheils nach den grossen führenden Persönlichkeiten. Also a. *William of Orange;* b. *The Grand Alliance,* 1680—94; c. *Marlborough,* 1698—1712; d. *Walpole,* 1712—42. Bis hierher dehnt er den Zeitraum aus, den er als *The Revolution* bezeichnet, und beginnt nun erst die Periode *'Modern England.'* e. *William Pitt,* 1742—62; f. *The Independence of America,* 1761—85; g. *The Second Pitt,* 1783—9; h. *The War with France,* 1793—1815; i. *Epilogue,* 1815—73. Es scheint jedoch zweckmässiger, weniger Sub-Perioden anzunehmen und das Eintheilungs-Princip mehr mit dem, bei den übrigen Zeiträumen angewandten in Einklang zu bringen; beispielsweise: a. *Von der Revolution bis zur Thronbesteigung des Hauses Hannover,* 1688—1714; b. *Die vier George,* 1714—1830; c. *Die neueste Zeit,* 1830 bis jetzt. Natürlich lässt sich namentlich die zweite Sub-Periode noch weiter zerlegen. Die Literatur ist nach allen Seiten hin, sowohl bezüglich der Quellen als auch bezüglich der Hülfsmittel, Compilationen, usw. so übermässig reich, dass sich nur einiges Wenige herausheben lässt. Den Uebergang aus dem vorigen Zeitraume vermittelt vor allen Macaulay, der seine Geschichte bekanntlich mit der Thronbesteigung Jakob's II. beginnt und sie *'down to a time which is within the memory of men still living'* zu führen beabsichtigte, aber nur bis zum Tode William's III. (1702) gelangte; *'his great work,'* sagt Green *(A Short History, etc. p. 684), 'practically ends at the Peace of Ryswick.'* Wo Macaulay aufhört, setzt Lord Mahon (Earl Stanhope) ein in seiner *History of the Reign of Queen Anne. 4th Ed. (Lon. 1873, 2 Vols.),* und hier nimmt seine schon früher erschienene *History of England from the Peace of Utrecht to the Peace of Versailles. Lon. 1836—53. 7 Vols.* den Faden auf. Vergl. ferner John Hill Burton, *History of the Reign of Queen Anne. Lon. 1880. 3 Vols.* — William Edward Hartpole

Lecky, *A History of England in the Eighteenth Century. Lon.* 1878—87. 6 *Vols.* — Lord Hervey, *Memoirs of the Reign of George II. from his Accession to the Death of Qu. Caroline. Ed. by J. W. Croker. Lon.* 1848. 2 *Vols. New Ed.* 1854. — Wm. Coxe, *Memoirs of the Life and Administration of Sir Robert Walpole, Earl of Orford, Lon.* 1798. 4 *Vols.* 4o. — Horace Walpole, *Memoirs of the Last Ten Years of the Reign of K. George II. (Ed. by Lord Holland). Lon.* 1822. — Ders., *Memoirs of the Reign of K. George III. (from his Accession to* 1771). *Ed., with Notes, by Sir Denis Le Marchant. Lon.* 1845. 4 *Vols.* — G. S. Craik und C. Macfarlane, *The Pictorial History of England during the Reign of George III.: being a History of the People as well as a History of the Kingdom. Lon.* 1853. 4 *Vols.* — Percy Fitzgerald, *The Life and Times of William IV. including a View of Social Life and Manners during his Reign. Lon.* 1884. 2 *Vols.* — R. Pauli, *Geschichte Englands seit den Friedensschlüssen von* 1814 *und* 1815. *Leipzig* 1864—75. 3 *Bde.* — Justin McCarthy, *A History of our Own Times. Lon.* 1879—80. 4 *Vols. New Ed.,* 1882 *etc.*

176. Die Theilung der englischen Geschichte nach örtlichen Abgrenzungen ist um so mehr berechtigt, als verschiedene Bestandtheile des britischen Reiches früher selbständige Staaten bildeten, während andere, von Ansiedlungen in fremden Erdtheilen ausgehend, sich zu selbständigen Staaten entwickelt haben oder in der Entwickelung zu solchen begriffen sind. Namentlich haben sich Schottland und Irland, theilweise auch Wales, auch nach dem Aufhören ihrer selbständigen staatlichen Existenz, noch immer einen eigenartigen, mehr oder weniger selbständigen Charakter bewahrt, der über das gewöhnliche Mass provinzialer Eigenthümlichkeit hinausgeht und auch unter diesem Gesichtspunkte eine gesonderte Darstellung ihrer Geschichte rechtfertigt. Nicht am wenigsten tragen hierzu die ethnologischen, und in Schottland und Irland auch die kirchlichen Verhältnisse bei, welche von denen Englands wesentlich abweichen und die Herausbildung eines eigenartigen Volksthums zur Folge gehabt haben. Die Urgeschichte und die Alterthümer Schottlands, wie die von Irland und Wales, sind durchaus keltisch und fallen mithin nicht in die englische, sondern in die keltische Philologie. Die englische Philologie ist hier die Erbin der keltischen; ihre Aufgabe beginnt, wo die der keltischen aufhört, was jedoch nicht ausschliesst, dass in der englischen Geschichte der genannten Landestheile Nachwirkungen aus der keltischen erkennbar sind. Wie tiefgreifend der englische Einfluss, oder die schrittweise Einverleibung dieser Landestheile durch die Engländer gewesen ist, zeigt sich schon darin, dass die Epochen und Zeiträume der schottischen, irischen und wälschen Geschichte damit im engsten Zusammenhange stehn und grösstentheils dadurch bedingt werden.

177. Geschichte von Wales. So weit die Geschichte von Wales in den Bereich der englischen Philologie fällt, lassen sich

etwa folgende Zeiträume unterscheiden: a. Von Wilhelm dem Eroberer bis auf die Eroberung durch Eduard I., 1277 (1283?); b. Von der Eroberung bis auf die Vereinigung mit England durch Heinrich VIII., 1536; c. Von der Vereinigung bis jetzt. — John Jones, *History of Wales, the Ancient Britons and Modern Welsh, and the Remaining Antiquities of the Principality. Lon. 1824.* — Bernard Bolingbroke Woodward, *History of Wales from the Earliest Times, etc. Lon. 1853. 2 Vols.* — Jane Williams, *A History of Wales. Derived from Authentic Sources. Lon. 1869.* — Ferdinand Walter, *Das alte Wales. Ein Beitrag zur Völker-, Rechts- und Kirchen-Geschichte. Bonn 1859.* — Die Quellen geben Gardiner und Mullinger, p. 280 fg., an.

178. Schottische Geschichte. Da der englische Philolog doch öfter in die Lage kommt, auf die keltische Vorzeit verwiesen zu werden und sich bei ihr Raths erholen zu müssen, so kann eine kurze Erwähnung der Hauptwerke über das keltische Schottland wenigstens nicht schaden. Vor allem ist zu nennen: William Forbes Skene, *Celtic Scotland: A History of Ancient Alban. Edin. 1876—80. 3 Vols.* (Der erste Band — *History and Ethnology* — enthält eine kritische Behandlung der sagenhaften Urgeschichte Schottlands und stellt auch die römische Periode dar, so weit sie Schottland betrifft. Der zweite Band, der gleich den beiden andern ein in sich abgeschlossenes Werk bildet, behandelt *Church and Culture,* der dritte *Land and People.*) Hieran schliessen sich die beiden andern historisch-antiquarischen Werke desselben Verfassers: *The Highlanders of Scotland, their Origin, History, and Antiquities, etc. Edin. 1837. 2 Vols.* und: *Chronicles of the Picts and Scots, and other Early Memorials of Scottish History. Edin. 1867. ('These extend from the tenth to the fifteenth century.')* — James Browne, *History of the Highlands and of the Highland Clans; with an Extensive Selection from the hitherto inedited Stuart Papers. Illustrated. New Ed. Edin. 1860. 4 Vols.* — Daniel Wilson, *The Archæology and Prehistoric Annals of Scotland with about 200 Illustrations by the Author. New Ed. Lon. 1863. 2 Vols.* (Geht weit über den Titel hinaus, indem es bis tief in das Mittelalter hineingreift. *'The second volume is chiefly occupied with subjects of antiquarian and historical research of a very recent date, when compared with the essentially prehistoric traces of man. Nevertheless they are replete with interest in their bearings on national arts, customs, and social progress; and are of no less value to the historian than those of earlier periods have become to the geologists.' Preface, p. XV.* Sehr unmethodisch!)

179. Die Quellen zur schottischen Geschichte sind bei Gardiner und Mullinger p. 281 fg. verzeichnet. Werke, die das Gesammtgebiet der schottischen Geschichte, oder doch den grössten Theil derselben umfassen, sind: Hector Boethius, *Scotorum Historia ab illius Gentis Origine, etc. Paris 1526, 4o.; 1574, fol.* (Schottische Uebersetzung von Wm. Ballenden. Wm. Stewart, *The Buik of the Croniclis of*

Scotland: or, A Metrical Version of the History of Hector Boece; ed. by Wm. B. Turnbull, Lon. 1858—60. 3 Vols.). — Raphael Hollinshead, *Scottish Chronicle, or a Complete History and Description of Scotland, etc. to 1585. Lon. 1585. fol. New Ed. 1806. 2 Vols. 4o.* — G. Buchanan, *Rerum Scoticarum Historia. Amstelod. 1643. Translated with Notes and a Continuation to the Union by James Aikman. Glasgow 1827. 4 Vols.* — *The Historians of Scotland (Fordun, Wyntoun, St. Ninian and St. Kentigern, Life of St. Columba, Liber Pluscardensis* und *Innes' Essay). Edin. 1871 fgg. 10 Vols.* — Patrick Fraser Tytler, *History of Scotland (from 1149 to the Union of the Crowns in 1603). Edin. 1828—43. 9 Vols.* (Wiederholt aufgelegt.) — Thomas Wright, *The History of Scotland from the Earliest Period to the Present Time. Lon. 1852—7. 3 Vols.* — John Hill Burton, *History of Scotland from Agricola's Invasion to the Extinction of the last Jacobite Insurrection. New Ed. Edin. 1876. 9 Vols.* — Alexander Robertson, *Lectures on the Government, Constitution, and Laws of Scotland, from the Earliest to the Present Time. Edin. 1878.*

180. Zeiträume der schottischen Geschichte. a. Vom Eindringen der Römer, 80 n. Chr., bis auf Malcolm III. (Ceanmore), 1057. Unter Malcolm III. machten sich die Einwirkungen der normännischen Eroberung in Schottland fühlbar, indem zahlreiche vornehme Sachsen dort eine Zuflucht fanden und einen Widerstand gegen die normännischen Eroberer in's Werk zu setzen versuchten. Zu dieser Zeit begann Schottland sich als selbständiges Land oder Reich zu gestalten, und die Dänen waren es, die hier, wie in England, die politische Einigung beförderten, wenn nicht herbeiführten. b. Von Malcolm III. bis auf die Eroberung Schottland's durch Eduard I. (*Malleus Scotorum,* 1305.) E. William Robertson, *Scotland under her Early Kings: a History of the Kingdom to the Close of the XIII. Century. Edin. 1862. 2 Vols.* — *Documents illustrative of the History of Scotland, from the Death of King Alexander III. to the Accession of Robert Bruce. Selected and arranged by the Rev. Joseph Stevenson. Edin. 1870. 2 Vols.* c. Von der Eroberung Schottlands bis zur Thronbesteigung Robert's II., des ersten Stuart's, 1305—70. d. Schottland unter den Stuarts bis zur Personal-Union, 1370—1603. Am meisten tritt während dieses Zeitraumes Maria Stuart in den Vordergrund, und es giebt über sie und ihre Zeit eine ganze Literatur; wegen der Quellen s. Gardiner und Mullinger, S. 317 fg. Eine nicht unbedeutende Rolle spielen in dieser Periode auch die Beziehungen Schottlands zu Frankreich; vergl. darüber Francisque Michel, *Les Écossais en France, les Français en Écosse. Paris 1862. 2 Vols.* (eine Frucht zwanzigjähriger Studien) und John Hill Burton, *The Scot Abroad and the Ancient League with France. Edin. 1864. 2 Vols.* e. Von der Personal-Union bis zur parlamentarischen Union, 1603—1706. James Dodds, *The Fifty Years' Struggle of the Scottish Covenanters. New Ed. Edin. 1868.* f. Von der parlamentarischen Union (1706) bis jetzt. Das einstige

Königreich sinkt zur Provinz herab, Schottland wird zu North Britain. Ueber die jacobitischen Aufstände vergl. oben.

181. Schottische Alterthümer. So weit die schottischen Alterthümer keltisch sind, gehören sie, wie wiederholt bemerkt, nicht in den Kreis der englischen Philologie. Allein abgesehn davon, dass gerade die keltisch-schottischen Alterthümer einen besondern Reiz besitzen, fliessen sie so unmerklich in die englisch-schottische Zeit über, dass die Grenze nicht überall leicht zu finden ist, zumal da in der Mehrzahl der einschlägigen Werke auf diese Unterscheidung geringes Gewicht gelegt wird. Dabei ist auch Hoch- und Nieder-Schottland aus einander zu halten. Namentlich für die Alterthümer des letztern (doch auch für die des erstern) bilden die Einleitungen und Anmerkungen zu W. Scott's Epyllien und Romanen eine reiche Fundgrube, wie umgekehrt diese Dichtungen ohne Kenntniss der schottischen Alterthümer nicht vollkommen verstanden, gewürdigt und genossen werden können. W. Scott's specielles Feld ist, wie schon auf S. 125 bemerkt, der Grenzbezirk *(Border)* zwischen Schottland und England, und die Grenz-Alterthümer sind daher diejenigen, die ihm am nächsten liegen. Siehe W. Scott, *Introduction to 'The Border Antiquities.' Edin. 1817. 2 Vols. 4o.* (wieder abgedruckt in seinen *Miscellaneous Prose Works*). — Ders., *Provincial Antiquities of Scotland. Edin. 1818. 4o.* — Vergl. ausserdem: Robert Munro, *Ancient Scottish Lake Dwellings or Crannogs. With a Supplementary Chapter on Remains of Lake Dwellings in England. Illustrated. Edin. 1882.* — R. W. Billings, *Baronial and Ecclesiastical Antiquities of Scotland. With 240 Engravings by Finden. Edin. 1851. 4 Vols. 4o.* — Joseph Anderson, *Scotland in Early Christian Times. The Rhind Lectures in Archæology, 1879. Edin. 1881. Second Series. The Rhind Lectures in Archæology for 1880. Illustrated. Edin. 1881.* — Cosmo Innes, *Scotland in the Middle Ages; Sketches of Early Scotch History and Social Progress. Edin. 1860.* — John Mackintosh, *The History of Civilisation in Scotland. Aberdeen 1880. Vols. I and II.* — Cosmo Innes, *Lectures on Scotch Legal Antiquities. Edin. 1872.* (Inhalt: *Introductory. Charters. Parliament. The Old Church. Old Forms of Law. Rural Occupation. Student's Guide-Books. Appendix.*) — Joseph Anderson, *Ancient Scottish Weapons. A Series of Drawings by James Drummond. With Introduction and Descriptive Notes. Edin. 1881. fol.*

182. Irische Geschichte. — Für die englische Philologie kommt die, mit Blut geschriebene Geschichte Irlands erst seit dem Einfalle Richard Strongbow's und der Landung Heinrich's II. in Irland (1171) in Betracht. Wenn schon in der Geschichte Schottlands sich ein Mangel an staatbildender Kraft, ein Ungeschick und eine Ohnmacht zu politischer Organisation kundgiebt, so ist das in noch höherm Masse in der Geschichte von Irland der Fall, und man kann nicht umhin zu sagen, dass dieses Ungeschick und diese Ohnmacht dem keltischen Volksstamme, ähnlich wie dem polnischen, innewohnen.

In der That gehen in Irland alle Fortschritte in der politischen Organisation von den eindringenden und erobernden Engländern aus, die sich eben so sehr durch ihr Geschick und ihre Tüchtigkeit in der Begründung und Ausbildung geordneter Staatswesen auszeichnen wie die Kelten durch das Gegentheil. Ein einheitliches, geschlossenes und in sich gefestigtes Staatswesen, das als gleichberechtigtes und anerkanntes Glied in die Reihe der europäischen Staaten hätte eintreten können, ist in Irland nie zu Stande gekommen, und die Iren können wegen dieses Misserfolges in der That niemanden als sich selbst anklagen. Unter diesen Umständen kann auch von einer Geschichte Irlands in dem gewöhnlichen Sinne kaum die Rede sein, da Geschichte und geschichtliche Entwickelung eben die Existenz eines geordneten Staatswesens zur Voraussetzung haben. In der Hauptsache dreht sich hier alles um die schrittweise Eroberung des Landes durch die Engländer; um den verzweifelten Widerstand eines untergehenden Volkes, der zwar, wie der polnische, vom Glanze eines poetischen Patriotismus umstrahlt ist, aber an dem Schicksale des Volkes nichts zu ändern vermag; um die sich allmählich, aber unaufhaltsam vollziehende Exodus der keltischen Bevölkerung; mit Einem Worte um einen Rassenkampf mit allen seinen Greueln, dessen schliesslicher Ausgang nicht zweifelhaft sein kann. Die Greuel vertheilen sich übrigens auf beide Seiten, denn auch die Engländer, denen hier nur das Recht der Eroberung und der tüchtigern staatbildenden Kraft zur Seite steht, sind keineswegs von Schuld freizusprechen. Man muss sagen: *peccatur intra et extra* — wie bei jedem Kampfe um's Dasein. Bei dieser Sachlage hat daher die irische Geschichte für die englische Philologie eine vergleichsweise geringe Bedeutung; sie greift nicht, wie die schottische, in die Entwickelung der englischen Kultur, Literatur oder Sprache ein und trägt wenig zur Wiedererkenntniss des von dem englischen Volksgeiste Erkannten bei. Als zweckentsprechende Perioden-Eintheilung könnte etwa die folgende gelten: a. Von Strongbow und Heinrichs II. Landung bis zur Unterdrückung der Geraldines durch Heinrich VIII., 1171—1535. b. Vom Sturz der Geraldines bis zu Cromwell's Eroberung Irlands, 1535—1640. c. Von der Eroberung durch Cromwell bis zur Eroberung durch Wilhelm von Oranien, 1640—90; ein im Vergleich zu den übrigen freilich sehr kurzer Zeitraum. d. Von der Eroberung durch Wilhelm bis zur parlamentarischen Union, 1690—1800. e. Von der parlamentarischen Union bis jetzt. Nicht ohne Anziehungskraft würden die irischen Alterthümer sein, wenn sie nicht noch weiter als die schottischen ausserhalb des Kreises der englischen Philologie lägen. Nichtsdestoweniger mögen einige, theils geschichtliche, theils antiquarische Hauptwerke, welche dieselben zum Gegenstande haben, genannt werden.

183. Die altirischen Geschichtsquellen liegen völlig ausserhalb unseres Gesichtskreises; sie beziehen sich auf ein, damals noch in

keiner Weise zu England oder zum englischen Volke in Beziehung stehendes Land und sind überdies in einer fremden, einer ganz andern Sprachfamilie angehörigen Sprache abgefasst, deren Kenntniss von keinem englischen Philologen gefordert oder erwartet werden darf. Die Sachlage ist hier in jeder Hinsicht eine andere als bei den lateinisch geschriebenen Quellen der englischen Geschichte. Die älteste Geschichte Irlands behandelt u. a. M[ary] C[atharina] Ferguson, *The Story of the Irish before the Conquest, from the Mythical Period to the Invasion under Strongbow. Lon. 1868.* — A. G. Richey, *Lectures on Early Irish History. Lon. 1869—70. 2 Vols.* — Thomas Moore, *The History of Ireland. From the Earliest Kings of that Realm down to the Last Chief (1646). Lon. 1839—46. 4 Vols.* — Thom. Wright, *History of Ireland. Lon. 1848—52. 3 Vols.* — Henry Doyle, *An Illustrated History of Ireland from the Earliest Period, with Historical Illustrations. Lon. 1868.* — W. A. O'Conor, *History of the Irish People. Lon. 1883. 2 Vols.* — Richard Bagwell, *Ireland under the Tudors, with a Succinct Account of the Earlier History. Compiled from the State Papers and other Authentic Sources. With Maps. Lon. 1885—6. 3 Vols.* — Edm. Spenser, *A View of the Present State of Ireland. Lon. 1633.* — Thom. Leland, *The History of Ireland from the Invasion of Henry II. Lon. 1873. 3 Vols. 4o.* — F. Plowden, *An Historical Review of the State of Ireland, from the Invasion of that Country under Henry II. to its Union with Great Britain. Lon. 1803. 3 Parts in 2 Vols. 4o.* — Ders., *The History of Ireland, from its Union with Great Britain to 1810. Dublin 1811. 3 Vols.* — John P. Prendergast, *The Cromwellian Settlement of Ireland. Lon. 1865.* — J. A. Froude, *The English in Ireland in the Eighteenth Century. New Ed. Lon. 1881. 3 Vols.*

184. Irische Alterthümer. — Eben so wenig wie in Betreff Schottlands halten die englischen Alterthumsforscher hier an einer principiellen Scheidung zwischen keltischen und englischen Alterthümern fest; thatsächlich beschäftigen sie sich vorwiegend mit den erstern. Vergl. W. G. Wood-Martin, *The Lake Dwellings of Ireland, or Ancient Lacustrine Habitations of Erin, commonly called Crannogs. Illustrated. Lon. 1886.* — Sir James Ware (Jacobus Waræus, *'the Camden of Ireland'), De Hibernia et Antiquitatibus ejus Disquisitiones. Lon. 1654.* — Ders., *Hibernia sacra. Lon. 1717. fol.* — Francis Grose, *The Antiquities of Ireland. Lon. 1791—5. 2 Vols. ('The historical and descriptive parts were written by Dr. Ledwich.').* — Edward Ledwich, *Antiquities of Ireland. Lon. 1793. 4o. New Ed. 1803.* — George Petrie, *The Ecclesiastical Architecture of Ireland, anterior to the Anglo-Norman Invasion; Comprising an Essay on the Origin and Uses of the Round Towers of Ireland, etc. 2d Ed. With upwards of 250 Illustrations. Dublin 1845. ('The late Dr. Petrie's Essay on the Round Towers can never cease to be highly valued,'* sagt Marcus Keane, *The Towers and Temples of Ancient Ireland. Lon. 1867.*

p. 2.). — H. O'Neill, *The Fine Arts and Civilization of Ancient Ireland. Lon. 1863.* — Sir William Wilde, *A Descriptive Catalogue of the Antiquities of Stone, Earthen, and Vegetable Materials in the Museum of the Royal Irish Academy. Illustrated. Dublin 1857.* — Ders., *A Descriptive Catalogue of the Antiquities of Animal Materials and Bronze in the Museum of the Royal Irish Academy. Illustrated. Dublin 1861.* — Ders., *A Descriptive Catalogue of the Antiquities of Gold in the Museum of the Royal Irish Academy. Dublin 1862. ('No mere list, but a very valuable work on the Prehistoric Archæologia of Ireland.' The Reader, 1864, I, 388.)*

185. Geschichte der Kolonien. — In den meisten hierher gehörigen Werken mischt sich die Geschichte mit der Geographie und Statistik.

a. America. Thomas Rawlings, *The Confederation of the British North American Provinces; their Past History and Future Prospects, etc. Lon. 1865.* — William Smith, *History of Canada from its First Discovery, etc. Quebec 1815. 2 Vols.* — John MacMullen, *The History of Canada, from its First Discovery to the Present Time. 2d Ed. Brockville (Lon.) 1868 ('The first complete history of this magnificent heritage of the Canadian people.' Preface).* — Francis Parkman, Jr., *The Conspiracy of Pontiac and the Indian War after the Conquest of Canada. 6th Ed. Boston 1870. 2 Vols.* — Wm. H. Smith, *Canada, Past, Present, and Future. Toronto* [?] *1851. 2 Vols.* — Matthew Macfie, *Vancouver Island and British Columbia. Their History, Resources, and Prospects. Lon. 1865.* — Rev. Charles Pedley, *The History of Newfoundland from the Earliest Times to the Year 1860. Lon. 1863.* — W. N. Sainbury, *Calendar of State Papers, Colonial, American, and West Indies. Lon. 1880.* — Bryan Edwards, *The History, Civil and Commercial, of the British Colonies in the West-Indies. Lon. 1793. 2 Vols. 4o. New Edd. 1807. 4 Vols. 1819. 5 Vols.* — J. A. Froude, *The English in the West Indies, etc. Lon. 1888.*

b. Indien. Indien hat eine wirkliche Geschichte, aber diese Geschichte gehört nur zu einem geringen Theile in die englische Philologie. Hier war bereits eine alte, nationale Civilisation vorhanden, lange ehe die Engländer eindrangen, und wenn sie hier auch nicht bloss erobernd, sondern wie allenthalben zugleich civilisirend aufgetreten sind, so mussten sie sich dabei doch auf den Boden dieser geschichtlich vorhandenen Civilisation stellen. — John Bruce, *Annals of the East India Company, from their Establishment by the Charter of Qu. Elizabeth, A. D. 1600, to the Union of the London and English East India Companies in 1707—8. Lon. 1810. 3 Vols. 4o.* — J. Mill, *The History of British India. Lon. 1817. 3 Vols. 4o.* — P[eter] Auber, *The Rise and Progress of the British Power in India. Edin. 1837. 2 Vols.* — E. Thornton, *The History of the British Power in India. Lon. 1841—5. 6 Vols.* — Henry Beveridge, *Comprehensive*

History of India, Civil, Military, and Social, from the First Landing of the English to the Suppression of the Sepoy Revolt. Lon. 1862. 3 Vols. — Sir John William Kaye, *The History of the War in Afghanistan. Edin. 1852. 2 Vols. 3d Ed. 1874, etc. 3 Vols.* — Sir William Francis Patrick Napier, *The Conquest of Scinde. Lon. 1844. 3d Ed. 1857.* — G. B. Malleson, *History of the Indian Mutiny. Lon. 1878—80. 3 Vols.* — Sir John Wm. Kaye, *History of the Sepoy War. Lon. 1864, etc. 3 Vols. New Ed. 1880.*

c. Süd-Africa. Anthony Trollope, *South-Africa. Lon. 1878. 2 Vols.*

d. Australien. Im Gegensatz zu Indien fanden die Engländer in Australien und Neu-Seeland so gut wie *tabula rasa;* hier ist die Urbevölkerung verschwunden oder im Verschwinden begriffen, hier giebt es keine autochthone Kultur, und es werden rein englische Staaten geschaffen. Der Zusammenhang der australischen (wie auch der andern) Kolonien mit dem Mutterlande ist ziemlich lose, und es werden daher namentlich von dem letztern gegenwärtig eifrige Anstrengungen gemacht eine möglichst feste Verbindung zwischen den verschiedenen Bestandtheilen des grossen Reiches herzustellen *(imperial federation).* Die Kolonien werden dabei namentlich von dem Bewusstsein getrieben, dass ihnen eine Seemacht zum Zwecke der Vertheidigung fehlt; der grössere, aus einer solchen Reichs-Föderation erwachsende Vortheil scheint jedoch auf Seiten des Mutterlandes zu liegen. Dem Fortschritte der menschheitlichen Entwickelung würde am besten gedient sein, wenn sich die Kolonien vollständig von England loslösten und sich zu selbständigen, vielleicht unter sich verbündeten Republiken entwickelten. Indien nimmt auch in dieser Hinsicht eine Sonderstellung ein. Vergl. über diesen Gegenstand: J. A. Froude, *Oceana; or, England and her Colonies. New Ed. Lon. 1886* und Mortimer-Franklyn, *The Unit of Imperial Federation. Lon. 1887.* — G. W. Rusden, *History of Australia. Lon. 1884. ('He has had access to interesting and varied sources of information and has compiled the most nearly complete history of the colony.' Athen., July 5, 1884, p. 10 fgg.)* — George Barrington, *The History of New South Wales. Lon. 1803. 2 Vols.* (Dieser erste Geschichtschreiber von Neu-Süd-Wales war charakteristisch genug ein berüchtigter Dieb, der nach Neu-Süd-Wales transportirt, aber seines guten Betragens halber freigelassen und zum Aufseher der Sträflinge zu Paramatta ernannt worden war. Vergl. *Life, Times, and Adventures of Geo. Barrington, the Celebrated Pickpocket, being a full Account of all his Celebrated Feats, his Attempted Murder of O'Neill, Robbery of the Duke of Leinster, etc. Lon. about 1830.*) — Thomas Henry Braim, *A History of New South Wales. Lon. 1846. 2 Vols.* — John Dunmore Lang, *New South Wales; an Historical and Statistical Account from the Foundation of the Colony in 1783 to the present Day. 4th Ed. Lon. 1874. 2 Vols.* — Roderick Flanagan, *The History of New South Wales. With an Account*

of Van Diemen's Land, New Zealand, Port Phillip, Moreton Bay, and other Australian Settlements, etc. The Whole compiled from Official and other Authentic and Original Sources. Lon. 1862. 2 Vols. — William Howitt, *The History of Discovery in Australia, Tasmania, and New Zealand. From Official Sources. Lon. 1865. 2 Vols.* — William Westgarth, *Australia Felix; or, A Historical and Descriptive Account of the Settlement of Port Phillip, New South Wales, etc. Edin. 1848.* — Ders., *The Colony of Victoria, etc. Lon. 1864.* — William Harcus, *South Australia: Its History, Resources, and Productions. Published by Authority of the Government of South Australia. Lon. 1876.* — Arthur S. Thomson, *The Story of New Zealand: Past and Present, Savage and Civilized. Lon. 1859. 2 Vols.*

186. Geschichte und Alterthümer von America (Vereinigte Staaten). Die Urgeschichte von America gehört selbstverständlich nicht in die englische Philologie, sondern diese hat mit America erst seit der Ankunft und Ansiedlung der Engländer daselbst zu thun; *(The 'Mayflower,* 1620; *The Pilgrim Fathers; Miles Standish;* vergl. Longfellow, *The Courtship of Miles Standish.).* Von diesem Zeitpunkte an zerfällt die americanische Geschichte in zwei grosse Zeiträume: a. in den kolonialen bis zur Unabhängigkeits-Erklärung, 4. Juli 1776, und b. in die Zeit der staatlichen Selbständigkeit seit der Unabhängigkeits-Erklärung bis jetzt. Vergl. George Bancroft, *History of the United States, from the Discovery of the American Continent to the Present Time. Boston 1834—74. 10 Vols.* — Samuel Eliot, *Manual of United States History. From 1492 to 1850. Boston 1856.* (Sehr gelobt *Athen., May 16, 1857, p. 628*). — Karl Friedrich Neumann, *Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Berl. 1863. 3 Bde.* — Justin Winsor, *Narrative and Critical History of America. Boston (Lon.) 1886 seqq.* (Vol. II—IV erschienen; auf 8 Bde. berechnet). — John Gorham Palfrey, *A History of New England. New York 1858.* — E. B. O'Callaghan, *Documents relative to the Colonial History of the State of New York; procured in Holland, England, and France. Albany 1853—61. 10 Vols. 4o.* — J. A. Doyle, *The English in America: Virginia, Maryland, and the Carolinas. Lon. 1882.* — Ders., *The English in America: The Puritan Colonies. Lon. 1886. 2 Vols.* — Francis Parkman, Jr., *France and England in North America. A Series of Historical Narratives. Pt. I. (Pioneers of France in the New World), Boston 1865. Pt. II. (The Jesuits in North America in the Seventeenth Century) Boston 1867. 14th Ed. 1880.* — Hubert Howe Bancroft, *History of the Pacific States of North America. Lon. (San Francisco) 1883 seqq.* (Noch unvollendet.) — Jared Sparks, *The Diplomatic Correspondence of the American Revolution; being Letters of Eminent Men to George Washington from the Time of his taking Command of the Army to the End of his Presidency, etc. Boston 1829—30. 12 Vols.* — Ders., *The Writings of George Washington; being his Correspondence, Addresses, Messages, and other*

Papers, Official and Private, etc. With a Life of the Author, etc. Boston 1834—7. 12 Vols.

187. Auf die zeitliche und räumliche Theilung oder Beschränkung der englischen Geschichte folgt drittens die inhaltliche, d. h. die Abzweigung von Specialgeschichten, welche nur einzelne Zweige oder Factoren der geschichtlichen Gesammt-Entwickelung zur Darstellung bringen. Namentlich sind es die, zuerst von Robert Henry *(History of Great Britain on a new Plan, 1771—93, 6 Vols. 4o.)* in die englische Geschichte eingeführten kulturhistorischen Elemente, die gern in solcher Weise abgetrennt und selbständig behandelt werden. Dahin gehören die Staatsverfassung und Staatsverwaltung, das Rechtswesen, das Kirchen-, Schul- und Erziehungwesen, das Heer- und Seewesen, der Handel, usw. Freilich geht die historische Darstellung dabei häufig in die statistische über oder verbindet sich mit ihr, so dass die eigentliche Geschichte unversehens zu Staatsalterthümern verwandelt wird. Auch auf diesem Gebiete besitzen die Engländer einen grossen Reichthum trefflicher Einzel-Darstellungen und Einzel-Untersuchungen, zu welchem auch von deutscher Seite nicht unwesentlich beigesteuert worden ist. Nur einige wenige der wichtigsten Werke können namhaft gemacht werden, so weit diese bibliographischen Notizen zur Einführung und Wegweisung unerlässlich scheinen.

188. Geschichte der Staatsverfassung und Staatsverwaltung. — Henry Hallam, *The Constitutional History of England, from the Accession of Henry VII. to the Death of George II. Lon. 1827. 2 Vols. 4to. 8th Ed. 1855. 3 Vols. 8o.* — Als eine Fortsetzung von Hallam ist anzusehn: Sir Erskine May, *Constitutional History of England. Lon. 1861. 2 Vols.* — William Stubbs, *The Constitutional History of England in its Origin and Development. Library Edition. New Ed. Oxford 1880. 3 Vols.* — E. A. Freeman, *The Growth of the English Constitution from the Earliest Times. 3d Ed. Lon. 1884.* — Edward Shepherd Creasy, *Rise and Progress of the English Constitution. Lon. 1856.* — J[ean] L[ouis] de Lolme, *The Constitution of England.* (Ursprünglich französisch geschrieben; deutsch von C. F. Liebetreu, Berl. 1849. Erste englische Ausg. 1775; mehrfach neu herausgegeben, zuletzt von J. Macgregor, Lon. 1853. Der Verf., Schweizer von Geburt, ist ein unbedingter Bewunderer der englischen Verfassung.) — Dr. Eduard Fischel, *Die Verfassung Englands. Berl. 1862.* — Rudolf Gneist, *Englische Verfassungsgeschichte. Berl. 1882.* — Max Büdinger, *Vorlesungen über Englische Verfassungsgeschichte. Wien 1880.* (Im Sommer 1879 an der Wiener Universität gehalten). — Reinhold Pauli, *Simon von Montfort, der Schöpfer des Hauses der Gemeinen. Tübingen 1867.* — G. W. Prothero, *Life of Simon de Montfort. Lon. 1877.* — R. Gneist, *Das englische Parlament in tausendjährigen Wandlungen vom 9. bis zum Ende des 19. Jahrh. Berl. 1886.* — Andrew Bisset, *The History of the Struggle for Parliamentary Government in England. Lon. 1877. 2 Vols.* — T. C. Hansard, *Parliamentary History of Eng-*

land from the Earliest Period (1072) to the Year 1803. 36 Vols. (Fortgesetzt in den *Parliamentary Debates.*) — William Charles Townshend, *History of the House of Commons from the Convention-Parliament of 1688—9 to the Passing of the Reform Bill in 1832. Lon. 1843—4. 2 Vols.* — Gottfried Cohen, *Die Verfassung und Geschäftsordnung des englischen Parlaments. Hamburg 1861.* — Ludwig Riess, *Geschichte des Wahlrechts zum englischen Parlament im Mittelalter. Leipzig 1885.* — John Allen, *Inquiry into the Rise and Growth of the Royal Prerogative in England. Lon. 1830* (und öfter). — John Millar, *An Historical View of the English Government from the Settlement of the Saxons in Britain to the Revolution in 1688. Lon. 1812. 4 Vols.* — G. Phillips, *Englische Reichs- und Rechtsgeschichte seit der Ankunft der Normannen. Berlin 1827—8. 2 Bde.* — Rud. Gneist, *Das englische Verwaltungsrecht mit Einschluss des Heeres, der Gerichte und der Kirche. 2. Aufl. Berl. 1866. 2 Bde.* — L. v. Vincke, *Darstellung der innern Verwaltung Grossbritanniens. Herausgeg. v. B. G. Niebuhr. Berlin 1815.* — Rudolf Gneist, *Adel und Ritterschaft in England. Berlin 1853.* — Dr. Gustav Kries, *Die englische Armenpflege. Herausgegeben von Dr. Karl Freih. von Richthofen. Berlin 1863.* — Sir George Nicholls, *History of the English Poor Law in Connexion with the Condition of the People. Lon. 1854. 2 Vols.* — Ders., *History of the Scotch Poor Law in Connexion with the Condition of the People. Lon. 1856.* — Ders., *History of the Irish Poor Law in Connexion with the Condition of People. Lon. 1856.* — John Steer, *Parish Law. Lon. 1820. 3d Ed. by Henry John Hodgson, 1856.* — Stephen Dowell, *A History of Taxation and Taxes in England from the Earliest Times to the Year 1885. Lon. 1885. 4 Vols. 2d Ed. 1888.* — Hubert Hall, *A History of the Custom-Revenue in England from the Earliest Time to the Year 1827. Compiled exclusively from Original Authorities. Lon. 1885. 2 Vols.*

An die Verfassung und Verwaltung des Staatswesens schliesst sich die *Gemeinde-Verfassung und Verwaltung* in den Städten und auf dem Lande an. Hier muss es bei der Anführung folgender Werke sein Bewenden haben: Rud. Gneist, *Selfgovernment, Communalverfassung und Verwaltungsgerichte in England. Berlin 1871.* — George Norton, *Commentaries on the History, Constitution, and Chartered Franchises of the City of London. 3d Ed. Lon. 1869 ('the standard work on the subject').* — Rud. Gneist, *Die Stadtverwaltung der City von London. Berlin 1867.*

America. Dr. H. v. Holst, *Verfassung und Demokratie der Vereinigten Staaten von Amerika. 4 Abtheilungen. Berlin 1873—84.*

189. Geschichte des Rechtswesens. — Henrici de Bracton, *De legibus et Consuetudinibus Angliæ Libri Quinque, etc. Ed. Sir Travers Twiss. Lon. 1878—82. 5 Vols. (Rolls Series).* — George Phillips, *Versuch einer Darstellung der Geschichte des angelsächsischen Rechts. Göttingen 1825.* (s. oben S. 153). — A. v. Daniels, *Die Civil-*

standsgesetzgebung für England und Wales. Im Auftrage eines hohen Justiz-Ministeriums deutsch bearbeitet. Berlin 1850. — Luke Owen Pike, *A History of Crime in England illustrating the Changes of the Laws in the Progress of Civilisation written from the Public Records and other Contemporary Evidence. Lon. 1873—6. 2 Vols.* (Ein gründliches und anziehendes Werk, aber mehr eine Sittengeschichte als eine Geschichte des Verbrechens). — Sir James Fitzjames Stephen, *A History of the Criminal Law of England. Lon. 1883. 3 Vols.* (Als klassisches Werk gelobt *Saturday Review, Mar. 10, 1883, p. 310 fg.* und *Athen., Mar. 17, 1883, p. 337 fg.*). — William Forsyth, *History of Trial by Jury. Lon. 1852.* — C. Robinson, *History of the High Court of Chancery of England, from the Time of Caius Julius Cæsar* [!] *until the Accession of William and Mary. Vol. I. To the Death of Henry VIII. Boston 1882.* — W. H. Morley, *The Administration of Justice in British India; its Past History and Present State. Lon. 1858.* — Werke wie Blackstone's *Commentaries on the Laws of England (Oxf. 1765—8, 4 Vols. 4o.);* Mittermaier, *Das englische, schottische und nordamerikanische Strafverfahren (Heidelberg 1851);* Julius Glaser, *Das englisch-schottische Strafverfahren, etc. (Wien 1850);* J. Rüttimann, *Der englische Civilprozess, etc. (Leipzig 1851)* u. a. sind weder historischen noch antiquarischen Charakters und gehören daher nicht sowohl in die Philologie, als in die Rechtswissenschaft. Ueber Blackstone vergl. jedoch Thomas B. Shaw, *A History of English Literature, ed. by Wm. Smith (1883), p. 374;* auch kann R. M. N. Kerr, *The Student's Blackstone, etc. 9th Ed. Lon. 1885* als Hülfsbuch empfohlen werden.

190. Geschichte des Heer- und Seewesens; Kriegsgeschichte. — Francis Grose, *Military Antiquities, respecting a History of the English Army from the Conquest to the Present Time. Lon. 1786—8. 4o. New Ed. 1801. 2 Vols. 4o.* Dieser zweiten Ausgabe ist beigefügt: Francis Grose, *Treatise on Ancient Armour and Weapons. Illustrated.* — Sir Samuel Rush Meyrick, *A Critical Inquiry into Ancient Armour as it existed in Europe, but particularly in England, from the Norman Conquest to the Reign of K. Charles II. Lon. 1824. 3 Vols. 4o.* — Sir Sibbald David Scott, *The British Army; its Origin, Progress, and Equipment from the Restoration to the Revolution. Lon. 1868. 2 Vols. New Ed. 1880.* — J. H. Stocqueler, *A Familiar History of the British Army from the Restoration in 1660 to the Present Time, including a Description of the Progress of the Volunteer Organisation. Lon. 1871. 4o.* — A. Broome, *History of the Rise and Progress of the Bengal Army. Calcutta 1850* (nur Bd. I erschienen, der bis 1767 reicht). — B. Charles Derrick, *Memoirs of the Rise and Progress of the Royal Navy. Lon. 1806. 4o.* — Paul Harris Nicolas, *Historical Record of the Royal Marine Forces. Lon. 1845. 2 Vols.* — Sir Nicholas Harris Nicolas, *A History of the Royal Navy from the Earliest Times to the Wars of the French Revolution. Lon. 1847. 2 Vols.* — W. James,

Naval History of Great Britain from 1793—1820. Lon. 1822—4. 5 Vols. New Ed. 1826. 6 Vols. (*'On the whole the best authority.'* Gardiner und Mullinger, p. 230.) — C. R. Low, *History of the Indian Navy (1613—1863). Lon. 1877. 2 Vols.* — James Fenimore Cooper, *History of the Navy of the United States. Phila. 1839. New Ed. 1853.* — Robert Southey, *History of the Peninsular War. Lon. 1823—32. 3 Vols. 4o.* — Sir William Francis Patrick Napier, *History of the War in the Peninsula and the South of France. Lon. 1828—40. 6 Vols.* (Wiederholt aufgelegt.) — Alexander William Kinglake, *The Invasion of the Crimea. New Ed. Lon. 1887. 8 Vols. (Athen., Dec. 17, 1887, p. 817 seqq.)*

191. Kirchengeschichte. — Ein mit besonderer Vorliebe angebauetes Feld. C. G. Schöll, *De ecclesiasticæ Britonum Scotorumque historiæ fontibus. Berol. 1851.* — Beda, *Historiæ ecclesiasticæ gentis Anglorum libri V. Cum reliquis ejus operibus historicis ed. J. Smith. Cantab. 1722. fol.* (Gardiner und Mullinger, p. 234 fgg.) — Thomas Fuller, *The Church History of Britain: from the Birth of Jesus Christ until the Year 1648. Lon. 1655. fol. New Ed. by J. S. Brewer, Lon. 1845. 6 Vols. 8o.* — John A. Baxter, *The Church History of England from the Introduction of Christianity into Britain to the Present Time. Lon. 1849. New Ed. much enlarged, 1851.* (Ein Handbuch.) — Jeremy Collier, *An Ecclesiastical History of Great Britain, etc. Lon. 1708—14. 2 Vols. fol. New Ed. by Thomas Lathbury, 1852. 9 Vols.* — Henry Soames, *The Anglo-Saxon Church: its History, Revenues, and General Character. 4th Ed. Lon. 1856.* — *Monasticon Anglicanum, sive Pandectæ Cœnobiorum, etc. Per Rogerum Dodsworth et Gulielmum Dugdale. Ed. secunda, auctior et emendatior. Lon. 1682. 3 Vols. fol. Ed. by Caley, Bandinel, and Ellis. Lon.* [?] *1817—30. 6 Vols. in 8 Pts. New Ed. 1846.* — Thomas Dudley Fosbrooke, *British Monachism; or, Manners and Customs of the Monks and Nuns of England. Lon. 1802. 3d Ed., with Additions, 1843.* — O. T. Hill, *English Monasticism, its Rise and Influence. Lon. 1867.* — David Wilkins, *Concilia Magnæ Britanniæ et Hiberniæ, a Synodo Verolamiensi, A. D. 446, ad Londinensem, A. D. 1717; etc. Lon. 1736—7. 4 Vols. fol.* — John Foxe, *The Acts and Monuments of the Church. (The Book of Martyrs.) New Ed. by R. R. Mendham and Josiah Pratt, Jun. Lon. 1853 seqq. 8 Vols.* (In der *Reformation Series of the Ecclesiastical Historians of England.* Ausserdem verschiedene andere Ausgaben und Auszüge.) — Gilbert Burnet, *The History of the Reformation of the Church of England. New Ed. by Nicholas Pocock. Cambr. 1865. 7 Vols.* (Hauptwerk.) — Georg Weber, *Geschichte der akatholischen Kirchen und Secten von Grossbritannien. Leipzig 1845—53. 2 Bde.* — Charles Dodd, *A Church History of England from the Commencement of the Sixteenth Century to the Revolution in 1688. Brussels 1737—42. 3 Vols. fol. New Ed. by the Rev. M. A. Tierney. 1839. 5 Vols.* (Katholisch.) — C. J. Abbey und J. H. Overton, *The English Church in the Eighteenth Century.*

Lon. 1878. 2 Vols. — Rev. Thomas Lathbury, *History of the Convocation of the Church of England from the Earliest Period to the Year 1742. Lon. 1842. New Ed. 1853.* — J. B. Marsden, *History of the Early Puritans, from the Reformation to the Opening of the Civil War in 1642. Lon. 1850. New Ed. 1853.* — Ders., *History of the Later Puritans, from the Opening of the Civil War, 1642, to the Ejection of the Nonconforming Clergy in 1662. Lon. 1852.* — John Cunningham, *The Quakers, from their Origin till the Present Time: an International History. Edin. 1868.* — Joseph Ivimey, *History of the English Baptists. Lon. 1811—23. 3 Vols.* — Robert Southey, *Life of Wesley and Rise and Progress of Methodism. Lon. 1820. 2 Vols. New Ed. by the Rev. Charles Cuthbert Southey, 5th Ed. 1864. 2 Vols.* — Rev. L. Tyerman, *The Life and Times of Wesley. Lon. 1871. 3 Vols.* — Abel Stevens, *The History of the Religious Movement of the XVIII. Century called Methodism, etc. New York and Lon. 1858. 3 Vols.* (Wiederholt aufgelegt. Als das vollständigste und beste Werk über diesen Gegenstand gelobt im Athen., Dec. 31, 1859, p. 887.) — John Southerden Burn, *History of Parish Registers in England and Registers of Scotland, Ireland, the Colonies, Episcopal Chapels in and about London, the Geneva Register of the Protestant Refugees, etc. Lon. 1829. 2d Ed.* — Moses Margoliuth, *History of the Jews in Great Britain. Lon. 1850. 3 Vols.* — John Spottiswoode, *History of the Church of Scotland to the End of the Reign of James VI. With Biographical Sketch and Notes, by the Rt. Rev. M. Russell. Edin. 1851. 3 Vols.* — K. H. Sack, *Die Kirche von Schottland. 2 Theile in 1 Bde. Heidelberg 1844—5.* — v. Rudloff, *Geschichte der Reformation in Schottland. Neue Ausgabe. Berlin 1854. 2 Theile.* — J. Köstlin, *Die schottische Kirche von der Reformation bis auf die Gegenwart. Hamburg 1852.* — John Cunningham, *Church History of Scotland from the Commencement of the Christian Era to the Present Time. 2d Ed. Edin. 1884. 2 Vols.* — Sylvester Malone, *Church History of Ireland, from the Anglo-Norman Invasion to the Reformation, etc. 3d Ed. Dublin 1880. 2 Vols.* — Robert Jocelyn Earl of Roden, *Progress of the Reformation in Ireland. 2d Ed. Lon. 1852.* — J. S. M. Anderson, *The History of the Church of England in the Colonies and Foreign Dependencies of the British Empire. 2d Ed. Lon. 1856. 3 Vols.* — John Dunmore Lang, *Religion and Education in America. Lon. 1840.*

192. Geschichte des Unterrichts- und Erziehungs-Wesens. Das Unterrichts- und Erziehungs-Wesen ist in England bei weitem nicht in dem Maasse verstaatlicht wie in Deutschland; es ist national, das deutsche dagegen eine fast ausschliessliche Angelegenheit des Staates, oder genauer gesagt der Staatsregierung. Die grosse Mehrzahl aller englischen Schulen sind Privatschulen, und die grossen öffentlichen Schulen sind gleich den Universitäten unabhängig von der Staatsregierung, desto mehr aber kirchlichen Einflüssen unterworfen. Die Grundlagen alles Unterrichts und aller Erziehung liegen natürlich

in der Familie, und erst allmählich sind beide wenigstens theilweise zu öffentlichen Angelegenheiten geworden; vergl. das folgende Kapitel. Es ist unter diesen Umständen nicht leicht, überall die scharfe Grenze zu finden, sowohl nach der Seite des Privatlebens, wie nach der Seite der Kirche hin. Ein erschöpfendes, wirklich historisches oder philologisches Werk über das englische Schul- und Erziehungs-Wesen scheint noch zu fehlen. Vergl. Thomas Wright, *A History of English Culture from the Earliest known Period to Modern Times, with Numerous Illustrations. New Ed. Lon. 1874.* — *The Babees Book ed. by F. J. Furnivall. Lon. 1868. (E. E. T. S.).* — L. Wiese, *Deutsche Briefe über englische Erziehung. Berl. 1877. 2 Bde.* — Henry Staunton, *The Great Schools of England. A Synoptical History of the Foundation, Endowments, and Discipline of the Chief Seminaries of Learning in England, etc. Illustrated. Lon. 1863.* — Frederick Shirley [Dumaresq] de Carteret Bisson, *Our Schools and Colleges; Being a Complete Compendium of Practical Information upon all Subjects connected with Education and Examination, etc. Collated from Original Sources. 4th Ed. ('enlarged by over 635 pages'). Lon. 1879.* (Keine Geschichte, sondern ein Handbuch.) — J. Demogeot und H. Montucci, *De l'Enseignement Secondaire en Angleterre et en Ecosse. Rapport adressé à son Excellence M. le Ministre de l'Instruction Publique. Paris 1868.* — Dieselben, *De l'Enseignement Supérieur en Angleterre et en Écosse. Rapport adressé à Son Excellence M. le Ministre de l'Instruction Publique. Paris 1870.* — H. C. M[axwell] Lyte, *A History of Eton College, 1440 to 1875. Illustrated. Lon. 1875.* — John Iliffe Wilson, *The History of Christ's Hospital from its Foundation. Lon. 1821.* (Oefter aufgelegt.) — V. A. Huber, *Die englischen Universitäten. Cassel 1839—40. 2 Bde.* (In's Englische übers. von Francis W. Newman. *With Illustrations. Lon. 1843. New Ed. 1852. 3 Vols.*) — Christopher Wordsworth, *Social Life at the English Universities in the 18. Century. Lon. 1874.* — Ders., *Scholæ Academicæ: some Account of the Studies at the English Universities in the 18. Century. Cambridge 1877.* — Antony a Wood, *Historia et Antiquitates Universitatis Oxoniensis, etc. Oxon. 1674. fol.* — Ders., *Athenæ Oxonienses: An Exact History of all the Writers and Bishops who have had their Education in the Most Ancient and Famous University of Oxford, etc. Lon. 1691—2. 2 Vols. fol. 2d Ed. 1721.* — Rev. Henry Anstey, *Munimenta Academica; or, Documents illustrative of Academical Life and Studies at Oxford. Lon. 1868. 2 Vols. (Rolls Series.)* — G. C. Brodrick, *A History of the University of Oxford. Lon. 1886.* — Joseph Foster, *Alumni Oxonienses: The Members of the University of Oxford, 1715—1886. Lon. 1888.* — Charles Henry Cooper, *Annals of Cambridge. Cambr. 1842—52. 4 Vols.* — *Documents relating to the University and Colleges of Cambridge. Published by Direction of the Commissioners appointed by the Queen, etc. Lon. 1852. 3 Vols.* — *Collection of Statutes for the University and the Colleges of Cambridge, etc. Lon. 1840.* —

Charles Henry Cooper und Thompson Cooper, *Athenæ Cantabrigienses. Vol. I: 1500—1585. Vol. II: 1586—1609. Cambr. 1858—61.* — Thomas Fuller, *The History of the University of Cambridge, from the Conquest to the Year 1640, etc. Ed. by the late Rev. Marmaduke Prickett and Thomas Wright. Cambr. 1840.* — James Bass Mullinger, *The University of Cambridge: from the Earliest Times to the Royal Injunctions of 1535. Cambr. 1873.* — Thomas Craufurd, *History of the University of Edinburgh from 1580 to 1646, etc. Edin. 1808.* — Alex. Bower, *The History of the University of Edinburgh; chiefly compiled from Original Papers and Records, never before published. Edin. 1817—30. 3 Vols.* — Sir Alexander Grant, Bart., *The Story of the University of Edinburgh during its First Three Hundred Years. Edin. 1884. 2 Vols.* — W. B. S. Taylor, *History of the University of Dublin (founded by Qu. Elizabeth); its Origin, Progress, and Present Condition, etc. Illustrated. Lon. 1845.* — J. W. Hudson, *The History of Adult Education. In which is comprised a full and complete History of the Mechanics and Literary Institutions, Athenæums, Philosophical, Mutual and Christian Improvement Societies, Literary Unions, etc. of Great Britain, Ireland, and America. Lon. 1851.* — Rev. A[braham] Hume, *The Learned Societies and Printing Clubs of the United Kingdom, etc. With a Supplement by A. I. Evans. Lon. 1853.* — Ch. R. Weld, *A History of the Royal Society, with Memoirs of the Presidents. Lon. 1848. 2 Vols.* — Edward Edwards, *Memoirs of Libraries: including a Handbook of Library Economy. Lon. 1859. 2 Vols.* (Ist zwar universell, behandelt aber die englischen und amerikanischen Bibliotheken sehr eingehend.) — Joseph Kay, *The Social Condition and Education of the Poor in England and Europe. Lon. 1850. 2 Vols.* — E. Wagner, *Das Volksschulwesen in England und seine neueste Entwickelung. Stuttg. 1864.* — *Schools Enquiry Commission. Vol. I: Report of the Commissioners. Presented to both Houses of Parliament by Command of Her Majesty. Lon. 1868.* — James Grant, *History of the Burgh and Parish Schools of Scotland. In two Volumes. Vol. I: Burgh Schools. Lon. and Glasg. 1876.* — John Dunmore Lang, *Religion and Education in America. Lon. 1840* (bereits S. 170 genannt). — *Report of the Commissioner of Education. Washington 1873 fgg.* — Jesse Collings, *An Outline of the American System of Education. With Remarks on the Establishment of Common Schools in England. Birmingham 1868.* — Josiah Quincy, *History of Harvard University. Boston* [?] *1840. 2 Vols.* — William Raimond Baird, *American College Fraternities. A Descriptive Analysis of the Society System in the Colleges of the United States, with a Detailed Account of each Fraternity. Philadelphia 1879* [?]. — *Public Libraries in the United States of America, their History, Condition, and Management. Special Report, Department of the Interior, Bureau of Education. Part I. Washington 1876.* — William J. Rhees, *Manual of Public Libraries, Institutions, and Societies, in the United States, and British Provinces of North*

America. Philadelphia 1859. — Ders., *Account of the Smithsonian Institution, etc. New York, n. d.*

193. Wirthschafts- und Handels-Geschichte. — Wie Wirthschaft und Handel sich aus dem Leben der Familie entwickeln, wird in dem Kapitel über die Privatalterthümer angedeutet werden. In der jüngsten Zeit hat sich die geschichtliche Forschung mit grossem Eifer diesem wichtigen Felde zugewendet, das seiner Natur nach sehr weitverzweigt und vielgestaltig ist und sich vom Mittelpunkte der Philologie nach ihrer Peripherie hin bewegt. Anhangsweise sind hier auch die beiden Hülfsdisciplinen der Metrologie und der Numismatik zu behandeln. Zu nennen sind u. a. folgende Werke: Frederic Seebohm, *The English Village Community examined in its Relations to the Manorial and Tribal Systems and to the Common or Open Field System of Husbandry; an Essay in Economic History. Lon. 1883. ('The problem Mr. S. tries to solve is whether the serfdom or the freedom of the masses formed the foundation of the superstructure on which we pride ourselves with just reason.' The Globe, Aug. 31, 1883.) — Die Englische Dorfgemeinde, etc. Von Frederic Seebohm. Nach der dritten Auflage aus dem Englischen übertragen von Dr. Theodor von Bunsen. Heidelberg 1886.* — James E. Thorold Rogers, *History of Agriculture and Prices in England from 1259—1792. Oxf. 1866—82.* (Only 4 Vols. published, 1259—1582.) — Ders., *Six Centuries of Work and Wages: the History of English Labour. Lon. 1884. 2 Vols.* — G. R. Porter, *The Progress of the Nation in its Various Social and Economical Relations from the Beginning of the XIX. Century. 2d Ed. Lon. 1851.* — Thomas Tooke und William Newmarch, *A History of Prices and of the State of the Paper Circulation from 1798 to 1837; preceded by a brief Sketch of the Corn Trade in the last two Centuries. Lon. 1838—57. 6 Vols.* — J. O. Halliwell-Phillipps, *Account of a Collection of several thousand Bills, Accounts, and Inventories, illustrating Prices (1650—1750) presented to the Smithsonian Institution, Washington. Brixton Hill 1852 (86 Copies privately printed).* — Michael Mulhall, *History of Prices since the Year 1850. With 8 Coloured Diagrams. Lon. 1885.* — *Reports on Agriculture in England, published by the Board of Agriculture, Vol. I—V, 1794.* — Theod. Körner, *Die Landwirthschaft in Grossbritannien. Berlin 1877.* — George Lillie Craik, *The History of British Commerce from the Earliest Times. Lon. 1844. 3 Vols.* — David Macpherson, *Annals of Commerce, Manufactories, Fisheries, and Navigation, etc. Edin. 1805. 4 Vols. 4o.* — Leone Levi, *History of British Commerce and of the Economic Progress of the British Nation. 2d Ed. Lon. 1880.* — Georg Schanz, *Englische Handelspolitik gegen Ende des Mittelalters. Mit besonderer Berücksichtigung des Zeitalters Heinrich's VII. und Heinrich's VIII. Leipzig 1881. 2 Bde.* — John Selden, *The History of Tithes, etc. Lon. 1618. 4o.* — John Sinclair, *The History of the Public Revenue of the British Empire. Lon. 1785. 4o.* — Stephen Dowell, *A History of*

Taxation and Taxes in England from the Earliest Times, etc. (Bereits auf S. 167 angeführt.) — *English Gilds. The Original Ordinances of more than one hundred Early English Gilds, etc. From Original Mss. of the XIV. and XV. Centuries. Ed., with Notes, by the late Toulmin Smith, etc. Lon. 1870. (E. E. T. S.)* — Thomas Arundel, *Historical Reminiscences of the City of London and its Livery Companies. Lon. 1869.* — William Herbert, *History of the Twelve Great Livery Companies of London from their Grants and Records. Illustrated. Lon. 1837. 2 Vols. New Ed. 1846.* — W. Chaffers, *Gilda Aurifabrorum: a History of English Goldsmiths and Plateworkers, and their Marks stamped on Plate. Illustrated. Lon. 1883.* — Henry Mayhew, *London Labour and the London Poor. Illustrated. New Ed. Lon. 1861. 3 Vols. and an Extra Vol.* — Ch. Chapper, *The Port and Trade of London. Lon. 1862.* — John Francis, *History of the Bank of England. Lon. 1847. 2 Vols.* (Oefter aufgelegt.) — Ders., *Chronicles and Characters of the London Stock Exchange. Lon. 1849.* — Ders., *Annals, Anecdotes, and Legends of Life Assurance. Lon. 1852.* — Wilh. Hasbach, *Das englische Arbeiterversicherungswesen. Geschichte seiner Entwickelung und Gesetzgebung. Leipzig 1883.* — Carl Freih. v. Hock, *Die Finanzen und die Finanzgeschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Stuttg. 1867.*

194. Die Geschichte der Märkte ist (abgesehn von Brand, *Popular Antiquities, II, 348—360*) bis jetzt nur in dem Werke von Cornelius Walford, *Fairs, Past and Present: a Chapter in the History of Commerce (Lon. 1883)* behandelt worden, das sich aber keineswegs auf die englischen Märkte beschränkt, sondern den Gegenstand in seiner Allgemeinheit auffasst. Besonders anziehend ist, was der Verfasser über den grossen Markt oder die Messe zu Stourbridge beibringt, welche während des ganzen Mittelalters bei weitem die erste Rolle in Grossbritannien spielte. Defoe, der sie besuchte, berichtet, dass ein einziger Händler für £ 20000 Norwicher Waaren in seiner Bude gehabt habe. Ein zweiter, mit grossen gymnastischen Spielen verbundener Markt war der zu Barnwell bei Cambridge (s. Wright, *The Homes of Other Days, p. 80;* Brand, *Popular Antiquities, II, 359*); ein dritter und vierter *Bartholomew Fair* in London und *May-Fair* in Brookfield, Westminster. Vergl. Ben Jonson's *Bartholomew Fair.* — Henry Morley, *Memoirs of Bartholomew Fair. New Ed. Illustrated. Lon. 1880.* — Rev. R. C. Dillon, *Sermon on the Evils of Fairs, and of Bartholomew Fair in particular. Lon. 1830.* — *May Fair, a Poem, in Four Cantos, with Notes. Lon. 1827. 12o.* — *Morals of May-Fair. A Novel. Lon. 1870. 3 Vols.* Morley hat in seinem anziehenden Buche weniger die wirthschaftliche und kaufmännische Seite in's Auge gefasst, sondern handelt mehr von den Schaustellungen und Lustbarkeiten und dem sich während des Marktes entwickelnden Leben und Treiben seiner Besucher, so dass sein Buch mehr noch in die Privatalterthümer als in die Wirthschafts-Geschichte gezogen werden könnte.

In dieser Hinsicht dürfte Bartholomew Fair die Messe zu Stourbridge übertroffen und den ersten Rang eingenommen haben; die Hauptstadt war hierin der Provinzstadt überlegen.

195. An die Märkte lässt sich endlich noch ein anderer, schwer unterzubringender Gegenstand anknüpfen, der allenfalls auch bei den Privatalterthümern eine Stelle finden könnte; das sind nämlich die Mittel, durch welche die handeltreibende Bevölkerung sich bemüht, Kundschaft anzulocken und so dem Wetterwerb die Spitze zu bieten. Dahin gehören die Ladenschilde, die Ausrufe, die Zeitungsanzeigen usw., die häufig als Kuriositäten unser Interesse in Anspruch nehmen. Es muss hier bei der Nennung folgender Werke sein Bewenden haben: Jacob Larwood und John Camden Hotten, *The History of Signboards, from the Earliest Times to the Present Day. Illustrated. Lon. 1866. 2d Ed. 1870.* — Henry Sampson, *A History of Advertising, from the Earliest Times. Illustrated by Anecdotes, Curious Specimens, and Biographical Notes of Successful Advertisers. Lon. 1874.* — *The Moving Market, or Cries of London. Edin. 1815.* — J[ohn] B[owyer] Nichols, *The Cries of London: exhibiting several of the Itinerant Traders of Ancient and Modern Times, copied from Rare Engravings, or drawn from Life by John Thom. Smith, Keeper of the Prints in the British Museum, with Historical Descriptions. Lon. 4o.* — Charles Hindley, *A History of the Cries of London, Ancient and Modern. Illustrated. Lon. 1881. 2d Ed. 1885.*

196. Die Metrologie, d. h. die Mass- und Gewichtskunde, bildet nach Böckh's Worten, S. 377, 'in derselben Weise die Basis für die Geschichte des wirthschaftlichen Lebens, wie Chronologie und Geographie die Basis für die politische Geschichte sind.' Für die englische Philologie hat zwar das Mass- und Gewichts-Wesen nur ein Minimum von Anziehungskraft, und man kann von einer Geschichte desselben ausnahmsweise absehen, doch muss wenigstens der gegenwärtige Zustand in flüchtigen Umrissen dem Leser vorgeführt werden. Die Engländer haben in diesem Punkte ihre insulare Besonderheit noch nicht aufgegeben und sich noch nicht zur Einführung des auf das Decimalsystem gegründeten so vernunftgemässen und alles andere in den Schatten stellenden metrischen Systems entschliessen können; sie meinen, dasselbe sei unenglisch. Vielleicht geht es damit wie mit der Einführung des Gregorianischen Kalenders, den sie seiner Zeit vermuthlich auch für unenglisch angesehn haben. Das einzige Zugeständniss, zu welchem sie sich bis jetzt herbeigelassen haben, ist, dass durch die *Metric Weights' and Measures' Act* im J. 1864 diejenigen Gesetze aufgehoben worden sind, durch welche bis dahin der Gebrauch fremder Masse und Gewichte im auswärtigen Handel ausgeschlossen war, und dass zugleich eine amtliche Tabelle veröffentlicht worden ist, durch welche das Verhältniss der metrischen Masse und Gewichte zu den englischen festgesetzt wird. Im inländischen Verkehr haben dagegen nicht allein in England, sondern in der gesammten

englischen Welt noch immer die alten einheimischen Masse und Gewichte Geltung. Die Einheit der Längenmasse ist das *Yard,* während alle übrigen nur Theile oder Mehrheiten desselben sind; es ist gleich 3 Fuss oder 36 Zoll oder einem halben Faden, indem der englische Faden *(fathom)* zu 6 Fuss (der Spannweite der Arme König Heinreich's I., nach William von Malmsbury's Leben Heinrich's I. in den *Rerum Anglicarum Scriptores post Bedam, ed. Henr. Savile, Lon. 1596, p. 91*) angenommen wird. Im praktischen Leben gilt jedoch auch der Fuss häufig als Längenmass-Einheit. Das Normal-Yard *(standard yard)* war in Gemässheit einer Parlaments-Akte vom Jahre 1824 die Entfernung zwischen den Mittelpunkten zweier Goldknöpfe auf einer Messingstange, die sich im Gewahrsam des Schreibers *(clerk)* des Hauses der Gemeinen befand. Bei dem Brande der Parlaments-Häuser im J. 1834 ging dieses Normal-Yard zu Grunde, und es wurde nach den vorhandenen Kopien desselben ein neues angefertigt, von welchem Vorsichts halber fünf amtliche Exemplare hergestellt wurden, die an folgenden Orten aufbewahrt werden: 1. im Schatzamt *(Exchequer)* in einem Steintroge, der in einem Fensterbogen eines gewölbten Raumes steht *(the National Standard);* 2. 'im untern Wartezimmer des Hauses der Gemeinen (eingemauert); 3. in einem *'Bullion-Room'* der Münze; 4. im Königlichen Observatorium zu Greenwich; und 5. in dem Hause der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften. Ausser diesen fünf amtlich anerkannten Normal-Massen giebt es noch dreissig nicht-amtliche, die jedoch kaum minder zuverlässig sind. Siehe James Yates, *On the French System of Measures, Weights, and Coins, etc. Ed. by Charles Manby* (aus den *Proceedings of the Institution of Civil Engineers*), *Lon. 1854, p. 37. Ogilvie, Dictionary.* Andere übliche Längenmasse, von Fuss, Zoll und Faden abgesehn, sind *Palm* = 3 Zoll; *Hand* = 4 Zoll; *Cubit* = 18 Zoll; *Rod (pole, perch)* = 198 Zoll; *Cable's Length* = 240 Yards; *Mile* = 1760 Yards; *League* = 3 miles. Von Flächenmassen ist nur zu nennen der Acker *(acre),* der 4840 Geviert-Yards begreift; der schottische und der irische Acker sind etwas grösser als der englische, indem der erstere 6104,128 Geviert-Yards hält, und 100 irische Acker nahezu gleich 162 englischen Ackern sind. Eine Geviert-Meile *(Square-mile)* enthält 640 Geviert-Acker. Bezüglich älterer Masse vergl. Pearson, I, 654—8 *(On the Hide)* und Evans, *Leicestershire Words, Introd., p. 49—52 (Domesday Measurement).* Von Hohlmassen kommt besonders häufig die Schiffstonne *(ton shipping)* vor, die 40 Kubikfuss fasst. Das Normal-Hohlmass sowohl für Flüssigkeiten als auch für trockene Waaren bildet nach der erwähnten Parlaments-Akte die Gallone, welche 10 Avoir-du-pois Pfund destillirtes Wasser enthalten soll, das bei 62° Fahrenheit und einem Barometerstande von 30° gewogen wird. Nach amtlicher (ein wenig zu hoher) Messung sind diese 10 Pfund = 277,274 Kubikzoll Wasser. Andere Hohlmasse sind: *Pint* (= $^1/_8$ Gallone, = 34,65925 Kubikzoll); *Quart* (= 2 Pints); *Peck*

(= 2 Gallonen); *Bushel* (= 2 Pecks); *Sack* (= 3 Bushels); *Quarter* (= 8 Bushels); usw. Die Gewichte lassen sich bis auf Edward III. (1327—77) zurückführen und sind doppelter Art, nämlich *Avoirdupois* und *Troy weight.* Bei dem erstern besteht das Pfund aus 16 Unzen oder 7000 Grän Troy, beim zweiten dagegen nur aus 12 Unzen (zu 20 Pennyweights, jedes zu 24 Grän) oder 5760 Grän; dies ist das *Imperial Standard Troy Pound.* 144 Pfund Avoirdupois sind daher gleich 175 Pfund Troy. Avoirdupois (vergl. Shakespeare, K. Henry IV., II, 4, 277, wo die Qq: *haber de poix,* die Ff: *Haber-de-pois* lesen) ist das allgemein gebräuchliche Gewicht für Waaren und Produkte (Krämergewicht), wobei natürlich verschiedene Besonderheiten wie *Sack* für Kohlen (= 224 Pfd.), Mehl (= 280 Pfd.) und Kartoffeln (= 168 Pfd.), *Firkin* für Butter (= $7^1/_2$ Gallonen, gesetzlich abgeschafft), *Truss* für Heu (= 56 oder 60 Pfd.), *Stone* (= 14 Pfd., *Horseman's Weight*), usw. gäng und gebe sind. *Troy Weight* dagegen wird bei Gold, Silber und Juwelen angewendet; mit demselben stimmt auch das Apotheker-Gewicht bis auf die Unterabtheilungen überein. Dem metrischen Systeme gegenüber ist dieses ganze Mass- und Gewichts-Wesen ein veraltetes Wirrsal. Wem das zu viel gesagt scheint, der möge sich aus der Times, Feb. 10, 1854 (abgedruckt bei Yates, a. a. O., p. 44 fgg.) überzeugen, dass das Unwesen noch durch den Umstand verschlimmert wird, dass fast jede Grafschaft ihre eigenen Masse und Gewichte hat oder doch bis vor kurzem hatte.

197. Bezüglich der Münzkunde ist bereits in der grundlegenden Einleitung darauf hingewiesen worden, dass dieselbe streng genommen nur insoweit an die gegenwärtige Stelle gehört, als die Münze (das Geld) einen wirthschaftlichen Charakter besitzt, d. h. insoweit sie das Mass für den Werth aller Waaren und Erzeugnisse bildet. Mit dieser Seite des Münzwesens hat sich die englische Philologie nur vom historischen Standpunkte aus zu beschäftigen, was ja überhaupt die ihr eigenthümliche Methode ist. Lediglich von diesem Standpunkte aus befasst sie sich auch mit der Münzgesetzgebung, der Währungsfrage, dem Sinken des Geldwerthes, usw. Die geschichtlich-politische wie die künstlerische Seite des Münzwesens zusammen bilden den Inhalt der NUMISMATIK, die danach einestheils bei den Staatsalterthümern und der Staatswirthschaft, anderntheils bei der Kunst untergebracht werden muss. In der modernen Kunstgeschichte spielen jedoch die Münzen nur eine untergeordnete Rolle, da ihr Kunstwerth sowohl bezüglich der dargestellten Objecte wie der Darstellung selbst nicht bedeutend ist, so dass die Stempelschneidekunst den andern Künsten nicht mehr ebenbürtig zur Seite steht. Die unleugbar wichtigste Seite des Münzwesens ist die geschichtlich-politische, indem es ein Ausfluss der Staatsgewalt ist und zu den politischen Einrichtungen gehört. Daher kommt es, dass, so gut wie in der klassischen, auch in der modernen Philologie die Münzen unter Umständen als Geschichtsquelle oder doch Geschichtserläuterung dienen können. Ganz beson-

ders gilt dies von den Denkmünzen (Medaillen), die mit der Wirthschafts- und Handelsgeschichte in keinerlei Zusammenhang stehn. Uebrigens lässt sich die englische Numismatik auch in die allgemeine, von der Philologie abgelöste und selbständig gewordene Numismatik einreihen; auf diesem Felde sind jedoch weniger die Philologen als die Liebhaber und Sammler thätig — auch schriftstellerisch.

198. Die ersten Anfänge des britischen Münzwesens, die bereits in die keltische, d. h. vor-römische und römische Zeit fallen, sind meist sehr rohe Nachahmungen griechischer und römischer Münzen; am besten ausgeführt sind die Münzen von Tasciovanus und seinem Sohne Cunobelinus, von denen sich eine nicht unbeträchtliche Zahl erhalten hat. S. Thomas Wright, *The Celt, the Roman, and the Saxon, p. 40 seq.* und *109—112.* Die Römer schlugen besonderes Geld für Britannien, wobei selbstverständlich ihr eigenes Münzwesen als Norm diente. Vermuthlich hatten sie eine Münze in London, die namentlich unter Carausius und Allectus eine lebhafte Thätigkeit entfaltet zu haben scheint. Thom. Wright, p. 430—439. Grosse Mengen römisch-britischen Geldes sind in fast allen Theilen Grossbritanniens aufgefunden worden, und merkwürdiger Weise befindet sich viel falsches und minderwerthiges darunter, das vom Staate selbst geprägt worden zu sein scheint. Das Münzwesen der Angelsachsen ist, wie Eccleston, *Introduction to English Antiquities, p. 70,* sagt, *'very perplexed and obscure'* (vergl. Wright, p. 501 fgg.); steht doch nicht einmal fest, ob die *Sceatas* oder *Sceattas,* die ältesten angelsächsischen Silbermünzen, vermuthlich vom ungefähren Werthe eines Penny, in England oder auf dem Festlande geprägt wurden. Das Nämliche gilt vom *Mancus,* vorausgesetzt, dass dies eine wirkliche und nicht bloss eine eingebildete Rechnungs-Münze war. Jedenfalls scheint festländisches Geld in Umlauf gewesen zu sein, namentlich bedienten sich die Angelsachsen wol auch der byzantinischen Goldmünzen, die im ganzen Abendlande gangbar waren. In der normännischen Periode herrschte der silberne Penny vor, wenn er nicht gar die einzige wirklich ausgeprägte Münze war; er bildete schon damals den zwölften Theil eines Schillings, und dieser seinerseits den zwanzigsten Theil eines Pfundes. Dies Pfund, das übrigens mitsammt dem Schilling nur eine Rechnungs-Münze war, war das alte Silber-Pfund zu 5400 Grän, = 2 *l.* 16 *s.* 3 *d.* heutigen Geldes und hatte lange Zeit hindurch 222 Theile Feingehalt und 18 Theile Legirung (nach Yates, p. 66). Uebrigens circulirte auch jetzt viel minderwerthiges Geld, das aller Wahrscheinlichkeit von den Bischöfen und den grossen Baronen ausging, die theilweise das Münzrecht zu Recht besitzen mochten, theilweise es sich unrechtmässiger Weise anmassten und in beiden Fällen eigene Münzstätten unterhielten, bis Heinrich II. diesem geringhaltigen Gelde ein Ende machte, indem er im J. 1180 alles im Umlauf befindliche Geld einzog. Indem ich die weitere Entwickelung des Münzwesens während der folgenden Jahrhunderte übergehe, füge

ich nur noch wenige kurze Bemerkungen über die moderne Zeit hinzu. Diese Uebergehung hat um so weniger auf sich, als keine wesentlichen Aenderungen im Münzsystem vor sich gingen, und es sich hauptsächlich nur um Einführung und Abschaffung einzelner Münzen handelte, wie z. B. des *Groat* (*half-faced groats,* K. John I, 94, kommen erst unter Heinrich VII. vor), und des *Rosenoble* (= 6 *s.* 8 *d.*), beide von Eduard III. eingeführt; Shakespeare spielt ein paar Mal witzig auf den Werthunterschied zwischen *Rose noble (royal)* und *Noble* an; vergl. Richard II., V, 5, 68; Clarendon Press Ed. *ad loc.* Auch der *Angel,* aus sog. *Angel-gold,* wird bekanntlich von Shakespeare wiederholt zu Wortspielen benutzt; er galt ungefähr 10 Schilling. Siehe Rye, *England as seen by Foreigners, p. 52 seq.* Nach Eccleston, p. 206, traten unter Eduard IV. der *Angel* und *Angelot* an die Stelle des *Noble* und *Half-Noble.* Im J. 1662 wurden die ersten Guineen geprägt, welche ihren Namen bekanntlich dem Umstande verdanken, dass das dazu verwendete Gold von der Afrikanischen Handelsgesellschaft aus Guinea eingeführt wurde. Die Münzen Karl's II. zeichnen sich dadurch aus, dass auf ihnen der Kopf nach links gewendet ist, während auf denen seines Vaters der Kopf nach rechts gewendet war. Seitdem ist es Regel geworden, dass mit der Wendung des Kopfes abgewechselt wird, so dass von zwei auf einander folgenden Regenten jedesmal der eine nach rechts, der andere nach links blickt. Auf den Kupfermünzen Karl's II. erscheint zuerst wieder die Figur der Britannia (auf der Weltkugel sitzend, den Oelzweig in der Rechten und Speer und Schild in der Linken haltend), die bereits auf den von Hadrian geschlagenen römisch-englischen Münzen (auf einem Felsen sitzend) vorkommt (Wright, p. 435). Diese moderne Britannia soll nach der berühmten Schönheit Miss Stewart, nachmaligen Herzogin von Richmond, modellirt worden sein. Jacob II. kam so weit herunter, dass er nach seiner Abdankung in Irland Geld aus alten Messingkanonen und Küchengeräthschaften und zuletzt, als ihm auch das Messing ausging, sogar aus Zinn *(pewter,* nicht *tin)* prägen liess. Sollen schliesslich noch ein paar Worte über die Gegenwart gesagt werden, so sind es diese. Erstens, das Münzwesen wird jetzt ausschliesslich vom Parlament geregelt (nach Kerr, *The Student's Blackstone, etc. Lon. 1855, p. 59;* der Astronomer Royal Airy sagte 1854 das Gegentheil, nach Yates, p. 37). Zweitens, die Münzeinheit bildet noch immer das Pfund Sterling, das einen Feingehalt von 22 Karat hat und M. 20, 40 Pf. werth ist. Wie von jeher wird es auch gegenwärtig in 20 Schilling zu 12 Pence getheilt. Damit ist zugleich ausgesprochen, dass England ausschliesslich Goldwährung hat, während Silber und Kupfer nur als Scheidemünze gelten; das erstere braucht gesetzlich nur bis zum Betrage von 40 Schilling, das letztere nur bis zum Betrage von 5 Schilling, und Bronze-Geld nur bis zum Betrage von 1 Schilling in Zahlung genommen zu werden. Staatspapiergeld besteht nicht.

199. In den englischen Kolonien in America herrscht keine einheitliche Währung, vielmehr hat das Pfund Sterling in jeder einzelnen Kolonie einen besondern Werth, der sich zwischen 1 *l.* 4 *s.* 0 *d.* und 1 *l.* 10 *s.* 0 *d.* bewegt.

200. Nach jeder Richtung hin ist das englische Münzwesen in zahlreichen Schriften behandelt worden. Da aber in diesen Schriften keine principielle oder systematische Theilung des Stoffes nach seiner staatswirthschaftlichen und künstlerischen Seite durchgeführt ist, sich auch schwer durchführen lässt, so ist es unthunlich, dieselben nach den einzelnen Rubriken gesondert an den betreffenden Stellen aufzuführen, und es mögen daher die hervorragendsten hier zusammengefasst werden. James Taylor, *A View of the Money System of England, from the Conquest, with Proposals for establishing a secure and equitable Credit Currency. Lon. 1828.* — J. Maclaren, *A Sketch of the History of the Currency. Lon. 1858.* — Charles, First Earl of Liverpool, *A Treatise on the Coins of the Realm; in a Letter to the King. New Ed. (by the Bank of England). Lon. 1880.* — Rev. Rogers Ruding, *Annals of the Coinage of Great Britain and its Dependencies. Lon. 1817. 4 Vols. 4o. New Ed., 1840. 3 Vols. 4o.* — H. N. Humphreys, *The Coinage of the British Empire; an Outline of the Progress of the Coinage in Great Britain and her Dependencies from the Earliest Period to the Present Time. New Ed., Lon. 1855.* — W. S. Thorburn, *A Guide to the Coins of Great Britain and Ireland, Gold, Silver, and Copper, from the Earliest Period to the Present Time, with their Value. Illustrated. Lon. 1884.* — Rev. Beale Poste, *History of the Coins of Cunobeline and of the Ancient Britons. Illustrated. Lon. 1853.* — John Evans, *Coins of the Ancient Britons, Arranged and Described. Illustrated. Lon.* (Hat von der *Académie des Inscriptions et Belles Lettres* den '*Prix de Numismatique*' erhalten.) — John Yonge Akerman, *Coins of the Romans relating to Britain. Described and Illustrated. Lon. 1844.* — John Lindsay, *View of the Coinage of the Heptarchy. Cork 1842. 4o.* — Theod. Vatke, *Geld und Geldeswerth in Shakespeare's England* im Shakespeare-Jahrbuche, XX, 119—130. — Henry William Henfrey, *Numismata Cromwelliana: or, The Medallic History of Oliver Cromwell, illustrated by his Coins, Medals, and Seals. Lon. 1877.* — Edward Hawkins, *The Silver Coins of England, Arranged and Described. With 48 Plates. Lon. 1841. New Ed. revised and enlarged by R. Ll. Kenyon. With 55 Plates. Lon. 1876.* — S. Dana Horton, *The Silver Pound and England's Monetary Policy since the Restoration. Together with a History of the Guinea, illustrated by Contemporary Documents. Lon. 1887.* — R. Ll. Kenyon, *History of the Gold Coinage of England. With 24 Plates. Lon. 1883.* — *The Medallic History of England to the Revolution. With 40 Plates. Lon. 1790. 4o.* — John Lindsay, *A View of the Coinage of Scotland, etc. Illustrated. Cork 1845—68. 4o.* — Edward Burns, *The Coinage of Scotland, illustrated from the Ferguslie Cabinet*

and Other Collections. Edin. 1887. 3 Vols. 4o. — *Letters from Malachi Malagrowther, Esq.* [i. e. Sir Walter Scott], *On the Proposed Change of Currency. Edin. 1826.* — R. W. Cochran-Patrick, *The Medals of Scotland: a Descriptive Catalogue of the Royal and Other Medals relating to Scotland. With 36 Plates. Edin. 1884.* — James Simon (of Dublin, Merchant), *An Essay towards an Historical Account of Irish Coins and of the Currency of Foreign Monies in Ireland. Dublin 1810. 4o.* — John Lindsay, *A View of the Coinage of Ireland from the Invasion of the Danes to the Reign of George IV. Cork 1839. 4o.* — [Dean Swift] *M. B. Drapier's Letters. Dublin 1724.*

201. In America, d. h. in den Vereinigten Staaten, wurden nach Hock, *Die Finanzen und die Finanzgeschichte, usw. S. 355,* bereits unter der englischen Herrschaft Münzen geprägt. 'Die erste autonome Reglung des Münzwesens,' fährt Hock S. 356 fort, 'erfolgte durch das Gesetz vom 2. April 1792. Der Dollar, die durch die ersten Eroberer im ganzen neuen Erdtheile verbreitete Silbermünze, wurde als Münzeinheit erklärt und in 100 Cents getheilt, der Adler = 10 Dollars wurde die Einheit der Goldmünze.' — Da jedoch das Silber schon damals als Scheidemünze ausgeprägt wurde, und 'Gold die eigentliche Landeswährung ist,' so ist folglich auch der *Eagle* (258 Grän Goldgewicht = 2 *l.* 1 *s.* 0 *d.*) die eigentliche Münzeinheit. Derselbe wird wie gesagt eingetheilt in 10 Dollars, der Dollar wieder in 10 Dimes *(dime, disme = decima)* oder in 100 Cents, und der Cent endlich in 10 Milles, die jedoch nur eine Rechnungsmünze sind. Das americanische Münzsystem ist sonach entschieden einfacher und folgerichtiger als das englische; leider aber lässt sich vom americanischen Mass- und Gewichtswesen nicht das Gleiche rühmen, indem dasselbe mit dem englischen übereinstimmt. Vergl. Hock, S. 637 fg. — Die erste Münzstätte der Union wurde 1792 zu Philadelphia errichtet. Später entstanden dann Münzstätten zu New Orleans, Charlotte und Dahlonega (alle drei 1838), San Francisco (1854), Denver in Colorado (1862), Carson City in Nevada (1863) und zu Dalles in Oregon (1864). Verschiedene von diesen Münzstätten scheinen wieder aufgehoben worden zu sein; jedenfalls ist gegenwärtig Philadelphia, wenn nicht die einzige, so doch die vornehmste und bedeutendste Münzstätte der Union. — Vergl. *Report of the Proceedings of the Committee held in the City of Washington, April 2, 1824, to present a Memorial to Congress, praying for the Establishment of a National Currency. Washington 1824.* — William G. Sumner, *A History of American Currency with Chapters on the English Bank Restriction and Austrian* [!] *Paper Money. To which is appended 'The Bullion Report.' New York 1884.*

202. Ein Nothbehelf für wirkliches Geld und daher eine Kuriosität sind die sog. *Tradesmen's Tokens.* Zu Shakespeare's Zeit gaben Private solche *Tokens* nur an Stelle eines *Farthing* aus, da die Regierung keine Farthings prägte; s. Nares, u. *Token. A token* ist daher

bei B. Jonson u. A. gleichbedeutend mit *a farthing;* so z. B. *Every Man in his Humour I, 3 (a tavern-token); Bartholomew Fair III, 1 (a token a week)* und *III, 4 (a token's worth of great pins).* Lord Harrington erhielt 1613 sogar ein Patent auf die Prägung von *farthing-tokens,* und B. Jonson *(The Devil is an Ass, II, 1* und *Magnetic Lady, II, 6)* u. A. sprechen daher kurzweg von *'a Harrington'* in dem Sinne von *'a farthing.'* Vergl. Nares, u. *Harrington.* Vergl. John Yonge Akerman, *Tradesmen's Tokens, struck in London and its Vicinity from 1648 to 1671, described from the Originals in the British Museum. Lon.* [*1843*]. — J. H. Burn, *Descriptive Catalogue of London Traders', Tavern and Coffee House Tokens Current in the XVII. Century, presented to the City by H. J. Beaufoy. Lon. 1855.* — Wm. Boyne, *Tokens issued in the Seventeenth Century in England, Wales, and Ireland, by Corporations, Merchants, and Tradesmen. Illustrated. Lon. 1851.* — *Kentish Tokens of the 17. Century (Margate, Cranbrook, Faverham, and Canterbury, Ashford, Puckey, and Hythe). Lon. 1863.*

203. Biographische Geschichte. — Eine beliebte Methode der Geschichtsbehandlung ist endlich die biographische, und gerade die Engländer lieben diese Behandlung und besitzen ein unleugbares Geschick für dieselbe. George Henry Lewes hat sie sogar auf die Geschichte der Philosophie angewandt; seine *History of Philosophy from Thales to Comte (5th Ed. Lon. 1880, 2 Vols.)* hiess ursprünglich: *Biographical History of Philosophy (1852, 2 Vols.)* und war für den sog. *'general reader'* bestimmt; in den späteren Auflagen ist das biographische Element in demselben Grade in den Hintergrund getreten, in welchem sich der Verfasser mehr und mehr an den *'student'* gewandt hat, doch geht er noch immer vom Biographischen aus. Bei dieser biographischen Behandlung wird das Einzelwesen in die Mitte der geschichtlichen Darstellung gestellt. Natürlicher Weise muss es ein bedeutendes Einzelwesen sein, das einen eingreifenden und nachhaltigen Einfluss auf die geschichtliche Entwickelung auf einem nicht unwesentlichen Gebiete derselben, also in der Politik, Literatur, Kunst, usw., ausgeübt hat. Das englische Leben gewährt viel Spielraum für die eigenartige Entwickelung der Persönlichkeit; es wird nicht beengt durch Staatsschulwesen, Bureaukratismus, Soldatenthum und allgemeine Dienstpflicht; es beschränkt sich auch nicht auf das Mutterland, sondern breitet sich ungehemmt über alle Welttheile aus. In Folge dessen findet sich in England reicher und dankbarer Stoff für biographische Darstellungen, und diese Fülle des Stoffes reizt zur Bearbeitung desselben an und hat sie zur Folge. Die biographischen Darstellungen beschränken sich jedoch nicht auf einzelne Individuen, sondern umfassen häufig Reihen von Persönlichkeiten, die in gleichen Lebensstellungen oder Aemtern einander gefolgt sind, so dass sich zwischen ihnen eine gewisse Continuität der geschichtlichen Einwirkung herausgebildet hat, insofern sie die nämlichen Interessen vertreten und bei der Ausübung ihres Amtes wenigstens der Hauptsache

nach von denselben Principien und derselben Auffassung des staatlichen und kulturgeschichtlichen Lebens ausgehn, wie z. B. die Erzbischöfe von Canterbury, die Lordkanzler, die Sprecher des Unterhauses, usw. Solche Reihen-Biographien, um diesen Ausdruck zu gebrauchen, erweitern sich leicht zu umfassenden Zeitschilderungen und umspannen einen ungleich grössern Abschnitt der geschichtlichen Entwickelung, als dies der Einzelbiographie möglich ist; während diese letztere nur die Erweiterung in die Breite gestattet, lassen sie ausserdem auch die Ausdehnung in die Länge zu. Ein Uebelstand jedoch, dem die biographische Geschichtschreibung ausgesetzt ist, darf nicht verschwiegen werden, das ist die Gefahr der Schönfärberei und der einseitigen Ueberschätzung der dargestellten Persönlichkeiten. Jeder Biograph ist naturgemäss bestrebt seinen Helden von der günstigsten und bedeutsamsten Seite darzustellen, ihn in den Vordergrund und in möglichst helle Beleuchtung zu rücken. Beispiele solcher einseitig übertreibenden Darstellung und Beurtheilung finden sich u. a. in John Morley's bekannter Sammlung *'English Men of Letters.'* Dadurch wird aber die Unparteilichkeit und Objectivität der Geschichtschreibung, die in der That zu ihren unerlässlichsten Pflichten gehört, nicht unwesentlich beeinträchtigt. Ueber Wesen und Aufgabe der Biographie hat sich übrigens auch Dr. Johnson ausgesprochen in den Aufsätzen *'On the Dignity and Usefulness of Biography'* im *Rambler,* No. 60, und *'On the best Performance of Biography'* im *Idler,* No. 34.

204. Unter den biographischen Geschichtswerken oder geschichtlichen Biographien mögen zunächst die folgenden Reihen-Biographien namhaft gemacht werden, wobei sich freilich nicht verhehlen lässt, dass gar manche von ihnen weniger den Anforderungen der strengen Geschichtschreibung als den Wünschen und Bedürfnissen der grossen Lesewelt entsprechen. — James Granger, *The Biographical History of England, etc. Lon. 1769. 2 Vols. 4o. 5th Ed. 1824. 6 Vols. 8o.* — Rev. Mark Noble, *Continuation of Granger's Biographical History, from the Revolution to the End of George I.'s Reign, etc. Lon. 1806. 3 Vols.* — Thomas Fuller, *History of the Worthies of England, published by his Son. Lon. 1662. fol. New Ed. with Notes, Indexes, etc. by P. Austin Nuttall. Lon. 1840. 3 Vols.* — G. G. Cunningham, *Lives of Eminent and Illustrious Englishmen, from Alfred the Great to the Latest Times. Glasgow 1834—9. 8 Vols.* — Agnes Strickland, *Lives of the Queens of England, from the Norman Conquest, etc. Lon. 1840—8. 12 Vols.* (Wiederholt aufgelegt; *revised Ed., 1883. 6 Vols.*) — Dies., *Lives of the Queens of Scotland, etc. Edin. 1850—9. 8 Vols.* (Wiederholt aufgelegt.) — Dr. J. Doran, *Lives of the Queens of England of the House of Hanover. 4th Ed. enlarged. Lon. 1875. 2 Vols.* — Robert Folkestone Williams, *Lives of the Princes of Wales, Heirs to the British Throne. Lon. 1860.* — Mrs. Everett Green, *Lives of the Princesses of England. Lon. 1849—55. 6 Vols.* — Dr. Wordsworth, *Ecclesiastical Biography. Lon. 1810. 6 Vols.* (öfter aufgelegt). — Robert

Folkestone Williams, *Lives of the English Cardinals from Nich. Brakspere to Thomas Wolsey. Lon. 1868. 2 Vols.* — Walter Farquhar Hook, *Lives of the Archbishops of Canterbury. Lon. 1869—77. 12 Vols.* — R. W. Dixon, *Fasti Eboracenses. Lives of the Archbishops of York. Ed. and enlarged by the Rev. James Raine. Lon. 1863. Vol. I.* (sehr bedingt gelobt Athen. Aug. 22, 1863, p. 238 fg.). — John D'Alton, *Memoirs of the Archbishops of Dublin. Lon. 1838.* — John Lord Campbell, *The Lives of the Lord Chancellors and Keepers of the Great Seal of England. From the Earliest Times to the Reign of George IV. Lon. 1845—48. 7 Vols.* (Wiederholt aufgelegt; 1856, 10 Vols.) — Ders., *Lives of the Chief-Justices of England. Lon. 1849—57. 3 Vols.* — James Alex. Manning, *Lives of the Speakers of the House of Commons from K. Edward III. to Queen Victoria. Lon. 1851.* — E. Foss, *Lives of the Judges of England. Lon. 1848—64. 9 Vols.* — George W. F. Omond, *Lord Advocates of Scotland, from the Close of the Fifteenth Century to the Passing of the Reform Bill. Edin. 1883. 2 Vols.* — J. Ch. Earle, *English Premiers from Sir Robert Walpole to Sir Robert Peel. Lon. 1871. 2 Vols.* — Rev. G. R. Gleig, *Lives of the Most Eminent British Military Commanders. Lon. 1831—2. 3 Vols.* — Rob. Southey, *Lives of the British Admirals. With an Introductory View of the Naval History of England. Lon. 1833—40. 5 Vols. 12mo.* (In Lardner's *Cyclopædia. 'The concluding volume is by Rob. Bell.'*) — H. R. F. Bourne, *English Seamen under the Tudors. Lon. 1868. 2 Vols.* — Samuel Smiles, *Lives of the Engineers, etc. Illustrated. Lon. 1861—2. 3 Vols.* — Jared Sparks, *The Library of American Biography. Boston 1834—8. 10 Vols. 12o. 2d Series, 1844—7. 15 Vols. 12o.* (Oefters aufgelegt.) — A. D. Jones, *The Illustrated American Biography, etc. From Christopher Columbus down to the Present Time. Complete in 6 Vols. Vol. I: New York 1853.* (Diese beiden Werke von Sparks und Jones sind streng genommen keine Reihen-Biographien.) — J. S. C. Abbot und R. H. Conwell, *Lives of the Presidents of the United States from Washington to the Present Time. Illustrated. Boston 1881.* — George Van Santvoord, *Sketches of the Lives and Judicial Services of the Chief-Justices of the Supreme Court of the United States. New York 1854.*

205. Hervorragende Einzelbiographien, mit Ausschluss der Schriftsteller-Biographien, welche in das Gebiet der Literaturgeschichte fallen, sind beispielsweise: Francis Bacon, *The History of the Reign of K. Henry VII. Lon. 1641.* — Lord Herbert of Cherbury, *History of the Life and Reign of Henry VIII. of England. Lon. 1649* (öfter aufgelegt). — George Cavendish, *The Life and Death of Thomas Wolsey, Lon. 1667. (Ed. with Notes and Illustrations by S. W. Singer. Lon. 1827;* vergl. Rev. Joseph Hunter of Bath, *Who wrote Cavendish's Life of Wolsey? Lon. 1814).* — P. Friedmann, *Anne Boleyn: A Chapter of English History. Lon. 1884. 2 Vols.* — Fox Bourne, *Memoir of Sir Philip Sidney. Lon. 1862.* — William Oldys, *A Life of Sir*

W. Raleigh. Lon. 1740 (1739). — Edward Edwards, *The Life of Sir W. Ralegh. Lon. 1868. 2 Vols.* — James Spedding, *The Life and Correspondence of Lord Bacon. Lon. 1861.* — Thomas MacCrie, *The Life of John Knox. Edin. 1812.* — F. W. Cornish, *Life of Oliver Cromwell. With Maps and Plans. New Ed. Lon. 1884.* — Paxton Hood, *Oliver Cromwell, His Life, Times, Battlefields, and Contemporaries. Lon. 1882.* — J. Allanson Picton, *Oliver Cromwell. The Man and his Mission. Lon. 1882.* — *Memoirs of the Life of Colonel Hutchinson, etc. Written by his Widow Lucy, etc. Lon. 1806. New Ed. 1884.* — Samuel M. Janney, *The Life of William Penn: with Selections from his Correspondence and Autobiography. Philadelphia 1852* (reiches Material; gegen Macaulay's Angriffe auf Penn gerichtet). — R. Southey, *Life of Nelson. Lon. 1813. 2 Vols.* (oft aufgelegt). — Earl Stanhope, *Life of Pitt. 2d Ed. Lon. 1862. 4 Vols.* — George Croly, *The Political Life of the Rt. Hon. Edmund Burke. Lon. 1840. 2 Vols.* — Thomas Macknight, *History of the Life and Times of Edmund Burke. Lon. 1858. 3 Vols.* — Earl Russell, *The Life and Times of Fox. Lon. 1866. 3 Vols.* — Wm. Hamilton Maxwell, *Life of the Duke of Wellington. New Ed. Lon. 1843. 3 Vols.* — H. A. Brialmont, *History of the Life of Arthur, Duke of Wellington, from the French. With Emendations and Additions by the Rev. G. R. Gleig. Lon. 1858. 4 Vols.* (Die beiden besten Lebensbeschreibungen Wellington's.) — Sir H. Lytton Bulwer (Lord Dalling), *The Life of Henry John Temple, Viscount Palmerston: with Selections from his Diaries and Correspondence. Lon. 1870. 3 Vols.* — Sir Theodore Martin, *The Life of H. R. H. the Prince Consort. Lon. 1875—80. 5 Vols.* — John Marshall, *Life of George Washington, etc. Lon. and Phila. 1804—7. 5 Vols. 4o.* (*'A great heavy book;'* öfters aufgelegt und abgekürzt.) — Washington Irving, *The Life of George Washington. New York 1855—7. 4 Vols.*

206. Schliesslich mag noch der BIOGRAPHISCHEN WÖRTERBÜCHER gedacht werden, die zwar für die Geschichte einen sehr geringen Werth besitzen, sich aber für den englischen Philologen als brauchbare und öfters unentbehrliche Hülfsmittel und Nachschlagebücher empfehlen. Sie können allgemein sein, insofern sie alle Perioden, alle Theile des britischen Reiches und alle Lebenskreise umfassen, oder besondere, wenn sie sich auf einzelne Zeiträume, einzelne Landestheile, oder einzelne Lebenskreise (Rechtsgelehrte, Geistliche, Dichter, usw.) beschränken. Universale biographische Wörterbücher, welche über die Grenzen der englischen Philologie hinausgreifen, wie z. B. Al. Chalmers, *General Biographical Dictionary (1812—7, 32 Vols.),* Mackenzie's *Imperial Dictionary of Universal Biography* oder Thompson Cooper's *Men of the Time: A Dictionary of Contemporaries, etc. (11th Ed. Lon. 1884)* können sich zwar für dieselbe ebenfalls nützlich erweisen, müssen aber hier unberücksichtigt bleiben. Zu nennen sind:

a. ENGLAND. Leslie Stephen, *Dictionary of National Biography. Lon. 1885 fgg.* (*in progress;* Hauptwerk). — William Smith und

Henry Wace, *A Dictionary of Christian Biography, Literature, Sects, and Doctrines. Lon. 1877, etc. (in progress).* — E. Foss, *Biographia Juridica. A Biographical Dictionary of the Judges of England from the Conquest to the Present Time, 1066—1870.* (*'A useful abridgment of the same author's "Lives of the Judges of England".'* Gardiner und Mullinger.)

b. Wales. R. Williams, *Enwogion Cymru, A Biographical Dictionary of Eminent Welshmen, from the Earliest Times to the Present, and including every Name connected with the Ancient History of Wales. Llandovery 1852.*

c. Schottland. *A Biographical Dictionary of Eminent Scotsmen. Originally ed. by Rob. Chambers. New and revised Ed. with a Supplement Volume, etc. By the Rev. Thomas Thomson. With 85 Authentic Portraits. Edin. 1885. 5 Vols.*

d. Irland. A. Webb, *Compendium of Irish Biography. Lon. 1878.*

e. America. Francis S. Drake, *Dictionary of American Biography, including Men of the Time, etc. Boston 1872.* — *Appletons' Cyclopædia of American Biography ed. by James Grant Wilson and John Fiske. New York 1887. Vols. I—III. (Aaron — Lockwood.)* (Vorzüglich; enthält auch Lebende; reich und geschmackvoll illustrirt.)

VI. Privatalterthümer.

207. Unter dem Schutze der insularen Abgeschlossenheit hat sich das englische Privatleben in grosser Selbständigkeit und Eigenartigkeit entwickelt. Seit den Zeiten der angelsächsischen Einwanderung ist es durch den Verkehr mit andern Nationen nur zeitweise beeinflusst worden und hat diese Einflüsse sich angepasst und wie in einem Schmelztiegel umgegossen. So lassen sich z. B. vor und während der Elisabethanischen Periode italienische und zur Zeit der Restauration französische Einwirkungen nicht verkennen, allein dieselben haben doch die Grundlagen und den Character des englischen Privatlebens nicht auf die Dauer zu ändern vermocht, vielmehr haftet demselben bis auf den heutigen Tag eine entschiedene Beharrlichkeit, eine Anhänglichkeit am überlieferten Gebrauche, mit Einem Worte ein unleugbarer Conservativismus an, der mit der Politik nichts zu thun hat und auch die Lebensgewohnheiten derjenigen Elemente des englischen Volkes beherrscht, die in der Politik der liberalen, ja sogar der radicalen Partei angehören. Neben diesem Conservativismus prägt sich im englischen Privatleben überall der Charakter persönlicher Freiheit aus, wie er uns in der bekannten sprichwörtlichen Redensart '*My house is my castle*' entgegen klingt. Dieser freiheitliche Charakter wird durch das Handels- und Seeleben nur gekräftigt und gehoben, wie bereits im vierten Abschnitt (S. 101 fg.) angedeutet worden ist. Das Seeleben befördert die Geltendmachung der Individualität, während beim Heerwesen und Beamtenthum das Individuum durch die Masse erstickt wird und darin untergeht. Als eine Folge der Selbstregierung und Selbstverwaltung im Gegensatze zur staatlichen Centralisation, um nicht zu sagen zur Staatsallmacht, kann es wenigstens theilweise auch betrachtet werden, dass sich im englischen Privatleben noch manche landschaftliche Besonderheit erhalten hat, namentlich bei den Resten der ursprünglich keltischen Volksstämme, wie der Wälschen, Schotten und Iren.

208. Die Quellen, aus denen wir unsere Kenntniss des englischen Privatlebens schöpfen, soweit es nicht der Gegenwart angehört, und mithin durch eigene Anschauung kennen gelernt werden kann, fliessen ausserordentlich reichlich. Allgemein ausgedrückt sind es dieselben, aus denen wir unsere Geschichtskenntniss überhaupt schöpfen, im Besonderen sind es jedoch einzelne Arten von Schriftdenkmälern,

denen wir dabei vorzugsweise zu Danke verpflichtet sind. Besonders reiche und wichtige Fundgruben sind Biographien, Tagebücher, Briefwechsel, Romane, Lustspiele, Reiseberichte von Ausländern, die in England gereist sind, Haushaltungsbücher, Testamente (mit der Aufzählung der beweglichen und unbeweglichen Hinterlassenschaft), Miniaturen der Handschriften und dergl. mehr. Um sich hierüber mit Einem Schlage Klarheit zu verschaffen, braucht man nur an Werke zu denken wie die folgenden: die Paston Letters (s. oben); Ben Jonson's Lustspiele; die Lustspiele der Restauration; Pepys' und Evelyn's Tagebücher; Boswell's Johnson; Lockhart, *Life of Sir W. Scott;* Dean Ramsay's *Recollections of Scottish Life and Character;* Rye, *England as seen by Foreigners;* usw. Von Haushaltungsbüchern sind beispielsweise zu nennen: *A Roll of the Household Expenses of Richard Swinfield, Bishop of Hereford, during Part of the Years 1289 and 1290. Ed. by the Rev. John Webb. Lon. 1854 (Camden Society).* — *The Derby Household Books, comprising an Account of the Household Regulations and Expenses of Edward and Henry, third and fourth Earls of Derby; etc. Ed. by the Rev. F. R. Raines. Published for the Chetham Society, 1853—4 (Vol. XXXI).* — Thomas Hudson Turner, *Manners and Household Expenses of England in the Thirteenth and Fifteenth Centuries, illustrated by Original Records, 1841 (Roxburghe Club).* — Thomas Percy, *The Regulations and Establishment of the Household of Henry Algernon Percy, the fifth Earl of Northumberland. Lon. 1770. New Ed. 1827.* — *The House and Farm Accounts of the Shuttleworths of Gawthorpe Hall. Ed. by John Harland. (Chetham Society, 1854—9, Vols. XXXV* und *XLVI.)* Die ältesten Testamente haben herausgegeben Sir Nicholas Harris Nicolas *(Testamenta Vetusta. Lon. 1826. 2 Vols.).* — Rev. G[eorge] J. Piccope, *Lancashire and Cheshire Wills and Inventories from the Ecclesiastical Court, Chester. (Chetham Society, 1853—61, Vols. XXXIII* und *LIV.)* — John Gough Nichols und John Bruce, *Wills from Doctors' Commons. A Selection from the Wills of Eminent Persons proved in the Prerogative Court of Canterbury, 1495—1695. Lon. 1863 (Camden Soc.).* — F. J. Furnivall, *The Fifty Earliest English Wills in the Court of Probate. Lon. 1882. (E. E. T. S.);* vergl. Th. Duffus Hardy, *Descriptive Catalogue, I^b, p. 914, s. Wills* und die in J. O. Halliwell's *Life of Shakespeare (Lon. 1848)* enthaltenen Testamente. Sehr viel ist für die Kenntniss der Privataltertḧümer auch zu lernen aus Chaucer (besonders den *Canterbury Tales*), aus Goldsmith's *Vicar of Wakefield,* aus Pope's *Rape of the Lock,* aus Gay's *Trivia* (s. S. 130), aus Dickens' Romanen, usw., natürlich für sehr verschiedene Perioden. Freilich drängt sich dabei auch wieder die Erkenntniss auf, dass wir einer eingehenden Kenntniss der Privatalterthümer bedürfen, um zum vollen Verständniss derartiger Schriftwerke, Romane, Lustspiele und Biographien zu gelangen; es ist der bekannte fehlerhafte Zirkel, in dem wir uns auch hier wieder bewegen. Als die bekanntesten und wich-

tigsten allgemeinen Hülfsmittel (die speciellen werden an den betreffenden Stellen angeführt werden) zur Erwerbung dieser Kenntnisse sind zu nennen: John Thrupp, *The Anglo-Saxon Home. A History of the Domestic Institutions and Customs of England. From the Fifth to the Eleventh Century. Lon. 1862.* — Jos. Strutt, *Horda Angel-Cynnan; or, A Compleat View of the Manners, Customs, Arms, Habits, etc. of the Inhabitants of England, etc. Lon. 1775—6. 3 Vols.* — Ders., *The Sports and Pastimes of the People of England, etc. New Ed. by Wm. Hone. Lon. 1867.* (s. unten). — Harrison's *Description of England* (in Holinshed's Chronik); *new Ed. by F. J. Furnivall, Lon. (New Shakspere Society.)* — *Popular Antiquities of Great Britain, etc. Ed. from the Materials collected by John Brand. With very large Corrections and Additions by Wm. Carew Hazlitt. Lon. 1870. 3 Vols.* (Vol. I. *The Calendar;* Vol. II. *Customs and Ceremonies;* Vol. III. *Superstitions.* — Die erste Grundlage dieses bekannten Werkes bildeten die *Antiquitates Vulgares by the Rev. Henry Bourne, Newcastle 1725,* neu herausgegeben von *John Brand, Newcastle 1777;* wieder aufgelegt 1810. Den Druck seines eigenen Werkes *(Popular Antiquities)* erlebte Brand nicht mehr; erst nach seinem Tode wurde es von Sir Henry Ellis herausgegeben (Lon. 1813, 3 Vols. 4o; neu aufgelegt 1841 und 1849, 3 Vols. 8o. Diese Ausgabe wird von Hazlitt in der Vorrede scharf getadelt.) — Eccleston, *Introduction to English Antiquities, etc.* Siehe oben S. 149 fg. — Thomas Wright, *The History of Domestic Manners and Sentiments in England during the Middle Ages. Lon. 1862.* Neu bearbeitet unter dem Titel: *The Homes of Other Days. A History of Domestic Manners and Sentiments in England from the Earliest known Period to modern Times. Lon. 1871.* Als warnendes Exempel mag hier noch ein Werk aufgeführt werden, das in grellster Weise zeigt, auf welche Abwege man geräth, wenn man nicht von einer systematischen Grundlage ausgeht und nicht mit philologischer Methode arbeitet, wie das in England leider häufig geschieht; dass dasselbe mehrfach über die Privatalterthümer hinausgreift, gehört zu den Folgen der Systemlosigkeit, hindert aber nicht, es hier unterzubringen, wenn es sich überhaupt irgendwo unterbringen lässt. Es ist: *A Manual of British Archæology by Charles Boutell, Lon. 1858.* Folgendes ist das Inhaltsverzeichniss dieser merkwürdigen Olla podrida: Chap. I. *Architecture.* Chap. II. *Architectural Accessories (Sculpture; Wood-Carving; Fresco, Wall-Painting, and Polychrome; Mosaic; Coloured Glass, etc.).* Chap. III. *Sepulchral Monuments.* Chap. IV. *Heraldry.* Chap. V. *Seals.* Chap. VI. *Coins.* Chap. VII. *Palæography, Illuminations, and Inscriptions.* Chap. VIII. *Arms and Armour.* Chap. IX. *Costumes and Personal Ornaments.* Chap. X. *Pottery, Porcelain, and Glass.* Chap. XI. *Miscellaneous Subjects (Decorative Processes applied to Medals; Clocks and Watches; Locks, Keys, and Ironwork; Ivory Carvings, Cameos, and Intaglios; Mosaics; Painting in Oil; Embroidery; Furniture; Wood-Engraving and Typography; Chess*

and Playing-Cards; English Shipping in the Middle Ages; Monastic Orders; The Nimbus and Emblems of Saints; British, Roman, and Saxon Earthworks and Encampments). Zum Schlusse folgen noch ein *'Glossary of Architectural Terms'* und drei Indices. Jede kritische Bemerkung über ein solches Gemenge ist überflüssig.

209. Eine richtige Eintheilung der Privatalterthümer kann nur durch begriffsmässige Betrachtung gewonnen werden, und ich schliesse mich daher wenigstens bezüglich des Ausgangspunktes wieder an Böckh an. 'Der Mittelpunkt des Privatlebens,' sagt Böckh, S. 376, 'ist die Familie, die natürliche Gemeinschaft behufs Erzeugung, Erhaltung und Ausbildung der Individuen. Die drei Grundverhältnisse ihres innern Organismus sind das Verhältniss von Mann und Frau, Herren und Dienenden, Eltern und Kindern, wovon das erste die Erzeugung der Individuen zum natürlichen Zweck hat, das zweite die Erhaltung erleichtert, das dritte der Ausbildung der Individualität dient. Die Verbindung von Mann und Frau setzt einen geselligen Verkehr voraus, der von Natur durch Verwandtschaft und Freundschaft zusammengehalten wird;' usw.

210. Die erste Obliegenheit, welche durch die beabsichtigte Begründung einer Familie auferlegt wird, und die vor der Eheschliessung erfüllt werden muss, ist die Beschaffung eines Hauses oder einer Wohnung, wo die zu begründende Familie ihre Unterkunft finden soll. Dieses Haus oder diese Wohnung wird der Regel nach am Tage der Eheschliessung von den Ehegatten bezogen und ist von da ab die Stätte, an welcher sich das Familienleben entwickelt und an welche es gebunden ist. Hier werden die Kinder geboren und erzogen (wenn auch meistens nicht unterrichtet), bis sie behufs Gründung einer eigenen Häuslichkeit das Elternhaus verlassen, während die Eltern selbst ihr Leben hier verbringen und hier sterben. Das Haus steht hiernach in einem analogen Verhältniss zum Familienleben und den Privatalterthümern wie das Land zum öffentlichen, geschichtlichen oder Staatsleben; sie sind der Boden, auf dem das eine wie das andere zur Entfaltung gelangt und mit dem man sich daher zunächst bekannt machen muss, ehe man an die Betrachtung und Darstellung des Privat- oder des öffentlichen Lebens selbst geht. In so weit nimmt die Beschreibung des Wohnhauses zu dem übrigen Inhalt der Privatalterthümer die nämliche Stellung ein, wie die Geographie zur Geschichte und den Staats-Alterthümern. Der Umstand, dass der Boden für das öffentliche oder Staats-Leben von der Natur gegeben ist, während die Behausung für das Privat- oder Familien-Leben frei geschaffen wird, macht darin nur insofern einen Unterschied, als die Entwickelung des staatlichen Lebens in ungleich höherm Masse an die Bedingungen seiner natürlichen Grundlage gebunden ist, als die Entwickelung des Privatlebens an die Bedingungen des Hauses, indem sich das Privatleben seine Wohnstätten seinen Bedürfnissen und Neigungen entsprechend einzurichten vermag, während eine Einwirkung

auf den natürlichen Boden des Staatslebens und eine Anpassung desselben an die Staats- und Volks-Bedürfnisse doch nur bis auf einen gewissen, verhältnissmässig geringen Grad erreichbar ist. Allerdings äussert sich die Abhängigkeit des Staats- und Volkslebens von seinen physischen Grundlagen und Bedingungen selbstverständlich auch in der Gestaltung des Privatlebens.

211. Hiernach hat also die Darstellung des Privatlebens mit der Darstellung des Hauses und seiner Einrichtung zu beginnen, und es ist klar, dass der englische Philolog damit eben so gut Bescheid wissen muss wie der klassische Philolog mit dem griechischen und römischen Hause. Der Hausbau *(domestic architecture)* spielt selbstverständlich in die Architektur hinüber und ist streng genommen ein Theil derselben. Dabei sind die verschiedenen Perioden und Baustile zu unterscheiden; man muss so zu sagen *ab ovo,* d. h. von der Einwanderung der Angelsachsen als dem Anfange der englischen Geschichte, beginnen und den Gegenstand durch die verschiedenen Entwickelungs-Stadien bis auf unsere Tage fortführen, denn die Kenntniss der gegenwärtigen Hauseinrichtung (wie überhaupt des gegenwärtigen Privatlebens) der Engländer ist für den englischen Philologen noch unentbehrlicher als die des angelsächsischen Hauses und Privatlebens. Das englische Leben hat an der uralten Sitte, um nicht zu sagen an der naturgemässen Einrichtung festgehalten, dass jede Familie ihr eigenes Haus bewohnt, und verwirft die grossen Miethskasernen anderer Nationen; nur in Schottland und neuerdings auch in London kommt insofern eine abweichende Einrichtung vor, als dort die Häuser, ähnlich wie auf dem Festlande, bisweilen aus mehreren sogenannten *Flats* bestehen. Diese *Flats* sind jedoch vollständig getrennt und von einander unabhängig, ja sie werden wenigstens in Edinburg sogar als selbständige Häuser verkauft und besessen. Durch das englische System der Ein-Familien-Häuser wird die Vertheilung der Wohnräume bestimmt, die danach nicht wie in den festländischen Stockwerk-Häusern oder wie in den *Flats* in derselben Ebene neben einander liegen, sondern nach Massgabe der hergebrachten Sitte in den verschiedenen Stockwerken des Hauses untergebracht zu sein pflegen. Allerdings tragen zu dieser Hauseinrichtung auch andere Ursachen bei, wie z. B. die Kostspieligkeit des Grund und Bodens namentlich in den grossen Städten, welche den Häusern keine grosse Ausdehnung in die Länge (oder Breite) gestattet. In dem englischen Hause hat sich ferner auch das ursprüngliche Herdfeuer als Zimmerheizung erhalten, das aus jenem unentwickelten Kulturstadium stammt, wo ein und derselbe Raum als Wohn-, Schlaf- und Küchenraum diente, dessen Mittelpunkt der Herd bildete. Vergl. Wright, *The Homes of Other Days, p. 32* und *125.* Durch den Kamin werden bis auf den heutigen Tag nicht allein die innere Anordnung der Wohn- und Schlafräume, sondern auch die Lebensgewohnheiten und Sitten ihrer Bewohner bestimmt und beherrscht, wie das jedem Kenner des englischen Lebens bekannt ist. Wie bei

uns das Sopha, so bildet in England der Kamin den Mittelpunkt des Zimmers; über demselben ist der Spiegel angebracht, und zu beiden Seiten stehen die Lehnstühle, welche als die Ehrenplätze gelten. Man wird wenige englische Schriftsteller lesen können, namentlich Romanschriftsteller und Lustspieldichter, bei denen sich die Kenntniss dieser Dinge nicht als erforderlich erweist. Uebrigens haben wir hier auch einen Punkt, wo sich die erwähnte Abhängigkeit des Privatlebens von den natürlichen Bedingungen des gesammten Volkslebens auf's deutlichste zeigt, indem diese Art der Zimmererwärmung nur bei dem oceanisch milden Klima der britischen Inseln möglich ist, wogegen sie sich für continentale Länder gleicher Breitengrade völlig unzureichend erweist. Die Häuser selbst waren bis in die Elisabethanische Zeit hinein meistentheils Holzbauten mit ausserordentlich engen und niedrigen Zimmern, selbst in den Schlössern der Aristokratie und des Königthums. Man denke beispielsweise nur an die noch vorhandenen Zimmer im Edinburger Schlosse, wo Maria Stuart Jakob VI. gebar, und in Holyrood Palace, wo Rizzio in ihrer Gegenwart erdolcht wurde, wie an die gleichfalls noch vorhandenen Zimmer im Hause von John Knox in Edinburg und in Shakespeare's Geburtshause in Stratford. Vergl. H. B. Wheatley, *History and Development of the House* in *The Antiquary IX, 1—7* und *101—6.* — John Thrupp, *The Anglo-Saxon Home, etc. Lon. 1862.* — Siehe auch Wright, *The Homes of Other Days, p. 22 fgg.* (nach Beowulf). — Moritz Heyne, *Ueber die Lage und Construction der Halle Heorot im ags. Beovulfliede. Nebst einer Einleitung über ags. Burgenbau. Paderborn 1864.* — Thom. Hudson Turner, *Some Account of Domestic Architecture in England, from the Conquest to the End of the 13. Century. Illustrated. Oxf. 1851. Continued by John Henry Parker. Vol. II, 1853. Vol. III, 1859.* (Handelt auch vom Hausrath und von der Hauswirthschaft, z. B. vom Brotbacken.) — *Harrison's Description.* — N. Drake, *Shakspeare and his Times. Lon. 1817, 2 Vols. 4o.* — George Roberts, *The Social History of the People of the Southern Counties of England (1856), p. 296 fgg. (Remarks upon Domestic Architecture, Materials, Price, etc.)* — Henry Taylor, *Old Halls in Lancashire and Cheshire; including Notes on the Domestic Architecture of the Counties Palatine. Manchester 1884.* — Jakob v. Falke, *Cultur und Kunst, Wien 1878.* (Darin: *Das englische Haus.*) — Cosmo Innes, *Scotland in the Middle Ages, etc. Edin. 1860.* (Chap. X: *Dwellings, Architecture, and Arts connected with it.*)

212. Von besondern häuslichen Einrichtungen mögen hier drei Erwähnung finden, die der Elisabethanischen Zeit angehören und bei den Elisabethanischen Dramatikern eine keineswegs unbedeutende Rolle spielen. Diese sind das Behängen der Wände in vornehmen Häusern mit gewirkten Tapeten *(Arras);* das Bestreuen der Fussböden mit Binsen (in den Schlössern des Königs und der Aristokratie waren es geflochtene Binsendecken); und drittens das Räuchern der Zimmer mit

wohlriechenden Ingredienzen. Die beiden ersten Gebräuche (vielleicht alle drei) sind bekanntlich aus dem Hause auch auf die Elisabethanische Bühne übergegangen. Vergl. u. a. *The Taming of the Shrew, Induction 49;* B. Jonson, *Catiline, II, 1, 1; The Alchemist, III, 5;* Marston, *The Insatiate Countess (Works, ed. by Halliwell, III, 155);* und die in meinem *William Shakespeare,* S. 267, Anm. 1 angeführte Stelle aus *Summer's Last Will and Testament.* Noch zur Zeit der Königin Anna scheinen bei feierlichen Gelegenheiten Binsen gestreut worden zu sein; vergl. Swift, *A Complete Collection of Genteel and Ingenious Conversation, Dialogue I (Works, Lon. 1843, II, 333b): If we had known of your coming, we should have strewn rushes for you.* Vergl. Shakespeare, *K. Richard II., ed. by Wm. J. Rolfe (New York 1882), p. 167.* Der ursprüngliche Zweck dieses Binsenstreuens scheint die Erzielung oberflächlicher Reinlichkeit oder vielmehr die Verdeckung des Schmutzes gewesen zu sein; nach der Schilderung von Erasmus, der sich 1510—4 in England aufhielt, war nämlich der unter den Binsen liegende Schmutz unglaublich grauenhaft. Alle Bedürfnisse scheinen danach von Menschen und Hausthieren ohne Umstände im Zimmer befriedigt worden, und ein Ausfegen der Zimmer nicht Sitte gewesen zu sein. *'Tum sola fere strata sunt argilla,'* schreibt Erasmus *(Epistolarum D. Erasmi Roterodami Libri XXXI, etc. Londini 1642 fol., p. 1140;* vergl. Furnivall, *The Babees Book, p. LXVI), 'tum scirpis palustribus, qui subinde sic renovantur, ut fundamentum maneat aliquoties annos viginti, sub se fovens sputa, vomitus, mictum canum et hominum, projectam cervisiam, et piscium reliquias, aliasque sordes non nominandas. Hinc mutato cœlo vapor quidam exhalatur, mea sententia minime salubris humano corpori.'* Wer den Erasmus der Uebertreibung beschuldigen möchte — und wer möchte das nicht? — sollte erst folgende Stellen vergleichen: die Schilderung von Anne Boleyn's Krönungsmahl, siehe meine Abhandlungen zu Shakespeare, S. 405; *Mucedorus, IV, 2, 61 fgg.* mit meiner Bemerkung, *Notes,* CCXXXII; und Field's *A Woman is a Weathercock* in *Dodsley, ed. by Hazlitt,* XI, 48, wo Sir Abraham von seiner Mutter sagt: *I'll tell you, my lord, I have seen her so be-piss the rushes as she danced at a wedding* (Lady Ninny wird allerdings als eine arge Trinkerin geschildert). Wright, *The Homes of Other Days, p. 377 fgg.* geht über diesen Punkt zu leicht hinweg. In *Westward Ho! II, 2 (Webster, ed. by Dyce, 1857, in 1 Vol., p. 219a)* wird übrigens als ein weiterer Vorzug der Binsen aufgeführt, dass sie das Knarren der Korkschuhe verhindern. Das Räuchern der Zimmer war unter solchen Umständen wol eine bittere Nothwendigkeit; es war eine Betäubung des Gestankes durch Wohlgeruch, nicht seine Beseitigung durch den Einlass frischer atmosphärischer Luft. Dem Schmutz im Innern der Häuser, um dies beiläufig hinzuzufügen, entsprach der Schmutz in den Strassen, und die Folge davon waren die furchtbaren Seuchen, von denen England unaufhörlich heimgesucht wurde. Siehe meinen *William Shakespeare,* S. 575 fgg. Allerdings vollzog sich aller

Wahrscheinlichkeit nach unter der Regierung der Elisabeth eine theilweise Besserung dieser Zustände, wenigstens insoweit als das Innere der Häuser in Betracht kommt; es war das die Zeit, wo überhaupt häusliches Leben und häusliche Sitte durch die Einführung festländischer Verfeinerung (Messer und Gabeln, Taschentücher, Kutschen, usw.) wesentliche Fortschritte machten. Wir besitzen aus dem J. 1561 eine kurze Schilderung des englischen Hauses von dem holländischen Arzte Levinus Lemnius (bei Rye, *England as seen by Foreigners, p. 78*), welche derjenigen von Erasmus schnurstracks entgegensteht, aber vielleicht gleich der seinigen übertrieben ist, denn dass die angenommene Besserung keine durchgreifende war, beweist schon die angezogene Stelle aus Field, die in das Jahr 1614 fällt.

213. Um bewohnbar zu werden, muss das Haus mit Hausrath ausgestattet werden, so dass dieser den zweiten, bei den Privatalterthümern abzuhandelnden Gegenstand bildet. Dieser Hausrath, zu dem selbstverständlich nicht bloss die Zimmergeräthe, sondern auch die Küchen- und Kellergeräthe gehören, wird bei fortschreitender Sittenverfeinerung mehr und mehr verbessert und künstlerisch ausgebildet, so dass sich daran die Entstehung des sog. Kunstgewerbes anknüpft, das auch im Anhange zur Kunst abgehandelt werden könnte; so z. B. Holz- und Thonbildnerei (Keramik). Der Anführung einiger einschlägigen Werke muss noch die Bemerkung vorangeschickt werden, dass die Illustrationen, die schon bei der Architektur nicht füglich entbehrt werden können, hier geradezu unerlässlich werden. Vergl. Mrs. Bury Palliser, *A History of Furniture, translated from the French of Albert Jacquemart. With Numerous Illustrations. Lon. 1878.* (Nicht speciell englisch.) — Henry Shaw, *Specimens of Ancient Furniture drawn from Existing Authorities. With Descriptions by Sir Samuel Rush Meyrick. Lon. 1836. fol.* (Kupferwerk, das zwar nicht ausschliesslich, aber vorwiegend englische Geräthe enthält.) — Llewellyn Jewitt, *The Ceramic Art of Great Britain from Pre-historic Times down to the Present Day, being a History of the Ancient and Modern Pottery and Porcelain Works of the Kingdom and of their Productions of Every Class. Illustrated. Lon. 1871. 2 Vols.* — Ders., *The Wedgwoods; being a Life of Josiah Wedgwood; with Notices of his Works and their Production, Memoirs of the Wedgwood and other Families, and a History of the Early Potteries of Staffordshire. Illustrated. Lon. 1865.* — Wilfred Joseph Cripps, *Old English Plate, Ecclesiastical, Decorative, and Domestic: its Makers and Marks. Lon. 1881.*

214. Selbstverständlich bildet die Fülle und Schönheit des Hausraths von jeher je nach den verschiedenen Ständen und Vermögensverhältnissen eine Stufenleiter von der Armuth und Dürftigkeit bis zum Luxus und zur Verschwendung. Ein Beispiel fast unglaublichen Reichthums lernen wir in dem *Inventory of Sir John Fastolf's Goods* (in der *Archæologia, XXI, 232—280;* vergl. *The Paston Letters, ed. by Gairdner, I, 445—490*) kennen; derselbe soll in seinem Hause zu

Caister bei Yarmouth Gold- und Silbergeschirr im Betrage von nicht weniger als 13,400 Unzen Silber besessen haben, dazu noch einige tausend Unzen an andern Orten. Nach Prescott, *Philipp II. (Boston 1857), I, 301,* belief sich das Silbergeschirr, das Karl V. mit nach San Yuste nahm, auf beinahe 14,000 Unzen Gewicht; *'even the meanest utensils for his kitchen and his sleeping apartment were of the same costly material.'* Das Gold und Silber des englischen Ritters hielt also dem Silberschatz des (allerdings zurückgezogenen) Kaisers die Wage. Einen schreienden Gegensatz zu diesem Luxus bildet der von Robert Arden, dem mütterlichen Grossvater Shakespeare's, nachgelassene Hausrath; siehe Halliwell, *Life of Shakespeare (1841), p. 15 fg.* und meinen *William Shakespeare, S. 17 fg.* Gold und Silber wird in seinem Testamente gar nicht erwähnt, ja nicht einmal Zinn, so dass sich die Familie offenbar hölzerner Löffel bedient haben muss. Es war nur Ein Bett vorhanden, das Ehebett, und die sieben Töchter schliefen auf Strohsäcken oder groben Matten mit einem Laken darüber; vergl. Harrison, *Description, ed. by Furnivall, p. XXI fg.* und *p. 240 fg.* und Drake, *Shakspeare and his Times, I, 101 fg.* Auch besass der Erblasser nur drei Handtücher, also nicht einmal für jedes Familienglied eines. Mit Bezug auf die Betten mag, obgleich nur theilweise hierher gehörig, hinzugefügt werden, dass nicht bloss die Ehebetten, sondern auch die übrigen zweischläfrig zu sein pflegten (daher *bedfellows* und *bedfellowship;* vergl. u. a. Othello, III, 3, 413 fgg.), und dass man allgemein nackt darin zu schlafen pflegte. Dass diese letztere Sitte nicht bloss in England, sondern auch in Italien vorherrschte, beweist u. a. eine Stelle im Decamerone II, 9. Vergl. die Illustrationen bei Thom. Wright, *The Homes of Other Days, p. 59 fg., 270, 345, 409, 416, 419, 480;* dagegen *p. 123* und *390* (ein Kranker); vergl. auch *p. 269 fg.* (Einige dieser Illustrationen hat Dr. Furnivall in seinem *Babees Book* entlehnt.) — Barnes, *Parthenophil and Parthenophe* (1593) in *Arber's English Garner, V, 481.* — Pearson, I, 642.

215. Da, wie gesagt, das Haus am Tage der Eheschliessung bezogen zu werden pflegt, (vergl. den Gebrauch des *house-warming*), so könnte man die bei der Eheschliessung üblichen Gebräuche (die Hochzeitsgebräuche) hier als nächsten Abschnitt folgen lassen; es scheint jedoch zweckmässiger, sie nicht von den, bei andern Familienereignissen (Geburt, Tod, usw.) üblichen Gebräuchen, also mit Einem Worte den Familiengebräuchen, zu trennen, indem dadurch eine mehr einheitliche Gruppirung zu Stande kommt; eine vollkommene logische Folge ist freilich nicht zu erreichen. Legen wir also die von Böckh ganz richtig angegebenen Verhältnisse zu Grunde, so kommt nach der Darstellung des Hauses und seiner Einrichtung das Verhältniss zwischen Mann und Frau und zwar zunächst die Stellung, Thätigkeit und der Erwerb des Mannes als des Hauptes und Ernährers der Familie an die Reihe. Hier werden wir unvermerkt auf das wirthschaftliche Gebiet geführt, sowohl in als ausser dem Hause. Die

eigentliche Hauswirthschaft im engern Sinne ist Sache der Frau, und von ihr wird nachher die Rede sein. Der Mann betreibt entweder im Hause selbst sein Handwerk und Gewerbe, oder er 'muss hinaus, Muss pflanzen und schaffen, Erlisten, erraffen.' Auf dem Lande begleiten wir ihn auf den Viehhof, in den Garten, auf's Feld und in den Wald (Vieh-, Garten-, Feld- und Wald-Wirthschaft); in der Stadt folgen wir ihm bei seinen Handwerks- und Handelsgeschäften in seine Zunfthalle und auf den Markt. Hier tritt er in die Allgemeinheit, in das öffentliche Leben hinaus, und es ist daher natürlich, dass seine Thätigkeit sich hier in die der Allgemeinheit einfügen muss und von ihr geregelt wird. Dieser Weg führt mithin zur Geschichte der Wirthschaft, des Gewerbes und Zunftwesens, wie des Handels, die nicht mehr zum Privatleben, sondern zum öffentlichen und staatlichen gehören und als Abzweigungen der Geschichte bereits abgehandelt worden sind. Das Nämliche gilt von den Hülfsdisciplinen der Metrologie und Numismatik.

216. Auch das Verkehrswesen muss an dieser Stelle in Betracht gezogen werden, da es seinen Ursprung im Privatleben hat. Freilich wachsen wie die Wirthschaft, die Erziehung, der Unterricht und anderes, so auch die Verkehrsmittel im Laufe der Zeit von privaten zu öffentlichen, ja selbst staatlichen Einrichtungen heran. Je mehr sich nämlich die wirthschaftliche und geschäftliche Thätigkeit des Mannes erweitert, desto mehr wird ihm die Fortbewegung von einem Orte zum andern zum Bedürfniss und zur Nothwendigkeit; er bedarf der Fortbewegungsmittel sowohl für seine Person, als auch für die Erzeugnisse und Bedürfnisse seiner Wirthschaft, seines Gewerbes, usw. Aber nicht bloss das wirthschaftliche und geschäftliche Leben bedarf der Verkehrsmittel, sondern auch das gesellige Leben nach seinen verschiedenen Richtungen hin. Selbstverständlich lässt sich hier keine zusammenhängende geschichtliche Darstellung der Verkehrsmittel, des Geschäfts- und Reiseverkehrs geben, sondern es können nur einzelne Andeutungen gemacht werden. Im Mittelalter bedienten sich bekanntlich Männer und Frauen der Reitpferde, welche für die letzteren (wie für die Geistlichen) zu dem bequemen Passgange *(amble)* abgerichtet wurden. Auch wurden vielfach Maulthiere zu diesem Zwecke verwendet; Chaucer's Canterbury Pilgrime reiten theils auf Pferden, theils auf Mauleseln; vergl. die Illustrationen im Ellesmere-Ms. von Chaucer, von denen Henry Morley, *Sketches of Longer Works in English Verse and Prose (Cassell's Library of English Literature)* Holzschnitte geliefert hat. Chaucer selbst ist in diesem Ms. als Canterbury Pilger auf einem Zelter reitend dargestellt. Auch zum Waarentransport bediente man sich der Pferde und Maulthiere. An die Stelle der Reit- und Saumpferde traten um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Hauderer *(Carriers)* mit ihren Zeltwagen, ohne jedoch die Reitpferde völlig zu verdrängen. Zu Shakespeare's Zeit wurde noch zu Pferde gereist, und er selbst hat sicherlich keine Ausnahme davon

gemacht. Vergl. Thornbury, *Shakespeare's England I, 342* und *II, 26;* Rye, *England as seen by Foreigners, p. 49* und *219 fg.;* und meinen *William Shakespeare, S. 134* und *S. 195 fgg.* Siehe ferner Milton's zwei Gedichte (mit Masson's Anmerkungen) auf den Cambridger *University-Carrier* Hobson, nach welchem bis auf den heutigen Tag eine Strasse in Cambridge *Hobson's Street* heisst. Etwas später (in Shakespeare's Geburtsjahr?) wurden die Kutschen (aus Deutschland?) und über ein Menschenalter später die Tragsessel (*Sedan-Chairs,* aus Frankreich?) eingeführt; Gay *(Trivia,* in den *Poems, Lon. 1762, I, 138)* bezeichnet sie als *'late-invented chairs.'* Siehe Percy, *The Northumberland Household Book, p. 448* und Dodsley, *ed. by Hazlitt, X, 337.* Von dem Wasserdichter John Taylor besitzen wir ein vollständiges Verzeichniss aller in London ankommenden und von dort abgehenden Hauderer, Boten, Schiffe und Barken unter dem Titel: *The Carriers' Cosmography, etc. Lon. 1637;* es ist was wir heutzutage ein Kursbuch nennen würden. Einen Facsimile-Reprint davon hat Ashbee 1869 veranstaltet *(Occasional Facsimile-Reprints, No. 11);* auch ist das kleine Buch in E. Arber's *English Garner, I, 223—246* abgedruckt. Nach langem Zwischenraum folgt dann das Zeitalter der *Stage-Coaches* oder kurzweg *Coaches* und endlich die neue Aera der Eisenbahnen und Dampfschiffe, die auch bereits ihre Geschichte haben.

217. Quellen und Hülfsmittel. J. R. Lumby, *Bernardus de cura rei familiaris, with some early Scottish Prophecies* [!], *etc. From a Ms. in the Cambridge University Library. Lon. 1870 (E. E. T. S.).* — Palladius, *On Husbandrie. From the Unique Ms. of about 1420 in Colchester Castle. Pt. I. ed. by the Rev. Barton Lodge. Lon. 1873. Pt. II. ed. by Sidney J. H. Herrtage. Lon. 1879 (E. E. T. S.).* — Sir Anthony Fitzherbert, *The Boke of Husbandrie, 1523, 4o.* (Das älteste englische Buch über Ackerbau; oft aufgelegt.) — Thomas Tusser, *A Hundreth Good Points of Husbandrie. Lon. 1557.* — Ders., *Five Hundred Points of Good Husbandry, as well for the Champion or open Country, as for the Woodland or Several; together with A Book of Huswifery, etc. A new Edition by Wm. Mavor. Lon. 1812.* — Ders., *Five Hundred Points of Good Husbandry. Together with 'A Hundreth Good Pointes of Husbandrie.' Ed. with Introduction, Notes, and Glossary by W. Payne and Sidney J. H. Herrtage. Lon. 1878 (Engl. Dial. Soc.).* — Captaine Gervase Markham, *The Whole Art of Husbandry contained in foure Bookes. Viz.* I. *Of the Farme or Mansion House, Offices and Accommodations of Earable Ground, Pasture and Medowe.* II. *Of Gardens, Orchards, and Woods.* III. *Of Breeding, Feeding, and Curing of all manner of Cattell.* IV. *Of Poultrie, Fowle, Fish, and Bees, with the whole art (according to these last times) of Breeding and Dyeting the Fighting Cock, and the Art of Angling. First written by Conrade Heresbatch, a learned Nobleman, then translated by Barnaby Googe, Esquire, and now Renewed, Corrected, Enlarged and Adorned with all the Experiments and Practises of*

our English Nation, which were wanting in the former Editions. Lon. 1631. (Blackletter.) — Samuel Hartlib, *Discourse of Husbandrie used in Brabant and Flanders, serving as a Pattern in this Commonwealth. Lon. 1652. 4o.* — Gervase Markham, *Cavalarice, or, The English Horseman; etc. Lon. 1617.* — Thomas de Gray, *The Compleat Horse-Man and Expert Farrier, etc. Lon. 1670.* — *The Husband-Man's Fruitfull Orchard.* (*Lon. 1623? Pp.* 7. Blackletter.) — *The Country Housewife's Garden, etc. Lon. 1623. Pp. 24* (Blackletter). — Charles Cotton, *The Planter's Manual: being Instructions for the raising, planting and cultivating all Sorts of Fruit Trees, whether Stone-Fruits or Pepin-Fruits, etc. Lon. 1675.* — John Evelyn, *Kalendarium Hortense, or, the Gardener's Almanack. Lon. 1664.* (In J. Evelyn's *Miscellaneous Writings, ed. by Wm. Upcott.*) — *The Compleat Gard'ner, etc. By the famous Mons. De La Quintinye, Chief director of all the Gardens of the French-King* [sic]. *Made English by John Evelyn. Lon. 1693. fol., pp. 518.* — John Evelyn, *Sylva, or, A Discourse of Forest Trees, and the Propagation of Timber. Lon. 1664* (*'The first book printed by order of the Royal Society';* ein Epoche machendes und oft aufgelegtes Werk, das freilich, gleich dem folgenden Buche, nur sehr bedingungsweise an diese Stelle gehört). *New Ed. Lon. 1825. 2 Vols. 4o.* — William Mason, *The English Garden, A Poem in Four Books. Lon.* [?] *1772. With Commentary and Notes by W. Burgh. York 1783.* — *The English Vineyard, Vindicated; By John Rose, Gardiner to His Majesty, at his Royal Garden in St. James's. Formerly Gardiner to her Grace the Dutchess of Somerset. With an Address, where the best Plants are to be had at easie Rates. Lon. 1691.* (Mit Vorrede von John Evelyn, der überhaupt das Buch zu Papier gebracht hat, während Rose nur den Stoff lieferte; Evelyn wollte den in England in Verfall gerathenen Weinbau wieder emporbringen.) — Wm. Carew Hazlitt, *Gleanings in Old Garden Literature. Lon. 1887.* — Ueber Verkehrsmittel, Reiseverkehr und Wirthshäuser in den verschiedenen Perioden sind nachzusehn: Geo. Roberts, *The Social History of the People of the Southern Counties of England (1856), p. 480—522.* — J. J. Jusserand, *Les Anglais au moyen âge. La vie nomade et les routes d'Angleterre au 14me siècle. Paris 1884.* — *Some Remarks on the Early Use of Carriages in England, and on the Modes of Travelling adopted by our Ancestors. In a Letter addressed by J. H. Markland to Thom. Amyot.* In der *Archæologia, published by the Society of Antiquaries of London, XX, 443—476 (1824).* — Bowles's *Post-Chaise Companion, or Traveller's Directory through England and Wales, being a Survey of all the Direct and Principal Cross Roads, the Towns, Villages, Fairs, etc. Lon. 1872. 2 Vols. 12o.* — Thomas Cross, *Autobiography of a Stage-Coachman. Lon. 1861. 3 Vols.* — Captain [Harold Esdaile] Malet, XVIIIth Hussars, *Annals of the Road; or, Notes on Mail and Stage Coaching in Great Britain; etc. Illustrated. Lon. 1876.* — Lord William Pitt Lennox, *Coaching, with Anecdotes of the Road.*

Lon. 1876. — Stanley Harris ('an Old Stager), *Old Coaching Days. History and Reminiscences of the Old Coaches, their Guards, their Adventures, etc. Illustrated. Lon. 1882.* — Samuel Smiles, *Lives of the Engineers (including G. and R. Stephenson), with an Account of their Principal Works, and comprising also a History of Inland Communication in Britain. Illustrated. Lon. 1861—2. 3 Vols.* — Wm. Lewins, *Her Majesty's Mails; An Historical and Descriptive Account of the British Post Office, with Appendix. Lon. 1864.* — John Francis, *History of the English Railway, 1820—45, its Social Relations and Revolutions. Lon. 1851. 2 Vols.*

218. Das folgende Kapitel behandelt Leben und Lage der Frau. Was das Verhältniss der Frau zum Manne und ihre Stellung in der Gesellschaft überhaupt betrifft, so bewährt sich auch hier die Wahrheit des Hegel'schen Ausspruches, dass die Geschichte der Fortschritt im Bewusstsein der Freiheit ist. Eine Vergleichung der Stellung der Frau bei den Angelsachsen (siehe u. a. Pearson, I, 109 fgg.) mit ihrer heutigen zeigt das auf's schlagendste. Als Leiterin des Hauswesens hat die Frau ihren Antheil an der zur Erhaltung der Familie erforderlichen Arbeit; der Mann ist der Erwerber, die Frau die Erhalterin, das ist die naturgemässe Ordnung.

The wife to, must husband as well as the man,
Or farewell thy husbandry, doe what thou can,

sagt Thomas Tusser *(A Hundreth Good Points, etc.).* Der Einblick in den Wirkungskreis der Frau ist überall von besonderer Anziehungskraft, indem wir hier dem innern Familienleben vorzugsweise nahe treten. Die Fürsorge für die leiblichen Bedürfnisse der Familie in Küche und Keller, in der Spinnstube und im Waschhause entbehrt keineswegs der geistigen und gemüthlichen Elemente, im Gegentheil sind wenigstens einzelne Partieen der Hauswirthschaft von poetischem Dufte umwoben, wie das in den volksthümlichen Gebräuchen zu Tage tritt, die sich an so viele Thätigkeiten des Hauswesens knüpfen. Auch muss man den Engländern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass sie nur ausnahmsweise (z. B. in der Restaurations-Periode) die sittliche Grundlage verkannt haben, die, wie dem Familienleben überhaupt, so auch der Hauswirthschaft unentbehrlich ist. Vergl. Thom. Wright, *Womankind in Western Europe from the Earliest Times to the XVII. Century. Illustrated. Lon. 1869. 4o.* — John Thrupp, *The Anglo-Saxon Home, p. 19—76.*

219. Im Anschluss an die Hauswirthschaft muss der Kost und der Mahlzeiten Erwähnung gethan werden, bei welchen letztern die Hausfrau den Vorsitz führt und bei denen sich entweder die Ungesittetheit oder die Verfeinerung eines Volkes vorzugsweise zu zeigen pflegt. Ueber die Kost der Angelsachsen und ihren Zusammenhang mit den wirthschaftlichen Zuständen des Landes giebt Pearson, I, 292

folgende Andeutungen: *'The land,'* so sagt er, *'was rich and the food simple, barley or oaten-bread, beer and pork being the common fare; but England no longer exported corn, and famines were frequent and terrible. There were large herring-fisheries along the east and south coast, and Eaton in Cheshire paid a rent of a thousand salmon to its Norman earl. The vineyards which the Romans had planted survived Saxon and Dane; Gloucestershire was famous for them, and Smithfield was once ruddy with grapes. But gardens were of slow growth, and comparatively few fruits and vegetables had been naturalized.'* Vergl. Sharon Turner, *The History of the Anglo-Saxons (2d Ed., 1807, Vol. II, p. 44 fgg.).* Wegen der Mahlzeiten der Angelsachsen siehe Wright, *The Homes of Other Days, p. 33 fgg.* Ueber die Kost und das Küchenwesen späterer Perioden geben u. a. folgende Werke Auskunft: Andrew Boorde, *The first Boke, etc. A compendious Regyment, or a Dyetary of Helth, etc. Ed. by F. J. Furnivall (E. E. T. S.). — Liber Cure Cocorum: An Early English Cookerybook in Verse. Ed. by Richard Morris. Lon. 1863 (for the Philological Society).* — Rev. R. Warner, *Antiquitates Culinariæ, or Curious Tracts relating to the Culinary Affairs of the Old English. Lon. 1791. 4o.* — John Evelyn, *Acetaria. A Discourse of Sallets. Lon. 1699.* (Auch in seinen *Miscellaneous Writings, ed. by Wm. Upcott. Lon. 1825. 4o.* Vergl. *Evelyn's Diary, Oct. 21, 1699.*) — Elizabeth Moxon, *English Housewifry, Exemplified in above 450 Receipts. Leeds* [*1760?*].

220. Für die bei Tische zu beobachtende gute Sitte haben die Engländer von jeher ein feines Gefühl gehabt; Chaucer rühmt an seiner Priorin in den *Canterbury Tales* nichts mehr als ihr gesittetes Benehmen bei Tische. Freilich hindert das nicht, dass wenigstens die untern und mittlern Stände sich bei den Mahlzeiten in mancher Hinsicht sehr ungesittet betrugen, und dass die heutigen Tages als unverbrüchlich geltenden Tischgebräuche erst verhältnissmässig spät vom Festlande, speciell Italien, herüber kamen. Nach Geo. Roberts, *The Social History of the People of the Southern Counties of England, p. 341 fg.* wurden Tischmesser erst 1553 von St. Maloes eingeführt und kosteten von 2 bis 4 Pence. Vergl. jedoch die Illustrationen bei Wright, *The Homes of Other Days, p. 34 fg.* In England wurden sie zuerst im Jahre 1563 angefertigt (siehe Drake, II, 126). Gabeln brachte erst Coryat um 1600 aus Venedig mit und musste sich dafür den Spitznamen *Furcifer* gefallen lassen. Siehe Coryat, *Crudities (1611), p. 90;* Drake, a. a. O.; Dodsley, ed. by Hazlitt, XI, 208 fg. Auch am französischen Hofe wurden die Gabeln erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts eingeführt. Silberne Gabeln kamen nicht vor 1680 in Gebrauch und zwar zunächst für Kranke. Bardsley, *English Surnames (Lon. 1875), p. 214,* knüpft an diesen Umstand die Bemerkung, dass es unter den englischen Familiennamen wohl *Knifesmith, Karver* und *Spooner,* aber keinen *Forker* giebt. Auch Zahnstocher und Gläser kamen aus Italien; über die erstern vergl. Shakespeare, *K. John, I,*

1, 190 fgg. mit den dazu gemachten Anmerkungen; über die letztern Dodsley, ed. by Hazlitt, X, 345 fg.; die in London erzeugten Glaswaaren wurden lange Zeit von Fremden, d. h. Venetianern, verfertigt. Ueber das zu seiner Zeit sehr ungesittete Benehmen der Engländer bei Tische spricht sich der Franzose Perlin (1558) unverhohlen aus (bei Rye, *England as seen by Foreigners, p. 191: 'they belch at table without reserve or shame, even in the presence of persons of the greatest dignity'*), und sein Bericht ist nichts weniger als unglaubhaft, wenn wir einerseits lesen, wie das *Poem on Freemasonry* (ed. J. O. Halliwell [auch in *The Babees Book, ed. by Furnivall, p. LXXXIX*]) und ähnliche Werke der lieben Jugend nachdrücklich einschärfen, sich bei Tische nicht in das Tischtuch zu schneuzen oder darauf zu spucken, und wenn wir uns andererseits an Anne Boleyn's Krönungsmahl erinnern (siehe oben). Taschentücher, um das beiläufig zu erwähnen, kamen erst gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts in Gebrauch; vergl. *The Boke of Curtesye (ed. by J. O. Halliwell, for the Percy Society, 1841,* und von *Karl Breul, in Kölbing's Englischen Studien, IX, 51—63) l. 89 fg.* und Hugh Rhodes' *Book of Nurture, l. 263 fg.* (bei Furnivall, *The Babees Book, p. 78* und *301*). Dass Anstand bei Tische, ja sogar Geschick im Vorlegen, von Alters her einen sehr wichtigen Theil der Erziehung ausmachte, wird u. a. bezeugt durch Werke wie die folgenden: John Russell, *The Boke of Nurture* (um 1420—40); Hugh Rhodes' eben erwähntes *Boke of Nurture, or Schoole of Good Maners* (gegen 1554 und bis 1577 wiederholt aufgelegt) — beide abgedruckt in *Bokes of Nurture and Keruynge, Lon. 1867* (Roxburghe Club) und in *The Babees Book ed. Furnivall;* Wynkyn de Worde's *Boke of Keruynge* (1508 und 1513; *The Babees Book, p. 261,* druckt fälschlich MCCCCXIII) ebenfalls in *The Babees Book;* usw.

221. An die Mahlzeiten schliesst sich das TRINKEN, wiewohl die Frau dabei nicht, wie beim Essen, den Vorsitz führt, weshalb auch die horazische *'rixa super mero'* bei den Altvordern der heutigen Engländer nichts Seltenes war. Noch heute verlassen bekanntlich die englischen Damen die Tafel, während die Herren noch bei Wein und Nüssen sitzen bleiben. Vergl. R. Braithwaite, *A Solemne Ioviall Disputation, Theoreticke and Practicke, briefely shadowing the Law of Drinking, etc. Œnozythopolis, At the Signe of the Red Eyes, 1617.* — Richard Valpy French, *Nineteen Centuries of Drink in England, a History. Lon. 1884.* (*'Each chapter embraces a distinct period of English history. [The entire ground is covered, from Romano-British times to the present day.]'* — *'Mr. French,'* sagt das Athenæum Aug. 2, 1884, p. 140 fg., *'is an ardent advocate of temperance, and this is not the first work he has produced in aid of the cause he has at heart.'* Er hat nämlich früher *A History of Toasting* veröffentlicht). — W. T. Marchant, *In Praise of Ale; or, Songs, Ballads, Epigrams, and Anecdotes relating to Beer, Malt, and Hops. With some curious*

Particulars concerning Ale-Wives and Brewers, Drinking Clubs and Customs. Lon. 1888.

222. Als Leiterin des Hauswesens hat die Frau auch die Aufsicht über die zu ihrem Beistande dienenden Dienstboten, wenigstens über die weiblichen. Der nächste Abschnitt handelt mithin von den Dienstboten und ihrer Stellung zur Familie, zumal da, wie oben gesagt, das Verhältniss der Herren zu den Dienenden das zweite der drei grossen Verhältnisse ist, die im Privatleben in Betracht kommen. Auch in diesem Verhältniss zeigt sich der stetige Fortschritt zu immer grösserer Freiheit und Gesittung des Individuums. Bei den Angelsachsen gehörten die Dienstboten einem eigenen Stande an, nämlich dem Stande der Leibeigenen. Ueber Freie und Sclaven bei den Angelsachsen vergl. Pearson, I, 113 fgg. und I, 286 fgg. *'The strictly Saxon counties,'* sagt er an der letztern Stelle, *'were those in which there were most slaves, where the tenants were in the worst position, and where the rights of the feudal lord were most rigidly exacted. Devonshire, Dorsetshire, Essex, Gloucestershire, Hampshire, Somersetshire, and Wiltshire with a population of 56,589 contained 13,698 slaves out of 25,156 in all England. There were 998 in Norfolk, 909 in Suffolk, and none in Leicestershire or Yorkshire, to a collective population of 80,938.'* Vergl. ferner Kemble, *The Saxons in England, I, 122—36; 185—227* und *496—510;* Stubbs, *Constitutional History (Library Ed.) I, 89 fgg.;* E. Hermann, *Die Ständegliederung bei den alten Sachsen und Angelsachsen. Eine rechtsgeschichtliche Quellenstudie. Breslau 1884.* Die verschiedenen Ausdrücke *thrall* (Exod. XXI, 6; Deuteron. XV, 17; Canterbury Tales 12,123), *bondman, bondwoman, bondmaid.* Ein besonderes Werk über die dienenden Klassen und ihre Lage in England, wobei natürlich wie überall die verschiedenen Perioden zu berücksichtigen und aus einander zu halten sind, scheint nicht vorhanden zu sein. Aus dem J. 1565—6 besitzen wir sehr strenge Dienstanweisungen und Verhaltungsregeln für die Dienstboten (in J. S. Forsyth's *The Antiquary's Portfolio, etc. Lon. 1825, I, 282 fgg.*), so dass wir uns nicht wundern dürfen, wenn 1598 eine kleine Schrift *The Servingmans Comfort* sie über ihr hartes Loos zu trösten suchte. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts ist das Leben der Dienstboten in vornehmen Häusern zum Gegenstande einer eben so berühmten als ergötzlichen Posse gemacht worden in James Townley's *High Life below Stairs (Lon. 1759).* Vergl. auch Garrick's nicht minder berühmte Farce *The Lying Valet* und Swift's Satire *Directions for Servants.*

223. Ihre volle Entwickelung erreicht die Familie durch die Geburt von Kindern; die Erzielung von Nachkommenschaft ist, wie oben gesagt, ihr natürlicher Zweck, die Erziehung dieser Nachkommenschaft ihre Aufgabe, die dem Manne und der Frau zu gleichen Theilen zufällt. Hier tritt also das dritte Verhältniss, das Verhältniss zwischen Eltern und Kindern ein, und der folgende Abschnitt der

Privataltertümer handelt mithin von der Kindererziehung, d. h. von der Kindererziehung unter dem historischen, nicht unter dem theoretischen Gesichtspunkte; er liefert mit andern Worten einen geschichtlichen Abriss der englischen Kindererziehung, einschliesslich des Unterrichts, so weit dieselben im Hause und in der Familie vor sich gehn und nicht vom Staate oder von andern gesellschaftlichen Organen und Korporationen besorgt werden. Denn gerade wie der wirthschaftliche Erwerb wachsen Erziehung und Unterricht von einer häuslichen Angelegenheit zu einer staatlichen oder nationalen heran, so dass der häuslichen Erziehung und dem häuslichen Unterricht die öffentliche Erziehung und der öffentliche Unterricht gegenüber stehn, von denen bereits in dem Kapitel von der Geschichte die Rede gewesen ist. Während des Mittelalters bis tief in das 16. Jahrhundert hinein war die Erziehung und Behandlung der Kinder durch grosse Strenge, um nicht zu sagen Härte und Grausamkeit, gekennzeichnet; lange Zeit war es fast in allen Ständen Regel, sowohl Söhne als auch Töchter zeitig aus dem Hause zu bringen, damit sie unter Fremden gute Sitte lernen sollten, während der Unterricht eine untergeordnete Rolle spielte. Bezeichnend ist es, dass u. a. auch eingehende Bekanntschaft mit der Rangordnung ein wichtiger Punkt bei der Erziehung war. — Vergl. *The Babees Book, passim. Canterbury Tales, The Prologue 79—100.* So viel ich weiss, ist die Geschichte der häuslichen Erziehung und des häuslichen Unterrichts in England noch nicht in ihrem ganzen Umfange systematisch behandelt worden, sondern wir besitzen nur Quellen und Hülfsmittel über einzelne Partieen. Dahin gehören Andrew Boorde's bereits genanntes *First Boke* und die in Mr. Furnivall's *Babees Book* (1868) vereinigten Schriften, die mit einigen Auslassungen und Einem Zusatze unter dem Titel: '*Early English Meals and Manners*' in dem nämlichen Jahre auch dem grossen Publicum zugänglich gemacht worden sind. In einer Vorbemerkung zu dieser letztern Ausgabe bezeichnet der Herausgeber das Verhältniss der beiden Bücher zu einander mit folgenden Worten: '*The* Russell *and* De Worde *of this work were issued, with* Rhodes's Boke of Nurture, *to the Roxburghe Club, in 4o in 1867. The whole of the work (except p. 361), with* Rhodes, *and some short poems in English, French, and Latin, was issued to the Early English Text Society, in 8o, in 1868, with the title* The Babees Book, etc.' (Eine unangenehme und verwirrende Buchmacherei.) — Theodor Vatke, *Altenglische Erziehung, besonders im 13. bis 16. Jahrh.* (in *Herrig's Archiv, Bd. LXXII, S. 129—152*). — L. Wiese, *Deutsche Briefe über englische Erziehung. Berlin 1877. 2 Bde.*

224. Das Hauptziel der Erziehung, die Ausbildung zur feinen und vollkommenen Sitte, galt übrigens keineswegs als mit der Mündigkeit erreicht, sondern wurde auch von den Erwachsenen fortdauernd im Auge behalten. Vergl. Henry Peacham, *The Compleat Gentleman, Fashioning him in the most necessarie Qualities that may be required*

in a Gentleman, etc. Lon. 1627. 4o. — Richard Braithwait, *The English Gentleman, containing sundry excellent Rules, or exquisite Observations tending to Direction of every Gentleman of selected Ranke and Qualitie. 2d Ed. Lon. 1633.* — Ders., *The English Gentlewoman, drawne out to the full Body, expressing what Habillements doe best attire her, what Ornaments doe best adorne her, what Complements doe best accomplish her. Lon. 1631. — The Academy of Complements wherein Ladies, Gentlemen, Schollers and Strangers may accommodate their Courtly Practice with Gentle Ceremonies, with Additions of many witty Poems, and Pleasant Songs, etc. Lon. 1663.*

225. Wir haben somit der Reihe nach die Arbeit des Mannes, dann die Arbeit der Frau und endlich die gemeinschaftliche Arbeit beider (bei der Erziehung) betrachtet. Die Arbeit nach ihren verschiedenen Richtungen und Zwecken ist die Aufgabe der Familie wie des Menschen überhaupt, allein entsprechend dem Sprichworte:

All work and no play
Makes Jack a dull boy

bedarf der Mensch der Arbeitsunterbrechung, der Erholung und des Vergnügens. Manche Vergnügungen werden unmittelbar an bestimmte, namentlich wirthschaftliche Arbeiten angeknüpft, so dass das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden wird, so z. B. bei der Schafschur *(Sheep-shearing,* vergl. *The Winter's Tale),* beim Erntefest *(Harvest-Home),* usw. Es folgt also der Abschnitt von den Vergnügungen und Spielen und zwar a. von den Vergnügungen und Spielen im Hause (in der Familie), b. von den Vergnügungen und Spielen im Freien (ländliche Vergnügungen) und c. von den ausschliesslich städtischen Vergnügungen und Spielen. — Vergl. Jos. Strutt, *The Sports and Pastimes of the People of England: including the Rural and Domestic Recreations, etc. With Additions and a Copious Index, by William Hone. Lon. 1875.* (Ed. pr. 1801, 4o; Reprint 1810, 4o. Hone's Ausgabe zuerst 1830.)

226. a. Vergnügungen und Spiele im Hause *(Sedentary Games,* bei Strutt). Die natürlichste und ursprünglichste Erholung im Hause ist die, dass sich die Familie Abends nach gethaner Arbeit oder an festlichen Ruhetagen um den Herd versammelt, und dass dann die Alten den Jungen 'Wintermärchen' und andere Geschichten erzählen *(The Winter's Tale, II, 1, 21—32),* Lieder vorsingen und Räthsel aufgeben. Vergl. Rachel Revel, *Winter Evening Pastimes; or, The Merry-Maker's Companion, containing a complete Collection of Evening Sports. Lon. 1825.* Hier, wie in der Kinderstube *(nursery),* ist der Ursprung und die Wiege der Kinder- und Ammen-Märchen, der Kinder- und Volks-Lieder. Im 8. Jahrh. wurde es selbst dem Arbeiter und Landmanne zur Unehre angerechnet, wenn er nicht zur Harfe singen konnte; siehe Pearson, I, 294. Allein da nicht Jedermann von der Natur zum Singen beanlagt ist, so bildet sich der Gesang als Bestand-

theil der häuslichen Unterhaltung bald zu einem berufsmässigen aus, und es treten daher bald genug die Minstrels und Gleemen *(joculatores;* auch Gleemaidens, siehe Scott, *The Fair Maid of Perth)* auf, die mit der Harfe von Haus zu Haus ziehn. An Festtagen bezogen sich Lieder und Geschichten selbstverständlich auf das Fest, seinen Anlass und seine Bedeutung und kehrten daher regelmässig wieder; vergl. Shakespeare, Pericles, I, Gower, 5 fg.: —

It hath been sung at festivals,
On ember-eves and holy-ales.

Siehe Wright, *The Homes of Other Days, Chap. XII.* Im Winter wird zu dem Geschichten-Erzählen und dem Gesange irgend ein erwärmendes Getränk gebraut (die Sänger sind seit Anbeginn der Welt durstig und können der Anfeuchtung nicht entbehren), und das anmuthige Bild, das uns ein Elisabethanischer Dichter von der patriarchalischen Abendunterhaltung des englischen Landmannes entwirft, ist fertig: —

And with the sun doth folde againe;
Then jogging home betime,
He turnes a crab, or tunes a round,
Or sings some merrie ryme:

Nor lacks he gleeful tales to tell,
Whil'st round the bole doth trot;
And sitteth singing care away,
Till he to bed hath got.

Siehe Drake, *Shakspeare and his Times, I, 105. — The Scôp or Gleeman's Tale, ed. by Thorpe, Oxf. 1855* (zusammen mit *Beowulf*). — J. O. Halliwell, *Nursery Rhymes and Nursery Tales of England. Lon., n. d.* — Mrs. Valentine, *Nursery Rhymes, Tales, and Jingles. Illustrated. Lon. 1879. — National Nursery Rhymes and Nursery Songs set to Music by J[ohn] W[illiam] Elliot. Illustrated. Lon., n. d.* (Seitenstück zu *Bramley's Christmas Carols;* s. u.). — Robert Hunt, *Popular Romances of the West of England; or, The Drolls, Traditions, and Superstitions of Old Cornwall. Illustrated. Lon. 1865. 2 Vols.* — [Rob. Chambers], *Popular Rhymes, Fireside Stories and Amusements of Scotland. Collected by the Author of 'Traditions of Edinburgh'. Edin. 1842.* — Patrick Kennedy, *The Fireside Stories of Ireland. Lon. 1870.* — Ders., *The Bardic Stories of Ireland. Dublin 1871.* (Keltisch?). — Samuel Lover, *Legends and Stories of Ireland. First and Second Series. Lon. 1837.* — T. Crofton Croker, *Fairy Legends and Traditions of the South of Ireland. (1826). A New and Complete Ed. by T. Wright. With a Memoir of the Author by his Son T. F. Dillon Croker. Illustrated. Lon. 1864* (?) und öfter. (Klassisch; ursprünglich den Brüdern Grimm gewidmet; in der Hauptsache wohl keltisch.)

227. Dieses patriarchalische Stadium häuslicher Vergnügung erweist sich jedoch unzulänglich, sobald mehrere Familien zum gesel-

ligen Verkehr zusammentreten; dann ergötzt sich die Jugend durch Tanz, das Alter durch das frühzeitig beliebte Schachspiel, wie durch Brett-, Würfel- und Karten-Spiele. Die letzteren werden jedoch bald Gewinnspiele, die sich auf die Männer beschränken, aus dem Kreise der Familie hinaustreten und ihre Stätte vorzugsweise in den Wirthshäusern finden. Zu Shakespeare's Zeit scheint sich unter den Kartenspielern *Primero* des grössten Beifalls erfreut zu haben (vergl. Dyce, *A Glossary to Shakespeare,* u. *Primero*), während zu Pope's Zeit *Ombre* das Lieblingsspiel der vornehmen Welt war; vergl. *The Rape of the Lock, Canto III.* Uebrigens findet auch der Tanz bald nicht mehr Raum genug im Familienkreise und nimmt seine Zuflucht gleichfalls zu den geräumigern Wirthshäusern oder andern Gesellschaftsräumen. Vergl. die an den Tanz sich anknüpfenden Dichtungen von Sir J. Davies, *Orchestra; or, A Poem of Dancing, etc. Lon. 1596* (abgedruckt in Edw. Arber, *An English Garner, V, 19—58*), und, in moderner Zeit, von Byron, *The Waltz.* — *The Game and Playe of the Chesse,* 1474 (Caxton's erster Druck in England?). — *A Manifest Detection of the most Vile and Detestable Use of Dice Play* (circa *1530*) *ed. by J. O. Halliwell, 1850 (Percy Society).* — Strutt, *ed. by Hone, p. LIX fgg.; p. 305 fgg.* — Wright, *The Homes of Other Days, Chap. XIII.* — E. S. Taylor, *The History of Playing Cards, with Anecdotes of their Use in Conjuring, Fortune-telling, and Card-Sharping. Illustrated. Lon. 1865.* — William Andrew Chatto, *Facts and Speculations on the Origin and History of Playing Cards. Illustrated. Lon. 1848.* (Handelt nur von den Karten, nicht von den Spielen.) — R[ichard] Seymour, *The Court Gamester; or, Full and Easy Instructions for Playing Ombre, Piquet, Chess. Lon. 1719.* — R. Seymour und C. Johnson, *The Compleat Gamester, containing the Games of Whist, Ombre, Quadrille, All-Fours, English and French Billards, Riding, Archery, Cocking, and Bowling. Lon. 1734* (?) *New Ed. 1754.* (Eine sonderbare Mischung.) — Vergl. Strutt, ed. by Hone, p. 323 fgg.

228. b. Vergnügungen und Spiele im Freien *(Rural Sports, Field Sports).* Eine geschichtliche Betrachtung dieser Belustigungen, die sich im Laufe der Zeiten einander ablösen, zeigt vor allem, wie eng dieselben mit dem jeweiligen Kulturzustande der Nation zusammenhängen (und nothwendiger Weise zusammenhängen müssen), so z. B. das Turnier mit der Stellung des Ritterthums im feudalen Staate, das Bogenschiessen mit dem Kriegswesen und der Volksbewaffnung, das Angeln mit der veränderten Stellung der Geistlichkeit, der Rudersport mit dem Seewesen, usw. Selbstverständlich giebt es in diesen *Sports* und *Pastimes* auch provinziale und locale Besonderheiten; vergl. beispielsweise H. Byng Hall, *Scottish Sports and Pastimes. Illustrated. Lon. 1850* (und öfter). Der grössten Beliebtheit hat sich aller Orten und zu allen Zeiten die Jagd in ihren verschiedenen Formen erfreut, bis sie in der neuen Zeit gegen die verschie-

denen Ballspiele zurückgetreten ist (*Football;* das schottische *Golf;** *Tennis* [vergl. G. Turbervile, *To his Friend P., Of Courting and Tenys,* citirt von Skeat, *Etym. Dict.* u. *Brandy*]; *Croquet;* und vor allem *Cricket,* das am weitesten verbreitete und bevorzugte Ballspiel, für welches *The Marylebone Club* und *Lord's Cricket Ground* so zu sagen den nationalen Mittelpunkt oder die Mutterloge bilden). Ausserdem sind zu nennen das Rappierfechten *(Rapier and Dagger Men,* s. meine zweite [englische] Hamlet-Ausgabe, S. 241 fg. Sir Philip Sidney ermahnt seinen Bruder Robert: *First, in any case practise the single sword, and then with the dagger.* Siehe J. A. Symonds, *Sidney* [*1866*] *p. 100);* das Ringen *(Wrestling,* s. *As You Like It, A. I);* die *Kegelspiele* (auch in bedeckten Räumen); *Water-Quintain;* der *Morris-Tanz* und zahlreiche andere. Der Morris-Tanz scheint sich trotz der Unterdrückungs-Bemühungen der Puritaner nach einer Aeusserung von Lord Broughton *(Travels in Albania, etc. New Ed. 1855, I, 154)* in einigen Grafschaften bis in unser Jahrhundert erhalten zu haben und zwar als ein sehr unanständiger Tanz. Während des 17. Jahrhunderts dienten die bei der Thronbesteigung Jacob's I. von dem Rechtsanwalt Dover glänzend erneuerten *Cotswold-Spiele* (in Gloucestershire) die jährlich um Pfingsten gefeiert wurden, als Mittelpunkt für alle Arten des athletischen Sports; vergl. *Merry Wives I, 1* und *2 Henry IV., III, 2.* Alle genannten und sonst hierher gehörigen Spiele und Uebungen sind in England zu hoher Blüte und systematischer, man möchte fast sagen wissenschaftlicher Durchbildung gediehen und haben einen intensivern nationalen Charakter angenommen, als in andern Ländern; Gesellschaften und Clubs haben sich zur wetteifernden Pflege derselben gebildet, und auch die Frauen nahmen und nehmen bis auf den heutigen Tag lebhaften Antheil daran, wie z. B. an der Falkenjagd, am Bogen- und Armbrust-Schiessen, am Croquet, Cricket, usw. Die Field-Sports sind so zu sagen eine gymnastische Nationalerziehung, durch welche die körperliche Tüchtigkeit und Mannhaftigkeit der Engländer befördert und ausgebildet, der geistigen Erziehung und Schulbildung aber mannichfach hindernd in den Weg getreten wird. Dieser nationalen Pflege entsprechend haben sie von jeher auch in der Literatur einen breiten Raum eingenommen, ja fast eine eigene Literatur erzeugt; es giebt sogar eigene Zeitschriften, die ihnen gewidmet sind, wie *Bell's Life, The Sportsman, The Field,* usw. Ausserdem sind (abgesehn von bereits genannten) folgende allgemeine Werke namhaft zu machen: Richard Blome, *The Gentleman's Recreation, in Two Parts, the First being the Arts and Sciences, the Second Part treating of Horsemanship, Hawking, Hunting, Fowling, Fishing, Agriculture, and a Short Treatise on Cock Fighting,*

---

*) Die Anfertigung der Golf-Kugeln oder Bälle bildete bis vor Kurzem einen wichtigen Erwerbszweig der Stadt St. Andrews; jetzt werden sie allenthalben verfertigt und zwar aus Gutta-Percha.

with nearly 100 Engraved Copper Plates and many Woodcuts. Lon. 1686. fol. — Delabere P. Blaine, *Encyclopædia of Rural Sports. Illustrated. Lon. 1840.* (Neue Ausgg. 1852, 1875 und 1880.) — Stonehenge (i. e. John Henry Walsh), *A Manual of British Rural Sports, etc. Lon. 1856* (wiederholt aufgelegt). — *The Badminton Library of Sports and Pastimes. Ed. by the Duke of Beaufort and Alfred E. T. Watson. Vol. I: Cycling. By Viscount Bury and G. Lacy Hillier. Lon. 1887. Vol. II: Athletics and Football. By Montague Shearman, etc. Lon. 1887.* — Friedrich Althaus, *Englische Charakterbilder. Berlin 1869. 2 Bde. (Bd. II, S. 429—494: Zur Geschichte der englischen Volksspiele.)*

Wir können nicht umhin, auf einige einzelne Partieen einen nähern Blick zu werfen.

229. *α.* Die Jagd. Während im Mittelalter bis in das 17. Jahrhundert hinein die Falkenjagd obenan stand (noch Karl I. hielt Falken zu Richmond; siehe *Memoirs of the Life of Colonel Hutchinson (1884), p. 55*), zerfällt gegenwärtig die Jagd in drei streng von einander geschiedene Arten, nämlich 1. *Hunting,* auf Rennpferden, mit Spürhunden, ohne Schiesswaffen (Fuchs- und Hirschjagd); 2. *Coursing,* Hasenjagd mit Windhunden, besonders in der Gegend von Salisbury (Wiltshire) betrieben, und 3. *Shooting,* mit Schiesswaffen und Hunden, vorzugsweise auf Federwild. Einen Mittelpunkt für Jagd und Jäger, insonderheit Fuchsjäger, bildet *Melton Mowbray* in Leicestershire. S. Althaus a. a. O. Im schottischen Hochlande wird noch das eigenthümliche *Deer-Stalking* gepflegt, das unsern Begriffen von Jagd eigentlich am nächsten kommt. Die Jagd ist den Engländern wie allen andern Nationen von jeher in einem poetischen Lichte erschienen und hat mehrfache Schilderungen und andere Anklänge in der Literatur hervorgerufen; ich nenne nur Wm. Somerville, *The Chase, a Poem. Lon. 1735. 4o* und die gegen die Jagd gerichtete Schilderung derselben in Thomson's *Seasons, III, 360—501.* Squire Western in Fielding's Tom Jones und Smollet's Sir Stentor Stile sind getreue, wenngleich theilweise wol übertriebene Abbilder des Fuchsjägers der damaligen Zeit. Vergl. Rev. Wm. B. Daniel, *Rural Sports, or Treatises on Hunting, Hawking, Shooting, Angling, Fowling, etc. Illustrated. Lon. 1801—2. 2 Vols. 4o.* — *The Book containing the Treatises of Hawking; Hunting; Coat-Armour; Fishing; and Blasing of Arms. As printed at Westminster by Wynkyn de Worde; the Year of Incarnation of our Lord 1496. London: Reprinted by Harding and Wright for White and Cochrane and R. Triphook. 1810* (1811 unter der *Introduction;* herausgegeben von Joseph Haslewood). — J. Berners, *The Boke of St. Albans, containing Treatises on Hawking, Hunting, and Coat-Armour, etc. Reproduced in Facsimile with an Introduction by Wm. Blades. Lon. 1811.* — [George Turbervile], *The Noble Art of Venerie or Hunting, etc. Translated and collected for the Pleasure of all Noblemen and Gentlemen out of the best approoued Authors, etc.*

Lon. 1611. — Ders., *The Book of Faulconrie, or Hawking, etc. Lon. 1575* (neue Ausg. 1611). — *A Perfect Booke for Keepinge of Sparhawkes or Goshawkes, written about 1575, now first printed from the Original Ms. on Vellum, with Introduction, etc. by J. E. Harting. Lon. 1886.* — Geo. Edie, *The Art of English Shooting, with Necessary Observations for Young Sportsmen. Lon. 1777.* — Robert T. Vyner, *Notitia Venatica: A Treatise on Fox-Hunting, the General Management of Hounds, and the Diseases of Dogs; etc. Illustrated. Lon. 1847 ('The best work on Fox-Hunting').* — Wm. Scrope, *Days of Deer-Stalking in the Forest of Athol. Lon. 1838. 3d Ed. 1847.* — Sir John Eardley Eardley Wilmot, *Reminiscences of the Life of the late Thomas Assheton Smith, Esq.: or, The Life and Pursuits of an English Country Gentleman. Lon. 1860.* (Vergl. Athen. 1860, I, 261.)

230. *β.* Das Angeln. *'By the Canon Law,'* sagt Henry Peacham, *The Compleat Gentleman, Lon. 1634, p. 213 fg.* (s. S. 203 fg.), *'Hawking was forbidden vnto Clergymen, as afterward Hunting, by reason the exercise and instruments wherewith beasts are slaine, are military, and not so well agreeing (as they give the reason) with spirituall warfarre.'* Peacham findet zwar für seine Person dies Verbot nicht gerechtfertigt, allein die englische Geistlichkeit hat sich in Folge davon allgemein von der verbotenen Jagd ab-, und statt dessen dem unverbotenen Angeln zugewandt, indem sie sich in dem Glauben wiegte, dass dies ein vollkommen unschuldiges, weil unblutiges, Vergnügen sei (*a godly and vertuous Recreation,* nach Izaak Walton). Byron *(Don Juan, XIII, 106)* ist bekanntlich entgegengesetzter Ansicht. Captain Gervase Markham zieht in seinem oben angeführten Buche *The Whole Art of Husbandry* das Angeln mit in den Wirthschafts-Bereich. Das Angeln hat eine beschauliche und poetische Seite, die von den Engländern sehr herausgekehrt wird; es ist durchaus *'gentlemanlike'* und steht insofern dem Angeln in Deutschland, das nach dem Sprichworte 'gar manchen Junggesellen' verdirbt, gegensätzlich gegenüber; selbstverständlich beschränkt es sich auch keineswegs auf die Geistlichkeit allein. Es verbindet sich gern mit Fusswanderungen, mit Naturzeichnen und mit Dilettantismus in der Poesie; auch kommt meist ein unverkennbarer Quietismus darin zum Ausdruck. Von allen englischen Sports ist übrigens kaum einer so bis in die kleinsten Einzelheiten systematisch ausgebildet und geregelt wie das Angeln; es muss förmlich studirt werden. Im Zusammenhang mit allen diesen Punkten ist die Literatur hier noch reichhaltiger als bezüglich der Jagd. Vergl. Robert Blakey, *Historical Sketches of the Angling Literature of all Nations, to which is added a Bibliography of English Writers on Angling by J. R. Smith. Lon., n. d.* — T[homas] Westwood und T[homas] Satchell, *Bibliotheca Piscatoria: A Catalogue of Books on Angling, the Fisheries, and Fish-Culture. Lon. 1883.* — Dame Juliana Berners, *A Treatyse of Fysshynge wyth an Angle, being a Facsimile Reproduction of the first Book on the Subject of Fishing*

printed in England by Wynkyn de Worde, at Westminster, in 1496, with an Introduction by the Rev. M. G. Watkins. Lon. 1880. 4o. — *An Older Form of the Treatyse of Fysshynge wyth an Angle, attributed to Dame Julian Barnes, with a Preface and Glossary by Thomas Satchell. Lon. 1883. 4o.* — J[ohn] D[ennys], *The Secrets of Angling, 1613, a Reprint, with Introduction by Thomas Westwood. Lon. 1883. 4o.* (Dies Lehrgedicht in drei Büchern, in Ottava Rima, ist auch in Edw. Arber's English Garner, I, 140—198 abgedruckt; *'J. D.,'* sagt The Quarterly Review, Oct. 1875, p. 358, *'is the laureate of the craft.').* — Izaak Walton, *The Compleat Angler. Lon. 1653* (Facsimile-Reprint, 1876). Dazu die Fortsetzung von Charles Cotton: *How to Angle for a Trout or Grayling in a Clear Stream.* — *Walton and Cotton's Complete Angler, etc. ed. by Jesse, to which are added Papers on Fishing Tackle, Fishing Stations, etc. by H. G. Bohn. Lon. 1861.* (Ueber die Bibliographie des Compleat Angler s. Kap. VII.) — Phineas Fletcher, *The Purple Island; or, The Isle of Man, together with Piscatorie Eclogs and other Poetical Miscellanies. Cambr. 1633. 4o.* — Richard Franck, *Northern Memoirs, calculated for the Meridian of Scotland, etc. with the Contemplative and Practical Angler, by Way of Diversion. Writ in 1658. Lon. 1694. New Ed. with Preface and Notes by Sir W. Scott. Edin. 1821.* — Piscator (= T. P. Lathey), *The Angler, a Poem in Ten Cantos, with Instructions in the Art, Rules to Choose Rods, Lines, Hooks, Floats, Baits, etc. Lon. 1819. 4o.* — Thomas Medwin, *The Angler in Wales; or, Days and Nights of Sportsmen. Lon. 1834. 2 Vols.* — Edw. Jesse, *An Angler's Rambles. Lon. 1836.* — Thom. Christopher Hofland, *The British Angler's Manual; or, The Art of Angling in England, Scotland, Wales, and Ireland, etc. Lon. 1839. New Ed. by Edw. Jesse. Illustrated. Lon. 1848.* — Sir H. D. Davy, *Salmonia; or, Days of Fly Fishing, etc. Lon. 1851.* — Alfred Ronalds, *The Fly-Fisher's Entomology and Observations about Trout and Grayling Fishing. Lon. 1836. 6th Ed. 1862.* — *The Angler's Song Book. Compiled and edited by Robert Blakey. Lon. 1855.* (Geht nicht von philologisch-historischen Gesichtspunkten aus, wie überhaupt keins dieser Bücher.) — Joseph Crawhall, *A Collection of Right Merrie Garlands for North Country Anglers, with Music and with Cuts by Bewick and Others. Newcastle-on-Tyne 1864.* — Thomas Tod Stoddart, *An Angler's Rambles and Angling Songs. Edin. 1866.* — Archibald Young, *The Angler's and Sketcher's Guide to Sutherland. Lon. 1881.*

231. *γ.* Das Bogenschiessen (Archery) genoss des höchsten Ansehns und der weitesten Verbreitung, da es, wie bereits angedeutet, nicht bloss dem Vergnügen, sondern (vor der Erfindung des Pulvers) ursprünglich zu kriegerischen Zwecken diente. Während die Ritterschaft mit Schwert und Lanze bewaffnet war und zu Rosse kämpfte, zeichnete sich der Bürger- und Bauernstand durch seine Bogenschiesskunst aus; die Bogenschützen waren es, denen England die Siege

von Crecy und Agincourt verdankte. Später wurde das Bogenschiessen ein aristokratisches Vergnügen, namentlich auch für die Damen. Noch jetzt besteht in London eine *Royal Toxophilite Society,* die Damen zu ihren Mitgliedern zählt. Seinen klassischen Ausdruck in der Literatur hat es in Roger Ascham's *Toxophilus* gefunden (Lon. 1545; Reprint von Edw. Arber, 1868). Auch hat es vielfach zu poetischen Ergüssen Anlass gegeben. Vergl. [Gervase Markham], *The Art of Archery, etc. Lon. 1634.* — George Agar Hansard, *The Book of Archery. Illustrated. Lon. 1840.* — Horace Ford, Champion Archer of England for the Years 1850 to 1859 and 1867, *The Theory and Practice of Archery. New Ed., thoroughly Revised and Rewritten, by W. Butt, etc. Lon. 1887. ('The historical portion of this work has been much curtailed, and the practical part has been thoroughly revised and considerably enlarged.')* — E. Hargrove, *Anecdotes of Archery, from the Earliest Ages to the Year 1791. The Whole carefully Revised, brought down to the Present Time, etc. by Alfred E. Hargrove. Illustrated. York 1845.* (Handelt ausschliesslich vom Bogenschiessen in England und enthält brauchbares Material für eine Geschichte desselben.) — Stonehenge und J. G. Wood, *Archery, Fencing, and Broadsword. Lon. 1863.* — *Poems, English and Latin, on the Archers, and Royal Company of Archers. By several Hands. Edin. 1726.* — Rev. J. W. Dodd, *Ballads of Archery, Sonnets, etc. Lon. 1818.*

232. δ. Fencing. Gehört nur bedingter Weise hierher, da es eben sowohl im bedeckten Raume wie im Freien vorgenommen werden kann. Das Nämliche gilt von den beiden folgenden Nummern *(Pugilism* und *Cockfighting).* Ausser dem eben genannten Buche von Stonehenge und J. G. Wood vergl. Egerton Castle, *Schools and Masters of Fence from the Middle Ages to the 18. Century, with a Sketch of the Development of the Art of Fencing with the Rapier and the small Sword, and a Bibliography of the Fencing Art. Lon. 1885.* — Sir William Hope, *The Complete Fencing-Master. Lon. 1691.* — Ders., *The Swordsman's Vade-Mecum. Lon. 1694.* — Ders., *A New Method of Fencing. Edin. 1707.* — Ders., *The Scots Fencing-Master; etc.*

233. ε. Pugilism (Boxing). Während die Fechtkunst sich nicht auf England beschränkt, sondern sich allgemeiner Verbreitung und Pflege erfreut, ist der Faustkampf oder das Boxen zu einem specifisch englischen Sport ausgebildet worden. Vergl. *The Complete Art, with a General History, of Boxing. Lon. 1789.* — Pierce Egan, *Sketches of Ancient and Modern Pugilism. Lon. 1818—24.* — *The Art of Manual Defence, or System of Boxing, by a Pupil of Humphreys and Mendoza. Illustrated. Lon. 1789. 12mo.* — *Memoirs of the Life of Daniel Mendoza, etc. With Observations on the Art of Pugilism, Rules for Training, etc. Lon. 1816.* — *Pugilism, Fights for the Championship and celebrated Price Battles from the Days of Figg to the Present Time, compiled from 'Bell's Life,' 'Boxiana,' and Original Sources. Lon. 1855.* — *The Connoisseur, No. 30.*

234. ζ. Cockfighting. *Directions for Breeding Game Cocks, and Methods of Treating them, etc. Worthy Observations previous to Fighting a Match, Articles, Rules, and Orders in Cocking, etc. (Lon. 1800?).* — W. Sketchley, *The Cocker, containing Information to Breeders and Amateurs, the Game Cock, and a Variety of Useful Information for those who are Attendants on the Cock Pit. Burton-on-Trent 1814.*

235. η. The Turf. James Christie Whyte, *History of the British Turf, from the Earliest Period to the Present Day. Lon. 1840. 2 Vols.* — James Rice, *A History of the British Turf from the Earliest Times to the Present Day. Lon. 1879. 2 Vols.*

236. c. Städtische Vergnügungen. Die Entwickelung des städtischen Lebens übt selbstverständlich einen tiefgehenden Einfluss auf die Gestaltung des Privatlebens aus, und zwar ganz besonders so weit es die Vergnügungen und Lustbarkeiten angeht. Erst in der Stadt entwickeln sich die verschiedenen Formen der Geselligkeit im vollsten Masse und zwar zum Zwecke des Lebensgenusses nach allen Richtungen hin. Da der Städter weniger leicht in's Freie gelangen kann als der Landbewohner, so treten hier manche Spiele und Erholungen in den Hintergrund, oder es müssen erst mit entsprechendem Kostenaufwande die für dieselben erforderlichen Plätze und Räume beschafft werden, wie z. B. die Cricket-Grounds. Auch nehmen naturgemäss die städtischen Vergnügungen einen mehr geistigen Charakter an, oder die mehr geistigen Vergnügungen werden in der Stadt bevorzugt, da ja überhaupt das geistige Leben in der Stadt seine eigentliche Heimstatt findet. Dazu kommt, dass das gesellige Leben in der Stadt sich in ungleich grösseren Verhältnissen bewegt als auf dem Lande und zwar um so mehr, je grösser die Stadt ist. Grosse Zahlen der Bewohner sind hier erholungs- und vergnügungsbedürftig, und die Veranstalter von Vergnügungen müssen daher Bedacht darauf nehmen, dass sie möglichst grosse Mengen befriedigen können. Dem entsprechend nehmen Schaustellungen aller Art, die sich ehedem gern mit den Jahrmärkten verbanden, eine hervorragende Stelle unter den städtischen Vergnügungen ein: *Puppet-Shows* oder *Motions* (siehe B. Jonson, *Bartholomew Fair*), *Jugglers,* Seiltänzer, abgerichtete Thiere (siehe Strutt, Chap. VI; z. B. das bekannte Pferd *Marocco,* vergl. Nares u. *Banks's Horse* und *Morocco*), Indianer und Meerungeheuer (s. meine Abhandlungen zu Shakespeare, S. 240 fg.), und dergl. mehr. Daneben freilich finden wir namentlich in der Elisabethanischen Zeit *Bull-* und *Bear-Baiting, Cockfighting, Bowling Alleys, Bell-Ringing* (nach Rye, *England as seen by Foreigners,* p. 201, bereits in der Mitte des 16. Jahrhunderts üblich), später Billard, usw. Alle diese Vergnügungen sind von Strutt, Drake, u. A. eingehend beschrieben. Den Gipfelpunkt der Schaustellungen bilden theatralische Vorstellungen, wozu in neuester Zeit noch die Musikaufführungen, die Kunst- und Gewerbe-Ausstellungen, in gewissem Sinne auch die Museen treten. Selbstverständlich wird durch die Unterbringung dieser Schaustellungen

bei den öffentlichen Vergnügungen ihr Verhältniss zu den darstellenden und bildenden Künsten nicht berührt; thatsächlich kommt in der modernen Welt namentlich das Theater mehr als ein Vergnügen wie als eine Kunstleistung in Betracht.

237. In Verfolg der oben gemachten Bemerkung, dass in den Städten die geselligen Vergnügungen häufig aus dem Kreise der Familie hinaustreten und sich eine Unterkunft in den Wirthshäusern suchen, muss hier noch der eigenthümlichen englischen Einrichtung der Clubs gedacht werden, die freilich nicht dem Familienleben, sondern hauptsächlich dem Leben der Familienlosen dienen und ihnen die eigene Häuslichkeit zu ersetzen suchen. Aus dem vorigen Jahrhundert ist besonders der *Kit-Cat Club* bekannt, dem Steele, Addison, u. A. angehörten, und dessen Mitglieder von Sir Godfrey Kneller in einem eigenen Formate gemalt wurden, das seinen Namen nach dem Club empfangen und beibehalten hat. Die Clubs erfreuen sich fortwährend grosser Beliebtheit und Pflege, wogegen die Kaffeehäuser, die im vorigen Jahrhundert in London die Brennpunkte des geistigen und literarischen Lebens bildeten, gegenwärtig aus dem Leben der Nation völlig verschwunden sind. Zu den hervorragendsten gehörten namentlich *Will's Coffeehouse,* das bekannte Hauptquartier Dryden's; *The Grecian,* wo Gelehrte und Advocaten, *St. James's Coffeehouse,* wo die Whigs, *Child's Coffeehouse,* wo die Geistlichen verkehrten; *The Cocoa-Tree* (Tories); *White's Chocolate-House,* berüchtigte Spielhölle (siehe *The Tatler,* No. I; Swift, *Essay on Modern Education;* usw.). Vergl. *Spectator, ed. by Henry Morley, Nos. I* und *IX, notes.* Vergl. (über das gesellige Leben der anglo-normännischen Periode) Pearson I, 632—650. — Henry Thomas Riley, *Memorials of London and London Life, in the XIII., XIV., and XV. Centuries, etc. Lon. 1868.* — John Ashton, *Social Life in the Reign of Queen Anne, taken from Original Sources. Illustrated. Lon. 1882. 2 Vols.* — Ders., *A Picture of Social Life at the End of the Eighteenth Century, etc. Illustrated. Lon. 1885.* — A. R. Ellis, *Sylvestra. Studies of Manners in England, from 1770 to 1880. Lon. 1880. 2 Vols.* — John Downes, *Roscius Anglicanus; or, an Historical View of the Stage, 1660 to 1706. Lon. 1708. New Ed. in Facsimile with an Historical Preface by Joseph Knight. 1886.* — Charles Dibdin, *A Complete History of the English Stage, etc. Lon. 1795. 5 Vols.* — James Boaden, *Memoirs of J. B. Kemble, including a History of the Stage from the Time of Garrick to the Present Period. Lon. 1825. 2 Vols.* — [John Genest], *Some Account of the English Stage from the Restoration in 1660 to 1830. Bath (Lon.) 1832. 10 Vols.* — Percy Fitzgerald, *A New History of the English Stage from the Restoration to the Liberty of the Theatres, etc. Lon. 1882. 2 Vols.* (Beruht auf selbständiger Quellenforschung, lässt aber noch immer streng philologische Methode vermissen.) — Dr. J. Doran, *Their Majesties' Servants; or, Annals of the English Stage from Thomas Betterton to Edmund Kean. (Actors; Authors; Audiences.)*

Lon. 1864. 2 Vols. New Ed. by Robert W. Lowe. Illustrated. Lon. 1887. 3 Vols. — Henry Barton Baker, *Our Old Actors. Lon. 1878. 2 Vols.* — John Jackson, *The History of the Scottish Stage, from its first Establishment to the Present Time. Edin. 1793.* — Wm. Dunlap, *History of the American Theatre, and Anecdotes of the Principal Actors. New York 1832 (Lon. 1833. 2 Vols.).* — *A Vade Mecum for Malt-Worms, or a Guide to Good Fellows, a Description of the most Eminent Publick Houses in London and Westminster (in Verse). Lon., n. d. (about 1680). Reprint, 18..* — John Timbs, *Clubs and Club in Life in London. With Anecdotes of its Famous Coffee-Houses, Hostelries, and Taverns, from the Seventeenth Century to the Present Time. Illustrated. Lon.* [*1872*]. (Nicht nur sehr unterhaltend, sondern auch sehr lehrreich für die Geschichte des Londoner Lebens.) — Im Anschlusse an die Kaffeehäuser und Clubs mag auch des *Taback-rauchens* wenigstens mit einem Worte gedacht werden; vergl. darüber F. W. Fairholt, *Tobacco, its History and Associations. With Woodcuts. Lon. 1859.*

238. Wie in der ganzen Welt, so knüpfen sich auch in England Lustbarkeiten, Spiele und Gebräuche (die streng genommen freilich nicht hierher gehören) häufig an bestimmte Fest- und Feiertage, die in der Mehrzahl mehr oder weniger kirchlichen Ursprungs und Charakters sind. Hierbei darf nicht übersehn werden, dass die Kirche ihrerseits es sehr wohl verstanden hat, sich heidnischer Feste und Festgebräuche zu bemächtigen, ihnen eine kirchliche Bedeutung oder Beziehung beizulegen und so die ursprünglich heidnischen Elemente auch in diesen Aeusserungen des Volkslebens zu verchristlichen. Papst Gregor empfahl im J. 601 dem Augustinus, dem ersten Erzbischof von Canterbury, 'die Götzentempel nicht zu zerstören, sondern in Kirchen zu verwandeln, darin Altäre zu errichten und Reliquien niederzulegen, auch die heidnischen Opferfeste in christliche Feste zu verwandeln, die gefeiert werden möchten am Tage der Kirchweih oder am Geburts- (das heisst Todes-) Tage der heiligen Märtyrer, deren Reliquien dort lägen.' (Ferd. Piper, *Die Kalendarien und Martyrologien der Angelsachsen, S. 41.*) So kam es denn, dass, wie Pearson, I, 103, mit Berufung auf Brand's *Popular Antiquities* sagt, '*the days of the great Roman feasts were still celebrated under Christian titles — the Saturnalia at Christmas-tide, present-giving on the day of the New-year, and the connection of May-day and All-Hallow's-Eve with the flowers and fruits of the season, these days being old festivals of Flora and Pomona.*' Unter den englischen Festtagen entbehren des kirchlichen Charakters vielleicht nur der Neujahrstag, der Maitag, Royal Oak Day und der fünfte November, von denen die beiden letztgenannten politischen Ursprungs sind. Vergl. Brand, *Popular Antiquities;* s. oben. — Rev. T[homas] F[irminger] T[hiselton] Dyer, *British Popular Customs, Present and Past; illustrating the Social and Domestic Manners of the People: Arranged according to the*

Calendar of the Year. Lon. 1876. [*'In presenting the following pages to the Public I do not lay claim to any originality, my object simply having been to collect together, into a readable and condensed form, from various sources within my reach, accounts of Customs which, if not already obsolete, are quickly becoming so.' Preface.*] — William Hone, *The Every-Day Book and Table Book; or, Everlasting Calendar of Popular Amusements, Sports, Pastimes, Ceremonies, Manners, Customs, and Events incident to Each of the Three Hundred and Sixty-five Days, in Past and Present Times; etc. Illustrated. New Ed. Lon. 1866. 2 Vols.* (Zuerst 1826—8; sehr reichhaltig; *'The Table Book'* ist ein Werk für sich und hat nichts mehr mit der Sache zu thun.) — Ders., *The Year Book of Daily Recreation and Information concerning Remarkable Men and Manners, Times and Seasons, Solemnities and Merry-Makings, Antiquities and Novelties: on the Plan of the Every-Day Book and Table Book, etc. Illustrated. Lon. 1832.* (Gewissermassen ein Supplement zu *Every-Day Book.*) — Rob. Chambers, *The Book of Days: A Repertory of Popular Antiquities, seasonal Phenomena, Folk Lore of the United Kingdom, etc. in Connection with the Calendar; etc. Illustrated. Lon. 1864. 2 Vols. 4o.*

239. Der englische Festkalender (die *Fasti Anglici,* die aber schwerlich jemals ihren Ovid finden werden) ist in den angeführten Werken eingehend behandelt worden. Hier können nur die hervorragendsten und für das englische Leben bezeichnendsten Festtage mit kurzen, nicht minder auf die Gebräuche als auf die Vergnügungen bezüglichen Worten namhaft gemacht werden, wobei hin und wieder auf Ergänzung und Vervollständigung Brand's, Strutt's, usw. Bedacht genommen worden ist. a. *New Year's Day.* Es ist alte Sitte, sich an diesem Tage zu beschenken *(New Year's Gifts).* Ehemals machte man auch dem Könige und dem Hofe Geschenke, die erwidert wurden. *'A List of New Year's Gifts distributed by Henry VI. in 1437 is printed in Excerpta Historica, 1833,'* sagt Brand, ed. by Hazlitt, I, 6. — b. *Twelfth Day* (*'the twelfth day from the Nativity,'* Epiphanias, 6. Januar) bildet den Schluss der Weihnachtszeit mit ihren Festlichkeiten und wurde namentlich im Temple durch dramatische Aufführungen gefeiert. An diesem Tage wird auch der Bohnenkuchen gegessen. Vergl. *'A Carol for a Wassel Bowl, to be sung upon Twelfth Day at Night,'* in Ritson's *Antient Songs (1790), p. 304.* — Shakespeare, *Twelfth Night; or, What you will.* — Rob. Herrick, *Twelfth Night; or, King and Queen.* — c. *St. Agnes' Day* (21. Januar). Im Gegensatze zur Feier von Twelfth Day wurde an St. Agnes' Eve gefastet. Vergl. Marston, *The Insatiate Countess (Works, ed. by Halliwell, III, 112,* mit Halliwell's Anmerkung ad loc., ib. III, 332). — Keats, *The Eve of St. Agnes.* — d. *St. Valentine's Day* (14. Februar); spielt bekanntlich bis auf den heutigen Tag eine grosse Rolle nicht nur im englischen Leben, sondern auch in der englischen Poesie. Vergl. Chaucer's *Assembly of Fowls* (cf. A. W. Ward, *Chaucer, p. 87*) und *The*

Complaynt of Mars and Venus. — William Cowper, *Pairing Time Anticipated (Poetical Works, Globe Ed., p. 313 fg.).* — W. Scott, *St. Valentine's Day; or, The Fair Maid of Perth.* — (G. Freytag, *Die Valentine.*) — e. *Shrove-Tuesday* (17. Februar); siehe Strutt *passim.* — f. *St. David's Day* (1. März), der nationale Festtag der Walliser. — g. *St. Patrick's Day* (17. März), der nationale Festtag der Irländer. Vergl. Charles Lever, *St. Patrick's Eve. Lon. 1845.* — h. *Palm Sunday.* An diesen Tag knüpft sich der Gebrauch der sog. *English Palms,* d. h. der Weiden; vergl. darüber die Dialekt-Glossare von Miss Baker, von Peacock, Pegge, Sternberg und Wilbraham u. *Palm.* Shakespeare, *As You Like It, III, 2.* — Elze, *William Shakespeare, S. 470, Anm. 1.* — Masson's Einleitung zu Milton's *Poetical Works* (zu *Par. L., IV, 139*). — i. *Shere Thursday* oder *Maundy Thursday.* Vergl. über den Namen Skeat, *Etym. Dict.* u. *Sheer (1)* und *Maundy Thursday.* An diesem Tage fand die Fusswaschung durch den König Statt. — k. *Good Friday;* der König weihte an diesem Tage Ringe, welche gegen die fallende Sucht schützten. *Good Friday Cross Buns* oder *Hot Cross Buns* werden am Charfreitage bis auf den heutigen Tag gegessen. — l. *St. George's Day* (23. April), der grosse nationale Festtag, an welchem man u. a. blaue Röcke trug. Vergl. Dodsley, ed. by Hazlitt, X, 349. Shakespeare's Todestag, vielleicht auch sein Geburtstag. — m. *May-Day;* viel besungen. Vergl. Emerson, *May-Day and Other Poems (1868);* Lord and Lady of the May; (*May-Queen* von Tennyson); May-Pole (der grösste in Cornhill, vor St. Andrew's Church); Milk-Maids' Dance; Morris-Dance; May-Gosling; May-Fair (s. oben); May-Dew; May-Games. Vergl. Thomas Hall, *Funebria Floræ, The Downfall of May-Games, wherein is set forth the Rudeness, Stealing, Drinking, Fighting, Dancing, Whoring, Rascality and Rout in these heathenish Customs. Lon. 1660.* (Puritaner-Geheul; die Puritaner waren die Todtengräber der Maispiele.) *'May Day was the great day for stage-coaches to race against time, and some of them with that object in view carried no passengers. From the "Country Mercury" (May 8, 1830) we learn that — "Saturday being May Day, the usual competition took place between the London coaches."'* Malet, *Annals of the Road, p. 101 fg.* (Wird weder in Brand's *Popular Antiquities, ed. by Hazlitt,* noch in T. F. T. Dyer's *British Popular Customs* u. *May-Day,* noch in Hone's *Every-Day Book* u. *May 1.* erwähnt.) *'In the City of New York all houses are let from the 1st day of May.'* Bartlett, *Dict. of Americanisms, Appendix* u. *House-Hunting.* Vergl. auch *Beltane* in Jamieson's *Scottish Dictionary, ed. by Longmuir and Donaldson.* — n. *Midsummer Eve.* Man zündete *'Bonfires'* = Sonnwendfeuer an. Vergl. Mrs. Samuel Carter Hall, *Midsummer Eve; A Tale of Love (Lon. 1847).* — o. *St. James* (25. Juli); Segnung (oder Taufe) der Aepfel (vergl. *Manuale ad Usum Sarum*). Am St. James-Tage alten Stils begann ehedem in London die Austernzeit; jetzt ist dies, wenigstens dem Namen nach, am 5. August der Fall. — p. *Lam-*

mas Day (1. August). — *Lammas Eve, Lammas-Tide.* — q. *St. Bartholomew* (24. August); *Bartholomew Fair* (s. oben). — r. *Halloween,* der Abend vor *All Saints' Day* (31. October). *Hallowmas.* Vergl. Burns, *Halloween,* mit den Anmerkungen. Ueber die noch heutigen Tages in Schottland übliche Feier vergl. *More Leaves from the Journal of a Life in the Highlands from 1862 to 1882. London 1884, p. 69 fg.* — s. *The Fifth of November* oder *Guy Fawkes' Day* zur Erinnerung an die Pulververschwörung; Guy Fawkes (bisweilen auch der Papst) wurde (oder wird) in Procession durch die Strassen gefahren und dann verbrannt; Feuerwerkerei am Tower beschloss den Tag. Vergl. *Atlantis, I, 364 (Dessau 1853).* — t. *St. Clement's Eve* (22. November); vergl. Henry Taylor, *St. Clement's Eve, A Play. Lon. 1862.* — u. *St. Andrew's Day* (30. November), der nationale Festtag der Schotten. — v. *Christmas Day.* Vergl. William Sandys, *Christmastide; its History, Festivities, and Carols, with their Music. With 20 Illustrations. Lon., n. d.* — R. Seymour, *The Book of Christmas, descriptive of the Customs, Ceremonies, Traditions, Fun, etc. of the Christmas Season. Lon. 1837.* — *The Connoisseur, No. 48 (Dec. 26, 1754).* — Birket Foster, *Christmas with the Poets: A Collection of Songs, Carols, and Descriptive Verses relative to Christmas from the Anglo-Norman Period to the Present Time. Illustrated. New Ed. Lon. 1862.* — *Christmas Carols New and Old. The Words edited by the Rev. Henry Ramsden Bramley, the Music edited by John Stainer. Illustrated. Lon., n. d.* [Seitenstück zu Elliott, *National Nursery Rhymes and Nursery Songs;* s. oben.] — Joshua Sylvester, *Christmas Carols, Ancient and Modern, including some never before given in any Collection. Lon. 1861.* — A. H. Bullen, *A Christmas Garland, being Carols and Poems selected from Various Sources from the Coventry Mysteries to A. C. Swinburne, etc. Lon. 1885.* — Dickens's *Christmas Books.* — Ueber die *Christmas Pantomimes* vergl. *Atlantis, I, 11—14* und *23—27.* — *The Waits.* — *Boxing Day* (der sog. zweite Feiertag), an welchem zur eindringlichen Erbauung der Lehrlinge und Dienstboten, die an diesem Tage in's Theater geschickt zu werden pflegen, lange Zeit Lillo's *George Barnwell* gegeben wurde. — w. *Childermas, or Holy Innocents' Day* (28. December). — x. *New Year's Eve (St. Sylvester).* Die Mädchen gehen mit der *Wassail Bowl* von Haus zu Haus, singen dazu, gratuliren und bekommen kleine Geschenke. Man beschliesst das Jahr mit einem Trinkgelage.

240. Zu diesen so zu sagen öffentlichen Fest- und Feiertagen gesellen sich die Familien-Festtage mit den sich daran knüpfenden Familiengebräuchen. Es handelt sich hierbei hauptsächlich um die Feier der Geburt und Taufe, des Verlöbnisses und der Hochzeit, des Todes und Begräbnisses. Vergl. Brand's *Popular Antiquities, ed. by Hazlitt, II, 45—136 (Nuptial Usages); II, 136—156 (Child-Bearing, Churching and Christening Customs); II, 157—213 (Customs at Deaths).*

241. Schon aus einer so dürftigen Aufzählung öffentlicher und privater Festtage ergiebt sich, dass sich an sie nicht allein verschiedene Vergnügungen und Gebräuche, sondern auch allerhand Aberglaube knüpft, welcher letztere wol stets in Verbindung einerseits mit abwehrenden und Schutz verleihenden, wie andrerseits Heil und Segen erflehenden Gebräuchen steht. Es ist mithin ganz gerechtfertigt, Gebräuche und Aberglauben in einem besondern Abschnitte zusammenzufassen. Der Aberglaube erweitert sich zum Volksglauben und zu Volksgebräuchen, oder mit Einem Worte zu dem, was in England jetzt Folklore genannt wird, ein Name, der von William J. Thoms, dem frühern Herausgeber der Zeitschrift *Notes and Queries* und Verfasser der *'Three Notelets on Shakespeare' (Lon. 1865)* aufgebracht worden ist; siehe *Three Notelets p. 24 fg.* Notelet II handelt von *'The Folklore of Shakespeare.' 'For the name "Folk-lore" in its present signification,'* sagt Dyer in der Vorrede zu *Domestic Folk-Lore (Lon. [1881]), 'embracing the Popular Traditions, Proverbial Sayings, Superstitions, and Customs of the people, we are in a great measure indebted to the late editor of Notes and Queries — Mr. W. J. Thoms — who, in an anonymous contribution to the Athenæum of 22d August 1846, very aptly suggested this comprehensive term, which has since been adopted as the recognised title of what has now become an important branch of antiquarian research.'* In der Vorrede zu John Harland und T. T. Wilkinson's *Lancashire Folklore: illustrative of the Superstitious Beliefs and Practices, the Local Customs and Usages of the People of the County Palatine (Lon. 1867)* heisst es: *'"Folk-Lore," though a term that will not be found in our standard dictionaries, from Johnson down to Webster* [in der neuen Ausgabe von Webster, 1882, ist das Wort enthalten], *is nevertheless simply a modern combination of two genuine old English words —* Folc, *the folk, the people, "the common people;" and* Lár, Lær, Lora, *learning, doctrine, precept, law. In the earlier days of our English Tongue, folk-land, folk-gemote, folk-right, etc., were terms in common use, and amongst this class of compound words our fore-elders had* folc-lare, *by which they denoted plain, simple teaching suited for the people, what we should now call "popular instruction," and hence* folk-lare *also meant a sermon.* Folk-Lore, *in its present signification — and for its general acceptance we are largely indebted to the Editor of that valuable periodical* Notes and Queries *— means the notions of the folk or people, from childhood upwards, especially their superstitious beliefs and practices, as these have been handed down from generation to generation, in popular tradition and tale, rhyme, proverb, or saying, and it is well termed Folk-Lore in contradistinction to book-lore or scholastic learning. It is the unlearned people's inheritance of tradition from their ancestors, the modern reflection of ancient faith and usage.'* In der *'Publishers' Preface to the New Edition'* von Crofton Croker's *Fairy Legends of Ireland* (S. 205) wird nicht nur Folklore als

'a science' bezeichnet, sondern auch der Ausdruck *'the Folklorist'* eingeführt. Bezüglich der Gebräuche ist übrigens bereits angedeutet worden, dass sie sich nicht bloss auf kirchliche Feste, sondern auch auf Familien-Ereignisse, namentlich auf Hochzeit, Geburt und Tod, beziehen. In der Hauptsache sind alle diese Gebräuche Ausflüsse eines nicht nur frommen, sondern zugleich auch lebensfrohen Sinnes, der überall an das Leben in und mit der Natur anknüpft und sich in frischer, doch masshaltender Sinnlichkeit des Daseins freut. Diesem Sinne und diesen Gebräuchen verdankt England vorzugsweise die weltbekannte Bezeichnung *Merry Old England.* Die gefühllosen und fanatischen Puritaner, gegen welche Jacob I. die Volksvergnügungen in Schutz nahm, haben gegen diese Gebräuche wie gegen alle Lebensfreudigkeit gewüthet und sie nach Kräften ausgerottet. Endlich mag noch hinzugefügt werden, dass in London seit 1878 eine Folk-Lore-Society besteht, die seit Januar 1883 ein Folk-Lore-Journal herausgiebt, und dass sich 'Folklore,' speciell Aberglaube, von Volk zu Volk fortpflanzt, so dass man daher sehr wohl von *'comparative folklore'* reden kann. Vergl. ausser den bereits angeführten Schriften T. F. T. Dyer, *English Folklore. Lon. 1878. New Ed. 1884.* — Ders., *Folk-Lore of Shakespeare. Lon. 1883.* (Inhalt: *Fairies; Witches; Ghosts; Demonology and Devil Lore; Natural Phenomena; Birds; Animals; Plants; Insects and Reptiles; Folk Medicine; Customs connected with the Calendar; Birth and Baptism; Marriage; Death and Burial; Rings and Precious Stones; Sports and Pastimes; Dances; Punishments; Proverbs; Human Body; Fishes; Sundry Superstitions; Miscellaneous Customs, etc.* Das Ganze ist Compilation, ohne selbständige Forschung und steht nicht auf der Höhe der Zeit.) — *Choice Notes from 'Notes and Queries.' Folk Lore. Lon. 1859.* (Material ohne genügende Kritik und Methode.) — Jabez Allies, *The Ancient British, Roman, and Saxon Antiquities and Folk-Lore of Worcestershire. Second Edition. Illustrated. Lon. 1852.* (Gehört zu den bessern Werken.) — Wm. Henderson, *Notes on the Folk Lore of the Northern Counties of England and the Border. With an Appendix on Household Stories by the Rev. S. Baring-Gould. Lon. 1866. New Ed. 1879.* — John Graham Dalyell, *The Darker Superstitions of Scotland, illustrated from History and Practice, etc. Edin. 1834.* — Charles Kirkpatrick Sharpe, *A Historical Account of the Belief in Witchcraft in Scotland. Glasgow 1884.* — William Grant Stuart, *The Popular Superstitions and Festive Amusements of the Highlanders of Scotland. New Ed. Lon.* [*1851*]. (Inhalt: *Ghosts; Fairies; Brownies; Whater-Kelpies; Spunkies; Witchcraft; Highland Festive Amusements.* Mischung keltischer und englischer Elemente; nicht für den Philologen, sondern für den *'general reader.'*) — W. R. Wilde, *Irish Popular Superstitions. Dublin* [*1852*]. — T. Crofton Croker, *Fairy Legends and Traditions of the South of Ireland, etc.* (S. oben S. 205.) — *Erin. Auswahl vorzüglicher irischer Erzählungen und Sammlung der besten irischen*

Volkssagen, Mährchen und Legenden, übersetzt von K. v. K[illinger]. Stuttg. 1847—9. 6 Bde. — Ritson's *Fairy Tales, now first Collected. Lon. 1831.* — Thomas Alfred Spalding, *Elizabethan Demonology, etc. with Special Reference to Shakespeare and his Works. Lon. 1880.* — Thom. Wright, *Essays on the Literature, Popular Superstitions, and History of England in the Middle Ages. Lon. 1846. 2 Vols.* — J. S. Forsyth, *The Antiquary's Portfolio; or, Cabinet Selection of Historical and Literary Curiosities, on Subjects principally Connected with the Manners, Customs, and Morals, etc. of Great Britain, during the Middle and Latter Ages. Lon. 1825. 2 Vols.*

242. Der letzte Abschnitt der Privatalterthümer beschäftigt sich mit der Tracht, deren Geschichte in zahlreichen, allgemeinen wie speciellen Schriften behandelt worden ist. Die Natur des Gegenstandes bringt es mit sich, dass diese Schriften der Illustrationen nicht entbehren können; leider aber wird dieser Umstand meist Ursache, dass sich die Darstellung einseitig in das Gebiet der Illustration, um nicht zu sagen in das malerische Gebiet verliert und darüber das geschichtliche und philologische Element einbüsst, zumal da die Verfasser der philologischen Schulung und Methode fast ohne Ausnahme völlig entbehren. Die Philologie hat aber nicht allein das Recht, sondern auch die Pflicht, diesen Gegenstand in ihren Bereich zu ziehen. Ihr Hauptgesichtspunkt ist dabei selbstverständlich der der geschichtlichen Entwickelung der Tracht, wobei klimatische Bedingungen und Verschiedenheit der Stände nicht übersehn werden dürfen. Diesen Gesichtspunkt hat Henry Shaw in seinem lehrreichen und schön ausgestatteten, (sich nicht auf England beschränkenden) Werke: *Dresses and Decorations of the Middle Ages (Lon. 1843. 2 Vols. 4o)* richtig erkannt. *'Dresses'* und *'Decorations'* gehören freilich nur in so weit zusammen, als die letztern zum persönlichen Schmucke dienen, Shaw zieht aber auch Kelche, Krönungslöffel, Stühle, usw. mit hinein. *'Perhaps,'* so äussert er sich, *'no part of the history of civilization is more interesting than the varying changes in dress and fashion. The different tribes who settled in the provinces of the Roman empire, after its final dislocation, appear in general to have adopted the civil costume of the conquered Romans, whilst they probably retained with tenacity the arms and military customs of their forefathers. There was thus a general resemblance between the dress of the Anglo-Saxons, the Franks, and other nations of the west. Among the Anglo-Saxons this dress was preserved, with very little alteration, till the latest period of their sovereignty.'* Von diesem Ausgangspunkte aus beschreibt Shaw dann die angelsächsische, die anglo-normännische, usw. Tracht im Einzelnen, wobei ihm u. a. die Illuminationen und Miniaturen der Handschriften wie die Grabdenkmäler als Quellen dienen. Ueber die angelsächsische Tracht vergl. auch Pearson, I, 294 fg. Wenig in Betracht kommen die beiden allgemeinen Werke von Hermann Weiss, *Kostümkunde. Handbuch der Geschichte der Tracht und des Geräths, usw.*

Neue Aufl. Stuttgart 1880. 3 Bde. (Bd. 1 und 3 in je zwei Abtheilungen. Fasst den Gegenstand in seiner Allgemeinheit auf; Tracht und Geräthe gehören übrigens noch weniger zusammen als *'Dresses and Decorations.'* Auch Waffen, Fuhrwerke u. dergl. werden herbeigezogen, und Bd. 1 fügte wenigstens ursprünglich sogar noch die Baukunst hinzu. Es ist eine unangenehme Vermengung und für den vorliegenden Zweck keineswegs empfehlenswerth) und von Jacob von Falke, *Costümgeschichte der Culturvölker. Stuttg. 1880.* — James Robinson Planché, *A Cyclopædia of Costume; or, Dictionary of Dress, Including Notices of Contemporaneous Fashions on the Continent; and A General Chronological History of the Costumes of the Principal Countries of Europe, from the Commencement of the Christian Era to the Accession of George the Third. In two Volumes. Vol. I. The Dictionary. 1876. 4o. Vol. II. A General History of Costume in Europe. Illustrated. 1879. 4o.* — Jos. Strutt, *A Complete View of the Dress and Habits of the People of England, etc. Illustrated. Lon. 1796—9. 2 Vols. 4o. New Ed. by J. R. Planché. Lon. 1842. 2 Vols. 4o.* — J. R. Planché, *History of British Costume from the Earliest Period to the Close of the Eighteenth Century. Illustrated. New Ed. corrected and enlarged. Lon. 1834. Third Ed. 1874.* (Chronologisch geordnet.) — F. W. Fairholt, *Costume in England; A History of Dress from the Earliest Period to the Close of the 18th Century. Lon. 1846. 2d Ed. 1860. New Ed. with nearly 700 Engravings on Wood, 1862.* — Charles und Leopold Martin, *Civil Costume of England, from the Conquest to the Present Period. 61 Coloured Plates. Lon. 1842.* — L. Wingfield, *Notes on Civil Costume in England, from the Conquest to the Regency, as Exemplified in the International Health Exhibition, South Kensington. With 24 Coloured Illustrations. Lon. 1884. 4o.* — Samuel Rush Meyrick und Charles Hamilton Smith, *The Costume of the Original Inhabitants of the British Islands, from the Earliest Periods to the Sixth Century, etc. Lon. 1815. fol.* (Prächtiges Kupferwerk mit Text — ob ganz ohne verschönernde Phantasie?) Daran schliesst sich: Charles Hamilton Smith, *Selections of the Ancient Costume of Great Britain and Ireland, from the Seventh to the Sixteenth Century, etc. Lon. 1814. fol.* — John Carter, *Specimens of English Ecclesiastical Costume from the Earliest Period down to the Sixteenth Century. Selected from Sculptures, Paintings, and Brasses Remaining in this Kingdom. Extracted from the new Edition of Fosbrooke's 'British Monachism.' With Plates. Lon. 1817.* — Thomas Amyot, *An Inventory of Effects formerly belonging to Sir John Fastolfe* (s. oben; enthält auch seine Garderobe). — Joseph C. Walker, *An Historical Essay on the Dress of the Ancient and Modern Irish: To which is subjoined a Memoir on the Armour and Weapons of the Irish. Dublin 1788.* — Ueber die Frauentracht vergl. Richard Braithwait, *The English Gentlewoman, drawne out to the full Body, etc.* (S. oben S. 204. Das erste Kapitel handelt von *The Apparell.* Frei-

lich ist das eine Anweisung oder Theorie, aber diese Theorie ist, wie alle ihres Gleichen, für uns ein Moment der geschichtlichen Entwickelung geworden und gehört mithin in die Philologie; sie zeigt uns, wie die damalige Zeit über den Gegenstand dachte und fühlte, und wie die damalige Praxis beschaffen war und beurtheilt wurde.) Wenzel Hollar, *Ornatus muliebris, or The seuerall Habits of English Women, from the Nobilitie to the Contry Woman, as they are in these Times. 26 Plates. Lon. 1640.* — Marie Schild, *Old English Costumes: An Epitome of Ladies' Costumes from the First to the Nineteenth Century. Illustrated. Lon. 1883. 4o.* — *The Connoisseur No. 36 (Oct. 3, 1754).* — Mrs. Bury Palliser, *A History of Lace. Illustrated. 3d Ed. Lon. 1875.* (Allgemein, nicht speciell englisch; England wird abgehandelt S. 251—369; Schottland S. 370—387; Irland S. 388—394.)

243. Da für eine durchgeführte geschichtliche Darstellung der Tracht hier kein Raum ist, so mögen nur noch einige Gesichtspunkte hervorgehoben und einige abgerissene Notizen hinzugefügt werden. Bekannt ist es, dass im Mittelalter die Tracht vielfach zur Unterscheidung des Ranges und Standes diente und in so weit unter öffentlicher oder staatlicher Aufsicht stand, wie ja der Staat auch Luxusgesetze gegen den übertriebenen und ausschweifenden Putz erliess. So hatten die Juden und die fahrenden Frauen (ob diese letzteren auch in England?) eine vorgeschriebene Tracht, in welcher einerseits Marlowe's Barabas und Shakespeare's Shylock nebst Jessica und Tubal, und andererseits vielleicht Mrs. Overdone und Doll Tearsheet dargestellt wurden; Shylock erwähnt selbst seine *'Jewish gaberdine' (Merchant of Venice, I, 3, 113).* Sogar die Schauspieler, wenigstens die sogenannten King's Players oder früher Lord Chamberlain's Servants, einschliesslich Shakespeare's, trugen eine vorgeschriebene Kleidung, zu welcher sie den Stoff geliefert erhielten; siehe meinen William Shakespeare, S. 281. Ein allgemeiner Charakterzug der mittelalterlichen Tracht ist die Vorliebe für helle, um nicht zu sagen bunte Farben, wogegen in der modernen Tracht, wenigstens der der Männer, der Farbensinn fast ganz erloschen ist, und sie fast jedes malerische und künstlerische Element der Zweckmässigkeit zum Opfer gebracht hat. Diese Vorliebe wird u. a. erwähnt (und zwar missbilligend erwähnt) im Prolog zu den Canterbury Tales (aus denen überhaupt manches über die Tracht der damaligen Zeit zu lernen ist), wo Vers 89 fg. die Kleidung des jungen Squire beschrieben wird:

Embrowdid was he, at it were a mede
Al ful of fresshe floures, white and reede.

Ward, *Chaucer, p. 23,* betrachtet dies Wohlgefallen an schreienden Farben und überladenem Putz als spezifisch englisch, allein der Geschmack des Festlandes war ziemlich derselbe, wie u. a. zahlreiche Miniaturen der Handschriften beweisen. Vergl. auch meine *Notes,*

XCIII. Ausser der normännischen Eroberung treten hier, wie bereits angedeutet, zwei Perioden in den Vordergrund, in denen sich festländische Einflüsse auf die englische Tracht und das englische Privatleben überhaupt bemerkbar machen, das ist der italienische Einfluss vornehmlich in der Elisabethanischen Zeit und der französische nach der Restauration. Bezüglich Italiens heisst es in *Greene's Tu Quoque (Dodsley, ed. by Hazlitt, XI, 263): 'the most exactest nation in the world* [*is*] *the Italian, whose language is sweetest, clothes neatest, and behaviour most accomplished.'* Aus Italien kamen die Fächer (siehe Coryat's *Crudities,* p. 111 fg.); die vielbesprochenen, auch in Frankreich üblichen Damen-Masken (siehe meine Abhandlungen zu Shakespeare, S. 403 fg.); die im Hamlet II, 2, 447 erwähnten *Choppines,* die sich jedoch nicht lange gehalten zu haben scheinen, wenn man nicht die noch heute üblichen sog. *Pattens* als ihre Abkömmlinge betrachten will (vergl. die anmuthige Entstehungsgeschichte der *pattens* in Gay's *Trivia,* Schluss des ersten Buches); die *'Umbrellas,'* in Italien nicht Regen-, sondern Sonnen-Schirme und namentlich beim Reiten angewandt, und in England zunächst nur zum Gebrauch der Frauen eingeführt, siehe Coryat, l. c., und Thornbury, *Shakespeare's England, II ad fin.* Selbst bei Cowper, *The Task I, 260* ist *Umbrella* noch = Sonnenschirm und offenbar erst kürzlich eingeführt; vergl. die Anmerkungen von Griffith zu dieser Stelle *(Cowper, etc. Ed. with Life and Notes by Henry Thomas Griffith, Oxford 1875, II, 226).* Siehe auch Gay, *Trivia, I, 213.* Wie es sich damit vereinigt, dass nach Thom. Wright, *The Homes of Other Days, p. 88,* bereits die Angelsachsen Schirme kannten, muss dahingestellt bleiben. Unter den in London ansässigen zahlreichen Italienern spielten auch die italienischen Näherinnen und Modistinnen eine bedeutende Rolle. *'The English sempstresses of the Exchange,'* sagt Thornbury, *Shakespeare's England I, 55 fg.,* leider ohne Quellenangabe, *'could hardly sell their bands and shirts for the Milaners (Milan and French women) of St. Martin's who also sold bracelets, jewels, fans, ouches, brooches, periwigs, ruffs, and cuffs.'* Neben diesen *Milaners (= milliners)* sind auch die *Mantua-makers* zu erwähnen; vergl. jedoch Skeat, *Etym. Dict.* u. *Mantuamaker,* der die Herleitung des Wortes von der Stadt Mantua verwirft. Auch das vom piemontesischen *farabalà* stammende *furbelow* gehört hierher; s. Ed. Müller, *Etym. Wörterbuch, s. v.* Dass aus Venedig auch Goldwaaren und Gläser in England eingeführt wurden, ist oben bereits gesagt worden. — Die Einwirkungen der französischen Mode auf England lassen sich hier nicht im Einzelnen aufzählen, doch mag darauf hingewiesen werden, dass bereits Shakespeare im Hamlet I, 3, 70 fgg. die französische Kleidertracht als besonders geschmackvoll bewundert:

Costly thy habit as thy purse can buy,
But not express'd in fancy; rich, not gaudy;
For the apparel oft proclaims the man,

And they in France of the best rank and station
Are most select and generous chief in that.

Eine andere einschlagende Bemerkung macht Milton's Neffe, Edward Phillipps, in der Vorrede zu seinem *Theatrum Poetarum* (1675): *'I cannot but look upon it,'* sagt er, *'as a very pleasant humour that we should be so compliant with the French custom as to follow set fashions, not only in garments, but in music and poetry. For clothes, I leave them to the discretion of the modish; breeches and doublet will not fall under a metaphysical consideration. — — Whether the trunk-hose fancy of Queen Elizabeth's days, or the pantaloon genius of ours be best, I shall not be hasty to determine.'* Gehören zu den französischen Einflüssen etwa auch die Allongenperrücken, die bekanntlich auch in England eine Blütezeit gehabt haben, in der sie allgemeine Mode waren und sich nicht wie jetzt auf die Richter und Advocaten beschränkten? Und sind der Leibrock und der Cylinderhut ebenfalls französische Einführungen?

244. Neben den aus Frankreich und Italien herübergekommenen Neuerungen haben sich übrigens in England Ueberreste der alten einheimischen Tracht erhalten, wie z. B. das Abzeichen der englischen Doctoren, *the hood,* das nichts als die abgelöste und so zu sagen selbständig gewordene Kapuze der mittelalterlichen Mönchskutte ist, an welcher durch die verschiedenen Farben die verschiedenen gelehrten Würden und Grade bezeichnet werden. Die Kutte selbst wird durch den *'Gown'* vertreten. Ein anderer Ueberrest ist die Tracht der *Beefeaters.* Das hochschottische Kostüm ist, wenn auch nicht in seiner neuern Ausbildung, so doch in seinem Ursprunge höchst wahrscheinlich keltisch. Der Tartan scheint moderner zu sein als man gewöhnlich denkt; nach dem *Scots Magazine, 1798, LX, 741* wird er zuerst in den Haushaltungsbüchern Jacob's III. (1474) erwähnt und auf den *'rouge tartarine'* des Bath-Ordens zur Zeit Eduard's IV. zurückgeführt. Jedenfalls ist es beachtenswerth, dass der Name *tartan* selbst nicht keltischen, sondern französischen Ursprungs ist *(tiretaine).* Vergl. *Notes and Queries, 4th Ser., V, 255 seq., V, 543, V, 606* und *VI, 484 seq. (1870).* — James Logan, *Clans of the Scottish Highlands illustrated by R. R. McIan. Lon. 1843—9. 2 Vols. 4o. New Ed. 1857.* — John Sobieski Stuart, *Costume of the Clans of Scotland. Lon. 1845.* (Gilt nicht als zuverlässig.) — Wm. and Andrew Smith, *The Book of Tartans of the Clans and Families of Scotland. Lon. 1850. 4o.* — Vergl. endlich, um auch den Bart nicht zu vergessen, Barnes, *In the Defence of the Berde, etc.* in *Andrew Borde's Introduction of Knowledge, ed. by F. J. Furnivall (E. E. T. S. Extra Series, No. X. Lon. 1870, p. 305 fgg.).* — J. A. Repton, *Some Account of Beards and Moustachios, chiefly from the Sixteenth to the Eighteenth Century. Illustrated. Lon. 1839.* — *Apology for the Beard, addressed to Men in General, and the Clergy in Particular, by Artium Magister. Lon. 1862.*

245. Die sich in jedem Zeitalter unter veränderter Gestalt wiederholenden Uebertreibungen und Ausschreitungen des Kleiderwesens, namentlich die Modethorheiten der Frauen, haben selbstverständlich auch zu wiederholter, mehr oder minder scharfer Verspottung und Geisselung durch Wort und Bild Anlass gegeben. Schon Chaucer lässt sich nicht selten über diesen Gegenstand vernehmen; siehe Ward, *Chaucer, p. 22 fg.* In einer spätern Zeit begegnen wir einer Spottschrift von John Evelyn, *Mundus Muliebris; or, The Ladies' Dressing Room Unlocked and her* [sic?] *Toilette spread. In Burlesque. Together with the Fop Dictionary, Compiled for the Use of the Fair Sex. Lon. 1690.* Siehe *Evelyn's Diary, Mar. 10, 1685* und Wm. Bray's Vorrede zu demselben. Evelyn ist offenbar auf eine Verbesserung des Kleiderwesens bedacht gewesen und hat sich eingehend damit beschäftigt. In ernster Weise hat er den Gegenstand behandelt in seiner Schrift: *Tyrannus; or, The Mode, in a Discourse of Sumptuary Laws. Lon. 1661. ('This very curious and rare pamphlet has found a place in the second Volume of the Evelyn Papers. Evelyn in this pamphlet which he gave to the king to read, had described the comeliness and usefulness of the Persian Costume, and it is more than probable that Charles had been convinced by his reasoning.'* Evelyn, *Miscellaneous Writings, ed. by Upcott, p. XIII.)* Karl II. machte nämlich ein paar Jahre später wirklich den Versuch die persische Tracht einzuführen und legte sie selbst an. Natürlich drang er damit nicht durch. Ein ähnlicher Versuch die morgenländische Tracht in der englischen Frauenwelt einzuführen ging um die Mitte dieses Jahrhunderts von America aus und blieb natürlich ebenso erfolglos; nach der Urheberin wurde das in Vorschlag gebrachte Kostüm *Bloomer Costume* und die künstlich in Gang gebrachte Bewegung zu Gunsten derselben *Bloomerism* genannt. Diese misslungenen Versuche beweisen auf's schlagendste, dass die Tracht nicht lediglich von Willkür und Laune, sondern einerseits vom Klima, wie andererseits von der Kulturentwickelung, vom Berufsleben, usw. abhängig und den Gesetzen der natürlichen und geschichtlichen Entwickelung unterworfen ist. Kein Engländer, ja überhaupt kein Europäer, wäre im Stande, in einem morgenländischen Kostüm, das nur für ein phlegmatisches, beschauliches Dasein geeignet ist, seinen Geschäften und Berufsarbeiten nachzugehn. Bei Erwähnung der Thatsache, dass Thomasius in Missachtung alles Herkommens das akademische Katheder 'im bunten Modekleid mit Degen und zierlichem goldenem Gehänge' bestieg, macht Paulsen *(Geschichte des gelehrten Unterrichts usw. Leipzig 1885, S. 355)* die treffende Bemerkung: 'Das Kleid zeigt den Geist. Man könnte die Geschichte der geistigen Bewegungen in einer Geschichte der Kleidermoden vortragen.' Mit diesen Worten ist die Aufgabe des Philologen, soweit es sich um die Tracht handelt, richtig angedeutet.

246. Nachdem im Bisherigen der Versuch gemacht worden ist, ein möglichst begriffsmässiges Schema der englischen Privatalterthümer

aufzustellen, muss jetzt noch ein äusserst wichtiges Moment in Erwägung gezogen werden, das bisher nicht ohne Unterbrechung des Gedankenganges berücksichtigt werden konnte, das ist die Frage nach der zweckmässigsten Behandlung dieser Disciplin, wobei die dreifache Eintheilung derselben a. nach den verschiedenen Volksklassen und Ständen, b. nach den verschiedenen Zeiträumen und c. nach den verschiedenen Landschaften und Oertlichkeiten nicht ausser Acht gelassen werden darf.

247. a. Es liegt auf der Hand, dass das häusliche Leben, dass die Arbeiten und Vergnügungen, die Sitten und Gebräuche sich je nach den verschiedenen Ständen und Lebensstellungen wesentlich unterscheiden müssen. Schon für das Mittelalter hat der moderne Ausspruch Geltung, dass *'one half of the world does not know how the other half lives;'* man darf sogar behaupten, dass im Mittelalter die Standesunterschiede ungleich schärfer ausgeprägt waren als in der Neuzeit, wo der sich mehr und mehr entwickelnde und in den Vordergrund tretende Bürgerstand die Gegensätze immer wirksamer ausgeglichen und versöhnt hat. Wir finden im Mittelalter nicht allein die verschiedenen Lebenssphären des Hofes, der Aristokratie, der Geistlichkeit, der Yeomanry, usw., sondern, wie bereits erwähnt, begegnen wir bei den Angelsachsen sogar noch der Sklaverei, einem Institut, das freilich mehr in die öffentlichen oder staatlichen, als in die privaten Alterthümer gehört. Eine hübsche Legende über den Ursprung der Verschiedenheit der Stände findet sich in Alexander Barclay's Eclogen (siehe Wright, *The Homes of Other Days, S. 424 fg.*). Vergl. Kemble, *The Saxons in England, I, 185 fgg.* J. Thrupp, *The Anglo-Saxon Home, p. 118 fgg.* — Ignaz Jastrow, *Zur strafrechtlichen Stellung der Sklaven bei Deutschen und Angelsachsen. Breslau 1878.* — F. J. Furnivall, *On 'Bondman, the Name and the Class'* in *Bishop Percy's Folio Manuscript, ed. by Hales and Furnivall, II, p. XXXIII —LXII.* — Hales, ebenda, II, 551 fg.

248. An dieser Stelle ist denn auch die Heraldik unterzubringen, als die Lehre von den Wappen und andern Abzeichen, durch welche sich die vornehmen Stände und die edlen Geschlechter vom Bürger und Bauer einerseits wie andererseits unter sich selbst unterscheiden. Wie alle Disciplinen der Philologie in einander eingreifen, zeigt sich auch bei der Heraldik, vermittelst deren sich das Alter der Petworth-Handschrift der Canterbury Tales bestimmen lässt; s. Dr. Furnivall's *Temporary Preface, p. 61.* Vermittelst der Heraldik ist auch J. A. Symonds *(Ben Jonson, Lon. 1886, p. 1 fgg.)* im Stande gewesen B. Jonson's Angabe, dass er aus Annandale (von den Johnstons) abstamme, zu bestätigen. Vergl. J. Bossewell, *Workes of Armorie, deuyded into three Bookes, entituled the Concordes of Armorie, the Armorie of Honor, and of Coates and Crestes. Illustrated. Lon. 1572.* — Mrs. Harriet Dallaway, *A Manual of Heraldry for Amateurs. Lon. 1828.* — W. Sloane Evans, *A Grammar of British Heraldry,*

consisting of Blazon and Marshalling, with an Introduction to the Rise and Progress of Symbols and Ensigns. Lon. 1847 [*1854?*]. — J. und J. B. Burke, *Encyclopædia of Heraldry; or, General Armoury of England, Scotland, and Ireland. New Ed. Lon. 1847.* — Charles Boutell, *Heraldry, Historical, and Popular. Illustrated. 3d Ed. Lon. 1864.* — Ders., *English Heraldry. Illustrated. Lon. 1867. New Ed., 1879.* — *Heraldry: Ancient and Modern. Including Boutell's Heraldry, edited and revised, with Additions, by S. T. Aveling. Lon.* [*1873*]. — George Seton, *The Law and Practice of Heraldry in Scotland. Illustrated. Edin. 1863* (steht auf einem höhern Standpunkt). — John Burke und John Bernard Burke, *Heraldic Illustrations, comprising the Armorial Bearings of the Principal Families of the Empire; with Pedigrees and Annotations. Illustrated. Lon. 1845.* — Sir Bernard Burke, *The General Armory of England, Scotland, Ireland, and Wales; comprising a Registry of Armorial Bearings from the Earliest to the Present Time. Lon. 1878.* (Ein nach den Familien geordnetes alphabetisches Verzeichniss sämmtlicher englischen Wappen mit Einleitung, usw.) — M. A. Lower, *The Curiosities of Heraldry, with Illustrations from Old English Writers, Mottoes, etc. With Woodcuts. Lon. 1845.* — *Manual of Heraldry, being a Concise Description of the Terms used, and containing a Dictionary of every Designation in the Science. Illustrated. Lon. 1866.*

249. Schliesslich mag noch der genealogischen Adels- und Ritterschafts-Verzeichnisse (Peerages, Baronetages und Knightages) Erwähnung gethan werden, die bekanntlich einen viel breitern Raum einnehmen als man denken sollte. Vergl. u. a. J. Foster, *Genealogical Peerage, Baronetage, and Knightage of the British Empire. Lon. 1883. 2 Vols.* — Charles Roger Dod, *Peerage, Baronetage, and Knightage. New Ed. Lon. 1887.* — John Bernard Burke, *Knightage of Great Britain. New Ed. Lon. 1841.* — Sir Bernard Burke, *A Genealogical History of the Dormant, Abeyant, Forfeited, and Extinct Peerages of the British Empire. New Ed. Lon. 1883.*

250. b. Noch wichtiger als die Unterscheidung der Stände ist bei dem ausserordentlichen zeitlichen Umfange der englischen Geschichte die chronologische Eintheilung der Privatalterthümer. Es leuchtet auf den ersten Blick ein, dass beispielsweise das Privatleben zur Zeit Chaucer's völlig verschieden war von demjenigen der Shakespeare'schen, der Pope'schen und Byron'schen Zeit. Es kann mit andern Worten keinem Zweifel unterliegen, dass die Darstellung der Privatalterthümer in die nämlichen Perioden einzutheilen ist wie die politische Geschichte und im Anschluss daran die öffentlichen Alterthümer; die Frage kann nur die sein, ob man bei jeder Periode so zu sagen von vorn anfangen und so das ganze Schema der Privatalterthümer periodenweise wiederholen, oder ob man die einzelnen Kapitel (also Haus, Lage des Mannes, Lage der Frau, Erziehung, usw.) für sich durch die verschiedenen Perioden bis auf die Gegenwart

hindurchführen soll. Das erstere Verfahren gewährt ein vollständigeres Gesammtbild der betreffenden Periode, verführt aber zu einem schwerfälligen Mechanismus und zu Wiederholungen, wogegen sich beim zweiten der Faden viel leichter und übersichtlicher fortspinnen, und die Continuität der historischen Entwickelung besser wahren lässt. Thomas Wright hat vollkommen Recht, wenn er seine Ansicht dahin ausspricht, dass *'each of these plans has its advantages and defects.' (The Homes of Other Days, Dedication, p. VIII.)* Dass das eigentlich eine banale Phrase ist, mag auf sich beruhen bleiben. Er selbst hat das erste Verfahren gewählt; die Wiederholung, meint er, sei nur scheinbar, und es scheine ihm dies *'the best arrangement for a popular book.'* Für den Philologen kommt dieser letzte Grund selbstverständlich in Wegfall. Denselben Weg hat auch James Eccleston in seiner *'Introduction to English Antiquities, etc. Lon. 1847'* eingeschlagen, die sich freilich fast ausschliesslich auf die öffentlichen Alterthümer bezieht und die privaten nur in Einem einzigen Kapitel streift. Siehe S. 149 fg. Noch ein drittes Werk verdient hier Erwähnung, dem die nämliche Verfahrungs- oder Eintheilungsweise zu Grunde gelegt ist. Das ist William Francis Collier's *Tales of Old English Life; or, Pictures of the Periods (Edin. 1870).* Der Verfasser hat sich, seinem eigenen Geständnisse zufolge, Becker's Charikles und Gallus zu Vorbildern gewählt, freilich ohne bezüglich der selbständigen Forschung und der gelehrten Excurse in Becker's Fusstapfen zu treten; vielmehr hat er nach seiner eigenen Angabe hauptsächlich aus Wright und Fairholt, also nicht wie Becker aus den ursprünglichen, sondern aus abgeleiteten Quellen geschöpft. Dem entsprechend ist sein Buch nicht wie diejenigen Becker's für den philologischen Leser, sondern (wiederum nach seinen eigenen Worten) für den unvermeidlichen *'general reader'* bestimmt, zu dessen Bequemlichkeit ein *'Glossary of obsolete and uncommon Terms'* dem Buche beigegeben ist. Natürlich fehlen auch die unerlässlichen Illustrationen nicht. Das Buch selbst zerfällt in folgende sechs Erzählungen: I. *Icilius the Centurion: a Tale of the Early Roman Period.* II. *The Were-Gild of Earl Alfgar: a Tale of the Saxon Period.* III. *How Sir Eustace Crispin Lost and Found his Hawk: a Tale of the Norman Period.* IV. *Alice Dale's Lesson: a Christmas Tale of the Tudor Period.* V. *Satin and Sad-Colour: a Tale of the Stuart Period.* VI. *Squire Hazelrig's Investment in South Sea Stock: a Tale of the Early Brunswick Period.* Selbstverständlich lässt sich bei dieser Behandlung ein einzelner Zeitraum unschwer herauslösen. Derartige Einzeldarstellungen der Privatalterthümer sind für verschiedene Perioden geliefert worden und sind in mannichfacher Beziehung empfehlenswerth, zumal da für den Forscher ein begrenztes Gebiet jederzeit am übersichtlichsten bleibt, und die Gesammtdarstellung doch nur aus Einzelforschungen zusammengesetzt werden kann. Es kommt nur auf die richtige und sachgemässe Begrenzung des Zeitraums an. Bei-

spielsweise mögen die theilweise schon öfter genannten Werke aufgeführt werden: John Thrupp, *The Anglo-Saxon Home, etc. Lon. 1862* (umfasst einen sehr weit ausgedehnten Zeitraum). — Matthew Browne (nach dem Katalog des Britischen Museums Pseudonym für William Brighty Rands; vergl. auch Athen. Apr. 10, 1869, p. 502 fg.), *Chaucer's England. Illustrated. Lon. 1869.* (Greift über das Privatleben hinaus und entbehrt der strengen philologischen Methode. Kapitel X und XI handeln von: *'Food, House, Dress, and Minor Morals'* — eine reizende Zusammenstellung!). — Nathan Drake, *Shakspeare and his Times. Lon. 1817. 2 Vols. 4o.* (Ein vortreffliches, gründliches Werk, das eine neue Bearbeitung verdiente.) — Walter Thornbury, *Shakspere's England. Lon. 1856. 2 Vols.* (Lässt genügende Quellenangaben vermissen und kann sich überhaupt nicht mit dem vorigen Werke messen; es ist eben wieder Lesestoff für den unleidlichen '*general reader*'.) — John Ashton, *Social Life in the Reign of Queen Anne, taken from Original Sources. Illustrated. Lon. 1882. 2 Vols.* — Vergl. die auf S. 213 angeführten Werke.

251. c. Wie nach der Zeit, so können die Privatalterthümer auch nach der Oertlichkeit abgegrenzt und beschränkt werden, um so mehr als, wie bereits bemerkt, das englische Privatleben sich in einzelnen Landestheilen und Landschaften einen ziemlich selbständigen und eigenthümlichen Entwickelungsgang und Charakter bewahrt hat, wie z. B. in Schottland und Wales. Man kann diese Beschränkung der Oertlichkeit bis auf einzelne Städte ausdehnen, ja man kann, wie in der Geschichte, die zeitliche und örtliche Specialisirung verbinden und beispielsweise das Londoner Leben unter Cromwell, oder das schottische Privatleben unter Maria Stuart zum Gegenstande der Erforschung und Darstellung machen. Namentlich pflegen Sitten und Gebräuche, Feste und Aberglauben, wie leicht sie sich auch von Volk zu Volk verpflanzen mögen, doch unter Umständen nicht über das ganze Land gleichmässig verbreitet zu sein, sondern sich auf einzelne Provinzen, Grafschaften, ja sogar Kirchspiele und Städte zu beschränken; sie pflegen mit Einem Worte local zu sein, so dass die Specialisirung hier vollkommen berechtigt ist. Von einschlagenden Schriften sind zu nennen:

α. England und Wales. *Inedited Tracts illustrating the Manners, Opinions, and Occupations of Englishmen during the 16. and 17. Centuries, now first published from the Original Copies, with a Preface and Notes (by Wm. Carew Hazlitt). Roxburghe Club 1868.* — Reinhold Pauli, *Bilder aus Alt-England. Gotha 1860.* (Meist auf London bezüglich; englische Uebersetzung von E. C. Otté, New York 1877.) — George Roberts, *The Social History of the People of the Southern Counties of England in Past Centuries; illustrated in Regard to their Habits, Municipal Bye-Laws, Civil Progress, etc. Lon. 1856.* (Zwar ohne systematische Anordnung, aber reichhaltig und auf selbständiger Quellenforschung beruhend.) — *Llewelyn's Heir; or, North*

Wales: its Manners, Customs, and Superstitions, during the last Century. Illustrated by a Story Founded on Fact. Lon. 1846. 3 Vols. (Geschichtlicher Roman einer ungenannten Dame.) — J. Peller Malcolm, *Anecdotes of the Manners and Customs of London, during the Eighteenth Century; including the Charities, Depravities, Dresses, and Amusements, of the Citizens of London, during that Period. With a Review of the State of Society in 1807. Illustrated. Lon. 1808. 4o. New Ed. 1810. 2 Vols. 8o. New Ed. (Anecdotes of the Manners and Customs of London, from the Roman Invasion etc.), 1811, 3 Vols.* — Henry T. Riley, *Memorials of London and London Life in the Thirteenth, Fourteenth, and Fifteenth Centuries: being a Series of Extracts, Local, Social, and Political, from the Early Archives of the City of London, A. D. 1276—1419. Lon. 1868.* — *London in the Olden Time, Tales intended to illustrate the Manners and Superstitions of its Inhabitants, from the XII. to the XVI. Centuries. Lon. 1825.* — Thomas Dekker, *The Gull's Hornbook, reprinted from the Edition of 1609, with a Glossary and Notes, by Dr. Nott. Bristol 1812.* — Dr. Doran, *London in the Jacobite Times. Lon. 1877. 2 Vols.* (Oefter aufgelegt.) — Edw. Walford, *Londoniana. Lon. 1879. 2 Vols.* — John Yonge Akerman, *Legends of Old London. Lon. 1853.* (Seitenstück zu Rob. Chambers' *Traditions of Edinburgh.*) — J. H. Jesse, *Literary and Historical Memorials of London, also London and its Celebrities. Lon. 1847—50. 4 Vols.* — Thomas Beames, *Rookeries of London: Past, Present, and Prospective. Illustrated. Lon. 1852.* — Rev. C. M. Davies, *Mystic London; or, Phases of Occult Life in the Metropolis. Lon. 1875.*

β. Schottland. *Christis Kirk of the Greene* (1663) und Allan Ramsay's *Tale of the Three Bonnets in Four Cantos* geben treue Schilderungen des schottischen Volkes, seiner Sitten und Gebräuche. Cosmo Innes, *Scotland in the Middle Ages (Edin. 1860), Chap. VIII (pp. 227—250): Early Dress and Manners.* — Rev. Charles Rogers, *Social Life in Scotland, from Early to Recent Times. Edin. 1884. 2 Vols.* — Edward Topham, *Letters from Edinburgh written in 1774 and 1775, containing some Observations on the Diversions, Customs, Manners, and Laws of the Scotch Nation. Lon. 1776.* — Alex. Leighton, *Curious Storied Traditions of Scottish Life. Edin. 1860. 3d Ed. 1862.* — Ders., *Curious Storied Traditions of Scottish Life. A Second Series. Edin. 1861.* — Edward Bannerman Ramsay, *Reminiscences of Scottish Life and Character. Edin. 1858. Second Series 1861.* (Beide Bände wiederholt aufgelegt.) — Rev. Thomas Somerville (Minister of Jedburgh), *My Own Life and Times, 1741—1814. Edin. 1861.* — Simon Gray, *Edinburgh, or the Ancient Royalty, a Sketch of Former Manners, with Interesting Notes. Edin. 1810.* — Robert Chambers, *Traditions of Edinburgh. Edin. 1825. 2 Vols. A New Ed. illustrated with Wood Engravings, in 1 Vol. Edin. 1869.* — Alex. Leighton, *Mysterious Legends of Edinburgh, now for the first Time told in*

Print. Illustrated. Edin. 1864. — Ders., *Romances of the Old Town of Edinburgh. Edin. 1867.*

γ. Irland. W. Carleton, *Traits and Stories of the Irish Peasantry. Dublin 1830. 2 Vols.* — Ders., *Tales and Sketches illustrating the Character, Usages, Traditions, Sports, and Pastimes of the Irish Peasantry. Dublin 1845.* — Mrs. S. C. Hall, *Sketches of Irish Character. 5th Ed. Illustrated. Lon. 1855.* — *Real Life in Ireland; or, The Day and Night Scenes, Rovings, Rambles, Sprees, Bulls, Blunders, and Blarney of Brian Boru, Esq. and his elegant Friend Sir Shawn O'Dogherty. Exhibiting a Real Picture of Characters and Manners in High and Low Life in Dublin and Various Parts of Ireland by a Real Paddy. Illustrated. Lon. 1829.* — W. Steuart Trench, *Realities of Irish Life. 5th Ed. Lon. 1870.*

δ. America. Wm. Sampson, *Memoirs and Observations on the State of Manners, etc. in America. New York 1807 (printed for the Author).* — Mrs. Trollope, *Domestic Manners of the Americans. Lon. 1832. 2 Vols.* — Harriet Martineau, *Society in America. Lon. 1837. 3 Vols.* — Charles Dickens, *American Notes, for General Circulation. Lon. 1842.* — Philarète Chasles, *Études sur la littérature et les mœurs des Anglo-Americains au XIX. siècle. Paris 1851.* (Siehe unten.)

VII. Literaturgeschichte.

252. Während das nationale Erkennen und Denken in der politischen und Kulturgeschichte mehr unausgesprochen *(implicite)* wirksam ist, kommt es in der Literatur am unmittelbarsten und ausgesprochensten *(explicite)* zum Ausdruck. Hier zeigt sich am deutlichsten, wie jede Zeit ein geistiges Gepräge trägt und von leitenden Ideen beherrscht wird, die sich aus denen der vorangegangenen Zeit entwickeln und die ihrerseits wieder denen der nachfolgenden Zeit zur Grundlage dienen. Die Literatur eines Volkes bildet dem entsprechend ein Hauptobject der dasselbe betreffenden Philologie. Da es aber nicht anders möglich ist, als dass auf allen Gebieten der geschichtlichen Entwickelung sich gleichzeitig die nämlichen, oder doch unmittelbar mit einander verwandte und sich ergänzende Ideen entfalten, so muss auch der Philolog dieselben stets in ihrem Zusammenhange aufsuchen und erkennen; d. h. mit andern Worten, die Literaturgeschichte muss überall in die engste und innigste Verbindung mit der politischen und Kulturgeschichte gesetzt werden, zumal da sie im letzten Grunde auch von den nämlichen physischen Bedingungen (Boden, Klima, usw.) wie diese beeinflusst wird. Henry Morley stellt in seinem Werke *'English Writers' (Lon. 1864) I, 1 fg.* diese Verhältnisse sehr treffend mit folgenden Worten dar: *'The mind,'* so sagt er, *'has like the body, its physiognomy determined in some measure by climate and race. — — The full mind of a nation is its literature; and we may be very sure that to a true history of the literature of any country must belong a distinct recognition of the national character that underlies it, gives coherence to it all, and throughout marks with strength its individuality. On the surface of the true character of a literature lie manifest to every eye the frequent changes in the fashion of its utterance. There is a reason for the form as well as for the substance of every book man ever wrote; and a history of our literature that does not even ask why there was an especially strong body of dramatists in the days of Elizabeth, why satire prevailed after the Restoration, why dramatists are now converted into novelists, overlooks nearly the most obvious part of its work. Again, it is not only by the conditions of society within a country itself that the form of its literature is modified from age to age. No land can be to itself a world. Neighbouring nations act and react strongly upon each other.*

— — *To a fair account, then, of the literature of any land — — discussion of its relations with the literature of surrounding countries, is, to a certain extent, indispensable.'* — Vergl. die Vorrede zu D'Israeli's *Amenities of Literature,* in der schon vor beinahe einem halben Jahrhundert die Ideen ausgesprochen sind, welche gegenwärtig als die leitenden Grundgedanken der Literaturgeschichte anerkannt sind.

253. Das nationale Erkennen und Denken tritt wie das individuelle keineswegs formlos in die literarische Erscheinung, sondern ist an gewisse Gesetze gebunden, welche aus dem Wesen der letztern und dem mit dem jeweiligen Schriftwerke verbundenen Zwecke hervorgehen. Der Schriftsteller wendet sich nämlich an verschiedene Geistesvermögen, an den Verstand, an die Einbildungskraft und den Willen; er bringt seine Ideen auf verschiedene Weise zum Ausdruck, da er auf verschiedene Weise wirken will. So entstehn die literarischen Gattungen (*εἴδη, genera*), deren Kunstformen wie alle Kunstformen 'ursprünglich unbewusst aus der Natur des Geistes hervorgegangen, aber im Alterthum frühzeitig durch Reflexion ausgebildet worden' sind; Böckh, S. 648. 'Es ergeben sich hieraus,' wie Böckh fortfährt, 'die allgemeinsten Verschiedenheiten der Composition, die höchsten Redegattungen, welche zwei vollkommen parallele Reihen bilden: I. Poesie: Epik, Lyrik, Drama. II. Prosa: historische, philosophische, rhetorische Darstellung. Da sich in den Redegattungen der eigenste Zweck der Sprachwerke realisirt, sind die Gattungsstile die ästhetischen Ideen, welche die Literaturgeschichte bestimmen. In der Zeit des natürlichen Ursprungs der Gattungen wurden ihre Stile hauptsächlich durch räumliche Differenzen, d. h. durch den Nationalcharakter und die darin gegebenen Stammcharaktere beeinflusst. Hierzu kam der Einfluss der zeitlichen Entwickelung, indem der Zeitgeist auf die gesammte Kunst einwirkte. Weitere Unterschiede wurden durch die Individualität der Schriftsteller und Schulen hervorgebracht. Der letztere Einfluss überwog dann in der Zeit der bewussten Ausübung. Die Literaturgeschichte hat nun nachzuweisen, wie sich die Gattungen in einer nach Raum und Zeit nothwendigen Folge gebildet haben, und wie eine jede sich nach den darin ausgewirkten theoretischen und praktischen Zwecken in den einzelnen Kunstwerken entwickelt hat.' — Dieser seiner Auseinandersetzung entsprechend handelt Böckh die Literaturgeschichte nach den Gattungen ab, und es lässt sich nicht leugnen, dass für die beiden klassischen Literaturen dies die einzig zutreffende Eintheilungs- und Darstellungs-Weise ist; für die modernen Literaturen, insonderheit für die englische, ist jedoch diese Disposition aus verschiedenen Gründen nicht gut durchführbar, allermindestens nicht empfehlenswerth. Zunächst ist die Kunstform der einzelnen Gattungen nicht mehr so ausgeprägt wie bei den Alten, und sie besitzen nicht mehr ihre ehemalige Bedeutung; das Nähere darüber wird in dem Abschnitt von der Stilistik beigebracht werden.

Der zweite Grund liegt in dem ganz ausserordentlichen zeitlichen Umfange der englischen Literatur. Wollte man z. B. die epische Poesie in ihrer Entwickelung vom Beowulfliede und der Schlacht von Finnesburg an bis auf den heutigen Tag, also etwa bis auf Bulwer's *King Arthur* (1849) und Tennyson's *Idylls of the King* (1859) für sich darstellen, so würde sie dadurch von dem Zusammenhange mit der übrigen literargeschichtlichen Entwickelung losgerissen und in eine völlig einseitige, schiefe und haltlose Stellung gerückt werden, so dass man zu keinem richtigen Verständniss derselben würde gelangen können. Mindestens würde es zur Beseitigung der ärgsten Missstände erforderlich sein, die generische Eintheilung mit der chronologischen zu verbinden und zunächst grosse Zeiträume zu bilden und nur innerhalb dieser Zeiträume die generische Darstellung zur Anwendung zu bringen, wobei der Charakter des Zeitraums und die Stellung der betreffenden Gattung in demselben in's Auge gefasst werden müsste. Allein auch dies Verfahren muss durch ein drittes Moment wenigstens modificirt werden. Während nämlich die griechischen und meist auch die römischen Schriftsteller sich auf Eine Gattung zu beschränken pflegten, erstrecken die modernen, speciell die englischen Schriftsteller ihre Thätigkeit meist über mehrere, öfters ziemlich disparate Gattungen. Herodot und Thucydides waren Geschichtschreiber, Plato Philosoph, Demosthenes Redner, Aeschylus, Sophokles und Euripides Dramatiker — und nichts weiter. Im geraden Gegensatz hierzu ist Macaulay Historiker, Epiker, Essayist und Redner; ja, auf Grund seiner Lebensbeschreibung *(Life and Letters)* von seinem Neffen Trevelyan könnte man ihn sogar als Epistolographen in Betracht ziehen. Goldsmith ist Romanschreiber, beschreibender (oder reflektirender) und dramatischer Dichter, Essayist und sog. *'miscellaneous writer'*; Steele und Addison sind Essayisten und Dramatiker; Hume Geschichtschreiber und Philosoph. Bei einer streng generischen Behandlung müssten also diese Schriftsteller an zwei, drei, vier Stellen mit ihren einschlägigen Schriften abgehandelt werden, so dass die einheitliche Ganzheit ihrer schriftstellerischen Persönlichkeit nirgends zur Anschauung und Geltung gebracht werden könnte. Das wäre also wieder eine Zerreissung, die nicht minder nachtheilig sein würde, als die Loslösung der einzelnen Gattungen. Hier tritt uns somit ein zweites Princip entgegen, das nicht geringern Anspruch auf Berücksichtigung bei der literargeschichtlichen Darstellung erhebt, als das generische, und dies ist das biographische.

254. Die nationalen Ideen (das nationale Denken), ergreifen nicht alle Einzelnen mit gleicher Stärke oder in gleicher Weise und Auffassung; mancher wird von ihnen sehr stark, mancher sehr schwach oder fast gar nicht berührt. Je stärker ein Schriftsteller von diesen leitenden Ideen ergriffen wird, und je stärker er seinerseits auf die Entwickelung derselben zurückwirkt, eine desto hervorragendere Stellung nimmt er in der Literatur ein. Ein jeder thut das aber nach

Massgabe seiner Individualität, die durch seine natürlichen Anlagen wie durch seinen Lebens- und Bildungsgang bestimmt wird und in der 'die Zeiten sich bespiegeln.' Jedes schriftstellerische Erzeugniss ist daher das Product des nationalen Denkens oder Erkennens auf der einen und der individuellen Beanlagung, Erziehung und Eigenthümlichkeit auf der andern Seite. Daraus folgt, dass auch das biographische Element in der Literaturgeschichte nicht nur berechtigt, sondern nothwendig und unerlässlich ist. Der Auffassung Morley's, um Böckh bei Seite zu lassen, lässt sich daher gewissermassen als ein Complement diejenige von Wm. Francis Collier gegenüber stellen, der sich in seiner *'History of English Literature in a Series of Biographical Sketches' (Lon. 1861)* folgendermassen ausspricht: *'This History of English Literature is essentially biographical, for true criticism cannot separate the author from his book* [sollte umgekehrt heissen: *the book from its author*]. — — *It has, accordingly, been my principal object to shew how the books, which we prize among the brightest of our national glories, have grown out of human lives — rooted oftener, perhaps, in sorrow than in joy; and how the scenery and society, amid which an author played out his fleeting part, have left indelible hues upon the pages that he wrote.'* Ueber die Einwirkung der umgebenden Natur vergl. oben S. 125 fg. Gewiss trägt diese Auffassung ihre Berechtigung in sich, und wir gelangen somit zu dem Ergebniss, dass bei der Darstellung stets ein Kompromiss zwischen den verschiedenen Factoren, dem nationalen und dem individuellen, dem generischen und dem biographischen, geschlossen werden muss. Wer in der Literatur nur den nationalen Ideengang, wie er in den literarischen Gattungen zum Ausdruck kommt, aufsucht und zur Darstellung bringt, verfährt eben so einseitig wie derjenige, der die Literaturgeschichte ausschliesslich vom biographischen Standpunkte behandelt; man muss sich bemühen, zwischen Scylla und Charybdis hindurchzusteuern. Die englische Literaturgeschichte ist unter diesen Verhältnissen eine mit viel zahlreicheren und grösseren Schwierigkeiten verknüpfte Aufgabe, als die griechische oder lateinische.

255. Unter allen Umständen ist das nächstliegende Erforderniss, dass man Perioden bildet, wobei man sich freilich hüten muss, in eine übertriebene synchronistische Behandlungsweise zu verfallen, wie das Henry Morley in seiner *First Sketch of English Literature* und noch mehr in seinem Buche *Of English Literature in the Reign of Victoria* begegnet ist. Auch die Chronologie muss in das eben angedeutete Kompromiss einbezogen werden. Innerhalb dieser Zeiträume müssen dann Gruppen oder Entwickelungsreihen gebildet werden, welche den Gattungen so viel als möglich entsprechen und bei denen das biographische Element insofern zur Geltung kommen muss, als in derjenigen Gruppe oder Reihe, welcher ein Schriftsteller vorzugsweise angehört, ein Lebensabriss und eine Charakteristik desselben gegeben werden, so weit sie für das Verständniss seiner schriftstellerischen

Wirksamkeit und Stellung erforderlich sind, auf welche dann in den übrigen Gruppen oder Reihen, wo er zur Besprechung kommt, verwiesen wird. Macaulay, um zu ihm zurückzukehren, würde also seine Hauptstelle und eingehendste Darstellung bei den Historikern, Steele und Addison die ihrige bei den Essayisten zu finden haben. Freilich ist der Schwerpunkt nicht bei allen Schriftstellern leicht zu erkennen, und die Entscheidung mitunter schwierig; könnte doch selbst bei Macaulay ein Zweifel erhoben werden, ob ihm nicht seine Hauptstelle mit dem nämlichen Rechte bei den Essayisten wie bei den Historikern anzuweisen sei. Die Hauptsache bleibt stets, dass die Literaturgeschichte in lebendiger, organischer Verbindung mit der politischen und Kulturgeschichte behandelt wird; dass sie sämmtlich als Ausflüsse eines und desselben in ihnen zur Entfaltung gelangenden Volksgeistes angesehn werden. Hieraus ergiebt sich, dass die Zeiträume der Literaturgeschichte mit denen der politischen Geschichte völlig oder doch nahezu zusammenfallen müssen, indem ja dieselben Ereignisse und Wendepunkte, welche für die Eintheilung der politischen Geschichte massgebend sind, nothwendiger Weise auch eine eingreifende Einwirkung auf die literargeschichtliche Entwickelung ausgeübt und sich mit Einem Worte auf allen Gebieten der nationalen Entwickelung fühlbar gemacht haben müssen.

256. Unter diesen Umständen liegt keine Veranlassung vor, die bei der politischen Geschichte (S. 151 fg.) aufgezählten Zeiträume hier zu wiederholen. Selbstverständlich lassen sich dieselben auch hier in verschiedene Sub-Perioden zerlegen, so z. B. der fünfte Zeitraum in das goldene Zeitalter der Königin Anna; den Niedergang des französischen Geschmackes und die Rückkehr zur eigenartigen, nationalen Poesie; in die Zeit der Seeschule; usw. Aber auch diese Sub-Perioden stehn in unverkennbarem Zusammenhange mit dem Gange der politischen Entwickelung, die Seeschule z. B. mit den Einflüssen der französischen Revolution und des amerikanischen Unabhängigkeitskampfes. Ueberhaupt sind alle Wendepunkte so sehr gegeben, dass kein Streit über sie obwalten kann, und dass sie sich im Grunde gar nicht umgehn lassen. Freilich darf man sich über die Natur derselben keiner Täuschung hingeben, sondern es gilt hier, was schon bezüglich der politischen Geschichte bemerkt worden ist, dass nie eine Periode plötzlich aufhört und eben so plötzlich eine neue beginnt, etwa wie Athene aus dem Haupte des Zeus hervorsprang, sondern dass die geschichtliche Entwickelung überall eine stetige und ununterbrochene ist; ja, die Ausläufer einer ältern Entwickelungsreihe dauern meist noch geraume Zeit fort, nachdem bereits die Vorboten und Anfänge der neuen auf den Schauplatz getreten sind. In der Literatur vollziehen sich die Uebergänge sogar noch weniger schroff und noch allmählicher als im Staatsleben, wo Wechsel der Dynastie oder der herrschenden Partei und des politischen Systems, Kriege und Friedensschlüsse einen schnellern und durchgreifendern Umschwung herbeizuführen pflegen.

257. Wenn die englische Literatur und die englische Sprache sich räumlich und zeitlich decken, so dass die erstere die Gesammtheit aller in der letztern abgefassten Schriftwerke umfasst, so gehören die schriftstellerischen Erzeugnisse America's und der Kolonien selbstredend zur englischen Literatur und in die so zu sagen allgemeine englische Literaturgeschichte. Gerade wie die politische Geschichte kann aber auch diese allgemeine Geschichte der englischen Literatur specialisirt werden, ja soweit es die Forschung betrifft, kann man geradezu sagen, sie muss specialisirt werden. Das Gesammtgebiet der englischen Literatur ist in jeder Hinsicht so unendlich, dass der Geschichtschreiber derselben nicht mehr im Stande ist, eine Gesammtdarstellung überall auf eigenes Quellenstudium zu gründen; er kann nur einzelne Gebiete selbständig erforschen und muss sich in andern nothgedrungen auf fremde Forschung verlassen. Diesen ausserordentlichen Reichthum der englischen Literatur hat bereits Dr. Johnson im Idler, No. 91, mit insularer Selbstgefälligkeit und unwissender Geringschätzung alles Ausländischen in's Licht gestellt. Seitdem ist dieser Reichthum man möchte sagen in geometrischer Progression gewachsen. So ergiebt sich, genau wie bei der politischen Geschichte, ganz naturgemäss zunächst eine räumliche Specialisirung, zu der innerhalb des Vereinigten Königreichs vornehmlich Schottland, und in gewissem Sinne auch Irland Anlass geben. In Schottland hat sich, durch ethnographische, politische und kirchliche Verhältnisse wie durch den niederschottischen Dialect begünstigt eine in gewissem Sinne selbständige und eigenartige Literatur gebildet und erhalten, die sich zur speciell englischen in mancher Beziehung sogar gegensätzlich verhält. Dem Charakter des schottischen Volksthums entsprechend hat sich diese schottisch-englische Literatur *(sit venia verbo)* vorzugsweise nach folgenden Richtungen entwickelt: Epik, wozu einerseits die Ballade und andererseits der geschichtliche Roman gehören (Scott, usw.); volksmässige Lyrik (Burns, Tannahill, Hogg, Allan Cunningham, usw.); als Complement zur Epik die Geschichtschreibung (Hume, Smollett, Robertson, Patrick Fraser Tytler, usw.); endlich die Philosophie, insbesondere die Moralphilosophie (Hutcheson, Ferguson, Home, Dugald Stewart, usw.). Der Ausfall des Dramas (die alleinigen Ausnahmen bilden Home's Douglas und Miss Baillie), zu welchem im Gegensatze zu den Schotten die Irländer eine besondere Begabung besitzen, ist theils der mangelnden Volksanlage, theils dem Alpdruck des Kirchenthums zuzuschreiben. Vergl. George Anderson, *Use and Abuse of Diversions, with an Appendix, showing the Stage is an Unchristian Diversion. Edin. 1733.* Was die Irländer angeht, so haben auch sie nach verschiedenen Richtungen hin nicht unbedeutend in die englische Literatur eingegriffen, doch trägt ihre Betheiligung an derselben nicht in dem Masse wie die der Schotten den Charakter nationaler Geschlossenheit; sie sind ungleich mehr in der speciell englischen Literatur aufgegangen als die Schotten. Besonders bemerkenswerth ist ihre Theil-

nahme an der Lyrik (Thomas Moore, Samuel Lover, Arthur O'Shaughnessy, u. A.); am Lustspiel (Sir Richard Steele, Goldsmith, Sheridan, Dion Boucicault, usw.); am Roman, namentlich dem komischen und humoristischen (Goldsmith, Miss Edgeworth, Lady Morgan, Lady Blessington, Charles Lever); und an der politischen Beredsamkeit, soweit sich diese zur Literatur zählen lässt (Sheridan, Curran, Grattan, O'Connell). Ausserhalb Europa's ist bis jetzt selbstverständlich America der fast ausschliessliche Gegenstand räumlicher Specialisirung, doch ist dieselbe in dem nämlichen Masse im Wachsen begriffen, in welchem sich die englischen Kolonien zu eigenen Staaten herausbilden und der selbständigen Entwickelung der Literatur einen günstigen Boden gewähren. Schon jetzt spricht man nicht ohne Berechtigung von einer selbständigen americanischen Literatur und ihrer Geschichte; wie lange wird es dauern, so wird man auch von einer australischen und canadischen Literatur und Literaturgeschichte reden dürfen.

258. Die zweite Specialisirung ist die zeitliche (die ags. Zeit; die normännische und die Elisabethanische Periode; das goldene Zeitalter der Königin Anna, usw.). Darauf folgt drittens die generische Specialisirung (vornehmlich die dramatische Poesie); viertens die biographische und fünftens die combinirte Specialisirung (nach mehr als einem Princip). Diese letztere kann man jedoch bei der literargeschichtlichen Behandlung fallen lassen und die betreffenden Werke bei derjenigen Specialisirung einreihen, die in dem gegebenen Falle am meisten hervortritt und den Charakter des Buches bestimmt. Die einzige Specialisirung, auf welche noch mit einigen Worten näher eingegangen werden muss, ist die biographische, da sie eine besonders reich angebaute literargeschichtliche Gattung ist, für welche die Engländer, wie bereits bezüglich der politisch-geschichtlichen Biographie bemerkt ist, eine besondere Neigung und ein besonderes Geschick besitzen, so dass es nicht wenige, wahrhaft klassische Werke auf diesem Felde giebt, wobei uns eine der allermerkwürdigsten Thatsachen in der gesammten Literaturgeschichte entgegentritt, die nämlich, dass die meisterhafte Biographie Dr. Johnson's von Boswell, die nach dem Urtheile mancher englischen Kritiker an der Spitze der ganzen Gattung steht, von einem anerkannt untergeordneten und kleingeistigen Menschen herrührt. Vergl. u. a. Macaulay's Essay über *Boswell's Life of Johnson (Croker's Edition).* Die literarhistorische Biographie hat sich vornehmlich vor zwei Abwegen zu hüten, auf welche sie häufig verlockt wird. Der erste ist der, dass sie für den grösstmöglichen Leserkreis, den sogenannten *'general reader',* hergerichtet wird, wobei der eigentlich philologische Apparat, das Gerüst, auf dem die Darstellung ruht, vernachlässigt, ja sogar absichtlich bei Seite geschoben wird. Das geschieht z. B. in John Morley's *English Men of Letters,* wo, (wie bei uns in Gottschall's Neuem Plutarch) Verweisungen und Anmerkungen grundsätzlich ausgeschlossen sind. Das mag für den

'general reader' und sein *'Drawing-room'* ganz gut sein, aber der Philolog hat mit diesen beiden nichts zu schaffen, eine etwaige Verbindung zwischen beiden kann nur dadurch ermöglicht werden, dass der *'general reader'* sich zu dem Standpunkte des philologischen Verfassers hinaufarbeitet, nicht dadurch, dass der letztere sich zu dem erstern herablässt. Der Philolog und der philologische Biograph muss von wissenschaftlichen Gesichtspunkten ausgehen und muss seinen Lesern allenthalben die Quellen und Beweise für seine Darstellung an die Hand geben, so dass sie im Stande sind nachzuprüfen. Anmerkungen sind daher wenigstens zum Behufe der Quellenangaben unentbehrlich und sind demgemäss öfters von spätern Herausgebern mühsam hinzugefügt worden, wie z. B. in Boswell's Johnson. Freilich dürfen die Anmerkungen den Text nicht überwuchern, und auch der philologische Biograph muss durchaus auf eine fliessende und lesbare Darstellung Bedacht nehmen. Vergl. die hiermit übereinstimmende Aeusserung von Maria Edgeworth in Ticknor's *Life of Wm. H. Prescott, p. 289,* die sich allerdings nicht auf eine Biographie, sondern auf ein Geschichtswerk bezieht, was jedoch keinen Unterschied macht, indem das hier Gesagte auch auf dem Gebiete der Geschichtschreibung, ja der Philologie überhaupt Gültigkeit hat. Das äusserste Ende, zu welchem die Vernachlässigung der philologischen Methode führt, ist die Verdünnung und Auflösung der literargeschichtlichen Biographie in literarische Charakterschilderungen, sogenannte literarische Porträts, Essays und dergleichen ästhetisirende und kritisirende Skizzen, bei denen das eigentlich Biographische in den Hintergrund tritt oder ganz bei Seite gelassen wird, wie z. B. William Hazlitt's *The Spirit of the Age* (s. unten). So weit nicht etwa auf diesem Wege neue Bahnen für Kritik und Aesthetik eröffnet werden, ist der Werth derartiger Schriften ein höchst zweifelhafter. Der zweite Abweg, vor dem sich der Biograph zu hüten hat, ist dem eben besprochenen entgegengesetzt; habe ich den ersten eine Verdünnung der wahren Biographie genannt, so kann dieser zweite als eine Verdickung derselben bezeichnet werden; es ist die, über die eigentliche Aufgabe der Biographie hinausgreifende Erweiterung zu einem sogenannten Zeitgemälde, in welches auch das Politische und Kulturgeschichtliche hineingezogen wird, wie z. B. in Masson's *Life of Milton.* In der Regel ist aus nahe liegenden Gründen eine solche Erweiterung der Biographie (englisch als *'Life and Times'* bezeichnet) bei literarischen Persönlichkeiten ungleich weniger gerechtfertigt als bei politischen. Dagegen pflegen bei den Biographieen der Schriftsteller ihre Briefe eine willkommene und dankenswerthe Zugabe zu sein *(Life and Letters)* wiewohl sie fast stets nur die eine Hälfte des geführten Briefwechsels sind, und ein etwaiges Verlangen des Lesers nach der zweiten, welche die an den Helden der Biographie gerichteten Briefe enthalten würde, unbefriedigt bleibt.

259. Eine nicht unwichtige Stellung nehmen die Hülfsdisciplin der Bibliographie und im Anschluss daran die literargeschichtlichen

Hülfsmittel ein. Die Bibliographie, zumal die allgemeine, ist keineswegs so leicht, als man zu denken geneigt ist; mit dem mechanischen Zusammenschreiben von Büchertiteln ist die Sache keineswegs abgethan; es gehören auch einige Gedanken, strenge Methode und grosse Zuverlässigkeit dazu. Klare und zweckmässige Anordnung und Akribie sind Haupterfordernisse. In den meisten Fällen rühren bibliographische Werke von Buchhändlern und ihren Handlangern her; sie sind auch danach und kaum für die Buchhändler selbst zu gebrauchen. Die berufensten Bibliographen sind natürlicher Weise die Bibliothekare (auch die Bibliotheks-Kataloge gehören hierher, da sie auch bibliographische Dienste leisten), und die englische Philologie verdankt ihnen einige musterhafte Werke auf dem Felde der speciellen Bibliographie und der Katalogisirung. Die specielle Bibliographie beschränkt sich entweder auf einzelne Landesgebiete, einzelne Zeiträume, auf einzelne Gattungen, oder auf einzelne Schriftsteller, ja auf einzelne Schriftwerke. Mit andern Worten, wir treffen auch hier räumliche, zeitliche, generische, persönliche und gemischte Specialisirung an. Wie bei der politischen und Literaturgeschichte wird auch in der Bibliographie nur durch eine solche Beschränkung ein wirkliches Quellenstudium, d. h. eine Kenntniss der verzeichneten Bücher aus eigener Anschauung, ermöglicht, während in der allgemeinen Bibliographie ein Bibliograph dem andern die Büchertitel unbesehens nachzuschreiben pflegt, ja, bei dem ausserordentlichen Umfange des von ihm zu beherrschenden Gebietes gar nicht im Stande ist sich überall auf eigene Füsse zu stellen und von derartiger Compilation frei zu halten.

260. Bibliographische Hülfsmittel. a. *Allgemeine.* Rob. Watt, *Bibliotheca Britannica; or, A General Index to British and Foreign Literature. In two Parts: Authors and Subjects. Edin. 1824. 4 Vols.* — Wm. Thomas Lowndes, *The Bibliographer's Manual of English Literature, etc. New Edition, Revised, Corrected and Enlarged by Henry G. Bohn. Lohn. 1857. 6 Theile in 11 Bden.* (Vollständigkeit war von Hause aus nicht beabsichtigt, vielmehr wollte das Werk nur '*An Account of Rare, Curious, and Useful Books*' sein. Vol. VI ist ein Appendix und enthält '*Books printed by Literary and Scientific Societies, privately printed Books, Serials,' etc.)* — '*Entirely new works, first published since the time of Lowndes* (d. h. seit dem ersten Erscheinen des Werkes, 1834) *are intentionally excluded, being reserved for a Supplementary Volume of Modern Literature'* — der jedoch nie erschienen ist. Sowohl Lowndes als auch Bohn waren Buchhändler). — S. Austin Allibone, *A Critical Dictionary of English Literature and British and American Authors Living and Deceased, etc. Philadelphia (Lon.) 1871—2. 3 Vols.* (Unentbehrlich, obgleich bei einem so ungeheuern Material, wie es in diesem Werke niedergelegt ist, zahlreiche Fehler unausbleiblich sind.) — Der älteste, mit Preisangaben versehene englische Buchhändler-Katalog erschien 1658 unter

dem Titel: *Catalogue of the most Vendible Books in England, orderly and alphabetically digested under the Various Heads, with the Supplement, by William London.* (*'The excellent "Introduction to the Use of Books" was generally considered to be by Bishop Juxon, but was really written by a Newcastle-upon-Tyne bookseller.'* Jarvis, Catalogue, No. 21, Feb. and Mar. 1886.) Neben diesen ältesten Buchhändler-Katalog mögen die fünf jüngsten gestellt werden, die für die neueste englische Literatur (seit 1835) nicht entbehrt werden können, nämlich 1. *The English Catalogue of Books; giving the Date of Publication of every Book published from 1835 to 1863, in Addition to the Title, Size, Price, and Publisher, in one Alphabet. An entirely new Work, combining the Copyrights of the 'London Catalogue' and the 'British Catalogue'. Lon. 1864.* 2. *The English Catalogue of Books, 1863—71; etc.* 3. *Index to the British Catalogue of Books, 1837—1857. Alphabet of Subjects.* 4. *Index to the English Catalogue of Books, Vol. II. 1856—1876. Lon. 1876.* 5. *Index to the English Catalogue of Books, Vol. III, Jan. 1874 to Dec. 1880. Lon. 1884.* Diese fünf vom Buchhändler Sampson Low compilirten Bände bilden ein zusammenhängendes und vollständiges Ganzes, trotz des abweichend scheinenden *'British'* auf dem Titel des dritten Bandes. Im Anschlusse an dieses Werk erscheinen regelmässig Jahreshefte als Fortsetzungen. — Samuel Halkett und Rev. John Laing, *A Dictionary of the Anonymous and Pseudonymous Literature of Great Britain, including the Works of Foreigners written in, or translated into the English Language. Edin. and Lon. 1882—5. 3 Vols.* — John Martin, *Bibliographical Catalogue of Books, privately printed, including those of the Bannatyne, Maitland, and Roxburghe Clubs, and Private Presses. Lon. 1834. New Ed. 1854.*

b. *Räumliche Specialisirung.* Hier nimmt America die vornehmste Stelle ein. Orville A. Roorbach, *Bibliotheca Americana. Catalogue of American Publications, including Reprints and Original Works, from 1820 to 1852 inclusive; together with a List of Periodicals published in the United States. New York 1852. Pp. 664.* — Ders., *A Supplement to the Bibliotheca Americana. A Catalogue of Books published in the U. S. from Oct. 1852 to Apr. 1855.* — Ders., *Addenda to the Bibliotheca Americana, May 1855 to March 1858.* — Ders., *Bibliotheca Americana, Vol. IV., March 1858 to Jan. 1861.* — Trübner's *Bibliographical Guide to American Literature. A Classed List of Books published in the United States of America during the last forty Years, etc. Compiled and edited by Nicolas Trübner. Lon. 1859.* — James Kelly, *The American Catalogue of Books, etc. Jan. 1861 to Jan. 1868* (mit Fortsetzungen). — *The American Catalogue under the Direction of F. Leypoldt. Author and Title Entries of Books in Print and for Sale (including Reprints and Importations) July 1, 1876. Compiled by Lynds E. Jones. New York 1880. 4o. Subject-Entries, 1881. 4o.* — *The American Catalogue Founded by Leypoldt,*

1876—84. Compiled under the Editorial Direction of R. R. Bowker by Miss A. I. Appleton. I. Author and Title Alphabet. II. Subject Alphabet etc. New York 1885. 4o. — Henry Stevens, *Historical Nuggets, Bibliotheca Americana, etc. Lon. 1862. 2 Vols.*

c. *Zeitliche Specialisirung,* meist mit der generischen verbunden. *Catalogue of Books in the Library of the British Museum, printed in England, Scotland, and Ireland, and of Books in English, printed abroad to the Year 1640, etc. Lon. 1883. 3 Vols.* — Wm. Carew Hazlitt, *Bibliographical Collections and Notes on Early English Literature, 1474—1700. Lon. 1876.* — Ders., *Bibliographical Collections and Notes on Early English Literature, 1474—1700. Second Series. Lon. 1882.*

d. *Generische Specialisirung.* Joseph Ritson, *Bibliographia Poetica: A Catalogue of English Poets of the 12., 13., 14., 15., and 16. Centuries, with a Short Account of their Works. Lon. 1802.* — Wm. Carew Hazlitt, *Handbook to the Popular, Poetical, and Dramatic Literature of England, from Caxton, The First English Printer, to the Year 1660. Lon., n. d.* — J. O. Halliwell, *A Dictionary of Old English Plays, existing either in Print or in Ms., from the Earliest Times to the Close of the Seventeenth Century; etc. Lon. 1859.* — Robert W. Lowe, *Bibliographical Account of English Theatrical Literature from the Earliest Times to the Present Day. Lon. 1887.* — W. F. Poole, *An Index to Periodical Literature. 3d Ed., brought down to January, 1882, with the Assistance, as Associate Editor, of Wm. J. Fletcher, and the Co-operation of the American Library Association, and the Library Association of the United Kingdom. Lon. 1883.* (Vorzüglich und unentbehrlich.)

e. *Persönliche Specialisirung* (und *Specialisirung auf einzelne Werke*). William Heinemann, *An Essay towards a Bibliography of Marlowe's Tragical History of Dr. Faustus. Lon. 1884. (Berlin, A. Hettler).* — J. D. Mullins, *Catalogue of the Shakespeare Memorial Library, Birmingham. Birmingham 1872—6.* (Leider unvollendet, da die Bibliothek im Januar 1879 ein Raub der Flammen wurde.) — James Mascarene Hubbard, *Catalogue of the Works of Wm. Shakespeare Original and Translated, Barton Collection, Boston Public Library. Boston 1878.* — Ders., *Catalogue of Works relating to Wm. Shakespeare and his Writings in the Barton Collection, Boston Public Library. Boston 1880.* (Beide Kataloge sind musterhaft, auch in ihrer typographischen Ausstattung.) — P. H. Sillig, *Die Shakespeare-Literatur bis Mitte 1854. Ein bibliographischer Versuch eingeführt von Dr. H. Ulrici. Leipzig 1854.* — Franz Thimm, *Shakespeariana from 1564 to 1864. Second Edition (Supplement) containing the Literature from 1864 to 1871. Lon. 1872.* — L. Unflad, *Die Shakespeare-Literatur in Deutschland, etc. München 1880.* (Völlig ungenügend.) — Karl Knortz, *An American Shakespeare-Bibliography. Boston* [*1876*]. — Thom. Westwood, *The Chronicle of The Compleat Angler of Izaac Walton and Charles Cotton.*

Being a Bibliographical Record of its Various Phases and Mutations. Lon. 1864. 4o. — *Bibliotheca Burnsiana; Life and Works of Rob. Burns. Title Pages and Imprints of the Various Editions prior to Date* [*1866*]. *Kilmarnock 1866.* — *Bibliography of Rob. Burns, with Biographical and Bibliographical Notes and Sketches of Burns' Clubs, Monuments, and Statues. Kilmarnock 1881.* — J. Cook, *Bibliography of the Writings of Charles Dickens. Lon. 1879.* — R. H. Shepherd, *Bibliography of Dickens, A Bibliographical List arranged in Chronological Order, of the Published Writings in Prose and Verse of Charles Dickens from 1834 to 1880. Lon. 1880.* — Fred. J. Kitton, *Dickensniana: A Bibliography of the Literature relating to Charles Dickens and his Writings. Lon. 1885.*

261. Literargeschichtliche Hülfsmittel. a. *Allgemeine Hülfsmittel.* Sowohl in England als auch in Deutschland ist die Zahl der Handbücher und Leitfaden der englischen Literaturgeschichte Legion, aber freilich ist die grosse Mehrzahl derselben nichts als mehr oder minder oberflächliche Compilation, und die auf wirklicher selbständiger Forschung und eigenem Quellenstudium beruhenden Werke bilden die Minderzahl. Wie schon bemerkt kann allerdings eine allgemeine Geschichte der englischen Literatur schwerlich durchgängig auf eigene Forschung gegründet sein, ja Henry Morley an der angeführten Stelle seiner *English Writers* geht so weit zu behaupten, *'Of no literature does there exist, or will there ever exist, from the hand of one man a complete survey,'* was wenigstens für die griechische, die römische und selbst für die deutsche Literatur zu viel gesagt ist. Bei manchen Compendien der englischen Literaturgeschichte ist aber von eigener Forschung so gut wie gar keine Rede. Nur die wichtigsten allgemeinen Werke können hier namhaft gemacht werden. Henry Morley, *English Writers. The Writers before Chaucer; with an Introductory Sketch of the Four Periods of English Literature. Lon. 1864.* — Ders., *English Writers, Vol. II. Pt. 1. From Chaucer to Dunbar. Lon. 1867.* — Ders., *English Writers. An Attempt towards a History of English Literature. Vols. I—II. Lon. 1887—8.* (Ein neues Werk auf der Grundlage des ersten: beide beruhen auf selbständiger Forschung und nehmen eine hervorragende Stelle ein.) — Ders., *A First Sketch of English Literature. Lon., n. d.* — Chambers's *Cyclopædia of English Literature. Fourth Edition, revised by Rob. Carruthers. Edin. 1885.* — George Lillie Craik, *A Compendious History of English Literature and of the English Language from the Norman Conquest. New Ed. Lon. 1875. 2 Vols.* — Ders., *A Manual of English Literature and of the History of the English Language, from the Norman Conquest. 5th Ed. Lon., n. d.* — Rev. Stopford Brooke, *English Literature. Lon. 1876.* — Alfred H. Welsh, *Development of English Literature and Language. Chicago and Lon. 1882. 2 Vols.* — Thomas B. Shaw, *A History of English Literature. Ed., with Notes and Illustrations, by Wm. Smith. 14th Ed. Lon. 1883.* (Sehr

lesbar und empfehlenswerth, obwohl der philologische Apparat fehlt; vertritt die englische Durchschnittsauffassung.) — William Spalding, *The History of English Literature with an Outline of the Origin and Growth of the English Language, etc. Edin. 1852.* (Schwerfällig und überholt.) — Thomas [Kerchever?] Arnold, *A Manual of English Literature, Historical and Critical. With an Appendix on English Metres. 3d Ed. Lon. 1873.* (Die Metrik hat nichts mit der Literaturgeschichte zu thun.) — ten Brink, *Geschichte der englischen Literatur. Bd. I. Bis zu Wiclifs Auftreten. Berlin 1877.* (Ausgezeichnet. Englische Uebersetzung, Lon. 1883.) — Johannes Scherr, *Geschichte der englischen Literatur. 3. Aufl. Leipzig 1883.* (Englische Uebersetzung, Lon. 1882.) — H. Taine, *Histoire de la littérature anglaise. 6me éd. Paris 1885. 5 Vols.* (*Translated into English by H. van Laun. New Ed. 1883. 4 Vols.* Deutsch von Leopold Katscher und Gustav Gerth. Leipzig 1877—80, 3 Bde. Vielfach überschätzt.) — Gustav Körting, *Grundriss zur Geschichte der englischen Literatur. Münster 1887.* (Sehr wenig zuverlässig.)

262. b. *Räumliche Specialisirung,* rein oder mit anderer, vorzugsweise generischer, gemischt.

α. Schottland. Alex. Campbell, *An Introduction to the History of Poetry in Scotland. Edin. 1799. 4o.* — David Irving, *The Lives of the Scottish Poets, with Preliminary Dissertations on the Literary History of Scotland, and the Early Scotish Drama. New Ed. Edin. 1850. 2 Vols.* — Ders., *The History of Scottish Poetry from the Middle Ages to the Close of the XVII. Century. Ed. by John Aitken Carlyle. Edin. 1861.* — Ed. Fiedler, *Geschichte der volksthümlichen schottischen Liederdichtung. Zerbst 1846. 2 Bde.* — David Laing, *Select Remains of the Ancient Popular Poetry of Scotland. Edin. 1822.* — W. Scott, *Minstrelsy of the Scottish Border. Kelso 1802—3. 3 Vols.* (Oefter aufgelegt.) — Francis James Child (Professor in Harvard College), *English and Scottish Ballads. Boston 1864. 8 Vols.* — Zwei sehr handliche, wohlfeile und reichhaltige 'Companion-Volumes,' deren einziger Mangel ihr allzukleiner Druck ist, sind: Alex. Whitelaw, *The Book of Scottish Ballads, etc. Lon. (1875),* und *The Book of Scottish Song, etc. Lon. 1875.* — Zwei andere: Rob. Chambers, *The Scottish Ballads, collected and illustrated. Edin. 1829.* — Ders., *The Scottish Songs, collected and illustrated. Edin., n. d. 2 Vols.*

β. Irland. Thomas Crofton Croker, *Popular Songs of Ireland. Lon. 1839. New Ed. with an Introduction by Henry Morley (Morley's Universal Library). Lon. 1886.* (In seiner Art klassisch.) — Edw. Hayes, *The Ballads of Ireland. Collected and edited. Lon., Edin., and Dubl. 1855. 2 Vols.* — Samuel Lover, *The Lyrics of Ireland, edited and annotated. Lon. 1858.* (Reichhaltig, sonst nicht bedeutend.) — Duncathail, *Street Ballads, Popular Poetry, and Household Songs of Ireland. Collected and arranged. Dublin 1865.* (Athen., Dec. 9, 1865, p. 799 fg. Dec. 30, 1865, p. 927. Enthält die anti-englische und

revolutionäre Poesie des jungen Irlands.) — R. Madden, *The History of Irish Periodical Literature. Lon. 1866.*

γ. Die Kolonien. Was die englischen Kolonien angeht, so begegnen wir zwar überall versprechenden Anfängen eigener, auch poetischer Literatur, aber noch keinen literarhistorischen Werken über diese Anfänge, mit alleiniger Ausnahme von G. B. Barton, *Literature in New South Wales. Sydney 1866* (gelobt im Athen., Sept. 7, 1867, p. 300) und desselben Verfassers *The Poets and Prose Writers of New South Wales. Sydney 1866.* Vergl. *Australian Ballads and Rhymes: Poems inspired by Life and Scenery in Australia and New Zealand selected and edited by Douglas B. W. Sladen. Lon. 1888.* Es muss den Engländern zum Ruhme nachgesagt werden, dass sie in allen ihren Kolonien für die Förderung der Bildung, Erziehung und Literatur Sorge getragen und auch in dieser Hinsicht Tüchtiges geleistet haben. Sie haben überall Schulen, Universitäten, Bibliotheken und Zeitschriften gegründet, wie z. B. die Universitäten in Montreal, Toronto, Sydney, Melbourne und Dunedin, Sir George Grey's Bibliothek in der Kapstadt, The New Zealand Magazine, usw.

δ. America. Moses Coit Tyler (Professor of English Literature in the University of Michigan), *History of American Literature: The Colonial Period, 1607—1765. New York 1879. 2 Vols.* (Vergl. Athen., May 10, 1879, p. 598 fg.) — Evert A. Duyckinck und George L. Duyckinck, *Cyclopædia of American Literature, etc. Illustrated. New York 1856. 2 Vols. Supplement, New York 1870.* (Ein Seitenstück zu Chambers' Cyclopædia; s. o.) *New Ed. Phila. and Lon. 1879.* — *Handbook of American Literature, Historical, Biographical, and Critical. Lon. and Edin., n. d., W. and R. Chambers.* — Wm. Dunlap, *History of the American Theatre. New York 1832 (Lon. 1833) 2 Vols. in 1.* — E. Steiger, *The Periodical Literature of the United States of America. New York 1873.* — Isaiah Thomas, *The History of Printing in America, with a Biography of Printers, and an Account of Newspapers, etc. 2d Ed. Albany, N. Y., 1874. 2 Vols.* — John Nichol, *American Literature. An Historical Sketch, 1620—1880. Edin. 1882.* — K. Brunnemann, *Geschichte der nordamerikanischen Literatur. Leipzig 1866.* (Nicht genügend.) — Rudolf Döhn, *Aus dem Amerikanischen Dichterwald. Literar-historische Skizzen. Leipzig 1881.* (Ursprünglich in der Zeitschrift 'Unsere Zeit' veröffentlicht.) — H. A. Beers, *A Century of American Literature, 1776—1876. New York 1879.* — Eugène A. Vail, *De la littérature et des hommes de lettres des États-Unis d'Amérique. Paris 1841.* — Philarète Chasles, *Études sur la littérature et les mœurs des Anglo-Américains au XIX. siècle. Paris 1851.* (Ungehörige Verbindung; siehe S. 231.) — Rufus Wilmot Griswold, *The Poets and Poetry of America. A new Ed. by R. H. Stoddard. Phila. 1872.* — Ders., *The Female Poets of America. With Additions by R. H. Stoddard. New York 1874.* — Ders., *The Prose Writers of America. 4th Ed. Phila. 1852.* — John S. Hart, *The Female*

Prose Writers of America, with Portraits and Specimens. New Ed. revised and enlarged. Phila. 1855.

263. c. *Zeitliche Specialisirung.* Nächst dem ags. Zeitraum kommt hier namentlich die neueste Zeit in Betracht. Richard Wülker, *Grundriss zur Geschichte der ags. Literatur. Mit einer Uebersicht der ags. Sprachwissenschaft. Leipzig 1885.* — Ottomar Behnsch, *Geschichte der englischen Literatur und Sprache von den ältesten Zeiten bis zur Einführung der Buchdruckerkunst, etc. Breslau 1853.* (Veraltet.) — Edmund Gosse, *From Shakespeare to Pope. An Inquiry into the Causes and Phenomena of the Rise of Classical Poetry in England. Lon. 1888.* — Hermann Hettner, *Geschichte der englischen Literatur von der Wiederherstellung des Königthums bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts, 1660—1770. Vierte Aufl. Braunschweig 1881.* — James Murray Graham, *An Historical View of Literature and Art* [!] *in Great Britain, from the Accession of the House of Hanover to the Reign of Queen Victoria. 2d Ed. Lon. 1872.* — W. Forsyth, *Novels and Novelists of the 18. Century. Lon. 1871.* — W. M. Thackeray, *The English Humourists of the 18. Century: A Series of Lectures, etc. Lon. 1853* (nicht sowohl literargeschichtlich, als kritisirend und ästhetisirend). — John Nichols, *Literary Anecdotes of the Eighteenth Century. Lon. 1812—4. 6 Vols.* — Ders., *Illustrations of the Literary History of the Eighteenth Century. Intended as a Sequel to the Literary Anecdotes. Lon. 1817—58. 8 Vols.* — Mrs. Oliphant, *The Literary History of England in the End of the 18. and the Beginning of the 19. Century. Lon. 1882. 3 Vols.* — Odysse-Barot, *Histoire de la Littérature Contemporaine en Angleterre, 1830—1874. Paris 1874.* — E. C. Stedman, *Victorian Poets. Lon. 1875.* — Henry Morley, *Of English Literature in the Reign of Victoria. With a Glance at the Past. Leipzig 1881.*

264. d. *Generische Specialisirung.* Naturgemäss wird die Geschichte der Poesie, speciell der dramatischen Poesie, gern für sich behandelt. Thomas Warton, *The History of English Poetry from the Close of the 11. Century to the Commencement of the 18. Century. Lon. 1774—81. 3 Vols. New Ed. by Richard Price. Lon. 1824. 4 Vols.* und *1840, 3 Vols. New Ed. by Wm. Carew Hazlitt. Lon. 1871. 4 Vols.* — Al. Büchner, *Geschichte der englischen Poesie von der Mitte des 14. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Darmstadt 1855. 2 Bde.* — Stephan Gätschenberger, *Geschichte der englischen Dichtkunst. 2. Aufl. Lon. 1874.* (In keiner Weise empfehlenswerth; es muss davor gewarnt werden.) — John Payne Collier, *The History of English Dramatic Poetry to the Time of Shakespeare: and Annals of the Stage to the Restoration. Lon. 1831. 3 Vols. New. Ed. 1879.* — Adolphus William Ward, *A History of English Dramatic Literature to the Death of Queen Anne. Lon. 1875. 2 Vols.* (Vortrefflich; stützt sich vielfach auf deutsche Forschung, was ihm von seinen Landsleuten zum Vorwurf gemacht worden ist. *'With German criticism,'* sagt das Athen.,

Nov. 20, 1875, p. 682, *'Mr. Ward is conversant, and this, indeed, seems to be his principal qualification for the task he has undertaken.'*) — Jul. Leop. Klein, *Geschichte des englischen Dramas. Leipzig 1876. 2 Bde.* (Nicht empfehlenswerth.) — Jules Jusserand, *Le Théâtre en Angleterre depuis la Conquête jusqu'aux Prédécesseurs immédiats de Shakespeare. Paris 1878.* — Thomas Percy, *Reliques of Ancient English Poetry. Lon. 1765. 3 Vols.* — Bishop Percy's *Folio Manuscript ed. by John W. Hales and F. J. Furnivall. Lon. 1867—8. 3 Vols.* — Francis James Child, *English and Scottish Ballads;* siehe S. 244. — W. Gray, *An Historical Sketch of English Prose Literature, its Origin and Progress to the Reign of James I. Oxford 1835.* — W. Minto, *A Manual of English Prose Literature, Biographical and Critical. Lon. 1872.* — John Dunlop, *The History of Fiction being a Critical Account of the most Celebrated Prose Works of Fiction, from the Earliest Greek Romances to the Novels of the Present Age. Lon. 1814. 3 Vols. 3d Ed. 1845.* (Deutsche Bearbeitung von Felix Liebrecht, Berl. 1851.) — Bayard Tukerman, *A History of English Prose Fiction. From Sir T. Malory to George Eliot. Lon.* — David Masson, *British Novelists and their Styles: being a Critical Sketch of the History of British Prose Fiction. Cambridge 1859.* — Frederick Knight Hunt, *The Fourth Estate; or, Contributions towards a History of Newspapers and of the Liberty of the Press. Lon. 1850. 2 Vols.* — A. Andrews, *The History of British Journalism, from the Foundation of the Newspaper-Press in England to the Repeal of the Stamp-Act in 1855. Lon. 1859. 2 Vols.* — J. Grant, *The Newspaper Press: its Origin, Progress, and Present Condition. Lon. 1871—2. 2 Vols.* — Ders., *The Metropolitan Weekly and Provincial Press. Third and Concluding Volume of the History of the Newspaper Press. Lon. 1872.* (Keineswegs streng philologisch oder literarhistorisch, sondern mehr *'chatty.'*) — H. R. Fox Bourne, *English Newspapers; Contributions to the History of Journalism. Lon. 1887. 2 Vols.* — J. Duboc, *Geschichte der englischen Presse. Nach J. Grant's Newspaper Press frei bearbeitet. Hannover 1873.* — R. Madden, *The History of Irish Periodical Literature;* siehe S. 245. — [Savoye], *Die irische Presse* (in der Zeitschrift Atlantis, 1854, 241—256; 282—298; 395—401; 413—420; 437—441). — David Masson, *Recent British Philosophy; A Review with Criticisms; etc. 3d Ed. With an Additional Chapter. Lon. 1877.* (Ursprünglich Vorlesungen, die an der Royal Institution zu London im J. 1865 gehalten worden sind; das *'Additional Chapter'* behandelt die Zeit von 1865 bis 1877.) — Thomas Wright, *A History of Caricature and Grotesque in Literature and Art. With Illustrations by Fairholt. Lon. 1865.*

265. e. *Biographische Specialisirung.* α. Reihen- und Gruppenbiographien. Wm. Francis Collier, *History of English Literature, in a Series of Biographical Sketches. Lon. 1861* (s. oben). — J. D. Morell, *A Biographical Sketch of English Literature. New Ed. Edin. 1879.* —

David Pryde, *Biographical Outlines of English Literature. For the Use of Schools. Edin. 1862.* — Thomas Wright, *Biographia Britannica Literaria. I. Anglo-Saxon Period. Lon. 1842. II. Anglo-Norman Period. Lon. 1846.* ('Jetzt ziemlich veraltet.' Storm, S. 414.) — Samuel Johnson, *Lives of the most Eminent English Poets, etc. With Notes Corrective and Explanatory by Peter Cunningham. Lon. 1854. 3 Vols.* — Theophilus Cibber, *Lives of the Poets of Great Britain and Ireland to the Time of Dean Swift. Lon. 1753. 5 Vols.* (Der eigentliche oder hauptsächliche Verfasser war Robert Shiels; vergl. Dr. Johnson, *Lives, ed. by Cunningham, II, 329;* Boswell's *Life of Johnson, ed. by Croker. New Ed. 1876 in 1 Vol., p. 57, 504* und *533.*) — Sir W. Scott, *Biographical Memoirs of Eminent Novelists, and other Distinguished Persons. Edin. 1827.* — John Morley, *English Men of Letters. Lon. 1880 fgg. 38 Vols.* (Die einzelnen, von verschiedenen Verfassern herrührenden Biographien sind auch von verschiedenem Werthe.) — Henry Lord Brougham, *Lives of the Men of Letters and Science in the Time of George III. Lon. 1845—6. 2 Vols.* — Walter Hamilton, *The Poets Laureate of England, being a History of the Office of Poet Laureate. Lon. 1878.* — William Hazlitt, *The Spirit of the Age: or, Contemporary Portraits. Lon. 1825. 3d Ed., ed. by his Son. Lon. 1858.* — George Gilfillan, *Galleries of Literary Portraits. Edin. 1856. 2 Vols.* — Wm. Minto, *Characteristics of English Poets from Chaucer to Shirley. Lon. and Edin. 1874.* (Sehr gelobt in der Academy, Oct. 24, 1874.) — J. Gostwick, *English Poets: Twelve Essays. Lon 1875.* (Sehr gelobt im Athen., Dec. 25, 1875, p. 884.) — David Masson, *Essays, Biographical and Critical, chiefly on the English Poets. Cambridge 1856.* — Wm. Michael Rossetti, *Lives of Famous Poets. Lon. 1878.* — Percy Fitzgerald, *The Lives of the Sheridans. Lon. 1887. 2 Vols.* — Eugene Lawrence, *Lives of the British Historians. New York 1855. 2 Vols.* — George Mackenzie, *Lives and Characters of the most Eminent Writers of the Scots Nation, with an Abstract and Catalogue of their Works, their Various Editions, etc. Edin. 1708—22. 3 Vols. fol.*

β. Einzelbiographien. Charles Knight, *William Shakspere. Lon. 1843.* (Illustrirt; theilweise nicht ohne romanhaften Anstrich.) — James Orchard Halliwell(-Phillipps), *A Life of William Shakespeare. Lon. 1848.* — Ders., *Outlines of the Life of Shakespeare. 7th Ed. Lon. 1887. 2 Vols.* (Diese beiden Werke gehen hauptsächlich auf Zusammenstellung des urkundlichen Materials aus und leiden daher an Trockenheit.) — Karl Elze, *William Shakespeare. Halle 1876.* — David Masson, *Life of John Milton, narrated in Connection with the Political, Ecclesiastical, and Literary History of his Time. Lon. 1858–79. 6 Vols.* — Alfred Stern, *Milton und seine Zeit. Leipzig 1877—8. 2 Thle.* — W. Scott, *The Life of John Dryden* (ursprünglich vor seiner Ausgabe von Dryden's Werken). — Ders., *Memoirs of Jonathan Swift, D. D.* (vor Scott's Ausgabe von Swift). — Boswell's *Life of*

Johnson, etc. Lon. 1791. 2 Vols. 4o. (Die besten Ausgaben sind: 1. *The Life of Samuel Johnson, LL. D. Including a Journal of a Tour to the Hebrides, by James Boswell, Esq. A new Edition, with Numerous Additions and Notes. By John Wilson Croker. Lon. 1831. 5 Vols.* (Wiederholt aufgelegt, da Macaulay's allzuscharfe und ungerechte Beurtheilung [in seinem Essay *'Samuel Johnson'*] dem Ansehn, das diese Ausgabe geniesst, nicht geschadet hat.) 2. *Boswell's Life of Johnson, etc. Ed. by Al. Napier. With 48 Steel Engravings. Lon. 1883. 5 Vols.* — 3. *Boswell's Life of Johnson, etc. Ed. by Birkbeck Hill. Oxf. 1887. 6 Vols.*) — R. Carruthers, *The Life of Alexander Pope, etc. With Numerous Engravings on Wood. 2d Ed. Lon. 1857.* — John Forster, *The Life and Adventures of Oliver Goldsmith. Lon. 1848.* Neue Ausgabe unter dem Titel: *The Life and Times of Oliver Goldsmith. Lon. 1854. 2 Vols.* — Washington Irving, *Oliver Goldsmith, a Biography. New York 1849.* — John Gibson Lockhart, *Memoirs of the Life of Sir Walter Scott, Bart. Edin. 1836* (Lockhart war Scott's Schwiegersohn und der ausgezeichnetste Biograph, der ihm zu Theil werden konnte). — Thomas Moore, *Letters and Journals of Lord Byron; with Notices of his Life. Lon. 1830. 2 Vols. 4o.* (Wiederholt aufgelegt; vergl. Macaulay's Essay über dies Werk). — Karl Elze, *Lord Byron. Dritte Aufl. Berlin 1886.* (Englische Uebersetzung, Lon. 1872.) — George Otto Trevelyan, *The Life and Letters of Lord Macaulay. Lon. 1876. 2 Vols.* (Ausgezeichnet.) — John Forster, *The Life of Charles Dickens. Lon. 1871—4. 2 Vols.* — Pierre E. (M[unro]? cf. II, 582; 743; 789; etc.) Irving, *The Life and Letters of Washington Irving. Lon. 1862. 3 Vols.* (Athen., Apr. 26, 1862, p. 560 fg.; Sept. 13, 1862, p. 331 fg. Leidet wenigstens für europäische Leser an Breite.) — George Ticknor, *The Life of William Hickling Prescott. Lon. 1864.* (Vortrefflich.) — Samuel Longfellow, *Life of Henry Wadsworth Longfellow. Boston 1886. 2 Vols.*

VIII. Geschichte der Sprache.

266. Wir gelangen nunmehr zur Betrachtung der Sprache. 'Wie die Welt sich in der Erkenntniss spiegelt,' sagt Böckh, S. 764, 'so spiegelt sich die gesammte Erkenntniss noch einmal in der Sprache; in dieser wird sich der Geist seines eigensten Wesens bewusst, und sie enthält daher die allgemeinste Wissenschaft des ganzen Volkes.' Die Sprache ist danach der Schlüssel zu der Erkenntniss eines Volkes, zu seinem innersten Geistesleben, oder vielmehr sie ist eben der Ausdruck dieses innersten Geisteslebens, wobei freilich nicht ausser Acht zu lassen ist, dass die Sprachschöpfung unbewusst vor sich geht, wogegen, wie oben gesagt, in Literatur und Wissenschaft die Erkenntniss oder das Denken eines Volkes mit Bewusstsein niedergelegt wird.

267. Aus unserer bisherigen Darstellung erhellt zur Genüge, dass die Philologie die Sprache weder von der physiologischen, noch von der philosophischen, sondern lediglich von der historischen Seite zu betrachten hat; sie soll eine Sprachgeschichte im weitesten Umfange liefern, 'deren Aufgabe es ist, das System der Sprache mit Nachweisung der darin liegenden geistigen Formen in seiner Entwickelung nach Zeit und Raum darzustellen. Hieraus folgt, dass die Sprachgeschichte mit der Grammatik zusammenfällt; denn diese kann nur umfassend sein, wenn sie die Sprache historisch construirt und nicht bloss einen festen Typus derselben liefert, der entweder fingirt ist oder einer bestimmten Entwickelungsstufe entspricht.' Böckh, S. 763 fg. Von diesem Standpunkte aus muss Böckh freilich vieles in die Grammatik ziehen, 'was nach einer beschränktern Ansicht davon getrennt ist, z. B. die etymologische Lexicographie.' Mir scheint es richtiger, bei der 'beschränktern Ansicht' stehen zu bleiben, die Lexicographie (etymologische und andere) von der Grammatik getrennt zu halten und die letztere in ihrem allgemein angenommenen Umfange als die innere Geschichte der Sprache aufzufassen, neben welcher noch eine äussere hergeht, die mit der Grammatik nichts zu thun hat. Man könnte auch sagen, die Grammatik ist die Geschichte der Sprache in ihren einzelnen Bestandtheilen, während für die äussere Sprachgeschichte die Sprache vielmehr als ein Ganzes in Betracht kommt. Diese äussere Geschichte der englischen Sprache ist es, die uns in dem gegenwärtigen Kapitel beschäftigen soll.

268. Nicht nur in England, sondern auch in America und Deutschland sind zahlreiche Schriften und Abhandlungen erschienen, welche die Geschichte, den Ursprung und die Entwickelung, das Wesen und den Charakter der englischen Sprache behandeln; es wird jedoch genügen, die folgenden herauszuheben: J. M. Kemble, *History of the English Language. First, or Anglo-Saxon Period. Cambr. 1834.* — Joseph Bosworth, *The Origin of the English, Germanic, and Scandinavian Languages and Nations* (vor seinem ags. Wörterbuche, 1838; neue besondere Ausgabe 1848. Nach Wülker, Grundriss zur Geschichte der ags. Literatur, S. 57, ursprünglich 1836 erschienen). — Rev. Matthew Harrison, *The Rise, Progress, and Present Structure of the English Language. Lon. 1848.* — Robert Gordon Latham, *The English Language. Lon. 1841. 5th Ed. 1862. 2 Vols.* (Auf Grimm begründet; sehr breit und viel Ueberflüssiges herbeiziehend; überholt.) — Richard Chenevix Trench, *English, Past and Present. 11th Ed. Lon. 1881.* — William C. Fowler, *The English Language in its Elements and Forms: with a History of its Origin and Development. Designed for the Use of Pupils and Teachers, and as a Book of General Reference. (With Additions by the Editors.) Lon.* [*1857*]. *Pp. 504. (John Cassell's Educational Course.)* — George P. Marsh, *Lectures on the English Language. New York 1860. 4th Ed. 1872.* (Eine englische Ausgabe dieses vortrefflichen Buches hat Dr. William Smith veranstaltet unter dem Titel: *The Student's Manual of the English Language. Lectures on the English Language. By Geo. P. Marsh. Ed., with Additional Lectures and Notes, by Wm. Smith. Lon. 1862.* Die ersten zwei Vorlesungen sind durch zwei andere ersetzt, sonst ist es dasselbe Buch.) — Ders., *The Origin and History of the English Language and of the Early Literature it embodies. Lon. 1862.* — *Revolutions in the Queen's English* (in *The North British Review, No. XCIX, Mar. 1869*). — H. T. W. Wood, *Changes in the English Language from the Publication of Wiclif's Bible to that of the Authorized Version, A. D. 1400 to A. D. 1600. Lon. 1871.* — John Earle, *The Philology of the English Tongue. 4th Ed. Oxf. 1887.* — T. L. Kington Oliphant, *The Sources of Standard English. Lon. 1873.* — Ders., *The Old and Middle English. Lon. 1878.* — Ders., *The New English. Lon. 1886. 2 Vols.* — J. A. H. Murray, *English Language* (in der *Encyclopædia Britannica*). — H. E. Shepherd, *History of the English Language. New York 1878. New Ed. 1880.* — W. Marshall, *The Past, Present, and Future of England's Language. Lon. 1878.* — John A. Weisse, *Origin, Progress, and Destiny of the English Language and Literature. New York and Lon. 1878.* — T. R. Lounsbury, *History of the English Language. New York 1879.* — F. A. Männel, *Genesis oder Geschichte der innern und äussern Entwickelung der englischen Sprache. Leipzig 1846.* — Gustav Schneider, *Geschichte der englischen Sprache, dargestellt in ihrem Verhältnisse zur deutschen und französischen. Freiburg i. Br. 1863.* (Nicht gelobt in Gosche's Jahrb. der Literaturgeschichte I, 400.

Vergl. Zarncke's Centralblatt, 1864, S. 448 fg. und Grenzboten, 1864, S. 240.)

269. Die von den Sachsen nach England gebrachte Sprache gehört zur germanischen Familie und zwar zum niederdeutschen Zweige derselben. Gegen den Namen Angelsächsisch, mit welchem man ihr erstes englisches Stadium zu bezeichnen pflegt, ist neuerdings sowohl von englischer als auch von deutscher Seite mannichfacher Widerspruch erhoben worden, und nur Francis A. March *(Transactions of the American Philological Association, 1872)* und Wülker (in der Vorrede zu seinem Altenglischen Lesebuche, Halle 1874, Theil I, S. VI) sind für die Beibehaltung der bisherigen Benennung eingetreten. Henry Sweet *(History of English Sounds, Engl. Dial. Soc., Vol. IX, p. 157)* fasst den Widerspruch dahin zusammen, dass *'Anglo-Saxon'* nicht nur ein barbarisches, halblateinisches Compositum, sondern auch eine irreführende Bezeichnung sei, insofern sie zu verstehen gebe, dass die Sprache bis zur normännischen Eroberung eine Mischung des anglischen und sächsischen Dialekts gewesen sei, was doch in keiner Weise zutreffe. Noch schwerer wiegt ihm das Bedenken, dass durch den Namen Angelsächsisch diese sprachliche Periode gewissermassen als eine selbständige Sprache hingestellt und aus der einheitlichen Entwickelungsgeschichte der englischen Sprache ausgeschieden werde. Sweet selbst (und nach ihm J. A. H. Murray, a. a. O.) theilt die Geschichte der englischen Sprache in die drei grossen Zeiträume des Alt-, Mittel- und Neu-Englischen ein, die er folgendermassen kennzeichnet: *'Old English,'* sagt er, *'is the period of full inflections, Middle English of levelled inflections, and Modern English of lost inflections.'* Die nämlichen und ebenso charakterisirten Zeiträume stellt auch Zupitza, Altenglisches Uebungsbuch (Wien 1874), p. III fg. auf. (Wem gebührt die Priorität, Sweet oder Zupitza?) Selbstverständlich müssen so umfassende Perioden wieder in kürzere Abschnitte abgetheilt werden. Sweet nimmt zwei Uebergangszeiten an, von denen er jedoch nur der ersten, die dem sog. *Semi-Saxon* (= *Semi-Anglo-Saxon,* 1100—1200) entspricht, eine Wichtigkeit beimisst. Ausserdem spricht er, und Murray nach ihm, von *Early Old English* und *Late Old English;* von *Early Middle English* oder kurzweg *Early English* (1200—1300) und *Late Middle English* (1300 bis 1400). Das Neuenglische, das mit der Einführung der Buchdruckerkunst beginnt, theilt Murray ein in *Early Modern English* oder *Tudor English* (1485—1611) und in *Modern English* schlechthin (1611 bis jetzt), während Sweet (p. 56) diesen Zeitraum auf Grund der lautlichen Veränderungen in nicht weniger als fünf Abschnitte zerlegt: nämlich in: *the Earliest Modern English* (1450—1500, oder etwas später); *the Early Modern English* (1550—1650); *the Transition Period* (1650—1700); *the Late Period* (von 1700 an) und endlich *the Latest Period.* Die so genau mit den Jahrhunderten oder Halb-Jahrhunderten zusammentreffenden Zeitbestimmungen können

natürlich nur auf ungefähre Richtigkeit Anspruch machen, und den zahlreichen Namen gegenüber fühlt man sich versucht mit Shakespeare's Julia zu fragen: *What's in a name?* So weit es das Thatsächliche und die aufgestellten Unterschiede anlangt, kann man nicht umhin, Sweet, Murray und Zupitza hinsichtlich der Hauptepochen beizustimmen, was aber die Namengebung betrifft, so scheint wenig darauf anzukommen, ob man die Sprache des ersten Zeitraumes als Altenglisch oder (wie Morley, *First Sketch of English Literature, p. 12,* thut) als *First English* bezeichnet, oder ob man den, durch den langen Gebrauch geschützten und eingebürgerten Namen Angelsächsisch beibehält, vorausgesetzt, dass man den richtigen Begriff damit verbindet; wie schon auf S. 53 bemerkt, gebrauche ich dem entsprechend die Namen Angelsächsisch und Altenglisch als gleichbedeutend. Auf die Verschiedenheiten in der Perioden-Eintheilung wie auf die Gründe für und wider näher einzugehen, scheint kaum der Mühe werth, nur den Einen Punkt muss man im Auge behalten, dass die sprachgeschichtliche Entwickelung im Einzelnen weniger abhängig ist von staatlichen Ereignissen und Wendepunkten als die politische und literargeschichtliche, so dass ihre Perioden nicht überall mit denen der beiden letztgenannten Entwickelungsreihen zusammenzufallen brauchen.

270. Die Sprache war, als sie den englischen Boden betrat, eine flektirte (synthetische) und ungemischte, die keine anderen als germanische Bestandtheile enthielt. Anfänglich nahm sie auch nur sehr wenige Wörter aus der Sprache der keltischen Urbevölkerung in sich auf; erst in der auf die normannische Eroberung folgenden Zeit, ja sogar mehrfach erst im 15. und 16. Jahrhundert, drangen keltische Elemente in sie ein, wenngleich auch zu dieser Zeit die Zahl derselben eine beschränkte blieb. Skeat, der in seinen *Principles of Etymology (Oxf. 1887), p. 443—52* die neueste Forschung bezüglich dieses Gegenstandes vertritt, geht ausserordentlich vorsichtig zu Werke und ist überzeugt, dass die keltischen Wörter im Englischen kaum zu gering angeschlagen werden können. Zu den bereits in's Angelsächsische eingedrungenen Wörtern rechnet er wenigstens mit grosser Wahrscheinlichkeit: *bannock, brock, cart, clout, combe (= a hollow in a hill-side), cradle, crock, down (= hill), dun, slough.* Von den späteren Eindringlingen sind (Skeat zufolge) irischen Ursprungs: *bard, bog, brogue, dirk (?), fun, galloglass, galore, glib (subst.), kern, lough, orrery, pillion (?), rapparee, shillelagh, skain (skein, skene), shamrock, spalpeen, tanist, Tory, usquebaugh. Bard, bog, brogue* und *galore* können auch auf gälischen Ursprung Anspruch erheben. Aus dem Gälischen hat das Englische überhaupt mehr und zu einer frühern Zeit entlehnt als aus dem Irischen. Skeat stellt folgende Liste gälisch-englischer Wörter auf: *banshee* (auch irisch), *Beltane, bog* (auch irisch), *branks, brose, cairn, capercailyie [capercailzie], cateran, clachan, clan, claymore, collie, coronach, corrie, cosy, crag, creel, galloway (pony), gillie, glen, gowan, inch, ingle, kail, loch, macintosh,*

philibeg, pibroch, plaid, ptarmigan (?), quaff, reel, slogan, spate, spleuchan, sporran, strath, whiskey. Was das Wälsche anlangt, so beschränkt Skeat die daraus entlehnten Wörter auf die folgende sehr unerhebliche Zahl: *bragget, cam, clutter (heap), coble (?), coracle, cromlech, crowd (fiddle), flannel, flummery, hawk (to clear the throat), kex, kibe, kick, metheglin.* Nächstdem führt Skeat eine Reihe von Wörtern auf, die er für keltisch erklärt, ohne sie jedoch einer bestimmten Sprache zuzuweisen; ihr Ursprung, sagt er, sei meist dunkel. Diese sind: *bald, bat (thick stick), boggle, bots, brag, bran, brat, brill, brisk, bug, bump, cabin, char (fish), chert, clock* (ursprünglich = *bell*), *cob, cobble, cock (small boat), coot, cub, Culdee, curd, cut, dad, dandriff, darn, drudge, dudgeon (ill humour), fun* [bereits unter den irischen Wörtern aufgeführt], *gag (?), gown, gyves, jag, knag, lad, lag, lass (?), loop, lubber, mug, noggin, nook, pilchard (?), pony, puck, pug, rub, shog, skip, taper, whin.* Zu den bisher genannten Gruppen von Wörtern, die unmittelbar aus keltischen Sprachen in das Englische übergegangen sind, kommen endlich noch solche, welche ihm durch die Vermittelung anderer Sprachen, namentlich des Französischen, zugeführt worden sind. Skeat hat sie im Anhange zu seinem Etymologischen Wörterbuche (No. IV, p. 751 fg.) verzeichnet. Als einige wenige Beispiele keltisch-französischer Wörter mögen dienen: *attach, attack, baggage, bar, barrel, beak, branch, bribe, car, carol, cloak, gravel, etc.* Als Endergebniss stellt Skeat *(Principles, p. 452)* folgende Sätze auf: *'The net result is, that the Old Celtic element in English is very small, and further research tends rather to diminish than increase it. The greater part of the Celtic words in English consists of comparatively late borrowings; and the whole sum of them is by no means large. A wild comparison of English words with modern Celtic forms, such as is so commonly seen in many dictionaries, savours more of ignorance than of prudence.'* Obwohl nun hiernach die von früheren Gelehrten gemachten Aufstellungen mehr oder weniger überholt sind, so kann uns das nicht von der Pflicht entbinden, wenigstens auf die folgenden zu verweisen: Richard Morris, *Historical Outlines of English Accidence, 2d Ed. (Lon. 1872) p. 251* und *Elementary Lessons in Historical English Grammar (new Ed., Lon. 1882) p. 7 fg.* — Marsh, *Lectures (1872) p. 137 fg. Origin and History, p. 86* u. *542 fg.* — Lounsbury, *Hist. Engl. Lang., p. 29 fgg.* — *The Philological Essays of the late Rev. Richard Garnett. Ed. by his Son (Lon. 1859), p. 147 fgg.* — Friedr. Koch, *Historische Grammatik der englischen Sprache (Cassel und Göttingen 1869), III^b, 1—13.* — O. v. Knobelsdorff, *Die keltischen Bestandtheile in der englischen Sprache. Berlin 1870.*

271. Eingehender und zuverlässiger als über die Einmischung des Keltischen sind wir über die Aufnahme lateinischer (theilweise auch griechischer) Wörter unterrichtet, die gegen Ende des 6. Jahrhunderts im Gefolge des Christenthums zu den Angelsachsen kamen

und sich vorzugsweise auf kirchliche Dinge beziehen. Sie werden gewöhnlich als das Lateinische der zweiten Periode bezeichnet, indem die wenigen, aus der Zeit der Römerherrschaft übrig gebliebenen Ausdrücke oder richtiger Namen (s. S. 109; Pearson I, 654 schätzt ihre Zahl höher) als das Lateinische der ersten Periode angesprochen werden. Dem Lateinischen dieser zweiten Periode gehören beispielsweise an: *abbod, ancra (= anachoreta, nun), apostol, balsam, biscop, candel, canon, capitola (capitulum, chapter), carited (caritas), chor, cyria (κυριακόν, κυριακή?, church), cleric (clerk), creda (creed), Cristen (Christianus), diacon (διάκονος), earce (arca, ark), ele (ἔλαιον, oleum), ælmæsse (ἐλεημοσύνη), messe (mæsse), monec (munuc, μοναχός), mynster (μοναστήριον), nunna, pæl (pel, pallium), palm, pistol (epistola), preost (presbyter, priest), prâfort (præpositus, provost), predician (prædicare, to preach), psalm, psaltere (psalterium), regul (regula, rule), reliquie (reliquiæ), sacerd (sacerdos), scôlu (schola), synod, tempel, timpan (τύμπανον),* usw. Aber auch andere als kirchliche oder geistliche lateinische Wörter wurden in der auf die Bekehrung der Angelsachsen folgenden Zeit in ihre Sprache eingeführt, besonders Namen für Thiere, Pflanzen und Kulturerzeugnisse, deren Kenntniss den Sendboten des Christenthums verdankt wurde; so z. B. *camel, culufre* (ob von *columba?*), *leo, mere-greot (margarita), olfend (elephantus), ostre (ostrea), pard (pardus), pâwa (pavo), trûht (tructa), cedar, fîc (ficus), lactuce (lactuca), lilie (lilium), pipor (piper), pisa (pisum), butor (butyrum), cêse (caseus), culter, mynet (moneta), pund (pondus), tæfl (tabula), ynce (unica).* Lounsbury, *Hist. Engl. Lang., p. 34,* schätzt die Zahl der bis zur normännischen Eroberung in das Angelsächsische aufgenommenen lateinischen Wörter auf mindestens 600; sollten die Zusammensetzungen derselben mitgerechnet werden, so meint er, würde sich diese Zahl verdrei- oder vervierfachen. Vergl. Morris, *Historical Outlines, p. 252 fgg.* Koch, *Histor. Gramm., I, 5* und *III*[b]*, 14—32.* Skeat, *Principles,* p. 432—42. — Auf das Latein der späteren Perioden werde ich an der geeigneten Stelle zurückkommen.

272. Seit dem Ende des 8. Jahrhunderts fingen die Dänen (Skandinavier, *Northmen*) an, die englischen Küsten zu verheeren; im 9. Jahrhundert fassten sie festen Fuss und unterwarfen sich die Königreiche Nordhumbrien, Ostangeln und Mercia; im 11. Jahrhundert gelang es ihnen sogar, sich auf etwa 30 Jahre (1013—1042) des englischen Thrones zu bemächtigen. Der Einfluss, den diese Fremdherrschaft auf die englische (angelsächsische) Sprache ausgeübt hat, ist bei der nahen Verwandtschaft des Dänischen mit dem Englischen im Einzelnen sehr schwer nachzuweisen. Im Allgemeinen lässt sich mit Morris, *Historical Outlines, p. 30* und *p. 255* und *Elementary Lessons, p. 8 fgg.* folgendes sagen. Der dänische Einfluss machte sich eigentlich nur in der gesprochenen Sprache fühlbar, wogegen sich in der Literatur des 10. und 11. Jahrhunderts nur geringe Spuren davon

entdecken lassen, die sich obenein auf die wenig zahlreichen Denkmäler des nördlichen Englisch beschränken, wo sie den Verfall der Flexionen beschleunigten, so dass derselbe im 12. und 13. Jahrhundert schon fast vollständig eingetreten war. Selbstverständlich ist auch in den nördlichen Dialekten wie in den Ortsnamen dänischer Einfluss erkennbar (s. S. 118). Vergl. Lounsbury, *Hist. Engl. Lang., p. 35—38.* Das südliche Englisch dagegen hielt sich von der dänischen Beeinflussung frei und bewahrte dem entsprechend auch die Flexionen länger.

273. Dieser südliche Dialekt war der Hauptdialekt der ags. Zeit, und aus ihm hat sich auch die ags. Schriftsprache entwickelt, wie sich jede Sprache aus einem Dialekte oder einer Dialektmischung herausbildet. Ueberall begegnen wir zuerst kleineren Volks- und Sprach-Massen, von denen sich die am meisten lebensfähigen und durch äussere Umstände begünstigten allmählich über grössere Gebiete ausdehnen und so zu sagen zusammenballen, bis sie die Oberherrschaft an sich gerissen und die übrigen Dialekte in den Hintergrund gedrängt haben. Volk und Sprache haben eine centripetale Kraft; sie schliessen sich gern an ein Ganzes an. Dieser Entwickelungsgang wiederholt sich namentlich auch bei der Bildung des Neu-Englischen aus dem Mittel-Englischen, wie sich alsbald zeigen wird. Vergl. Henry Sweet, *Dialects and Pre-Historic Forms of Old English* in den *Transactions of the Philological Society, 1875—6, p. 543—69.*

274. Hülfsmittel zum Studium des Angelsächsischen. Das älteste, durch den Druck veröffentlichte ags. Wörterbuch war das *Dictionarivm Saxonico-Latino-Anglicvm, etc. Opera et Stvdio Guliel. Somneri Cantuariensis. Oxon. 1659. fol.* Darauf folgte: *Vocabularium Anglo-Saxonicum, Lexico Gul. Somneri magna parte auctius. Opera Thomæ Benson. Oxon. 1701.* — Francisci Junii, *Etymologicum Anglicanum. Ex autographo descripsit et accessionibus permultis auctum edidit Edwardus Lye; etc. Oxonii 1743.* — *Dictionarium Saxonico- et Gothico-Latinum. Auctore Edvardo Lye, ed. Owen Manning. Lon. 1772. 2 tom. fol.* — Rev. Joseph Bosworth, *A Dictionary of the Anglo-Saxon Language, etc. Oxf. 1838. 4o.* — Ders., *A Compendious Anglo-Saxon and English Dictionary. Lon. 1868. New Ed.* (?) *1876.* — *An Anglo-Saxon Dictionary, based on the Ms. Collections of the late Joseph Bosworth, edited and enlarged by T. Northcote Toller. Oxf. 1882 fgg. 4o.* (Siehe Kölbing, Engl. Studien, VII, 131—5.) — Ludwig Ettmüller, *Vorda vealhstôd engla and seaxna. Lexicon anglosaxonicum ex poetarum scriptorumque prosaicorum operibus nec non lexicis anglosaxonicis collectum cum synopsi grammatica. Quedlinburg 1851.* (Etymologisch geordnet.) — Christ. W. M. Grein, *Sprachschatz der ags. Dichter. Kassel u. Göttingen 1861—4. 2 Bde.* — Ders., *Kleines ags. Wörterbuch. Nach Grein's Sprachschatz der ags. Dichter bearbeitet von Fr. Groschopp. Kassel 1883.* — Thom. Wright, *Anglo-Saxon and Old English Vocabularies. Ed. by R. P. Wülcker. Lon.*

1883. 2 Vols. (Vielfach getadelt.) — Edward Thwaites, *Grammatica Anglo-Saxonica ex Hickesiano Linguarum Septentrionalium Thesauro excerpta. Oxon. 1711.* — Rasmus Kristian Rask, *Angelsaksisk Sproglære, tilligemed en kort Læsebog. Stockholm 1817.* (Englische Bearbeitung von Benjamin Thorpe, *Rask's Grammar of the Anglo-Saxon Tongue, etc. Copenhagen 1830.*) — J. Bosworth, *The Elements of Anglo-Saxon Grammar, etc. Lon. 1823.* — Louis F. Klipstein, *A Grammar of the Anglo-Saxon Language. New York 1848.* — Francis A. March, *A Comparative Grammar of the Anglo-Saxon Language, etc. New York 1870.* — Chr. W. M. Grein, *Kurzgefasste ags. Grammatik, herausgeg. von R. P. Wülcker. Kassel 1880.* — Eduard Sievers, *Angelsächsische Grammatik. Halle 1882. 2. Aufl. 1886.* (Hervorragend; englische Uebersetzung von A. S. Cook, Boston 1885.) — Theodor Müller, *Angelsächsische Grammatik, aus dem handschriftlichen Nachlasse des Verfassers herausg. v. H. Hilmer. Göttingen 1883.* — B. Thorpe, *Analecta Anglo-Saxonica. A Selection in Prose and Verse, etc. Lon. 1834. New Ed. 1846.* — L. F. Klipstein, *Analecta Anglo-Saxonica. Selections, in Prose and Verse, etc. New York 1846. 2 Vols.* — Ludwig Ettmüller, *Engla and Seaxna scôpas and bôceras. Anglosaxonum poetæ atque scriptores prosaici. Quedlinburg u. Leipzig 1850.* — Chr. W. M. Grein, *Bibliothek der angelsächsischen Poesie in kritisch bearbeiteten Texten und mit vollständigem Glossar. Göttingen 1857—8. 2 Bde.* — Max Rieger, *Alt- und Angelsächsisches Lesebuch nebst Altfriesischen Stücken. Giessen 1861.* — Julius Zupitza, *Alt- und Mittel-Englisches Uebungsbuch. Wien 1874. Zweite Aufl. 1882.* (Englische Ausgabe: *An Old and Middle English Reader, with a Vocabulary. 3d Ed. Ed. with Notes by Geo. Edwin MacLean. Boston 1886.*) — Henry Sweet, *An Anglo-Saxon Reader in Prose and Verse. Oxf. 1876. 5th Ed. 1885.* — Edward Johnston Vernon, *A Guide to the Anglo-Saxon Tongue: A Grammar after Erasmus Rask; Extracts in Prose and Verse, with Notes, etc. For the Use of Learners. With an Appendix. Lon. 1878.*

275. Durch die Eroberung im Jahre 1066 wurde die normännisch-französische Sprache nicht allein in England eingeführt, sondern sogar für lange Zeit zur Sprache der herrschenden Klassen, so zu sagen zur Gesellschafts-, Amts-, Staats- und Literatur-Sprache in England erhoben, während das Angelsächsische nur als die Sprache des niedern Volkes, insbesondere der dienenden Klassen, sein Dasein fristete. Vergl. Oscar Scheibner, *Ueber die Herrschaft der französischen Sprache in England vom XI. bis zum XIV. Jahrhundert. Annaberg 1880.* (Schulprogramm.) Die Stellung und das Verhältniss der beiden Sprachen zu einander kann nicht schlagender gekennzeichnet werden, als durch die bekannte, schon von Wallis in seiner Grammatik (Ed. sexta, Lon. 1765, p. XX fg.) angeführte und von Walter Scott im ersten Kapitel des Ivanhoe in seine Dichtung verwobene Thatsache, dass das Schlachtvieh, so lange es sich in der Hut des angelsächsischen Hirten befand, die angelsächsischen Namen beibehielt,

dass es dieselben aber sofort gegen die französischen austauschte, sobald es in der Küche des normännischen Barons in die Hände seines französischen Koches kam *(calf, ox, sheep, swine — veal, beef, mutton, pork).* Vergl. R. Ch. Trench, *On the Study of Words (Lon. 1882) p. 130.* Lounsbury, *Hist. Engl. Lang., p. 48 fgg.* Die beiden Sprachen konnten sich aber nicht ausweichen; sie waren vielmehr gezwungen, sich mit einander zu vertragen, sich in einander einzuleben, wobei es nicht ausbleiben konnte, dass das Französische, theils in Folge seiner politischen und gesellschaftlichen Stellung im Lande, theils vermöge seiner innern Lebenskraft eine tiefgreifende Einwirkung auf das Angelsächsische ausübte.

276. Diese Einwirkung machte sich zunächst im Wortschatze fühlbar, womit jedoch nicht gesagt sein soll, dass das Eindringen der französischen Wörter unmittelbar nach der Eroberung und in einem so zu sagen breiten Strome erfolgt sei; es ging vielmehr allmählich vor sich und erreichte seinen Höhepunkt erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Nach Morris, *Elementary Lessons, p. 13 fg.,* finden sich im *Saxon Chronicle* (1086—1154) weniger als 20 französische Wörter, nach Sir F. Madden in beiden Texten von Layamon's *Brut* (1205) weniger als 100 (vergl. Marsh, *Origin and History, p. 170*). So weit wir den Wortschatz der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts kennen, besteht er, nach Coleridge's *Glossarial Index* (s. u.), aus etwa 8000 Wörtern, von denen etwa 1000, d. h. also zwischen zwölf und dreizehn Procent, lateinischer und französischer Herkunft sind. Ja, wenn wir den Gebrauch irgend eines einzelnen Schriftstellers in Betracht ziehen, so stellt sich heraus, dass der von ihm verwendete lateinisch-französische Wortvorrath vier oder fünf Procent nicht übersteigt. Marsh, a. a. O., p. 140. In der *Authorized Version* sind nach Marsh, *Lectures, p. 87,* abgesehn von Eigennamen und andern unübersetzbaren Ausdrücken, kaum sieben Wörter von hundert romanischer, oder richtiger gesagt nicht-germanischer Herkunft. Es sind wiederholte Zählungen veranstaltet worden, um das Verhältniss des romanischen Sprachtheils zum germanischen im Neu-Englischen festzustellen, so namentlich von Sharon Turner in seiner *History of the Anglo-Saxons (2d Ed., Lon. 1807) II, 467 fgg.* und von Ed. Fiedler in seiner Wissenschaftlichen Grammatik herausgeg. von Eugen Kölbing (Leipzig 1877), S. 80 fgg. Sharon Turner, von dessen 15 (oder 16) Auszügen Heinrich Meidinger in seinem Vergleichenden etymolog. Wörterbuche der gothisch-teutonischen Mundarten (Frankf. 1838, S. 536 fgg.; franz. Ausg., Francf. 1836, p. 578 fgg.) 6 ohne Quellenangabe übernommen hat, zählt die sächsischen Wörter, um einen Beweis für die Fülle und Reichhaltigkeit der angelsächsischen Sprache, wie er sie nennt, zu erbringen. Sein Auszug aus der Genesis *(Authorized Version)* enthält nach Worcester's Zählung *(Dict. of the English Language, Phila. 1878, Pref., p. XLVIIa)* 128 Wörter, darunter 13 französische; der Auszug aus Shakespeare 83 Wörter, darunter 13 französische; der aus Addison

79, darunter 15 französische; aus Pope 83, darunter 27 französische; aus Swift 90, (*'tis* ist für 2 Wörter gerechnet), darunter 10 französische; aus Hume 101, darunter 37 französische; aus Gibbon 79, darunter 32 französische; aus Johnson 81, darunter 21 französische. Diese Zählung liefert jedoch keinen sichern Massstab, da Worcester jedes Wort so oft gezählt hat, als es vorkommt. Das Vaterunser in der *Authorized Version* enthält nach Worcester, a. a. O., 66 Wörter, von denen nur 5 nicht-germanischen Ursprungs sind; nach meiner Zählung sind es 44 verschiedene Wörter (ohne *Amen*), darunter 6 romanische *(debts, debtors, temptation, deliver, power* und *glory).* Der Dekalog (Exod. XX, 2—17) enthält 122 verschiedene Wörter, wobei *serve* und *servant* als zwei Wörter gerechnet sind; davon sind 18 romanischen Ursprungs und eins *(bondage)* ist eine *vox hybrida.* Das romanische Element beträgt hier also ein klein wenig mehr als ein Siebentel, während es im Vaterunser etwas weniger als ein Siebentel ausmacht. Eine allgemeine Gültigkeit für den gesammten Sprachschatz kann dieses Zahlenverhältniss jedoch nicht beanspruchen. John Crawfurd beziffert in seinem gleich anzuführenden Werke den romanischen Bestandtheil des englischen Sprachschatzes auf ein Sechstel. Nach Fiedler, S. 81, halten sich die deutschen und französischen Bestandtheile numerisch ziemlich das Gleichgewicht, ja die letztern erhalten sogar durch die dem Lateinischen unmittelbar entnommenen Wörter ein Uebergewicht über die erstern; Fiedler vergisst jedoch nicht hinzuzufügen, dass die deutschen Bestandtheile eine grössere moralische Bedeutung haben. Zu dem gleichen Ergebnisse ist bereits vor Fiedler J.-P. Thommerel in seinen *Recherches sur la Fusion du Franco-Normand et de l'Anglo-Saxon (Paris 1841)* gelangt. Den Turner'schen Auszügen, von denen er die bei Meidinger abgedruckten sechs gleichfalls aufgenommen hat (dass Meidinger sie entlehnt hat, ist ihm unbekannt), stellt er andere aus Shakespeare, Cowley, Thomson, Locke, Addison, Swift, usw. gegenüber, die zu einem wesentlich andern Ergebniss führen. Er gesteht ehrlich, dass er Stellen gewählt hat, in denen sich die romanischen Wörter zufällig häufen und sieht ein, dass dies Verfahren, nämlich die Wortzählung einzelner, auf gut Glück herausgegriffener Stellen, nicht zum Ziele führen könne, sondern dass man sich an das Wörterbuch wenden müsse. Er hat daher seiner Zählung Robertson's Wörterbuch (2 Bde., 4o; wo und wann erschienen?) zu Grunde gelegt und zur Aushülfe Webster, Bosworth und Meidinger benutzt. Als Endergebniss hat er in einem Wortschatz von mehr als 40,000 Wörtern gefunden: *Résumé teutonique:* 13,330; *Résumé Roman:* 29,854. Uebrigens giebt auch er zu, dass der germanische Sprachtheil, *'quoique limité, est la partie essentielle, indispensable du langage, celle sans laquelle il ne resterait plus, en quelque sorte, qu'un catalogue indigeste de noms, d'adjectifs et de verbes, sans nombre, ni temps, ni modes, ni personnes.'* Freilich kann er als echter Franzose nicht umhin, dem romanischen Sprachtheile mit zier-

lichen und selbstgefälligen Wendungen die Krone zu reichen. *'La langue saxonne,'* so fährt er in seiner Betrachtung fort, *'peut être comparée à la table des Perses, et les importations françaises et classiques à celle des Mèdes. Celle-là est pour les besoins de la vie qui sont généralement très-bornés, et celle-ci pour le luxe et les jouissances sociales, qui peuvent s'étendre à l'infini. On pourrait en effet presque dire de ces langues, que la première sert à exprimer ce qui est utile, les autres ce qui est agréable; que l'anglo-saxon est la langue du peuple, que le franco-normand, enrichi des beautés classiques, est la langue des gens comme il faut.'* Thommerel hat nicht bedacht, dass man bei der Kost der Perser gedeiht, bei der der Meder erkrankt. Hat er sich nicht aus der Geschichte erinnert, dass die Meder in Verweichlichung untergingen? Morris *(Historical Outlines, p. 34)* stimmt mit Thommerel's Zahlenangabe ungefähr überein; er sagt: *'words of classical origin are calculated to be about twice as numerous as pure English words.'* Zu vergleichen sind endlich noch Ottomar Behnsch, *Ueber das Verhältniss der deutschen und romanischen Elemente in der englischen Sprache (Breslau 1844, 4o)* und Skeat, *Etymological Dictionary, Anhang IV, S. 747—761: Distribution of Words.* Auf eine Zählung hat sich Skeat leider nicht eingelassen.

277. Mag es sich nun mit dem Mischungsverhältniss verhalten wie es will, so viel ist sicher, dass die Einmischung lateinisch-französischer Wörter, die man als das Latein der dritten Periode bezeichnet, der Sprache zur Bereicherung diente und in so weit von wesentlichem Vortheil für sie war. Bis auf den heutigen Tag verdankt sie diesem Umstande ihren Reichthum an Synonymen, kraft dessen man denselben Gedanken in sehr verschiedener Weise zum Ausdruck bringen kann; sie übertrifft in dieser Hinsicht wahrscheinlich alle übrigen Sprachen. Vgl. Fiedler, Wissensch. Gramm., S. 99 fgg. Marsh, *Lectures, p. 161 fg.* Wenn man bei dieser Gelegenheit einen Seitenblick auf die deutsche Sprache mit ihrem französischen Fremdwörterthum wirft, das selbst durch die immer wieder erneuten nationalen Reinigungsbestrebungen nicht hat ausgetilgt werden können, so könnte man auf den Gedanken kommen, dass die Mischung sowohl in England als auch in Deutschland einem sprachlichen Bedürfnisse entspräche; dass das Angelsächsische wie das Deutsche nicht im Stande sei, ohne eine solche romanische Beimischung den Anforderungen zu entsprechen, welche der über enge Grenzen hinausstrebende Volksgeist und die fortschreitende nationale Bildung an die Ausdrucksfähigkeit, Geschmeidigkeit und Fülle der Sprache stellen.* Einer solchen Auffassung steht jedoch die Thatsache gegenüber, dass auch in England nicht minder als in Deutschland das romanische Sprachelement bis auf den heutigen Tag, und jetzt vielleicht mehr als

*) Das Obige war lange vorher geschrieben, ehe Gust. Rümelin's Schrift 'Die Berechtigung der Fremdwörter, Freiburg i. B. 1887,' erschien.

früher, als ein fremdartiges empfunden wird, gegen das man sich wehrt (wie z. B. im *Connoisseur,* No. 42, Nov. 14, 1754 geschehen ist), das man in Schranken zu halten bemüht ist und gegen früher in der That erfolgreich herabgemindert hat. Namentlich gilt dies mit Bezug auf die unmittelbar aus dem Lateinischen entlehnten Wörter, gegen welche sich das englische Nationalgefühl noch heftiger sträubt, als gegen die auf dem Wege der geschichtlichen Entwickelung aus Frankreich eingedrungenen. Der Genius der englischen Sprache ist in jeder Hinsicht, bezüglich des Wortschatzes wie bezüglich der Grammatik, germanisch (oder angelsächsisch), und der romanische Sprachtheil hat sich diesem innersten Zuge der englischen Sprache in den meisten Punkten fügen müssen, so z. B. auch hinsichtlich der Accentuation. Das ist eine so feststehende und unbestreitbare Thatsache, dass selbst die Franzosen sich derselben nicht haben verschliessen können; Villemain hat in seinem *Cours de littérature française (Littérature du Moyen Age, Paris 1830, II, 181)* uneingeschränkt zugestanden, dass *'la langue anglaise est encore aujourd'hui une langue tout-à-fait teutonique, malgré ce que la conquête normande devait y laisser de formes françaises.'* Die Reinheit des englischen Stils wird heute vielleicht mehr als je nach der grössern oder geringern Einmischung des romanischen Sprachelementes beurtheilt, und die Engländer heben es mit berechtigter Genugthuung hervor, dass man englisch bequem schreiben könne, ohne sich romanischer Wörter zu bedienen, dass man aber umgekehrt nicht im Stande sei, einen Satz lediglich aus Wörtern romanischer Abkunft zu bilden. Vergl. John Crawfurd, *A Grammar and Dictionary of the Malay Language, with a Preliminary Dissertation, (Lon. 1852. 2 Vols.), Vol. I., p. VI.* Fiedler, *Wissensch. Gramm., S. 81—93.* Morris, *Historical Outlines, p. 34.*

278. Aber nicht allein auf den Wortschatz, sondern auch auf die Grammatik hat das Französische bedeutungsvoll eingewirkt, und zwar auf alle drei Theile derselben, auf die Laut-, Wort- und Satz-Lehre. Was zuerst die Lautlehre angeht, so hat das Französische theils vorhandene Laute umgebildet, theils dem ags. Lautbestande neue Laute (namentlich Zischlaute) hinzugefügt, theils endlich vorhandene Laute in Wegfall gebracht, so die Gutturale, welche die Normannen nicht auszusprechen vermochten, die sich aber in Schottland, das dem französischen Einflusse entzogen blieb, bis auf den heutigen Tag erhalten haben (vergl. die Aussprache des Namens *Brougham* in Kap. IX.). Die Abschwächung der auslautenden Vokale zu e und die darauf folgende Verstummung dieses auslautenden e ist wenigstens zu einem grossen Theile dem französischen Einflusse zuzuschreiben. Vergl. A. Sturmfels, *Der altfranzösische Vokalismus im Mittelenglischen bis zum J. 1400,* in der Anglia VIII, 201—262 und IX, 551—581. Bezüglich der Wortlehre ist das Französische zunächst der Wortbildung im ags. Sprachtheile hemmend in den Weg

getreten; statt durch Zusammensetzung oder durch Anhängung eines Suffixes ein neues Wort zu bilden, fand man es natürlich bequemer, sich des fix und fertig vorhandenen französischen Wortes zu bedienen (s. Morris, *Elementary Lessons, p. 17*). Das Französische hat ferner den Verfall und die schliessliche Abwerfung der Flexionen wie im Zusammenhange damit den Verfall des grammatischen Geschlechts befördert, die Pluralbildung auf das einzige -s beschränken helfen, die französische Accentuation wenigstens für eine Zeit eingebürgert und zur Bildung einer grossen Zahl hybrider Wörter Anlass gegeben, indem romanische Suffixe an die Stelle der angelsächsischen traten. In der Satzlehre endlich ist namentlich die Einführung der gebundenen, durch die Abwerfung der Flexionen nothwendig gewordenen Wortstellung wenigstens mittelbar dem französischen Einflusse zuzuschreiben.

279. Auf die normännische Eroberung folgt eine Periode, welche auf das anschaulichste darthut, wie die verschiedenen Factoren des nationalen Lebens in ihrer geschichtlichen Entwickelung Hand in Hand gehn; die Sprachgeschichte wird hier völlig abhängig von der politischen, ja sie wird geradezu ein Product derselben. Je mehr sich nämlich die politische Verbindung zwischen dem Normannen-Staate in England mit demjenigen in Frankreich lockerte, was unter den obwaltenden Verhältnissen unausbleiblich war (Verlust der Normandie unter König Johann [1204]; die französischen Kriege unter Eduard III.), desto mehr gerieth auch die französische Sprache in England in eine vereinsamte Stellung und machte Rückschritte. Es kam nicht nur so weit, dass das in England gesprochene Französisch dem in Frankreich gesprochenen gegenüber zu einem provinzialen Dialekt oder *Patois* herabsank, sondern auch dahin, dass das Verständniss des Französischen in England mehr und mehr an Boden verlor und sich nur noch auf die aristokratischen Gesellschaftskreise beschränkte. Für die erstgenannte Thatsache haben wir das bekannte Zeugniss Chaucer's im Prolog zu den *Canterbury Tales 124 fgg.*, wo von der Priorin gesagt wird:

And Frensch she spak ful faire and fetysly,
Aftur the scole of Stratford atte Bowe,
For Frensch of Parys was to hire unknowe.

Die zweite Thatsache wird durch das nicht minder bekannte Edict Eduard's III. festgestellt, durch welches im Jahre 1362 das Englische als Gerichtssprache eingeführt wurde, weil die französische Sprache sehr unbekannt im Reiche sei. Schon einige Jahre früher (1349) war das Französische, das bis dahin auch als Unterrichtssprache gedient hatte, aus den Schulen verdrängt worden. Vergl. Green, *A Short History, etc. (1875) p. 211 fg.* — Lounsbury, *Hist. Engl. Lang., p. 59 fgg.* — Skeat, *A Rough List of English Words found in Anglo-French of the 13. and 14. Century (Transactions of the Philological Society, 1880—1).*

280. Für das Englische konnte diese Erhebung zur Unterrichts- und Gerichtssprache nicht anders als zum Heile ausschlagen. Sie gab demselben nicht allein einen festen Halt gegen das Französische, sondern trug auch wesentlich dazu bei, es aus der dialektischen Zersplitterung herauszureissen, der es seit ein paar Jahrhunderten anheimgefallen war. Das Mittelenglische war, wie Murray, *Encycl. Brit., p. 394,* sagt, *'pre-eminently the Dialectal period of the language. — — For three centuries there was no standard form of speech which claimed any pre-eminence over the others. The writers of each district wrote in the dialect familiar to them; and between extreme forms the difference was so great as to amount to unintelligibility; works written for southern Englishmen had to be translated for the benefit of the men of the north.'* Vergl. Morris *Historical Outlines, p. 41 fg. 46 fg.* — [Oskar Patric?] Sturzen-Becker, *Notes on the Leading Grammatical Characteristics of the Principal Early English Dialects. Copenhagen 1868* (s. Athen., May 23, 1868, p. 733). Jetzt wurde nun einem Dialekte die Möglichkeit gegeben, einen mehr und mehr emporsteigenden Vorrang zu gewinnen und sich zu *'a standard form of speech'* zu gestalten. Dieser Dialekt war ohne Zweifel der in dem alten Königreiche Mercia heimische mittel- oder binnenländische Dialekt *(Midland dialect),* der manche Vorzüge in sich vereinigte, die ihn zur Gesammt-Sprache des ganzen Landes geschickt machten. Er bildete gewissermassen eine Brücke und Vermittelung zwischen den beiden andern Hauptdialekten, dem nördlichen und südlichen, auch in Bezug auf allgemeine Verständlichkeit. Vergl. Trevisa's Uebersetzung von Higden's *Polychronicon (1387) Chap. 59,* (bei Morris und Skeat, *Specimens of Early English, II, 242*). Er besass den grössten Verbreitungskreis, indem er sich vom Humber bis zur Themse erstreckte. In seinem Bereiche lagen die beiden Universitäten Oxford und Cambridge, wie eine Anzahl hervorragender Abteien und Klöster (St. Albans, Peterborough, Bury St. Edmund's, Malvern). Das waren die Hauptsitze und Pflegestätten der Gelehrsamkeit und höhern Bildung, von denen alles geistige und speciell auch sprachliche und literarische Leben ausstrahlte. So kam es, dass sich Orm (Ormin), Robert von Brunne, Wicliffe, Gower und Chaucer dieses Dialektes bedienten und ihn zur allgemeinen Schriftsprache erhoben. Allerdings darf nicht übersehn werden, dass der binnenländische Dialekt in verschiedene Sub-Dialekte zerfiel und darin den allgemeinen Charakter der Periode wiederspiegelte; Guest *(History of English Rhythms, 1882, p. 487 fgg.)* unterscheidet sechs solcher Sub-Dialekte oder Varietäten, Morris *(Historical Outlines, p. 44)* begnügt sich mit zweien, dem *Eastern Midland Dialect* und dem *Western Midland Dialect. 'The Mercian kingdom',* sagt Murray, a. a. O., p. 394, *'which as its name imports, lay along the* marches *of the earlier states, and was really a congeries of the outlying members of many tribes, must have presented from the beginning a linguistic mixture and transition; and it is probable that*

more than one intermediate form of speech arose within its confines, between Lancashire and the Thames.' Nach der allgemeinen Annahme war es bekanntlich der *'East-Midland Dialect,'* aus welchem das Neu-Englische hervorging; vgl. Morris, *Historical Outlines, p. 46 fg.* Dieser Sub-Dialekt hatte seine Heimath nicht allein in der Osthälfte des alten Königreichs Mercia, sondern auch in den ostanglischen Grafschaften, d. h. in Lincolnshire, Norfolk, Suffolk und Essex. Bereits im Beginn des 13. Jahrhunderts war derselbe so gut wie flexionslos (Morris, *Elementary Lessons, p. 32*), ein Umstand, der entschieden zu seinen Gunsten gesprochen haben muss, da ja die Flexionslosigkeit das Ziel war, dem die Sprache allenthalben zustrebte. Dieser Annahme gegenüber macht jedoch Evans *(Leicestershire Words, etc. Introduction)* geltend, dass es vielmehr der Dialekt von Leicestershire sei, aus dem sich das Englische entwickelt habe: *'the dialect of the Leicestershire gentleman,'* sagt er p. XXIV, *'became the English language.'* Auch Guest, a. a. O., spricht sich dahin aus, dass der Dialekt von Leicestershire *'has contributed, more than any of our living dialects, to the formation of our present standard English.'* Merkwürdig wäre das insofern, als nach der beredten Darstellung von Evans *'Leicestershire is Midland of the Midlands,'* oder kürzer ausgedrückt *'Mid-Midland.'* Die Stadt Leicester wird schon von Shakespeare *(Richard III, V, 2, 11 fg.)* als der Mittelpunkt der ganzen Insel bezeichnet. Uebrigens ist die Meinungverschiedenheit zwischen Evans und Guest einerseits und den Vertheidigern des East-Midland Dialect andererseits mehr scheinbar als wirklich, da Evans selbst zugesteht, *'that no very clearly defined line can be traced between Leicestershire and the surrounding dialects. On the Eastern and South-Eastern sides particularly, the language only merges very gradually into that of South Lincolnshire, Rutland, and Northamptonshire.'*

281. Anders wird der Hergang dargestellt von Lorenz Morsbach, *Ueber den Ursprung der neuenglischen Schriftsprache (Heilbronn, 1888).* Nach ihm hat die neuenglische Schriftsprache ihren Ausgang von London genommen. 'Die Londoner Sprache,' sagt er, 'muss ursprünglich ein wesentlich südlicher und zwar sächsischer Dialekt gewesen sein', — —, 'der vom Mittellande beeinflusst ist' (S. 161 fg.). Vergl. S. 164. 'Die Sprache Londons als der geistigen [?] und politischen Hauptstadt des Landes war — dazu berufen, der fast gleichmässigen Herrschaft der englischen Dialekte ein Ende zu machen' (S. 167). 'Ein günstiger Umstand für die Verbreitung der Londoner Sprache war ohne Zweifel die schriftstellerische Thätigkeit Chaucer's, eines geborenen Londoners. Es ist aber ein Irrthum zu glauben, dass Chaucer die englische Schriftsprache *geprägt* und ihr die Verbreitung gesichert habe. — — Auch wenn Chaucer seine unsterblichen Werke nicht geschrieben hätte, so würde die Entwickelung der englischen Schriftsprache ganz denselben Weg genommen haben' (S. 8 folg.). 'Anders liegt die Sache bei Caxton. Caxton's Sprache ist im Grossen

und Ganzen nichts anderes als die schon zum Gemeingut vieler gewordene Londoner Schriftsprache' (S. 168). — Die Unterlage, auf welcher Morsbach diese Theorie aufgebaut hat, sind die Urkunden, und zwar diese allein. 'Der Dialekt der *älteren* Londoner Urkunden, welche in Chaucer's letzte Lebensepoche und zum Theil in die Zeit seines besten dichterischen Schaffens fallen, stimmt im Ganzen mit Chaucer's Sprache überein, obwohl in einigen Punkten nicht unbedeutende Unterschiede zu Tage treten.' (S. 153.) 'Thatsache ist, dass Chaucer seinen Dichtungen vielfach mittelländische und südliche Elemente einverleibt hat, die dem Dialekt seiner engeren Heimat entweder gänzlich fremd oder doch in demselben Umfange nicht zu eigen waren, wobei es gleichgültig erscheinen muss, ob der Dichter wirklich in London *geboren* war, was man in jüngster Zeit in Abrede zu stellen versucht hat' (S. 160).

282. Statt weiter auf diese Frage einzugehen, müssen wir zunächst die wichtigsten Hülfsmittel für das Studium des Mittelenglischen (1100—1485) namhaft machen. Ausser den bereits mehrfach genannten Handbüchern gehören hierher: Francis Henry Stratmann, *A Dictionary of the Old English Language, compiled from Writings of the XII., XIII., XIV., and XV. Centuries. 3d Ed. Krefeld 1878.* (Dazu ein Supplement, Krefeld 1881.) — Herbert Coleridge, *A Glossarial Index to the Printed English Literature of the XIII. Century. Lon. 1859.* — Richard Morris, *Specimens of Early English. A New and Revised Edition with Introduction, Notes, and Glossarial Index. Part I. From 'Old English Homilies' to 'King Horn,' A. D. 1150—A. D. 1300. Oxf. 1882.* (Ursprünglich 1867.) — Richard Morris und Walter W. Skeat, *Specimens of Early English. A New Edition, etc. Part II. From Robert of Gloucester to Gower, A. D. 1298—A. D. 1393. Oxf. 1873.* — Walter W. Skeat, *Specimens of English Literature from the 'Ploughmans Crede' to the 'Shepheardes Calender,' A. D 1394—A. D. 1579, with Introduction, Notes, and Glossarial Index. Oxf. 1871.* — Julius Zupitza, *Alt- und Mittelenglisches Uebungsbuch, etc.* Siehe oben S. 240. — Rich. Paul Wülcker, *Altenglisches Lesebuch. Zum Gebrauche bei Vorlesungen und zum Selbstunterricht. Halle 1874—9. 2 Theile.* (Begreift die Zeit von 1250—1500.) — Eduard Mätzner, *Altenglische Sprachproben nebst einem Wörterbuche. Erster Band (unter Mitwirkung von Karl Goldbeck): Sprachproben. Berlin 1867—9.* (Umfasst die Zeit von Anfang des 13. bis Anfang des 15. Jahrhunderts.) *Zweiter Band: Wörterbuch. Berlin 1878 fgg.* (noch nicht vollendet). — Publicationen der *Early English Text Society.*

283. Die dritte grosse Periode, die des Neu-Englischen, mit der Einführung der Buchdruckerkunst in England zu beginnen, scheint um so mehr gerechtfertigt, als dieser Zeitpunkt fast ganz genau mit dem Beginne der Tudor-Herrschaft (1485) zusammenfällt. Jedenfalls ist diese Epoche ungleich bedeutungsvoller für die Geschichte der englischen Sprache als die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts (etwa

der Regierungsantritt der Elisabeth, 1558), auf welche man den Beginn des Neu-Englischen häufig verlegt hat. Der Vater der englischen Buchdruckerkunst war bekanntlich William Caxton (1412? bis 1491 oder 1492), der sich vermuthlich 1474 in London niederliess, in welchem Jahre das erste in England gedruckte Buch *(The Game and Playe of the Chesse)* aus seiner Officin hervorging. Vgl. Charles Knight, *William Caxton, The first English Printer. A Biography. New Ed. Lon. 1877.* — William Blades, *The Biography and Typography of William Caxton. Lon. 1877. New Ed., Lon. 1882.* — Thomas Frognall Dibdin, *Typographical Antiquities; or, History of Printing in Great Britain, enlarged on Ames and Herbert. Lon. 1810—19. 4 Vols. 4o.* — Marsh, *Lectures, XIX—XXI: English as affected by the Art of Printing.* — Was unsere Aufmerksamkeit zuerst in Anspruch nimmt, ist der Umstand, dass nicht nur Caxton's Gehülfen und Arbeiter, sondern überhaupt die ältesten Buchdrucker in England zum überwiegenden Theil Ausländer, d. h. Nicht-Engländer, waren, die wenig oder gar kein Englisch verstanden; die ersten englischen Bücher wurden sogar auf dem Continent gedruckt. Das konnte nicht umhin, nachtheilig auf die Orthographie einzuwirken, die ohnehin schon an einer schwer zu übertreffenden Willkür litt. Daher schreibt sich z. B. die Verwechselung von *þ* und *y*. In der spätgothischen Schrift, die um die Mitte des 14. Jahrhunderts in England eingeführt wurde *(blackletter)*, sieht nämlich das *þ* dem *y* sehr ähnlich und wurde daher von den fremden Setzern, die es nicht kannten, durch das letztere ersetzt; so erklären sich die Schreibungen *ye* für *the*, *yt* für *that*, usw. Siehe Marsh, *Lectures, p. 426 fgg.* Das đ ging ganz verloren. Gegen die Orthographie des 15. und der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts machte die des 16. Jahrhunderts offenbar einen Rückschritt. In der Elisabethanischen Zeit befand sich die englische Orthographie in einem Zustande völliger Regellosigkeit, um nicht zu sagen Verwahrlosung oder Auflösung; vergl. u. a. die Einleitung zu meiner zweiten Hamlet-Ausgabe und A. Lummert, *Die Orthographie der ersten Folio-Ausgabe der Shakspere'schen Dramen (Halle 1883).* Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, dass die englische Orthographie weniger das Product sachverständiger Gelehrter und Fachmänner als vielmehr ungebildeter oder besten Falles halbgebildeter Abschreiber, Setzer und Correctoren ist, gegen welche bisweilen sogar die Schriftsteller ihre bessere Einsicht nicht durchzusetzen vermochten; vergl. Marsh, *Lectures, p. 418.* Erst durch Dr. Johnson's Wörterbuch (1755) wurde hierin einige Besserung herbeigeführt, indem die von ihm angenommene Orthographie ziemlich allgemeine Verbreitung erlangte; freilich war auch Dr. Johnson nichts weniger als zur Reform der Orthographie berufen, da er sich weder auf Lautlehre, noch auf die Geschichte der Sprache verstand, was damals beides noch Bücher mit sieben Siegeln waren. Vergl. Lounsbury, *Hist. Engl. Lang., p. 140.* Seitdem hat der moderne Buch-

druck (im Gegensatz zu dem des Mittelalters) einen wohlthätigen Einfluss auf die Herstellung einer geregelten Orthographie und namentlich auch Interpunktion ausgeübt. Emil Wetzel, *Die englische Orthographie. Eine kurze Darstellung ihrer Entwickelung seit Erfindung der Buchdruckerkunst. Berlin 1886* (Schul-Programm). Vergl. Marsh, *Lectures, p. 458.*

284. Die hauptsächlichste Wirkung, welche die Buchdruckerkunst auf die Sprache hervorgebracht hat, ist jedoch die durch sie herbeigeführte Herausbildung der Buch- oder Schriftsprache im Gegensatze zur gesprochenen Sprache. Der wesentlichste Charakterzug der Schriftsprache ist ihre Beständigkeit und Beharrung (Stabilität), wogegen sich die gesprochene Sprache durch ihre Beweglichkeit und Wandelbarkeit (Mutabilität) auszeichnet; auf sie kann man das Heraklitische ἅπαντα ῥεῖ anwenden. Sehr bezeichnend ist es in dieser Hinsicht, dass Caxton in der Vorrede zu seiner Uebersetzung der Aeneis über das Schwanken und die Wandelbarkeit der englischen Sprache klagt (nach Worcester, *Dict. Engl. Lang.; Pref. L*[b].). Evans, *Leicestershire Words, p. XXVI,* geht so weit, von einer sprachlichen Eiszeit zu sprechen, welche durch die Buchdruckerkunst herbeigeführt worden sei. *'Every great work in every dialect,'* sagt er, *'no doubt helped to freeze the fast-flowing stream of the language in which it was written; and the growth of our national literature as a whole was equivalent to the setting in of a linguistic "glacial period".'* Das ist selbstverständlich eine Uebertreibung, wie überhaupt die Unveränderlichkeit der Schriftsprache keine unbedingte, sondern nur eine vergleichsweise ist. Sind doch sogar Stimmen laut geworden, denen auch die Schriftsprache noch viel zu beweglich und veränderlich war. Um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts beschäftigte man sich mit dem Gedanken einer englischen Academie nach dem Muster der (1635 gegründeten) französischen, deren vornehmste Aufgabe die Regelung und Festlegung der allzu wandelbaren Sprache sein sollte. Bentley deutet in seiner *Dissertation upon the Epistles of Phalaris (Lon. 1699) p. 407* offenbar auf eine solche Einrichtung und ihren Einfluss auf die Sprache hin. *'It were no difficult contrivance,'* sagt er, *'if the Publick had any regard to it, to make the English Tongue immutable; unless hereafter some Foreign Nation shall invade and overrun us.'* Und doch weiss er andererseits (a. a. O., p. 392 fg.), dass die Sprache ein stets wechselnder Organismus ist, *'like the perspiring bodies of living creatures in perpetual motion and alteration; some words go off, and become obsolete; others are taken in, and by degrees grow into common use; or the same word is inverted to a new sense and notion, which in tract of time makes as observable a change in the air and features of a Language, as Age makes in the lines and meen of a Face.'* Vergl. Jebb, *Bentley, p. 175.* Dreizehn Jahre später (1712) legte Swift dem Lord Schatzmeister Grafen Oxford den Plan zu einer Academie vor, welche vor allen Dingen dem angeblichen

unerträglichen Uebelstande der fortwährenden Unbeständigkeit der Sprache abhelfen sollte. *'I see no absolute necessity,'* sagt Swift, *'why any language should be perpetually changing. — — What I have most at heart is, that some method should be thought on for ascertaining and fixing our language for ever, after such alterations are made in it as shall be thought requisite.'* Siehe *A Proposal for Correcting, Improving, and Ascertaining the English Tongue, etc.* in *The Works of Jon. Swift, etc. (Lon. 1843, 2 Vols.) Vol. II, p. 286 fgg.* Zum Glück für die englische Sprache und Literatur kam Swift's Plan nicht zur Ausführung, und seine Ansichten über Wesen und Wachsthum der Sprache haben einer unstreitig richtigern und tiefern Erkenntniss Platz gemacht. Uebrigens hat es schliesslich geringe Bedeutung, ob man die Schriftsprache als ein Hemmniss für die unbeschränkte sprachliche Entwickelung ansieht oder nicht, da die Bildung einer Schriftsprache eine geschichtliche Unumgänglichkeit ist, der sich keine Sprache zu entziehen vermag und deren Folgen sie im Guten wie im Schlimmen tragen muss. Wenn man annehmen muss, dass trotz zeitweiliger Rückschritte im Einzelnen die sprachliche Entwickelung wie jede andere eine fortschreitende Vervollkommnung ist, so muss man auch die Schriftsprache als einen Factor dieser Vervollkommnung anerkennen, als ein heilsames Gegengewicht gegen die unruhige, um nicht zu sagen sich überstürzende Beweglichkeit der gesprochenen Sprache, als ein nothwendiges verzögerndes und mässigendes Moment gegenüber ihrem Vorwärtsdrängen. — Vergl. M. Müller, *Lectures on the Science of Language, Lecture II.* — I. D'Israeli, *Amenities of Literature (Paris 1841), I, 114—126 (Vicissitudes of the English Language).*

285. Es lag in der Natur der Dinge, dass sich die Schriftsprache zum romanischen und lateinischen Sprachelemente hingezogen fühlen musste, während die gesprochene Sprache mit Treue und Zähigkeit am germanischen Wortschatze festhielt. Diese Neigung der Schriftsprache besonders zum Lateinischen wurde befördert durch das Wiederaufleben der Wissenschaften (den Humanismus) und die Reformation, so dass seit dem 16. Jahrhundert in der That ein Strom unmittelbar dem Lateinischen entnommener Wörter in die Sprache eindrang. Diese, sich bis zur Gegenwart fortsetzende Vermehrung des Sprachschatzes wird als das Latein der vierten Periode bezeichnet und hat der Sprache eigentlich nur in Einem Punkte zum Vortheil gedient, nämlich in der Einführung der sog. Scheideformen *(doublets)*, vorausgesetzt dass nicht einzelne derselben bereits einer frühern Periode verdankt werden. Diese Scheideformen, eine besondere Klasse der Synonymen, dienen wie alle Synonyma entschieden zur Bereicherung der Sprache. Charakteristisch ist es dabei, dass die eine Form auf dem Wege der geschichtlichen Sprachentwickelung über Frankreich gekommen, die andere dagegen unmittelbar dem Lateinischen entlehnt ist; die erstere ist volksthümlich, die zweite hat einen

gelehrten Anstrich. Vergl. z. B. *to announce, to annunciate; balm, balsam; benison, benediction; to blame, to blaspheme; caitiff, captive; chivalry, cavalry; clime, climate; feat, fact; male, masculine; minster, monastery; paynim, paganism; to pursue, to prosecute; royal, regal; to sever, to separate; treason, tradition;* usw. Vergl. Skeat, *Etym. Dict., Appendix, VII, p. 772—774 (List of Doublets).* — Morris, *Elementary Lessons, p. 21 fg.* — Karl Warnke, *Die neuenglischen Scheideformen, Coburg 1882.* (Programm des Coburger Gymnasiums.) — Abgesehn von diesen Scheideformen wurden die lateinischen Eindringlinge bald als eine Verunreinigung der Sprache empfunden, widerwillig ertragen und nach Kräften wieder ausgemerzt; namentlich geschah dies mit jenen pedantischen Missbildungen, die schon Puttenham, *The Arte of English Poesie, ed. by Arber, p. 158 fgg.*, als *'Inkhorn terms'* gekennzeichnet hat. Auch der Einfluss, den sich das Lateinische auf die Satzbildung und den Stil anzumassen trachtete (siehe namentlich Milton), konnte sich glücklicherweise nicht behaupten und wurde wieder beseitigt. Vergl. u. a. Trench, *English, Past and Present (4th Ed., 1859), p. 54 fgg.* — Marsh, *Lectures, p. 434 fg.* — R. C. Jebb, *Bentley (Lon. 1882), p. 173 fgg.* — Abbott und Seeley, *English Lessons (Lon. 1883), p. 49 fg.* — Trotz dieser sprachreinigenden Bestrebungen ist jedoch die Sucht Fremdwörter nicht allein aufzunehmen, sondern auch namentlich zum Behufe technischer Ausdrücke neu zu bilden, keineswegs erloschen, und die Gegenwart hat einen ziemlich beträchtlichen Vorrath solcher Bildungen aufzuweisen, die theilweise nicht sowohl dem Lateinischen als dem Griechischen entlehnt, und theilweise hybride Zusammensetzungen sind; es braucht nur an Wörter erinnert zu werden wie *bicycle, bimetallism, coxalgy, dinosaur, dipsomania, durometer, electroplate, electrostatics, Palæotype,* (s. Kap. X), *photograph, polarization, stereoscope, stethoscope, telegram, telegraph, telephone, thermal,* usw.

286. Zur Reinigung der Sprache von Latinismen, wie überhaupt zur Ausbildung und Befestigung einer mustergültigen Schriftsprache hat kaum etwas anderes in so hohem Masse beigetragen als die Bibelübersetzung, welche die oberste Stelle unter den *'wells of English undefyled' (Faerie Queene, IV, II, 32)* einnimmt. *'As a mere literary monument,'* sagt Green, *A Short History (1888), p. 461, 'the English version of the Bible remains the noblest example of the English tongue, while its perpetual use made it from the instant of its appearance the standard of our language.'* Marsh, *Lectures, p. 619,* bezeichnet die englische Bibel als *'the highest exemplar of purity and beauty of language existing in our speech.'* Die Bibelsprache nimmt eine vollkommen abgesonderte Stelle ein; sie fällt weder mit der gesprochenen, noch mit der Schriftsprache irgend einer sprachgeschichtlichen Periode zusammen, wenngleich ein Arbeiter aus Northamptonshire dem Kirchenhistoriker Thomas Fuller versichert hat, dass sie ganz nahe mit dem Dialekte seiner Grafschaft übereinstimme. Es

kann keinem Zweifel unterliegen, dass weder in der englischen, noch in irgend einer andern Sprache ein Buch vorhanden ist, das sich eines so unübersehbaren Leserkeises bemächtigt hat, das so tief in den Volksgeist eingedrungen ist und sich mit ihm verquickt hat, als die englische Bibel, wobei ich selbstverständlich von ihrem Inhalte absehe und lediglich ihre Sprache in Betracht ziehe. Die Bibelsprache geht bis auf Wicliffe's Uebersetzung zurück; von Wicliffe an hat ein Uebersetzer stets auf den Schultern des andern gestanden, und bis zuletzt, d. h. bis zur *Authorized Version* von 1611, hat es sich nie um eine neue Uebersetzung, sondern stets nur um Verbesserung und Ueberarbeitung der vorhandenen gehandelt. *'In fact,'* sagt Marsh, a. a. O., p. 625, *'with here and there an exception, the difference between Tyndale's New Testament and that of 1611, is scarcely greater than is found between any two manuscript copies of most modern works which have undergone frequent transcription; and Tyndale's, Coverdale's, Cranmer's, the Bishops', the Genevan, and the standard version, coincide so nearly with each other, both in sense and in phraseology, that we may hear whole chapters of any of them read without noticing that they deviate from the text to which we have always been accustomed.'* Das grösste Verdienst bei dem sich so durch Jahrhunderte hinziehenden Werke gebührt ohne Zweifel dem Märtyrer William Tyndale, der im Jahre 1536 zu Vilvorde in Belgien als Ketzer verbrannt wurde; auf seine Uebersetzung wurden alle späteren gegründet. Wegen der Ausgaben seiner ursprünglichen Uebersetzung siehe Allibone u. Tyndale. Unter diesen Umständen kann es uns nicht Wunder nehmen, dass die Bibelübersetzung in mehrfacher, insbesondere sprachlicher Hinsicht, Stoff für eine Reihe von Erläuterungsschriften geliefert hat. Vergl. u. a. J. Eastwood und Wm. Aldis Wright, *The Bible Word Book: A Glossary of Old English Bible Words. Lon. 1866. 2d Ed. 1884.* (Fast ausschliesslich Aldis Wright's Arbeit, da Eastwood vor der Vollendung starb.) — Rev. T. Lewis O. Davies, *Bible English; Chapters on Old and Disused Expressions in the Authorized Version of the Scriptures and the Book of Common Prayer. Lon. 1875.* — Christopher Anderson, *The Annals of the English Bible, from 1525 to 1844. Lon. 1845. 2 Vols. 3d Ed. 1855. 2 Vols.* — Rev. W. F. Moulton, *History of the English Bible. New Ed. Lon. 1879.* — Rev. J. I. Mombert, *A Handbook of the English Versions of the Bible. With Copious Examples and Comparative Tables. Lon. 1884.* — Marsh, *Lectures, Lecture XXVIII.* — Storm, *Englische Philologie, S. 402—413.*

287. Unter den unvergänglichen Bildnern der englischen Schriftsprache nimmt auch Shakespeare einen Ehrenplatz ein, wenngleich seine Sprache sich weit von derjenigen der Bibel unterscheidet, mit der überhaupt keine andere verglichen werden kann. *'In Shakespeare,'* sagt Bartlett, *Dictionary of Americanisms, Introd., p. X, 'we find every variety of idiom of which the English language is suscep-*

tible, from the loftiest flights of the statesman and philosopher to the familiar language of the lowest of the people.' Shakespeare's Sprachschatz ist beinahe doppelt so gross als der der Bibel; er ist weitaus der grösste, der je einem Schriftsteller zu Gebote gestanden hat; s. meinen William Shakespeare, S. 449. Kein Dichter hat sich je eines Leser- und Hörer-Kreises erfreut, der sich an zeitlicher und räumlicher Ausdehnung mit dem seinigen messen lässt; keiner geht auch der Zukunft mit so unvergänglicher Lebenskraft und Siegesgewissheit entgegen als er. Dabei wird hier selbstverständlich nur seine Stellung innerhalb der englischen Literatur ins Auge gefasst, und seine Stellung in der Weltliteratur nicht in Anrechnung gebracht; die letztere hat eben so wenig (ja noch weniger) ihres Gleichen als die erstere. Um das allermindeste von ihm zu sagen, wird er für alle Zeit als der Vertreter und Typus des Elisabethanischen Englisch angesehn werden müssen, von welchem namentlich Dr. Abbott in der Einleitung zu seiner *Shakespearian Grammar* eine vortreffliche Charakteristik entworfen hat. An Einzeluntersuchungen über Shakespeare's Sprache ist in der Shakespearologie selbstverständlich kein Mangel.

288. Die weitere Entwickelung der englischen Schriftsprache ist durch das Zusammenwirken verschiedener Umstände begünstigt worden. Zunächst trägt sie in sich selbst alle diejenigen Bedingungen, die sie zu der idealen Stellung einer Weltsprache befähigen. Diese Thatsache hat bekanntlich Niemand beredter ausgesprochen als Jacob Grimm (Ueber den Ursprung der Sprache, Berlin 1858, S. 50), und wie oft auch seine Worte schon wiederholt sein mögen, so dürfen sie nichtsdestoweniger an dieser Stelle nicht fehlen. 'Keine unter allen neueren Sprachen,' so sagt er, 'hat gerade durch das Aufgeben und Zerrütten alter Lautgesetze, durch den Wegfall beinahe sämmtlicher Flexionen eine grössere Kraft und Stärke empfangen als die englische und von ihrer nicht einmal lehrbaren, nur lernbaren Fülle freier Mitteltöne ist eine wesentliche Gewalt des Ausdrucks abhängig geworden, wie sie vielleicht noch nie einer andern Zunge zu Gebote stand. Ihre ganze überaus geistige, wunderbar geglückte Anlage und Durchbildung war hervorgegangen aus einer überraschenden Vermählung der beiden edelsten Sprachen des späteren Europas, der germanischen und romanischen, und bekannt ist, wie im Englischen sich beide zu einander verhalten, indem jene bei weitem die sinnliche Grundlage hergab, diese die geistigen Begriffe zuführte. Ja die englische Sprache, von der nicht umsonst auch der grösste und überlegenste Dichter der neuen Zeit im Gegensatze zur classischen alten Poesie, ich kann natürlich nur Shakespeare meinen, gezeugt und getragen worden ist, sie darf mit vollem Recht eine Weltsprache heissen und scheint gleich dem englischen Volk ausersehn, künftig noch in höherem Masse an allen Enden der Erde zu walten. Denn an Reichthum, Vernunft und gedrängter Fuge lässt sich keine aller noch lebenden Sprachen ihr an die Seite setzen, auch unsre deutsche

nicht.' — So weit Grimm. Durch die Ausbreitung des englischen Volkes über alle Erdtheile, durch die Gründung von Kolonien und daraus hervorgegangenen neuen Staaten hat, wie die englische Sprache überhaupt, so speciell die englische Schriftsprache die weiteste Verbreitung und einen die Erde umspannenden Leserkreis gefunden. Dieser Leserkreis begreift überdies die verschiedensten gesellschaftlichen Elemente in sich, so dass die englische Schriftsprache mehr als irgend eine andere vor Einseitigkeit bewahrt geblieben ist. Hierzu wirkt allerdings, als ein zweiter nicht minder wichtiger Factor, die politische und administrative Freiheit mit, deren sich die englische Nation erfreut, und in Folge deren kein Theil und keine Aeusserung des politischen Lebens und der Staatsverwaltung von der unumwundensten öffentlichen Besprechung ausgeschlossen ist. Vergl. Marsh, *Lectures, p. 435 fgg.* Die englische Schriftsprache gebietet daher über einen Wortschatz, der schwerlich von einem andern übertroffen werden dürfte. Von allen Seiten werden ihr immer neue Stoffe und Ideen zugeführt, welche sie bewältigen und sich aneignen muss; sie muss daher theils den vorhandenen Wörtern neue Bedeutungen beilegen, theils durch Ableitung und Zusammensetzung neue Wörter bilden, theils fremde Wörter aus andern Sprachen entlehnen (vergl. Bentley's Aeusserung auf S. 267). Dadurch wird sie vor Stagnation bewahrt und in fortwährender fortschreitender Bewegung erhalten. Den ihr zuströmenden neuen Wörtern (Neologismen) stehen gegenüber die veralteten oder obsoleten Wörter (Archaismen). So findet ein fortwährender Zugang und Abgang im Sprachschatze, so zu sagen ein ununterbrochener sprachlicher Stoffwechsel Statt, über welchen nur nach Einer Seite hin Buch geführt wird, nämlich in Bezug auf die Archaismen und obsoleten Wörter, die in besonderen Wörterbüchern verzeichnet sind, wie z. B. in Halliwell's *Dictionary of Archaic and Provincial Words (Lon. 1847. 2 Vols. 8th Ed. 1874, 2 Vols.).* Ueber die ungefähre Anzahl findet sich eine Angabe in der *Edinburgh Review, CXII, p. 523* (bei Worcester, *Dict., Pref., p. L*), wo es heisst: '*from the writings of Sir Thomas Browne, Jeremy Taylor, Donne, and about a score more of our authors of that period, might probably be collected two thousand or three thousand words, which have since become obsolete.*' Dagegen sind nach der Berechnung von Marsh, *Lectures, p. 630, note,* in der englischen Bibelübersetzung höchstens etwa 250 Wörter obsolet geworden. Die Weltverbreitung der englischen Schriftsprache hat endlich noch einen Umstand im Gefolge, der ihr wie keiner andern zu gute kommt; in Folge derselben hat nämlich der englische Schriftsteller, was kein anderer von sich rühmen kann, ein Weltpublikum, und man kann sich nicht mehr in die Zeit zurückversetzen, wo Swift *(A Proposal for Correcting, Improving, and Ascertaining the English Tongue)* sagen konnte: '*The fame of our writers is usually confined to these two islands,*' oder gar in die Zeit Richard Mulcaster's, der in seinem *First Part of the Elementarie,*

which entreateth chiefelie of the Right Writing of our English Tong (1582) geäussert hat: *'the English tongue is of small reach, stretching no further than this island of ours, nay not there over all.'* In Verbindung mit dem streng durchgeführten geistigen Eigenthumsrechte *(copyright)* macht dieser Vorzug die Schriftstellerei in England zu einem ausserordentlich einträglichen, unabhängigen und einflussreichen Berufe, und namentlich die periodische Presse hat sich zu einer Blüte und Macht entwickelt wie bei keiner andern Nation. Freilich verleitet die periodische Presse auch zur Schnellschreiberei und dadurch zur Vernachlässigung des Stils und der Komposition. Siehe Marsh, *Lectures, p. 439 fgg. 450 fgg.*

289. Die gesprochene Sprache hat, wie erwähnt, die romanischen und anderweitigen fremden Bestandtheile strenger von sich fern gehalten als die Schriftsprache. Den dadurch entstehenden Ausfall im Wortschatze ersetzt sie durch Provincialismen, Archaismen, Colloquialismen und selbst Vulgarismen. Abgesehn von dem reinern germanischen Wortschatze hat sie vor der Schriftsprache namentlich auch den Vorzug voraus, dass sie concreter und sinnlicher und zugleich reicher an bildlicher Ausdrucksweise ist. Im Zusammenhange damit steht die Fülle von stabreimenden (alliterirenden), ablautenden und reimhaften Formeln, von Schallnachahmungen, von Volksreimen, Sprichwörtern und Wortspielen *(puns, quibbles)*, die der gesprochenen Sprache eigen sind, und die in der Schriftsprache nur in geringerem Umfange zugelassen werden. In Wortspielen ist bekanntlich Shakespeare da, wo er die gesprochene Sprache in seine Stücke einführt oder sie nachahmt, unerschöpflich und im höchsten Masse witzig. Bezüglich aller dieser Charakterzüge der gesprochenen Sprache kann man sagen, dass die Schriftsprache aus ihr wie aus einem stärkenden und verjüngenden Borne schöpft, oder, um ein anderes Bild zu gebrauchen, dass eine Transfusion frischen Blutes aus der gesprochenen in die geschriebene Sprache Statt findet, was der letztern nicht anders als zum Vortheil gereicht. Vergl. M. Müller, *Lectures (6th Ed.), I, 51 fgg. (Dialectic Regeneration).* — Friedr. Koch, *Hist. Gramm. d. engl. Sprache III^a, 163 fgg.* — Ders., *Linguistische Allotria. Laut-, Ablaut- und Reimbildungen der englischen Sprache. Nach dem Tode des Verfassers herausgeg. von Eugen Wilhelm. Eisenach [1874].* — K. Seitz, *Die Alliteration im Englischen vor und bei Shakespeare. Marne 1875.* (Schulprogramm.) — Ders., *Zur Alliteration im Neuenglischen. Itzehoe 1883.* — Martin Zeuner, *Ueber die Alliteration bei neuenglischen Dichtern. Halle 1880.* (Dissertation.) — John Bellenden Ker, *Essay on the Archeology of our Popular Phrases, Terms, and Nursery Rhymes. Andover 1840. 2 Vols.* — John Ray, *A Collection of English Proverbs. Cambr. 1670. 4th Ed. 1768. New Ed. augmented by John Belfour. Lon. 1813.* — Henry J. Bohn, *A Handbook of Proverbs, comprising an Entire Republication of Ray's Collection of English Proverbs, etc. Lon. 1855.* — Wm. Carew Hazlitt, *English Proverbs and Proverbial*

Phrases, Collected from the most Authentic Sources, Alphabetically arranged and annotated. Lon. 1869. — Richard Chenevix Trench, *Proverbs and their Lessons, being the Substance of Lectures delivered to Young Men's Societies. 7th Ed. Lon. 1879.* — Andrew Henderson, *Scottish Proverbs, collected and arranged. With an Introductory Essay by Wm. Motherwell, Extracts and Glossary. Edin. 1832.* — Alexander Hislop, *The Proverbs of Scotland: Collected and Arranged with Notes Explanatory and Illustrative and a Copious Glossary. 3d Ed. Entirely Revised and Supplemented. Edin. 1868.* — Swift, *Ars Punica, sive Flos Linguarum. The Art of Punning; or, The Flower of Languages (The Works of Jon. Swift, Lon. 1843. Vol. II, p. 410 fgg.).* — *The Punster's Pocket Book; or, The Art of Punning, enlarged by Bernard Blackmantle (C[harles] M[olloy] Westmacott). Illustrated. Lon. 1826.* — F. A. Bather, *The Puns of Shakespeare* in *Noctes Shakespearianæ, etc. ed. by Rev. Charles Halford Hawkins. Winchester (Lon.) 1887, p. 67—91.*

290. Die Wandelbarkeit der gesprochenen Sprache ist nicht bloss eine zeitliche, sondern auch eine so zu sagen räumliche und gesellschaftliche; die gesprochene Sprache umfasst keineswegs als eine einheitliche und unterschiedslose die Gesammtheit der englischen Nation und noch weniger die Gesammtheit der englisch-redenden Welt, sondern je nach den gesellschaftlichen Schichten, von denen sie gesprochen wird, zerfällt sie in die höhere und niedere Umgangssprache (s. Storm, Engl. Phil., S. 206 fgg.), in die Volks- und Vulgärsprache (Storm, S. 259), und in ihren äussersten Ausläufern in *Cant* und *Slang*. Ob die gebildete Umgangssprache oder die Volkssprache den grössern Verbreitungskreis besitzt, wird schwer zu entscheiden sein. Als ein, allerdings satirisch gefärbter Beitrag zur Geschichte der erstern (zur Zeit der Königin Anna) ist Swift's *Complete Collection of Genteel and Ingenious Conversation, etc. In three Dialogues* zu nennen (vergl. Storm, S. 439 fg.) Was *Cant* und *Slang* anbelangt, so sind sie sehr schwer zu unterscheiden. *Cant* ist zunächst die Zigeuner- und Gaunersprache (franz. *Argot,* deutsch *Rothwelsch,* ital. *Gergo,* span. *Germania*), dann überhaupt die Sprache eines bestimmten Standes, *'the idioms and peculiarities of speech in any sect, class, or occupation';* so wird wenigstens das Wort von Webster definirt. *Slang* ist, gleichfalls nach Webster, *'low, vulgar, unauthorized language; a colloquial mode of expression; especially, such as is in vogue with some class in society; as the slang of the theater, of college, of boatmen, etc.'* Ganz ähnlich lauten die etwas ausführlicheren Definitionen in Ogilvie's *Dictionary,* wo allerdings die wichtige Angabe hinzugefügt wird, dass *'Slang is a word of recent introduction, cant being its predecessor.'* Ogilvie schliesst mit der Bemerkung, dass *'Slang is somewhat allied to, though not identical with, cant.' The Slang Dictionary, etc. (Lon. 1874) p. 34* sagt: *'Slang is the language of street humour, of fast, high, and low life. Cant — — is the vulgar*

language of secrecy. It must be admitted, however, that within the past few years they have become almost indivisible.' Nach Steele im Spectator, No. 147, bezeichnet Cant *'in a larger sense all sudden Exclamations, Whinings, unusual Tones, and in fine all Praying and Preaching.'* Später ist es dann auch als gleichbedeutend mit *'pulpit-hypocrisy'* oder *'hypocrisy'* schlechthin gebraucht worden. Nach Byron *(Letter on Bowles's Strictures) 'the grand* primum mobile *of England in these days is* cant; *cant political, cant poetical, cant religious, cant moral; but always cant, multiplied through all the varieties of life. It is the fashion.'* Vergl. *The History of Cant, or the Secret Language of Vagabonds* und *A Short History of Slang, or The Vulgar Language of Fast Life,* beide in dem eben genannten *Slang Dictionary, p. 1 fgg.* u. *p. 34 fgg. — Household Words, No. 183.* Storm, S. 152 fgg. E. D. Forgues, *La langue du monde excentrique en Angleterre* in der *Revue des Deux Mondes, 1864, LIII, 462 — 81.* Der *Slang-Dictionaries* wird im folgenden Kapitel nähere Erwähnung geschehen.

291. Aus den oben erwähnten alten, in drei Hauptgruppen zerfallenden Dialekten ist eine Anzahl noch jetzt blühender, mehr oder minder ausgeprägter und selbst literarisch angebauter Dialekte *(Provincial Dialects)* hervorgegangen, die in mehr als Einer Hinsicht eine nicht zu unterschätzende Bedeutung in Anspruch nehmen dürfen. Zunächst in Hinsicht auf den Wortschatz. Die *Edinburgh Review,* Vol. LXXIX, Apr. 1844 (citirt in Worcester's *Dict. Engl. Lang., Pref., p. LI*[a] und in Bartlett's *Dict. of Americanisms, p. XII*) enthält eine anziehende Tabelle über die den einzelnen Dialekten eigenthümlichen Provinzialismen. *'The numbers of provincial words,'* so heisst es dort, *'that have hitherto been arrested by local glossaries stand as follows:*

Shropshire	1,993	*Sussex*	371
Devonshire and Cornwall	878	*Essex*	589
Devonshire (North) . .	1,146	*Wiltshire*	592
Exmoor	370	*Hallamshire*	1,568
Herefordshire	822	*Craven*	6,169
Lancashire	1,932	*North Country* . . .	3,750
Suffolk	2,400	*Cheshire*	903
Norfolk	2,500	*Metropolitan*	3,500
Somersetshire	1,204	*Total*	30,687.

Admitting that several of the foregoing are synonymous, superfluous, or common to each county, there are, nevertheless, many of them which, although alike orthographically, are vastly dissimilar in signification. Making these allowances, they amount to a little more than 20,000; or, according to the number of English counties hitherto illustrated, at the average ratio of 1,478 to a county. Calculating the twenty-six unpublished in the same ratio (for there are supposed to be as many words collected by persons who have never published them)

they will furnish 38,428 additional provincialisms, forming, in the aggregate, 59,000 words in the colloquial tongue of the lower classes, which can, for the chief part, produce proofs of legitimate origin; about the same number, in short, of authorized words that are admitted into Todd's edition of Johnson's Dictionary.' Abgesehn von dem Umstande, dass gegenwärtig viel reichhaltigere und bessere Grundlagen für eine derartige Berechnung vorhanden sind, erscheint dieselbe ziemlich unsicher und vermuthlich etwas zu hoch gegriffen. Aber nicht allein bezüglich des, in zahlreichen Glossaren niedergelegten Wortschatzes, sondern auch bezüglich der Laut- und Flexions-Lehre ist das Studium der Dialekte ausserordentlich anziehend und lehrreich und verdient die Theilnahme jedes englischen Philologen. Selbst in der Literatur nehmen die Dialekte eine beachtenswerthe Stelle ein, insofern sich in ihnen eine reiche und blühende Volkspoesie entwickelt hat, die, wie alle Dialekt-Poesie, einerseits in der empfindsamen, andererseits in der humoristischen und in beiden Fällen sangbaren Lyrik gipfelt. Unter diesen Umständen haben wir allen Grund, der im Jahre 1870 (?) gegründeten *English Dialect Society* für ihre Pflege der englischen Dialektologie dankbar zu sein, und zwar um so mehr, als es hohe Zeit ist, die Dialekte philologisch zu behandeln und auszubeuten, da dieselben von der, alle Besonderheiten verwischenden Schulbildung, wie vor dem nicht minder ausgleichenden und abschleifenden Verkehrswesen und der, die Schriftsprache bis in die ärmste Hütte tragenden Tagespresse auf dem Rückgange begriffen sind. Hierbei mag eins der zahlreichen Bedürfnisse der englischen Philologie erwähnt werden, das von der *Dialect Society* bisher nicht befriedigt worden ist, nämlich ein *Corpus Dialecticum* oder *A Cyclopædia of English Dialects,* d. h. eine Sammlung klassischer oder sonst hervorragender Specimina sämmtlicher Dialekte mit Charakteristiken der letzteren. Halliwell-Phillipps hat in der Einleitung zu seinem *Dictionary of Archaic and Provincial Words* einen Anlauf dazu genommen, der aber in jeder Hinsicht unzulänglich ist. Ausserdem können nur die vom Prinzen L. L. Bonaparte veranstalteten dialektischen Uebersetzungen des *Song of Solomon* in Betracht kommen, die aber nicht für Geld, ja kaum für gute Worte zu erlangen sind, zumal ausserhalb Englands. Ein *Corpus Dialecticum* ist das einzige Mittel, um den englischen Philologen innerhalb wie ausserhalb Englands Dialekt-Texte in zweckentsprechender Weise zugänglich zu machen.

292. Nur über einen einzigen Dialekt müssen noch ein paar Worte hinzugefügt werden, nämlich über den schottischen, d. h. den Dialekt des schottischen Niederlandes, der, aus dem nördlichen oder nordhumbrischen Dialekte hervorgegangen, durch die politische Selbständigkeit Schottlands von seinem Zusammenhange mit England abgetrennt und so zu sagen zur Landessprache erhoben wurde und zu sprachlicher und literarischer Selbständigkeit gedieh, bis er in Folge

der im Jahre 1603 eintretenden Personal-Union der beiden Reiche England und Schottland wieder in die bescheidenere Stellung eines '*provincial dialect*' zurücksank. Während ihrer Blüthezeit trug die schottische Sprache nicht wenig zur Zurückdrängung der gaelischen bei. Die schottische Literatur beginnt mit John Barber's *Bruce* (1375), worauf Andrew Wynton's *Orygynal Chronykil of Scotland,* König Jacob's I. *The Kinges Quhair,* Blind Harry, Robert Henryson *(The Testament of Cresseid),* William Dunbar, Gawin Douglas, Sir David Lyndsay u. a. folgten. Ueber diese ältere schottische Literatur fällt Lounsbury, *Hist. of the Engl. Lang., p. 107,* das summarische Urtheil: '*In spite of the excellence of occasional passages, and even of occasional poems, it must be said of early Scottish literature, that, taken as a whole, it requires patience to read it, and patriotism to admire it.*' Der deutsche Philolog besitzt diese, dem Americaner fehlende Geduld und weiss sich auch in den schottischen Patriotismus hineinzuversetzen. In neuerer Zeit ist der schottische Dialekt durch Burns und andere Volksdichter wie durch Walter Scott zu Weltruhm gelangt und so zu sagen ein Bestandtheil der Weltliteratur geworden. Die Poesie dieses Dialekts hat demgemäss Stoff für zahlreiche Anthologien und Uebersetzungen wie auch für literargeschichtliche Behandlung geliefert; vergl. oben S. 244. Ueber den Dialekt selbst vergl. James Beattie, *Scotticisms arranged in Alphabetical Order. Edin. 1779.* — Sir John Sinclair, *Observations on the Scottish Dialect. Lon. 1782. 4o.* — James A. H. Murray, *The Dialect of the Southern Counties of Scotland: its Pronunciation, Grammar, and Historical Relations. Lon. 1873.* (Von der *Philological Society* veröffentlicht. Auf dem Standpunkt der modernen Sprachwissenschaft stehend.) — John Jamieson, *Etymological Dictionary of the Scottish Language, etc. Edin. 1808—9. 2 Vols. 4o. New Ed. by John Longmuir and David Donaldson. Paisley 1879 fgg.* (Bis jetzt 3 Bde., 4o.) — Jamieson's *Dictionary of the Scottish Language; Abridged by John Johnston. A New Edition, Revised and Enlarged by John Longmuir. Edin. 1867.* (Für den Handgebrauch empfehlenswerth.)

293. Was die übrigen Dialekte angeht, so ist die auf sie bezügliche Literatur viel zu umfangreich, als dass auch nur andeutungsweise auf sie eingegangen werden könnte; es kann nur auf die Veröffentlichungen der *Dialect Society* und auf die darunter befindliche Bibliographie von W. W. Skeat und Nodal hingewiesen werden, nämlich: *A Bibliographical List of the Works that have been published, etc. illustrative of the Various Dialects of English. Lon. 1876.* Eine ältere Dialekt-Bibliographie von J. R. Smith *(A Bibliographical List of the Works that have been published towards illustrating the Provincial Dialects of England, Lon. 1839)* ist durch Skeat weit überholt worden.

294. An die Geschichte der englischen Sprache knüpft sich naturgemäss ein Ueberblick über ihre gegenwärtige Lage und ein

Ausblick in ihre Zukunft. Eine der folgenschwersten Thatsachen in der Geschichte der englischen Sprache ist, wie erwähnt, ihre Verbreitung über die englischen Kolonien und Tochterstaaten. In allen Welttheilen hat sie festen Fuss gefasst und bildet sich immer mehr zur Weltsprache aus; sie ist schon jetzt die Muttersprache von 61 Millionen Menschen und wird von Millionen anderer verstanden, so dass sie hinsichtlich ihrer Verbreitung alle übrigen Sprachen der Erde übertrifft, mit alleiniger Ausnahme des Chinesischen, das von mindestens einem Drittel der gesammten Menschheit gesprochen wird. Nach W. Brackebusch (*Is English destined to become the Universal Language of the World?* Göttinger Dissertation, 1868) werden Französisch und Russisch von je 45 Millionen, Spanisch von 40 Millionen, und Deutsch von 52 Millionen gesprochen. Vergl. Smith, *The Place of English among the Languages and Literatures of the World. A Lecture. (Crystal Palace Library.) Lon. 1861.* Die englische Sprache ist in der That mit allen den Eigenschaften ausgestattet, welche sie zu einer solchen Verbreitung befähigen; ihre Einsilbigkeit und Flexionslosigkeit fallen in dieser Hinsicht schwer ins Gewicht. Sie lernt sich leicht, so weit es auf den praktischen Gebrauch ankommt, und vergisst sich schwer; sie besitzt unter allen Sprachen die grösste Lebens- und Widerstandskraft und behält daher im Wettkampfe mit anderen Sprachen die Oberhand. Damit hängt zusammen, dass die Engländer geringes Geschick für die Erlernung fremder Sprachen besitzen. Die deutschen Auswanderer gehn der überwiegenden Mehrzahl nach ihrer Muttersprache verlustig und werden für die englische gewonnen; das Höchste, was sie mit Aufbietung ihrer ganzen Bildungskraft erreichen können, ist, dass sie zweisprachig werden. Der nächsten oder zweitnächsten Generation geht jedoch dieser Vortheil sicher verloren. Mit nicht geringerer Siegesgewissheit verdrängt in Japan die englische Sprache die einheimische und tritt dort im grossen Massstabe erobernd auf.

295. Ganz ohne Benachtheiligung geht aber diese Verbreitung für die englische Sprache doch nicht ab, zumal wenn sie in Berührung und Wettkampf mit andern Sprachen kommt. Es ist schwerlich zufällig, dass in Australien, wo abgesehn von fremdsprachigen Einwanderern, ein solcher Wettkampf nicht Statt gefunden hat, nach J. A. Froude's wiederholter Versicherung *(Oceana, Lon. 1886, p. 73, 81* und *163)* sehr reines Englisch gesprochen wird. In America dagegen, wo ein Aufeinanderstoss und eine Durchdringung verschiedener Nationalitäten Statt gefunden hat und fortwährend vor sich geht, steht die Sache anders. Abgesehn von dem eigenthümlichen Tonfall der americanischen Aussprache *('the nasal twang, the drawling enunciation,'* sagt John Russell Bartlett, *Dict. of Americanisms, New York 1848, Introd. p. IV;* vergl. Storm, S. 339 fg. und Ellis, *Early English Pronunciation, IV, 1217—30)* hat die Sprache hier in Bezug auf Wortschatz, auf Lautstand, auf Wort- und Satz-Lehre Veränderungen erlitten, die man unter der Bezeichnung Americanismen

zusammenzufassen pflegt, und die wenigstens theilweise als Deteriorationen anzusehn sind, obwohl sie nach Bartlett sämmtlich aus dem Mutterlande stammen und mit den dialektischen Eigenthümlichkeiten derjenigen englischen Grafschaften übereinstimmen sollen, aus denen die Einwanderer gekommen seien. Die Vulgarismen schliesst er dabei wohlweislich aus. R. Gr. White geht so weit zu sagen: *In language whatever is distinctively 'American', is bad.* Vergl. Storm, S. 301 fgg. Der Wortschatz ist zunächst beeinflusst worden durch Wörter, die er von den ältern Ansiedlern einzelner Landestheile wie auch von den Indianern übernommen hat; dahin gehören holländische Wörter im Staate New York (*boss* = *baas*, *cookey*, *crullers* = *kruller*, *hoople* = *hoepel*, *olykoke* = *olikoek*, *pile* = *pyl*, *scup* = *schop*, *spack and applejees*, etc.); französische in Louisiana (*bayou* = *boyau*, *Bunker* = *Bon Cœur*, *cache*, *calaboose*, *crevasse*, *Doolittle* = *De l'Hôtel*, *levee*, *Peabody* = *Pibaudière*, etc.); spanische in Florida (*canyon*, *cavortin*, *creole* = *criollo*, *hacienda*, *lasso*, *mulatto*, *mustang* = *mesteño*, *pistareen*, *quadroon*, *rancho*, *vamos*). Indianisch ist eine grosse Zahl von Fluss- und anderen geographischen Namen (*Alabama* [= *here we rest;* s. das Gedicht von Charles Brooks in meinem englischen Liederschatz, 5. Aufl., S. 64 fg.], *Connecticut*, *Housatonic*, *Merrimack*, *Mississippi*, *Ohio*, *Penobscot*, *Susquehanna;* ferner *coon*, *hickory*, *Manitou*, *mocassin*, *pemmican*, *squaw*, *wigwam*, *Yankee* [aus *English* corrumpirt], usw.). Siehe Bartlett a. a. O., *p. XV fgg.* — Th. H. Klein, *On some Words derived from Languages of North American Indians* in Herrig's Archiv, 1876, Bd. 55, S. 451—8. — Schele de Vere, *Americanisms* (der volle Titel folgt), S. 11 fgg. Storm, S. 301 fgg. Eine Vermehrung anderer Art verdankt der Wortschatz verschiedenen der neuen Welt eigenthümlichen politischen und gesellschaftlichen Einrichtungen, Berufszweigen und Beschäftigungen; hierher gehören Wörter wie *Barnburner*, *Caucus* (siehe Athen., Sept. 7, 1872, p. 305 fg.), *Federalist*, *Knownothing*, *Loco-foco*, *to lynch*, *Nativism*, *Nullifier*, *Stump-orator;* *backwoods*, *backwoodsman*, *clearing*, *digging*, *sawyer*, *snag*, etc. Diese Beeinflussung des Wortschatzes, gleichviel welcher Quelle sie entstammen mag, ist jedoch von geringer Bedeutung und tritt gegen die Veränderungen zurück, welche in der Laut-, Wort- und Satzlehre vor sich gegangen sind; am wenigsten reicht sie hin, um auf Grund derselben americanische Dialekte zu constituiren, wie Bartlett thun möchte. *'Provincial Dialects'* wie in England giebt es in America nicht; die Civilisation ist dort noch zu jung und die Bevölkerung zu wenig sesshaft. Dialekte bedürfen der localen Absonderung, um nicht zu sagen Isolirung, und der Stagnation. In England waren ihnen Jahrhunderte zu ihrer Bildung gegönnt, ehe sie von den Eisenbahnen, der Zeitungspresse und der Volksschule beunruhigt wurden, während in America diese Feinde der Dialekte fast gleichzeitig mit der Verbreitung der Sprache selbst auftraten und ihre alles gleichmachende Macht ausübten, so dass etwaigen Dialekten keine Zeit zur

Ausbildung ihrer stillen, selbstgenügsamen und so zu sagen beschaulichen Existenz gelassen wurde. Das, was man allenfalls als Dialekte ansehn könnte, sind vielmehr Entartungen der gebildeten Umgangssprache als Dialekte im eigentlichen Sinne des Wortes. In ihnen steigt der phonetische, syntaktische und Flexions-Verfall auf den Gipfel; in ihnen spiegelt sich die ganze Hast und Gährung des americanischen, besonders des west-americanischen Lebens ab. Hierher gehören das Einwanderer-Englisch, das Neger-Englisch und das Pionier-Englisch, denen gleich das Pidgin-Englisch in seinen verschiedenen Varietäten angereiht werden mag, obwohl dasselbe nicht in America heimisch ist, ausgenommen etwa in Kalifornien, wo sich vermuthlich die Americaner desselben im Verkehr mit den Chinesen nicht minder bedienen als die Engländer in China. Bemerkenswerth ist es, dass alle diese Mischungs- und Entartungs-Dialekte bereits Stoff für philologische, oder genauer gesagt, sprachwissenschaftliche Behandlung geliefert haben.

296. Was zunächst die sog. Americanismen anlangt, d. h. ursprünglich die sprachlichen Eigenheiten der Neu-England-Staaten und dann im weitern Sinne die Eigenthümlichkeiten des americanischen Englisch überhaupt, so muss bei ihrer Betrachtung grosse Vorsicht geübt werden. So macht Boucher in seinem *Glossary of Archaic and Provincial Words (ed. by Joseph Hunter and Joseph Stevenson, Lon. 1800, p. XXIII, note)* verschiedene Americanismen namhaft, um an ihnen nicht allein die Neuerungssucht der Americaner zu zeigen, sondern auch, *'how very poorly they are qualified to set up for reformers of language.'* Diese Wörter *(to advocate, demoralizing, a grade, influential, a mean* [findet sich schon im Elisabethanischen Englisch], *to memorialize)* sind jedoch heut zu Tage auch in England vollkommen schriftmässig; entweder waren sie also von Hause aus keine Americanismen, oder wir haben es mit einer Rückströmung aus America nach England zu thun. Ausserdem darf nicht übersehn werden, dass die Americanismen sich nicht bloss in der gesprochenen, sondern auch in der geschriebenen Sprache geltend machen. Vergl. C. A. Bristed, *The English Language in America* (in den *Cambridge Essays. Lon. 1855*). — Schele de Vere, *Americanisms: The English of the New World. Lon. 1872.* (Das bedeutendste Werk über den Gegenstand. Storm, S. 301 fgg.) — Marsh, *Lectures, p. 667—84. (The English Language in America.)* — Richard Grant White, *Americanisms* (in den Zeitschriften *'The Galaxy',* 1877—8 und *'The Atlantic Monthly',* 1878—9; s. Storm, S. 333 fg.), theilweise wieder abgedruckt in seinem Buche *Every-Day English. A Sequel to 'Words and their Uses' (Lon. 1884), p. 85—103.* — John Pickering, *A Vocabulary, or Collection of Words and Phrases which have been supposed to be peculiar to the United States of America. To which is prefixed an Essay on the Present State of the English Language in the United States. Boston 1816.* — John Russell Bartlett, *Dictionary of Americanisms:*

A Glossary of Words and Phrases, usually regarded as peculiar to the United States. New York 1848. 2d Ed. Lon. 1857. 4th Ed. 1884. — Friedrich Köhler, *Wörterbuch der Amerikanismen, etc. Nach J. Russell Bartlett's Dictionary of Americanisms bearbeitet. 3. Ausg. Leipzig 1866.* — Alfred L. Elwyn, *Glossary of Supposed Americanisms. 1859.* — *Our Provincialisms* in *Lippincott's Magazine, March 1869.* — Adiel Sherwood, *Gazetteer of the State of Georgia. Charleston, S. C., 1827. 3d Ed., Washington 1837. ('Contains a glossary of words, slang and vulgar, peculiar to the Southern States.' The Slang Dict., p. 381.)* — Major Jack Downing's *Letters, New York 1833—4* (siehe Storm, S. 300). — Thomas Chandler Haliburton, *The Clockmaker; or, The Sayings and Doings of Samuel Slick of Slickville. 1837. Second Series 1838. Third Series 1840.* — James Russell Lowell, *The Biglow Papers, etc. Cambr., Mass., 1848.* (Auch in seinen *Poetical Works* [*2d Ed. Lon. 1874*] *p. 165—347.*) — Major Jones's *Courtship and Travels; comprising all the Scenes, Incidents, and Adventures of his Courtship. With Illustrations. Phila. 1848.* (Eine Grenze zwischen Americanismen und dem Pionier-Englisch lässt sich hier kaum feststellen.) — Artemus Ward [Charles Farrer Brown], *His Book. Lon. 1865.*

297. Das Einwanderer-Englisch, *Pennsylvania Dutch,* vornehmlich in Pennsylvanien einheimisch, ist eine Mischung aus süddeutschen Dialekten, insbesondere Schwäbisch, und Englisch. Das Mischungsverhältniss kann sehr verschieden sein, je nachdem der eine oder der andere Bestandtheil überwiegt und dem Ganzen sein Gepräge aufdrückt. Unter Umständen kann mithin dieser Dialekt mit grösserem Rechte die Bezeichnung Einwanderer-Deutsch als Einwanderer-Englisch verdienen. Vergl. S. S. Haldeman, *Pennsylvania Dutch: A Dialect of South German with an Infusion of English. Lon. 1872.* In die englische Literatur ist dieser Dialekt eingeführt durch Charles G. Leland, *The Breitmann Ballads. Complete Ed. Lon. 1876.* Hier überwiegt der englische Bestandtheil, wogegen der deutsche fast ganz vorherrscht in: *H. Harbaugh's Harfe. Gedichte in pennsylvanisch-deutscher Mundart. Herausgegeben von B. Bausmann. Philadelphia 1871.* Nach Schele de Vere, a. a. O., p. 139, haben die Deutschen trotz des von ihnen ausgeübten politischen und intellectuellen Einflusses die englische Sprache in America auch nicht um ein Dutzend Worte bereichert. Vergl. Ellis, *Early English Pronunciation, III, 652—63.*

298. Bei dem, vorzugsweise den Südstaaten angehörigen Neger-Englisch kommen allerdings zwei Nationalitäten oder vielmehr Rassen in Contact, allein dessenungeachtet ist es kein Mischungs-, sondern ein Entartungs-Dialekt. Siehe M. Müller's *Lectures on the Science of Language (6th Ed.) I, 75 fgg.* — Schele de Vere, *Americanisms, p. 148 fgg.* — James A. Harrison, *Negro English* (in Wülker's Anglia, Bd. VII, S. 232—79). — Vergl. die auf S. 31 angeführten *Slave Songs of the United States,* etc. — Mrs. Stowe's *Uncle Tom's Cabin.* Usw.

299. Das Pionier-Englisch oder die Sprache des fernen Westens, eigentlich nur eine superlativische Steigerung der Americanismen; Bartlett, p. IV, nennt sie *'those remarkable and ludicrous forms of speech which have been adopted in the Western States.'* Das Pionier-Englisch wird aber nicht bloss durch *'ludicrous forms of speech'*, sondern auch durch *'the nasal twang and the violent curtailment of words,'* wie durch die mit Vorliebe angewandten Hyperbeln charakterisirt; s. Schele de Vere, p. 161, wo auch mit Recht darauf hingewiesen wird, dass bei der Beurtheilung des Pionier-Englisch der Mangel einer wahrhaft gebildeten Gesellschaft im fernen Westen nicht ausser Acht gelassen werden dürfe. Vergl. Col. David Crockett, *Exploits in Texas.* — Ders., *Autobiography.* — Ders., *Sketches and Eccentricities.* — Bret Harte, *passim.* — Sherwood Bonner, *Dialect Tales. Illustrated. New York 1883.*

300. Pidgin-Englisch heisst die, ursprünglich in Hong-Kong entstandene und sich von dort aus über die Küsten und Inseln des Stillen Meeres verbreitende Mischung aus Englisch und Chinesisch, wobei freilich nicht an eine Mischung des Wortschatzes gedacht werden darf, indem sich der chinesische Einfluss nur in der Phonetik und im Sprachbau geltend macht, bezüglich deren das Englische den Chinesen so zu sagen mundgerecht gemacht worden ist. *'Real Pidgin-English,'* sagt Leland in der Einleitung zu seinem *'Pidgin-English Sing-Song', 'is, after all, only Chinese, both as to structure and sound, with English Words.'* Dieser Dialekt hat mit Einem Worte alles fallen lassen, was dem sprachlichen Verkehr zwischen den Angehörigen der beiden Nationen, deren keine die Sprache der andern versteht, hinderlich sein könnte, und alles angenommen, was denselben befördern kann. Der internationale Geschäftsverkehr ist sein oberster und einziger Zweck, wie das auch der Name besagt; *Pidgin* wird nämlich allgemein für eine Verderbniss aus *business* erklärt, nur ein Herr Rothmann leitet es von hebr. *pidjaun* = Loskauf ab, das bei den polnischen Juden in die allgemeinere Bedeutung 'Geschäft' übergegangen sei (Die Gegenwart, 4. Nov. 1876, Bd. X, S. 303). In diesem Geschäfts-Dialekt *κατ' ἐξοχήν* wird sogar die Religion als Geschäft aufgefasst; sie heisst *joss-pidgin,* d. h. Gottesgeschäft, indem *joss* = portug. *dios* ist (vergl. *joss-house* und *joss-stick,* s. Schele de Vere, S. 155 fgg.). Leland weist darauf hin, dass das Pidgin-Englisch im Stillen Ocean die nämliche Stellung einnimmt, wie früher in der Levante die *Lingua franca,* nur in einem ungleich grössern Massstabe, und dass dasselbe bestimmt scheint, als bahnbrechender Pionier für die englische Sprache zu dienen, die augenscheinlich die Sprache des Stillen Meeres zu werden verspricht. Vergl. Charles G[odfrey] Leland, *Pidgin-English Sing-Song. Songs and Stories in the China-English Dialect. With a Vocabulary. Lon. 1876.* (Ein sehr anziehendes kleines Buch.) — *A Vocabulary of Words in Use among the Red-Haired People.* (Zum Gebrauch der chinesischen Dienstboten in

englischen Häusern in Hong-Kong; siehe Leland, a. a. O.). — Wm. Simpson, *Meeting the Sun. Lon. 1874* (siehe *The Saturday Review, Feb. 21, 1874, p. 251 fg.*). — Herm. Kindt, *Neuerfundene Sprachen, Pigeon-English,* in Lindau's Gegenwart, 23. Sept. 1876, Bd. X, S. 200—202 und 14. Juni 1877, Bd. XII, S. 31. (Widerspricht auf Grund von Mittheilungen aus China den Angaben von der Beliebtheit, der Verbreitung und den Fortschritten des Pidgin-Englisch; Leland's *Sing-Song* erklärt er für fabricirt und in jeder Zeile unwahr.) — Gotth. Kreyenberg, *Das Pidgin-Englisch, eine neue Weltsprache,* in den Preussischen Jahrbüchern, 1884, Bd. 53, S. 587—97. — Eduard Hildebrandt, *Reise um die Welt. 2. Aufl. Berlin 1870 (passim).*

301. An diesen Chinesisch-Englischen Dialekt schliessen sich noch drei nahe verwandte an, die man nicht umhin kann auch als Pidgin-Englisch (wenigstens im weitern Sinne) zu bezeichnen. Diese sind:

a. Japanisch-Englisch. Unterscheidet sich vom Chinesisch-Englisch hauptsächlich dadurch, dass der Wortschatz nicht rein englisch ist, sondern im Gegentheil grösstentheils aus japanischen Wörtern besteht. Vergl. Hoffman Atkinson, *Exercises in the Yokohama Dialect. Yokohama 1874. — A New Dialect; or, Yokohama Pidgin* in *The New Quarterly Magazine, July 1879, p. 114—24.*

b. Melaneso-Englisch. Siehe H. Schuchardt, *Ueber das Melaneso-englische,* in den Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien, 1884, Bd. 105, S. 151—61.

c. Indisch-Englisch. Vgl. *The Anglo-Indian Tongue,* in *Blackwood's Magazine, No. 739, May 1877.* — George Clifford Witworth, *An Anglo-Indian Dictionary. A Glossary of Indian Terms used in English, and of such English, or other Non-Indian Terms as have obtained Special Meanings in India. Lon. 1885.* (Für das indische Pidgin-Englisch ziemlich bedeutungslos.) — Indisch-englische Ausdrücke finden sich auch in *The Slang Dictionary. A New Ed. Lon. 1874* (s. den folgenden Abschnitt).

IX. Lexicographie.

302. Es könnte scheinen, als müsste unmittelbar auf die äussere Geschichte der Sprache die innere, d. h. die Grammatik, folgen. Allein ehe die Grammatik an ihre Arbeit gehen kann, muss erst der Wortbestand der Sprache festgestellt, gesichtet und geordnet werden, es muss, wenn das Bild gestattet ist, erst eine Inventur der Sprache aufgenommen werden. Dies ist die Aufgabe der Lexicographie, und zwar ist es nicht allein eine sehr wichtige, sondern auch eine sehr schwierige Aufgabe, denn nur eine oberflächliche und irrthümliche Auffassung kann glauben, dass die alphabetische Aufzählung der Wörter eine mechanische Arbeit, und die Lexicographie daher eine wenig wissenschaftliche Disciplin sei. Allerdings giebt es auf dem lexicographischen Gebiete so gut wie auf jedem andern zahlreiche Compilationen, zu deren Hervorbringung es kaum eines Gelehrten, geschweige eines Forschers, bedarf, allein das sind untergeordnete Machwerke, die hier nicht in Betracht kommen können. Der Lexicograph reicht mit dem Fleisse allein eben so wenig aus als irgend ein anderer Philolog, sondern er bedarf auch umfassender Gelehrsamkeit und Quellenforschung, sowie eines scharfen und geübten Auffassungs- und Unterscheidungs-Vermögens; er muss ein tüchtiger Denker und Kritiker sein, da sich seine Aufgabe, wie wir sehen werden, keineswegs auf die alphabetische Herzählung des Wortvorraths beschränkt. Beiläufig mag dabei bemerkt werden, dass die Anordnung nicht nothwendiger Weise eine durchgehends alphabetische zu sein braucht, sondern dass die Ableitungen und Zusammensetzungen bei den Wurzelwörtern eingereiht werden können; diese selbst müssen freilich auf alle Fälle alphabetisch geordnet sein. So sind beispielsweise Ettmüller's Angelsächsisches Wörterbuch, theilweise auch Stratmann's *Dictionary of the Old English Language* und Richardson's Wörterbuch eingerichtet, man ist jedoch davon als von einer unpraktischen und keinen Nutzen stiftenden Anordnung zurückgekommen.

303. Die Anfänge der Lexicographie in England knüpfen sich, wie nicht anders zu erwarten, an den Humanismus oder, vielleicht noch richtiger gesagt, an das Kirchenthum an; die lateinische Sprache war die erste, welche lexicographisch behandelt wurde. Die ältesten dieser lateinisch-englischen Wörterbücher sind: *Promptorium Parvulorum sive Clericorum, Lexicon Anglo-Latinum Princeps, Auctore Fratre*

Galfrido Grammatico Dicto, etc. A. D. circa 1440. Ed. Albertus Way. Lon. 1843—65. 2 tomi (*Camden Society. — Ed. pr. 1499, Rich. Pynson, fol.;* dann wiederholt von Wynkyn de Worde aufgelegt). — *Ortus Vocabulorum: Alphabetico ordine fere omnia quæ in Catholicon; Breviloquo: Cornucopia: Gemma vocabulorum atque Medulla grammatice ponuntur; cum vernacule lingue Anglicane expositione continens. Lon. 1509, Pynson. 4o.* — Sir Thomas Elyot, *Dictionarium, Latin and English* (1538, neu herausgegeben von Thomas Cooper, 1541). — Thomas Cooper's eigener *Thesaurus Linguæ Romanæ et Britannicæ* (1565, öfter aufgelegt); u. a. Auf die lateinisch-englischen Wörterbücher folgte in der Elisabethanischen Zeit, als die Beschäftigung mit den fremden lebenden Sprachen bei den Engländern in so hoher Blüte stand, die lexicographische Behandlung dieser Sprachen, vornehmlich der italienischen. Bekannt sind auf diesem Felde die Werke von John Florio (*A Worlde of Wordes; or, A most copious and exact Dictionarie, in Italian and English, 1597, fol.;* neue Aufll. 1611 und 1659); Randle Cotgrave, *French and English Dictionary, etc., 1611 (new Ed. by J. Howell, Lon. 1673, fol.);* und John Minsheu (*The Guide into the Tongues, 1617, fol.* Die erste Ausgabe des letztgenannten Werkes enthält 11 Sprachen: *English, British or Welsh, Low Dutch, High Dutch, French, Italian, Spanish, Portuguez, Latine, Greeke, Hebrew;* die zweite, 1627 erschienene Ausgabe lässt das Wälsche und Portugiesische weg).

304. Die genannten Werke sind von unbestreitbarer Wichtigkeit für die englische Sprachforschung, insofern sich aus ihnen vieles für die damalige Bedeutung und den damaligen Gebrauch englischer Wörter lernen lässt; ihre Aufgabe ist jedoch nicht die lexicalische Behandlung der englischen, sondern die einer fremden Sprache, und die erstere ist es, mit welcher die englische Philologie zu thun hat. Diese lexicographische Behandlung der eigenen Sprache kam, wie gewöhnlich, zuletzt an die Reihe. Den Anfang machte J[ohn] B[ullokar's] oft aufgelegter *English Expositor; teaching the Interpretation of the hardest Words used in our Language, etc. (1616);* die achte, doch keineswegs letzte Auflage erschien zu Cambridge 1688 unter dem Titel: *An English Expositor; or, Compleat Dictionary of the hardest Words and most useful Terms in our Language; etc.,* so dass also das Buch eine Lebensdauer von rund hundert Jahren besessen hat. Nach Worcester, *Dictionary, Pref., p. LV^a^,* enthält Bullokar's *Expositor* nicht mehr als 5,080 Wörter, da anfänglich keineswegs die Absicht bestand, dass die so zu sagen englisch-englische oder einsprachige englische Lexicographie den vollständigen Wortschatz, sondern nur die schwerverständlichen Wörter, die *'hard words',* behandeln und verständlich machen sollte. Auf Bullokar folgte 1626 Henry Cockeram, *An English Dictionarie; or, An Interpreter of Hard Words, enabling as well Ladies and Gentlemen, young Scholars, Clerks, and Merchants, to understand the most difficult Words.* Dann kamen

Thomas Blunt oder Blount, *Glossographia; or, Dictionary interpreting the Hard Words now used in our refined English Tongue (1656)* und Edward Phillips (Milton's Neffe und Zögling), *The New World of English Words; or, A General Dictionary, containing the Interpretations of such Hard Words as are derived from other Languages, etc., their Etymologies and Perfect Definitions. Lon. 1658.* Phillips machte einen so entschiedenen Fortschritt, dass nach Worcester, a. a. O., p. LV[a], Sir John Hawkins ihn als '*the basis of English lexicography*' bezeichnet hat. Worcester selbst stimmt jedoch in dieses Lob nicht ein; '*the first edition*,' so lässt er sich vernehmen, '*is a small folio, of only three hundred pages, containing only about 13,000 words. Of these words, a large proportion are such as do not properly belong to a dictionary of the English language, but rather to an encyclopædia, consisting of geographical and other proper names; and it contains but few words of genuine English growth; but the subsequent editions of the work were very much enlarged.*' Die nächsten Nachfolger von Phillips waren Elisha Coles, *An English Dictionary explaining the Difficult Terms that are used in Divinity, Husbandry, Physick, Philosophy, Law, Navigation, Mathematics, and other Arts and Sciences (1677)*; Edward Cocker, *English Dictionary (1704); Glossographia Anglicana Nova; or, A Dictionary interpreting such Hard Words of whatever Language, as are at present used in the English Tongue (1707)*; John Kersey, *A General English Dictionary, comprehending a Brief, but Emphatical and Clear Explication of all Sorts of Difficult Words, that derive their Origin from other Ancient and Modern Languages (1708).* Bald nach 1720 erschien dann Nathan Bailey's *Universal Etymological English Dictionary; comprehending the Derivations of the Generality of Words in the English Tongue, either Ancient or Modern; etc., and also A Brief and clear Explication of all difficult Words derived from any of the aforesaid Languages; etc.* Hier also wurde ein wichtiger, nicht genug gewürdigter Fortschritt vollzogen, indem Bailey nicht allein die bisherigen '*Hard Words*,' sondern die Hauptmasse des Wortschatzes, '*the Generality of Words in the English Tongue*,' zum Gegenstande seiner lexicographischen Arbeit machte. Auch war er, seiner eigenen Angabe zufolge, der erste, der die Etymologie in den Bereich der Lexicographie zog. '*As for the Etymological Part*,' so sagt er, '*or those Words from Foreign Languages, whence the English Words were deriv'd, I think I am the first who has attempted it in English, except what Mr. Blunt has done in his Glossography, which is but a very small Part, and those of a Latin Derivation chiefly, besides a small Extract of Dr. Skinner's Etymologicon.*' Ob nicht schon in Phillips's *New World of English Words* Etymologien enthalten waren, wie man dem Titel zufolge erwarten sollte, vermag ich nicht zu ermitteln. Eine dritte Neuerung endlich war die Einführung von Illustrationen im zweiten Bande der dritten Auflage (1726—27).

'Whereas bare verbal Descriptions and Explications of many Things,' so heisst es in der Vorrede, *'especially in Heraldry and the Mathematicks, produce but a faint and imperfect Idea of them in the Mind, I have here given Cuts or engraven Schemes for the more clear apprehending them.'* Diese Fortschritte, namentlich die beiden erstgenannten, konnten nicht wieder rückgängig gemacht werden, und der Erfolg derselben war, dass Bailey's Wörterbuch, in immer neuen verbesserten Auflagen erscheinend, alle Mitbewerber aus dem Felde schlug, als Grundlage für dasjenige Dr. Johnson's diente und sich noch nach dem Erscheinen dieses letztern bis in unser Jahrhundert behauptete. Im Jahre 1764 erschien eine Neubearbeitung von Joseph Nicol Scott *(Bailey's Dictionary, Enlarged and Revised)* und 1782 eine verbesserte Ausgabe von Dr. Edward Harwood. Wegen dieser und anderer Ausgaben vergl. Anglia, VIII, Anzeiger p. 15 fg. Für die Bedürfnisse des deutschen Publicums wurde es von Th. Arnold (Leipzig 1761, 2 Theile), von Klausing (Leipzig 1778) und sogar noch in diesem Jahrhundert von Johann Anton Fahrenkrüger (Leipzig 1810, 2 Bde.; 12. Aufl., umgearbeitet von Ad. Wagner, Jena 1823) mit dauerndem Glück eingerichtet.

305. Ein weiterer Fortschritt wurde von Dr. Johnson gemacht, der als *'the father'* oder auch *'the great captain'* der englischen Lexicographie bezeichnet worden ist (siehe Worcester, a. a. O., p. LVI[a]). Sein *'Plan for a Dictionary of the English Language (addressed to Philip Dormer, Earl of Chesterfield)'* wurde im J. 1747 ausgegeben, während das Wörterbuch selbst erst 1755 erschien. Die Beziehungen, in welche Dr. Johnson aus diesem Anlass zu Lord Chesterfield trat, werden von Boswell in seinem *Life of Johnson* berichtet und sind bekannt. Ausser Bailey benutzte Dr. Johnson auch Skinner und Junius (s. u.) und schöpfte unmittelbar aus den englischen Klassikern. Abgesehn davon, dass er noch entschiedener als Bailey den gesammten Wortvorrath der englischen Schriftsprache in's Auge fasste, ist der Hauptvorzug seines Wörterbuches der, dass er die Bedeutungen der Wörter nicht nur durch Definitionen (die freilich oft genug ungenügend und bisweilen geradezu lächerlich sind, wie z. B. die oft citirte Definition von *Network*), sondern zum ersten Male auch durch Belegstellen feststellte und erläuterte. Dabei nahm er zu gleicher Zeit Bedacht darauf, dass die gewählten Stellen auch inhaltlich nicht werthlos waren und seiner lehrhaften und moralisirenden Richtung entsprachen. *'When first I collected these authorities,'* so spricht er sich über diesen Punkt selbst aus, *'I was desirous that every quotation should be useful to some other end than the illustration of a word: I therefore extracted from philosophers principles of science; from historians remarkable facts; from chymists complete processes; from divines striking exhortations; and from poets beautiful descriptions.'* Der Erfolg des Johnson'schen Wörterbuches war ein unmittelbarer und bleibender. *'No other dictionary,'* sagt Worcester, *'has had so*

much influence in fixing the external form of the language, and ascertaining and settling the meaning and proper use of words.' Auf den letztern Punkt werde ich zurückkommen. Natürlicher Weise hat Dr. Johnson's Wörterbuch auch manchen und scharfen Tadel erfahren, den schärfsten wohl von Horne Tooke, *The Diversions of Purley, ed. by R. Taylor (1829), I, 211 fgg.* Obwohl mit der englischen wie mit den klassischen Sprachen wohl vertraut, war Dr. Johnson doch nicht philologisch geschult, und seine Etymologien sind völlig werthlos. *'Johnson,'* sagt Macaulay in seinem Essay *Samuel Johnson* in den *Miscellaneous Writings, 'was a wretched etymologist. He knew little or nothing of any Teutonic language except English, which indeed, as he wrote it, was scarcely a Teutonic language; and thus he was absolutely at the mercy of Junius and Skinner.'* Dr. Johnson's Wörterbuch wurde neu bearbeitet von Henry John Todd (Lon. 1818, 4o), der ungefähr 14,000 Wörter hinzufügte, und dieser Todd'sche Johnson wurde wiederum neu bearbeitet von Dr. Robert Gordon Latham (Lon. 1866, 4 Vols. 4o. Nicht empfehlenswerth; siehe Storm, S. 145 fgg.). Anderweitige Ausgaben, Auszüge, usw., sowohl in England als in Deutschland, sind zu zahlreich, als dass sie hier aufgeführt werden könnten. Ueberhaupt nimmt die Zahl der Wörterbücher nach Johnson in einer Weise zu, dass sich nur noch die hervorragendsten namhaft machen lassen. Vergl. Noah Webster, *Letter respecting the Errors in Johnson's Dictionary and other Lexicons (New Haven 1807)* und R. Gr. White, *Every-Day English, Chap. XVI.*

306. Nachdem sich Charles Richardson's *New Dictionary of the English Language combining Explanation with Etymology and illustrated by Quotations from the best Authorities (Lon. 1835—7, 2 Vols. 4o.)* trotz einzelner Vorzüge, wie z. B. der zahlreichen Belegstellen, nicht hat dauernd behaupten können, theilen sich gegenwärtig zwei americanische und zwei englische Wörterbücher vor allen andern in die Gunst des englischen Publicums, nämlich Webster und Worcester auf der einen, Ogilvie und Cassell's *Encyclopædic Dictionary* auf der andern Seite.

307. Noah Webster, der sich nach echt americanischer Weise in verschiedenen Berufszweigen und Lebensstellungen, namentlich als Jurist und Zeitungsschreiber, versucht hatte, ehe er an sein Wörterbuch ging, war nach deutschen Begriffen nichts weniger als ein Philolog und besonders schwach und haltlos in der Etymologie. Seit dem ersten Erscheinen seines *American Dictionary of the English Language (New York 1828, 2 Vols.)* blieb aber die unausgesetzte Verbesserung desselben die Hauptaufgabe seines Lebens und wurde auch nach seinem Tode von jüngern Mitarbeitern rüstig fortgesetzt, so dass das Werk mehrfache Stadien durchlaufen hat, ehe es seine gegenwärtige Gestalt als *'Webster's Complete Dictionary of the English Language: With Various Literary Appendices and Numerous Additional Illustrations. Thoroughly Revised and Improved, by Chauncey A. Goodrich*

and Noah Porter, assisted by Dr. C. A. F. Mahn, of Berlin, and Others. New Edition, with Supplement, Lon. 1882. 4o.' erlangt hat. Dr. Mahn hat die etymologische Partie neu bearbeitet; die synonymische ist gleichfalls eine spätere, ursprünglich nicht vorhandene Zugabe. Die Anhänge, neun an der Zahl, spielen keine unwichtige Rolle, sondern kommen im Gegentheil wirklichen Bedürfnissen entgegen. Selbstverständlich sind aus diesem umfassenden Wörterbuche mehrfache Auszüge gemacht worden, wie z. B. *Royal Octavo Dictionary by Joseph Emerson Worcester (1829),* neu herausgegeben von Chauncey A. Goodrich (1847 und 1856); *Primary-School Dictionary (1835); University Dictionary (1845); High School Dictionary (1848); Counting House Dictionary (1856); Army and Navy Pocket Dictionary (1863);* usw. Bei solchem Betriebe konnte es natürlich nicht ausbleiben, dass die Verbreitung des Werkes nicht allein über ganz America, sondern über die ganze Erde ausgedehnt wurde; bis zum Jahre 1858 sollen bereits ungefähr zwei Millionen Exemplare abgesetzt worden sein. Vergl. Allibone u. *Webster.* Storm, S. 140 fgg.

308. Der gleichen, deutschen Anschauungen und Gewohnheiten widerstrebenden schriftstellerischen und buchhändlerischen Ausnutzung begegnen wir auch bei den lexicographischen Arbeiten von Dr. Joseph Emerson Worcester, die in mindestens sechs verschiedenen Gestalten den verschiedenen Kreisen der Leser angepasst worden sind. Diese sind: *Comprehensive Pronouncing and Explanatory Dictionary of the English Language, Boston 1830; Elementary Dictionary of the English Language, 1835; Universal and Critical Dictionary of the English Language, 1846; Primary Pronouncing Dictionary of the English Language, 1850; Pronouncing, Explanatory, and Synonymous Dictionary of the English Language, 1855; A Dictionary of the English Language, 1860 (Philadelphia 1878).* Die beiden wichtigsten unter diesen Varietäten sind No. 3 *(Universal and Critical Dictionary)* und vor allen No. 6 *(A Dictionary, etc.)* Von No. 3 berichtet die Vorrede zu No. 6 folgendes: *'The "Universal Dictionary" contains in addition to the words found in Todd's edition of Johnson's Dictionary nearly 27,000 words for which authorities are given. In addition to these, this work* [No. 6] *contains about 19,000 words, which have been derived from a great variety of sources; — the total number being about 104,000. Authorities are given for almost all the words that are inserted.'* Von No. 3 veranstaltete der Buchhändler Bohn in London eine englische Ausgabe unter dem Titel: *A Universal, Critical, and Pronouncing Dictionary of the English Language: including Scientific Terms, compiled from the Materials of Noah Webster, LL. D. By Joseph E. Worcester. New Ed., to which are added Walker's Key, etc. 1846. ('Re-issued as Webster's Dictionary by Worcester, 1851, 1858, 1863.')* Gegen diese Veröffentlichung legte Dr. Worcester Verwahrung ein in der Flugschrift: *A Gross Literary Fraud Exposed; relating to the Publication of Worcester's Dictionary in London. Boston 1853.*

New Ed., with three Appendixes, 1854. — Bohn's Vertheidigung steht in seiner Ausgabe von Lowndes, *The Bibliographer's Manual,* u. *Webster, Dr. Noah.* — Vergl. über Worcester's *Dictionary Athen., Dec. 20, 1862, p. 790.* — Skeat, *Bibliographical List of the Works, etc. illustrative of the Various Dialects of English, p. 10.* — Storm, S. 142.

309. Unter diesen beiden americanischen Wörterbüchern verdient dasjenige von Webster entschieden den Vorzug; es wird aber seinerseits wenigstens in Bezug auf Reichhaltigkeit und Illustration übertroffen von John Ogilvie's *Imperial Dictionary of the English Language: A Complete Encyclopedic Lexicon, Literary, Scientific, and Technological. New Ed., etc., ed. by Charles Annandale. Illustrated by above Three Thousand Engravings printed in the Text. Lon. 1883. 4 Vols.* Wenn in der Vorrede von diesem Wörterbuche gerühmt wird, es sei *'one of the most extensively useful for the purposes of general reference and every day requirement,'* so kann man das mit gutem Gewissen unterschreiben. Dass es, um dieses Ziel zu erreichen, sich bemüht kein *'dry reading,'* sondern im Gegentheil möglichst unterhaltend zu sein und das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, lässt sich ihm wenigstens nicht als Fehler anrechnen. Es enthält eine Fülle von grossentheils neuen Belegstellen, und die Transcription der Aussprache empfiehlt sich durch Einfachheit und Verständlichkeit, wodurch freilich die Phonetiker nicht befriedigt sein werden. Auf den encyclopädischen Charakter des Werkes wird nachher noch zurückzukommen sein.

310. Das zweite englische Wörterbuch ist: *The Encyclopædic Dictionary, embracing all the Words in the English Language, with a Full Account of their Origin, Meaning, Pronunciation, History, and Use.* [*By Robert Hunter.*] *With Numerous Illustrations. Lon., Cassell, 1883 fgg.* Im Ganzen genommen gehört es zu derselben Klasse wie Webster, Worcester und Ogilvie; es hat so zu sagen dieselbe lexicalische Physiognomie. Die technischen Ausdrücke aus den exacten Wissenschaften werden besonders berücksichtigt; die Illustrationen stehen sowohl bezüglich der Zahl als auch bezüglich der Ausführung denen bei Ogilvie und selbst bei Webster nach. Anerkennung verdient dagegen die genauere, sich nicht bloss auf den Namen des Schriftstellers beschränkende Citation der Belegstellen.

311. Eine epochemachende Stellung nimmt das im Erscheinen begriffene *New English Dictionary on Historical Principles; founded mainly on the Materials collected by the Philological Society, etc. (Clarendon Press, 1884 fgg.)* von James A. H. Murray ein. Zunächst beruht es, wie der Titel mit Recht besagt, durchaus auf geschichtlicher Grundlage; es steht überall auf der Höhe der gegenwärtigen Philologie (oder richtiger Sprachwissenschaft) und ist von Philologen für Philologen gearbeitet. Es wird, wenn vollendet, alles bisher Geleistete an Gründlichkeit wie an Reichhaltigkeit, insbesondere an Wortreichthum, übertreffen. H. R. Helwich macht in seiner eingehenden

Recension desselben (Anglia, VIII, Anzeiger 8—18) einige hierauf bezügliche, sehr anziehende Zahlenangaben, die hier eingeflochten werden mögen. Todd's Johnson enthält ihm zufolge 58,000 Wörter; Latham 63,000; Worcester (neueste Ausgabe) 116,000; Webster (neueste Ausgabe) 118,000; Ogilvie 130,000; Cassell's *Encyclopædic Dictionary* 150,000. Alle diese seine Vorgänger wird Murray ohne Zweifel hinter sich lassen. Zur Erzielung eines so beispiellosen Ergebnisses ist freilich auch ein beispielloser Apparat in Bewegung gesetzt worden. Den ersten Anstoss zu dem Unternehmen gab ein im J. 1857 in der *Philological Society* gehaltener Vortrag des gegenwärtigen Erzbischofs Trench *'On some Deficiencies of our English Dictionaries,'* an den sich der Beschluss knüpfte, ein nach dem umfassendsten Plane angelegtes, dem heutigen Stande der Wissenschaft entsprechendes englisches Lexicon zu veranstalten. Zwei Jahre später war man so weit gediehen, dass man *'Proposals for the Publication of a New English Dictionary, by the Philological Society'* ausgehen lassen konnte. Die Schriftsteller der letzten sieben hundert Jahre sollten durchforscht, und nur solche Wörter ausgeschlossen werden, welche bereits um 1150 obsolet waren. Zu diesem Zwecke lasen ungefähr 1300 freiwillige Mitarbeiter *(Readers)* 5000 Autoren durch und sammelten $3^1/_2$ Millionen Belegstellen — einer unter ihnen, ein Phänomen an Lesekraft, brachte es auf 100,000 Stellen. Diese theilweise sehr unleserlichen Massen wurden tonnenweise vor dem eisernen 'Scriptorium' abgeladen, das sich Dr. Murray eigens für seine Arbeit zu Mill-Hill unweit London hatte erbauen lassen. Hier wurden sie von seinen Gehülfen übernommen, gesichtet und an 30 Sub-Editoren vertheilt. Endlich im Jahre 1884 erschien die erste Lieferung, welcher 1885 die zweite und 1887 die dritte folgte. Der um 1885 erfolgte Umzug Dr. Murray's mit seinem 'Scriptorium' nach Oxford hat bis jetzt wenigstens die verheissene Beschleunigung der Veröffentlichung nicht zur Folge gehabt, und es lässt sich nicht absehn, bis zu welcher Zeit das auf sechs starke Quartbände veranschlagte Werk vollendet werden wird. Unwillkürlich wendet man seinen Blick von solcher Massen-Arbeit auf das Grimm'sche Wörterbuch und auf Littré, der die herculische Arbeit allein bewältigt hat. Der Hauptfehler des Murray'schen Wörterbuches ist ohne Frage seine Ueberfülle, die uns an die Dichterworte gemahnt, dass sich in der Beschränkung erst der Meister zeigt, und dass Beschränkung der Erde Bau zusammen hält. Es wird bald genug Gelegenheit sein, auf diesen Punkt zurückzukommen. Von Einzelfragen sehen wir dabei ab, sonst könnten manche Zweifel erhoben werden, wie z. B. ob es richtig ist, Präfixe und Suffixe in besondern Artikeln zu behandeln, gleich als ob sie selbständige Wörter wären. Das gehört vielmehr in die Grammatik, und zwar in das Kapitel von der Wortbildung.

312. Wenngleich der englische Philolog (aus noch näher anzugebenden Gründen) am besten thun wird, sich entweder des Ogilvie

oder des (auch wegen seiner Handlichkeit und Wohlfeilheit empfehlenswerthen) Webster zu bedienen, so wird er doch wenigstens für den Anfang eines zweisprachigen, d. h. englisch-deutschen Lexicons mit dem üblichen deutsch-englischen Complement nicht entrathen können. Hier kommen folgende Werke in Betracht: Joh. Leonh. Hilpert, *A Dictionary of the English and German, and German and English Language. Karlsruhe 1828—45. 4 Bde.* — Chr. Fr. Grieb, *A Dictionary of the English and German Languages. Stuttgart 1842—7. 2 Bde.* — Felix Flügel, *Praktisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Zwei Theile. Bearbeitet unter Mitwirkung vom vormaligen Consul Dr. J. G. Flügel. 14. durchgesehene und verbesserte Aufl. Leipzig 1883. 2 Bde.* — Newton Ivory Lucas, *Englisch-Deutsches und Deutsch-Englisches Wörterbuch mit besonderer Rücksicht auf den gegenwärtigen Standpunkt der Literatur und Wissenschaft. Bremen 1854—6. 4 Bde.* — A. Hoppe, *Englisch-deutsches Supplement-Lexicon als Ergänzung zu allen bis jetzt erschienenen englisch-deutschen Wörterbüchern, insbesondere zu Lucas, etc. Berlin 1871. 2., umgearbeitete und vermehrte Aufl., 1888.* (Berücksichtigt vorzugsweise das modernste Englisch, die Sprache der Tagesliteratur und der Conversation. S. Storm, S. 131 fgg.). — Als Handwörterbuch (auch für den Unterricht) empfiehlt sich am meisten Thieme-Preusser, *Neues vollständiges kritisches Wörterbuch der Englischen und Deutschen Sprache. Neue, unter Mitwirkung von H. Breithaupt durchgesehene, verbesserte und vermehrte Stereotyp-Auflage. Neue Ausg. bearbeitet von J. E. Wessely. Hamburg 1885. 2 Theile in 1 Bde.* — Thieme, *Handwörterbuch der englischen und deutschen Sprache, umgearbeitet von J. E. Wessely. Hamburg 1885. 2 Theile in 1 Bde.* (Auszug aus dem vorhergehenden.) — J. H. Kaltschmidt, *Neues vollständiges Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. 3. Ausg. 5. Abdruck. Leipzig 1873. 2 Theile.*

313. Ausser den im Bisherigen aufgeführten Werken sind noch die folgenden auf die englische Lexicographie bezüglichen Schriften und Abhandlungen namhaft zu machen. Richard Garnett, *Philological Essays, ed. by his Son. Lon. 1859. P. 1—40: English Lexicography* (bespricht namentlich Johnson-Todd, Webster und Richardson.) — *English Dictionaries,* in *The Edinburgh Review, July 1868, p. 48—81.* (beschäftigt sich fast ausschliesslich mit Latham's Dictionary.) — Richard Lovett, *Dictionary Making, Past and Present,* in *The British Quarterly Review, April 1884 (No. 158), p. 336—54.* — Joseph E. Worcester, *History of English Lexicography* und *A Catalogue of English Dictionaries, Glossaries, Encyclopædias, etc.* vor seinem Wörterbuche, p. LIII—LXV. — Richard Chenevix Trench, *English, Past and Present. Eight Lectures* [ursprünglich fünf]. Siehe S. 251. — Ders., *A Select Glossary of English Words used formerly in Senses different from their Present. Lon. 1859. 5th Ed. 1879.* — Richard Grant White, *Words and their Uses, Past and Present. A Study of the English Language. 6th Ed., Revised and Corrected. Lon. 1883.*

314. In der Einleitung zur ersten Lieferung seines Wörterbuches theilt Dr. Murray den Stoff, den der Lexicograph bei jedem einzelnen Worte zu bearbeiten hat, in vier Abtheilungen ein, nämlich in *Identification, Morphology* (oder *Form-History*), *Signification* (oder *Sematology*) und *Illustrative Quotations.* Unter *Identification* fasst er folgendes zusammen: 1. *the Main Form, i. e. the usual or typical spelling;* 2. *the Pronunciation;* 3. *the Grammatical Designation (pers. pron., vbl. sb., etc.);* 4. *the Specification (Mus., Bot.);* 5. *the Status (obs., arch.);* 6. *the principal earlier forms or spellings;* 7. *the inflections (plur. of subst., principal parts of verbs).* Folgen wir der geschichtlichen Entwickelung, so stellt sich die Sache etwas anders heraus. Wie wir gesehen haben, befasste sich die englische Lexicographie anfänglich nur mit den sog. *'Hard Words'* und betrachtete es als ihre Aufgabe, das Verständniss derselben dem unkundigen Leser zu vermitteln; schon Bullokar bezeichnete die *Interpretation* der schweren Wörter als Inhalt und Aufgabe seines *Expositor;* auch als die Lexicographie von den *Hard Words* zur *Generality of Words* überging, blieb es bei der Worterklärung, nur dass zu derselben noch die Etymologie hinzutrat. Auch Nathan Bailey sagt in seiner Vorrede: *'It ought to be the special Care and Study of every one, who would have his Mind furnished with the useful knowledge of Things of any Kind, to get a True and Distinct Idea of the proper Sense and Meaning of Words, and Terms of Art, in which they are express'd, without which no good Progress can be made.'* So war also die Begriffs-Erklärung *(Explanation)* der Ausgangspunkt und das erste Geschäft der englischen Lexicographie, ein Geschäft, das ausserordentlich wichtig und nichts weniger als leicht ist, sondern eine tüchtige logische Schulung erfordert. Definitionen müssen klar und bündig, unzweideutig und vollständig sein; es darf ihnen weder etwas Wesentliches fehlen, noch dürfen sie etwas Ueberflüssiges enthalten. Die Schwierigkeit der Begriffserklärung wird wesentlich gesteigert durch den Umstand, dass die Wörter sich nicht mit Einer Bedeutung begnügen, sondern in mehreren Bedeutungen angewendet werden, die der Lexicograph unmöglich in irgend einer beliebigen, mechanischen Reihenfolge herzählen darf; vielmehr müssen diese Bedeutungen aus Einer Grundbedeutung hergeleitet werden, aus der sie sich historisch und begriffsmässig entwickelt haben, und müssen durch Belegstellen aus mustergültigen Schriftstellern, die stets chronologisch geordnet sein sollten, erläutert und erhärtet werden. Hier tritt mithin zur Begriffserklärung sofort das historische und etymologische Element hinzu, und Bailey stellt auf dem Titel sogar die Etymologie voran und lässt die *'clear Explication of all difficult Words'* erst in zweiter Reihe folgen. Dasselbe thut Dr. Johnson in seiner bekannten Definition von *Lexicographer: A writer of dictionaries; a harmless drudge, that busies himself in tracing the original, and detailing the signification of words.* Das Wort kann in der That in seinen verschiede-

nen Bedeutungen nicht richtig definirt werden, wenn nicht auf sein Etymon zurückgegangen wird, und es ist daher nur zu billigen, wenn die Etymologie an die Spitze gestellt wird. Die Entwickelung eines Wortes ist also eine doppelte, nämlich eine Begriffsentwickelung (innere) und eine Formentwickelung (äussere); beide müssen Hand in Hand gehen, wobei denn auch die verschiedenen Stadien der Schreibung zur Erwähnung und Erörterung gelangen. Für eine angemessene und erschöpfende Begriffserklärung ist es aber weiter erforderlich, dass das Wort von andern, sinnverwandten unterschieden wird. Man kann *heaven* nicht genügend definiren, ohne es von *sky;* oder *to like,* ohne es von *to love;* oder *royal,* ohne es von *regal;* oder *great,* ohne es von *big, grand, tall, vast* zu unterscheiden; folglich bildet auch das synonymische Element einen nothwendigen Bestandtheil eines wissenschaftlichen Wörterbuches. Endlich darf ein Wort nicht als etwas für sich Bestehendes oder einzeln Dastehendes behandelt, sondern es muss auch die Art und Weise berücksichtigt werden, in welcher es mit andern Wörtern in Verbindung tritt, d. h. es müssen die gebräuchlichsten syntaktischen Fügungen — Constructionen, Idiotismen, Phraseologie — beigebracht werden. Was die Aussprache anlangt, so erscheint sie nur in so weit als ein organischer Factor der Lexicographie, als es Wörter giebt, die sich nur durch die Aussprache (meistens die Accentuation) unterscheiden, wie z. B. *bow* = Bogen und *bow* = Verbeugung; *gill* = Kieme (beim Fische) und *gill* = eine Viertel-Pinte; *tear* = Thräne und *to tear* = zerreissen; *ábsent* und *to absént, tórment* und *to tormént.* Es kann jedoch keinem Zweifel unterliegen, dass die Angabe der Aussprache auch in allen andern Fällen sehr zweckdienlich und erwünscht ist. Auch für diesen Theil der englischen Lexicographie hat Bailey den Grund gelegt, indem er im zweiten und dritten Theile (= Vol. II) seines Wörterbuches die Tonsilben der Wörter mit einem Accente versehen hat. Wir erhalten mithin folgende fünf Factoren: Etymologie, Begriffserklärung, Synonymik, Phraseologie und Aussprache, oder wie sie vom *Encyclopædic Dictionary* bezeichnet werden: *Origin, Meaning, Pronunciation* und *Use,* wobei nur die Synonymik nicht als besondere Kategorie behandelt ist. In welcher Reihenfolge dieselben bei jedem einzelnen Worte abzuhandeln sind, ist eine Frage für sich, und es lässt sich nichts gegen die hergebrachte Ordnung einwenden, nach welcher Aussprache und Etymologie den Anfang machen, worauf dann Begriffserklärung einschliesslich der Belegstellen, und Phraseologie folgen, während die Synonymik den Beschluss macht.

315. Allen diesen Factoren soll die Lexicographie in gleicher, womöglich erschöpfender Weise gerecht werden. Hier tritt uns jedoch dieselbe Erscheinung entgegen wie bei der Geschichte, die nämlich, dass die so zu sagen allgemeine Lexicographie gar nicht mehr im Stande ist alle diese Ansprüche in ihrer Gesammtheit ohne Nachtheil für das Ganze wie für das Einzelne zu erfüllen, sondern dass die in

der neuesten Zeit vor sich gegangene Ausbildung der einzelnen Disciplinen eine Specialisirung derselben gebieterisch erfordert, so dass (ähnlich wie in der Geschichte) der allgemeinen Lexicographie die specielle gegenübertritt. Darin liegt wie bereits angedeutet der Hauptübelstand des Murray'schen Wörterbuches; es will alle einzelnen Factoren in gleicher erschöpfender Ausführlichkeit zusammenfassen und büsst darüber die Uebersichtlichkeit ein. Man kann nicht umhin, sich zu fragen, ob es nicht besser gewesen wäre, den darin angehäuften Stoff auf drei oder vier parallel neben einander hergehende Werke zu vertheilen. Es liegt auf der Hand, dass sich nicht nur die Aussprache und Synonymik, sondern auch die Phraseologie und Etymologie abtrennen und selbständig behandeln lassen, wie eng auch namentlich die letztere mit der Worterklärung zusammenhängen mag. Diese Specialisirung ist thatsächlich bereits vollzogen worden und hat, wie sich nachher zeigen wird, gute Früchte getragen. Man hat auch einzelne dieser Disciplinen mit einander vereinigt, wie z. B. Etymologie und Aussprache *(Etymological and Pronouncing Dictionaries)*, was jedoch nicht empfehlenswerth ist und sich principiell nicht rechtfertigen lässt. Aber auch in zeitlicher, räumlicher und selbst persönlicher Beziehung kann die Lexicographie specialisirt werden. Dr. Murray, und das ist ein anderer Mangel seines Werkes, beginnt, wie wir gesehen haben, mit dem Jahre 1150, einem ziemlich willkürlichen Anfangspunkte. Hier sollten die, im vorigen Kapitel besprochenen drei grossen Zeiträume als Norm dienen, und die Lexicographie sollte sich in eine alt-englische oder angelsächsische, eine mittel- und eine neu-englische scheiden. Dr. Murray hätte sich auf das Neuenglische beschränken sollen, gleichviel ob er dasselbe mit der Einführung der Buchdruckerkunst oder der Thronbesteigung der Elisabeth beginnen lassen wollte. Die Specialisirung nach räumlichen Grenzen bringt die auf einzelne Landschaften beschränkten dialektischen Glossare, und die Specialisirung auf einzelne Persönlichkeiten die Schriftsteller-Lexica und die sog. Concordanzen hervor.

316. Je mehr sich Etymologie und Phonetik in jüngster Zeit auch in der Lexicographie geltend gemacht und sich fast die oberste Stelle in derselben erobert haben, desto angemessener erscheint es, die gebührende Beachtung für die Wort- und Begriffs-Erklärung in Anspruch zu nehmen, die unter allen Umständen den Mittelpunkt für die Lexicographie bilden muss. Kehren wir, um die Sache durch ein paar Beispiele zu verdeutlichen, noch einmal zu Dr. Johnson zurück, der sich bekanntlich nicht hat enthalten können seinen politischen und anderen Schrullen auch bei der Worterklärung den Zügel schiessen zu lassen, so dass er geradeswegs in unfreiwillige Komik verfallen ist. Zu den berühmtesten Beispielen seiner Idiosynkrasie gehören die Definitionen der Wörter *Oats, Patriot, Pension* und *Pensioner*. Da mir keine frühere Ausgabe zugänglich ist, so entnehme ich diese Artikel wörtlich der vierten Ausgabe (1773), lediglich mit

Weglassung der Belegstellen. Unter *Oats* macht Dr. Johnson seinem Hasse und seiner Verachtung gegen die Schotten Luft; '*Oats,*' so sagt er, '*n. s.* [aten, *Saxon.*] *A grain, which in England is generally given to horses, but in Scotland supports the people. It is of the grass leaved tribe; the flowers have no petals, and are disposed in a loose panicle: the grain is eatable. The meal makes tolerable good bread.* Miller.' — '*Pátriot. n. s.* 1. *One whose ruling passion is the love of his country.* 2. *It is sometimes used for a factious disturber of the government.*' Zu dieser zweiten Bedeutung giebt Dr. Johnson keine Belegstelle. Das Adjectiv *patriot* kennt er nicht, und ich lasse es daher ausser Betracht. — '*Pension. n. s.* [pension, *Fr.*] *An allowance made to any one without an equivalent. In England it is generally understood to mean pay given to a state hireling for treason to his country.*' — '*Pénsioner. n. s.* [*from* pension] 1. *One who is supported by an allowance paid at the will of another; a dependant.* 2. *A slave of state hired by a stipend to obey his master.*' Das sind Kuriositäten, die glücklicher Weise nicht mehr vorkommen, und für die selbst Dr. Johnson in gewisser Weise nicht ungestraft ausging. In Bezug auf *Oats* wurde er nämlich durch die glänzende Erwiderung von Lord Elibank abgefertigt: '*Yes, and where else will you see such horses and such men?*' (Boswell's *Life of Johnson, Lon., Murray, 1876, in 1 Vol., p. 399, note 1*). Zum Ueberfluss berichtet Boswell, p. 371, dass Dr. Johnson, seinem eigenen Geständnisse zufolge, als Knabe selbst ein leidenschaftlicher Verehrer des Haferkuchens gewesen sei; Boswell hat sogar, trotz seiner Unterwürfigkeit, gewagt an dieses Geständniss die Bemerkung gegen Johnson zu knüpfen, '*that, notwithstanding his joke on the article of* Oats, *he was himself a proof that this kind of food was not peculiar to the people of Scotland.*' Die Definitionen von *Pension* und *Pensioner* wurden durch den Umstand gerächt, dass Dr. Johnson sich später genöthigt sah, selbst eine Pension anzunehmen und somit '*a slave of state hired by a stipend to obey his master*' zu werden. — Schliesslich mag noch ein Beispiel anderer Art aus Dr. Johnson's Dictionary herausgegriffen werden, das in seiner Weise gleichfalls ein scharfes Schlaglicht auf seine Definitionen wirft; das ist: '*Ass. n. s.* [asinus, *Lat.*] 1. *An animal of burden, remarkable for sluggishness, patience, hardiness, coarseness of food, and long life.* 2. *A stupid, heavy, dull fellow; a dolt.*' Heutigen Tages erscheint es vollkommen unbegreiflich, dass Dr. Johnson gerade diejenige Eigenschaft des Esels übergangen hat, aus der die zweite Bedeutung des Wortes hervorgegangen ist; er führt die beiden Bedeutungen auf, als hätte die eine mit der andern nicht das mindeste zu thun.

317. Diesen Johnson'schen Definitionen mögen um des Gegensatzes willen und zur Kennzeichnung des Fortschritts die folgenden gegenüber gestellt werden. Beginnen wir mit dem letzten Beispiel. Latham ist noch dürftiger als Dr. Johnson. Er sagt: '*Ass. s.* [A. S. asse]. *Animal so called* (Equus Asinus). 2. *Metaphorically. Dull fel-*

low; dolt.' Zur ersten Bedeutung giebt er eine, zur zweiten zwei Belegstellen aus Shakespeare. Das ist alles. Worcester begeht denselben Fehler wie Dr. Johnson; bei ihm lautet der betreffende Artikel (mit Weglassung der Aussprach-Zeichen): *'Ass, n.; pl. ásses.* [*L.* asinus; *It.* asino; *Sp.* asno; *Fr.* âne.] 1. *(Zoöl.) The common name of animals of the family* Equidæ *and genus* Asinus, *distinguished by long ears, an upright mane, a tufted tail, a streak along the back and across the shoulders, and by a peculiarly harsh bray. The domestic ass* (Asinus vulgaris) *is remarkably patient, hardy, and sure-footed.* Baird. 2. *A stupid fellow; a dolt.* Shak.' Dass diesem Artikel eine (obenein schlechte) Abbildung beigegeben ist, erscheint für den europäischen Leser ausserordentlich überflüssig und kann die Mangelhaftigkeit der Begriffsentwickelung nicht verdecken oder verbessern. Auch Webster giebt eine (entschieden bessere) Illustration zu dem betreffenden Artikel, der bei ihm folgende Fassung hat: *'Ass, n.* [*O. Eng.* asse, *A.-S.* assa, *O. Fr.* ase, asen, asne, *N. Fr.* âne, *Pr.* aze, asne, *Dan.* asen, *Sw.* åsna, *Icel.* asni, esne, *Celt.* asen, asan, asyn, *Lat.* asinus, *dim.* asellus, *Goth.* asilus, *A.-S.* eosol, esol, asal, *Dan.* äsel, *O. H. Ger.* esil, *N. H. Ger.* esel, *Lith.* asilas, *Bohem.* osel, *Pol.* osiel.] 1. *(Zoöl.) A quadruped of the genus* Equus (E. asinus), *having a peculiarly harsh bray, long, slouching ears, and being usually of an ash color, with a black bar across the shoulders. The tame or domestic ass is patient to stupidity, and slow, but sure-footed. Hence,* 2. *A dull, heavy, stupid fellow; a dolt.'* Bei Ogilvie ist der betreffende Artikel nicht illustrirt und lautet folgendermassen: *'Ass (as), n.* [*A. Sax.* assa, *a male ass,* asse, *the female, also* esol, asal; *Goth.* asilus, *O. Sax.* esil, *D.* ezel, *G.* esel, *Icel.* asni, asna, *Dan.* asen, *Lith.* asilas, *Rus.* oselz, *Gæl.* asal, *W.* asyn, *L.* asinus (*whence Fr.* âne) — *ass. How far borrowing has taken place between the different languages is doubtful.*] 1. *A solid-ungulate quadruped of the family* Equidæ, *the* Equus asinus. *This animal has long ears, a short mane, and a tail covered with long hairs at the end. It is usually of an ash colour, with a black cross over the shoulders, formed by a longitudinal and a transverse dark streak. The tame or domestic ass is patient, and carries a heavy burden. It is slow, but very sure-footed, and for this reason very useful on rough, steep, and hilly ground. The ass is supposed to be a native of Central Asia, where vast troops roam over the great deserts in a wild state. The wild ass is a fine fleet animal, and is accounted the noblest game in Persia, where its flesh is prized as venison is with us. In the East and in Spain and elsewhere the domesticated ass is a much finer animal than ours. In our own and other countries, however, the ass has become the type of obstinacy and stupidity. Hence* — 2. *A dull, heavy, stupid fellow; a dolt; a fool; a blockhead.'* — Murray's Artikel über *Ass* lässt sich weniger auf Sacherklärung ein, sondern hält sich innerhalb der sprachwissenschaftlichen und sprachgeschichtlichen Grenzen, übertrifft aber auf diesem Gebiete weit alles Frühere. Leider ist er viel

zu lang um hier eingeschaltet zu werden, nur die auf die Begriffserklärung bezüglichen Partieen mögen auszugsweise mitgetheilt werden. '1. *A well-known quadruped of the horse kind, distinguished from the horse by its smaller size, long ears, tuft at end of tail, and black stripe across the shoulders. Found wild in western and south-western Asia, where it has been used from the earliest ages as a beast of burden, and whence, in later times, it appears to have been introduced as a domestic animal into Europe. (In familiar use, the name* ass *is now to a great extent superseded by* donkey [*in Scotland* cuddie]; *but* ass *is always used in the language of Scripture, Natural History, proverb, and fable; also, in ordinary use, in Ireland).* — — c. *The ass has, since the time of the Greeks, figured in fables and proverbs as the type of clumsiness, ignorance, and stupidity; hence many phrases and proverbial expressions (chiefly since 1500; the early references to the animal being mostly scriptural, with no depreciatory associations).* — — 2. *Hence* transf. *as a term of reproach: An ignorant fellow, a perverse fool, a conceited dolt. Now disused in polite literature and speech.* — — 3. Astr. *The* Two Asses: *the stars γ and δ of the constellation Cancer, on either side of the nebula* Præsepe (*the* Crib).'

318. Auch *Patriot* bietet anziehende Vergleichspunkte dar, zumal da hier auch die Aussprache in Betracht kommt, bezüglich deren Dr. Johnson nichts als den Accent angiebt. Latham schliesst sich aufs engste an sein Prototyp an; sein Artikel lautet: '*Pátriot. s.* 1. *One whose ruling passion is the love of his country.* 2. *Ironically for a factious disturber of the government.*' Die erste Bedeutung wird durch vier, die zweite durch Eine Stelle (Dryden, *Absalom and Achitophel I, 965*) belegt. Worcester sagt: '‖ *Pā'tri-ọt* [*pā'tre-ọt, S. W. P. J. E. F. Ja. K. Sm. R.; păt're-ọt, Wb. Rees; pā'tre-ọt or păt're-ọt, Wr.*], *n.* [*Gr.* πατριώτης, *a fellow-countryman; Lat.* patria, *one's native country;* pater, patris, *a father; It. & Sp.* patriota; *Fr.* patriote.] *One who loves and faithfully serves his country; one who is patriotic.*' Folgen zwei Belegstellen aus Campbell und Cowper. Webster's Artikel ist folgender: '*Pā'tri-ot (Synop., § 130), n.* [*Fr.* patriote, *Sp.* patriota, *It.* patriota, patriotto, *from Gr.* πατριώτης, *a fellow-countryman, from* πάτριος, *established by fore-fathers, from* πατήρ, *father.* Cf. *Lat.* patria (sc. terra), *one's native country, from* patrius, *belonging to a father, from* pater, *father; L. Lat.* patriota, *a native.*] *A person who loves his country, and zealously supports and defends it and its interests.*' Folgt Belegstelle aus Pope. Ogilvie's Artikel stimmt bis auf einige Kürzung in der Etymologie mit demjenigen Webster's wörtlich überein; wer vom andern entlehnt hat, vermag ich nicht zu ermitteln. Ogilvie sagt: '*Patriot (pā'tri-ot), n.* [*Fr.* patriote, *from L.* patria, *one's native country, from* pater, *father.*] *A person who loves his country and zealously supports and defends it and its interests.* Folgt die nämliche Belegstelle aus Pope wie bei Webster.

319. Als drittes und letztes Beispiel mag *Pension* dienen. Latham schreibt: '*Pension. s.* [*Fr.; Lat.* pensio, -onis, *from* pendo = *weigh; pass. part.* pensus.] 1. *Payment (as of money weighed out generally).* 2. *In Ecclesiastical Law-Money payment in lieu of tithes.* 3. *"An allowance made to anyone without an equivalent. In England it is generally understood to mean pay given to a state hireling for treason to his country." This is Dr. Johnson's explanation; one which is somewhat famous, partly from its characteristic eccentricity, and partly from the fact of the writer of it having afterwards accepted a pension. The true elements of a pension lie in its being a payment;* (a.) *periodically made and for a certain period, rather than in a single sum; and* (b.) *having, as its consideration, services already performed, rather than any future* [!?, richtiger wohl *present*] *equivalent.*' Dazu zwei Belegstellen (darunter 1 Esdras IV, 56) zur ersten, und vier zur dritten Bedeutung. Bei Worcester finden wir folgendes: '*Pĕn'sịon (pĕn'-shụn), n.* [*L.* pensio; pendo, *to weigh, to pay; It.* pensione, *Sp. & Fr.* pension.] 1. *A payment of money; a rent. "Pensions and wages."* 1 Esdras IV, 56. 2. *A sum of money paid to some churches in lieu of tithes.* Smart. 3. *An allowance or annual sum paid on any account; — particularly an allowance from a government for services rendered.* Addison. 4. *An assembly of the members of the society of Gray's Inn, to consult on their affairs* [*Eng.*] Whishaw. 5. *A French boarding-house or boarding-school.* Simmonds.' Webster's Artikel lautet: '*Pĕn'sion, n.* [*Fr. & Sp.* pension, *Pr.* pensio, *It.* pensione, *from Lat.* pensio, *a paying, payment, from* pendere, pensum, *to weigh, to pay.*] 1. *A payment made; rent; interest paid.* 2. *Specifically, a stated allowance to a person in consideration of past services; payment made to one retired from service, for age, disability, or other cause; especially, a yearly stipend paid by government to retired public officers, disabled soldiers, to families of soldiers killed, to meritorious and needy authors, artists, etc., or the like.* 3. *A certain sum of money paid to a clergyman in lieu of tithes* [*Eng.*] 4. *A French boarding-house; a boarding-house, or boarding-school.*' — Ogilvie sagt: '*Pension (pen'shon), n.* [*Fr.* pension, *from L.* pensio, pensionis, *a paying, a payment, from* pendo, pensum, *to weigh, to pay (whence expend, etc.), allied to* pendeo, *to hang, (whence pendent, etc.).*] 1. *A stated allowance to a person in consideration of past services; periodical payment made to a person retired from service on account of age, disability, or the like; especially, a yearly sum granted by government to retired public officers, to soldiers or sailors who have served a certain number of years or have been wounded, to the families of soldiers or sailors killed, to meritorious authors, artists, and the like.* (Folgt eine Belegstelle aus Shakespeare.) — 2. *A certain sum of money paid to a clergyman in lieu of rent.* — 3. *An annual payment made by each member of the inns of court to the houses.* — 4. *An assembly of the members of Gray's Inn to consult about the*

affairs of the society. — 5. *A boarding-house or boarding-school, especially on the Continent: in this sense pronounced pan-sē-on, the term being French.* — 6. † *Payment; a sum paid.'*

320. Auf einzelnen Gebieten, wie auf denen der Naturwissenschaften, der Technologie, Architektur und Heraldik, reichen oft selbst die genauesten und sorgfältigsten Definitionen nicht aus, um dem Unkundigen das richtige und volle Verständniss schwieriger Wörter zu vermitteln, und man hat daher seit Bailey wiederholt seine Zuflucht zu Illustrationen genommen und ist damit der Lexicographie nicht unwesentlich zu Hülfe gekommen. Worcester, Webster, Ogilvie und *The Encyclopædic Dictionary* sind wie erwähnt sämmtlich illustrirt. Am folgerichtigsten und mit sachkundigster und geschmackvollster Auswahl durchgeführt ist dieses Hülfsmittel bei Ogilvie, von dem namentlich Webster seine Illustrationen vielfach entlehnt hat. Siehe Ogilvie, *The Imperial Dictionary ed. by Annandale, Pref. to Vol. IV.* Manche dieser Illustrationen sind freilich überflüssig, wie z. B. die bei Webster vorkommenden Illustrationen zu *Grape, Grasshopper, Guillotine, Guitar, Hare* (Lepus timidus), *Harp, Polar Bear,* usw., wobei man allerdings nicht übersehen darf, dass die Wünsche und Bedürfnisse des zunächst ins Auge gefassten amerikanischen Publicums sich von denen des europäischen unterscheiden. Andere Illustrationen dagegen sind ohne Zweifel für jeden Leser zweckmässig und willkommen, so (wiederum bei Webster) diejenigen zu *Foil, Fourchée, Fracted, Frog, Gargoyle, Geology, Horse, Ship, Skeleton, Tooth, Type,* usw. Dass die Illustrationen überhaupt (auch die zweckmässigsten) streng genommen nicht in die Lexicographie gehören, lässt sich nicht verkennen; die Aufgabe der Wörterbücher *(Dictionaries)* ist die Worterklärung, während die Illustrationen der Sacherklärung dienen, die von den Real-Wörterbüchern *(Cyclopædias)* besorgt wird. Da jedoch die Bedeutung zahlreicher technischer, naturwissenschaftlicher u. a. Ausdrücke ohne Sacherklärung nicht völlig verstanden werden kann, wie selbst Murray in der Vorrede zugiebt, so sieht sich die Lexicographie selbst wider ihren Willen hier und da zur Sacherklärung gedrängt, mit andern Worten das *Dictionary* greift mehr oder weniger in das Gebiet der *Cyclopædia* über. Die genannten Wörterbücher von Worcester, Webster, Ogilvie und *The Encyclopædic Dictionary* haben sämmtlich einen encyclopädischen Charakter, wie bei dem letztern durch seinen Namen unzweideutig ausgesprochen wird; das heisst, sie lassen sich sämmtlich auf Sacherklärung ein, nicht nur so weit das für die Worterklärung erforderlich ist, sondern auch weiter. Als Belege für diese Thatsache mögen beispielsweise die folgenden Artikel bei Webster dienen: *Dactylology, Escapement, Geology, Inflorescence, Pulley, Ship, Signature, Skeleton, Solar (Solar System), Solstice, Type,* usw. Wenn sich die in solcher Weise dargebotene Belehrung auf Gegenstände des öffentlichen und privaten Lebens der Engländer, auf die englische Geographie usw. bezieht, so ist sie für den eng-

lischen Philologen von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit, zumal so lange ein Real-Lexicon, wie es auf S. 52 fg. im Umrisse angedeutet worden ist, noch zu den frommen Wünschen gehört. Auch das ist ein Grund neben andern, weshalb den englischen Philologen die Lexica von Ogilvie und Webster anzuempfehlen sind.

321. Aussprach-Wörterbücher (Pronouncing Dictionaries). Wenden wir uns zur speciellen Lexicographie, so wird unsere Aufmerksamkeit zunächst von den *'Pronouncing Dictionaries'* in Anspruch genommen. Das Bedürfniss von Aussprach-Wörterbüchern nicht nur für Nicht-Engländer, sondern auch für die Engländer selbst beruht hauptsächlich auf der grossen Discrepanz zwischen der englischen Aussprache und der englischen Orthographie, auf welche im folgenden Kapitel zurückzukommen sein wird. *'There is much diversity,'* sagt Worcester, *Dict. Engl. Lang., Pref., p. III, 'in the pronunciation of many — words, both among professed orthoepists and among the best speakers of the language. It is not possible that any individual should know from personal observation what is the best usage with respect to all these words.'* In diesem Satze spricht Worcester zugleich aus, was bisher Zweck und Ziel der *Pronouncing Dictionaries* und ihrer Verfasser, der sog. Orthoepisten, war, nämlich *'the best usage,'* oder, wie Sheridan es ausdrückt, *'a plain and permanent standard of pronunciation'* festzustellen. Sie begnügen sich nicht damit die thatsächlich vorhandene Aussprache zu verzeichnen, sondern sie wollen die Aussprache regeln und systematisiren. Das richtige Princip ist offenbar auch hier, historisch zu Werke zu gehn und nicht allein die gegenwärtige Aussprache anzugeben, sondern auch ihre Entwickelung aus den früheren Phasen zur Anschauung zu bringeu, wobei namentlich das umfängliche Material benutzt werden muss, das von Mr. Ellis zu einer chaotischen Masse zusammengehäuft worden ist, so weit es nämlich zu sichern Ergebnissen geführt hat. Kein Aussprach-Wörterbuch sollte sich Thatsachen entgehen lassen wie die auf S. 45 bezüglich der Wörter *fault, one, tea* und *key* angeführten, wobei nie verabsäumt werden sollte die Belegstellen mit strengster philologischer Genauigkeit anzuführen, so dass ein *Historical Pronouncing Dictionary* daraus entstünde. Noch ein paar Beispiele mögen hier nachgetragen werden. *Aches* wurde früher mit dem Zischlaut ausgesprochen; siehe Shakespeare's *Tempest, ed. by Aldis Wright,* Anmerkung zu I, 2, 371; Dryden, *Elegy on Lord Hastings, l. 82.* Vergl. seine *Select Poems, ed. by Christie (Clarendon Press), p. XXXII. Ache* gereimt auf *match* in *The Shepheards Calender, August, l. 4.* Statt des jetzigen *bálcony* sprach man sonst allgemein aus *balcóny;* vergl. z. B. Gay, *Trivia, Bk. II, l. 421;* Cowper, *The Diverting History of John Gilpin, st. 36;* Thom. Moore in dem Gedichte *'Row gently here My gondolier';* Byron, *Beppo XI;* Earle, *Philology of the English Tongue, p. 584;* Marsh, *Lectures, p. 532;* M. Müller, *Lectures (6th Ed.), I, 38. Great* früher = *greet;* siehe Trench, *English, Past and Present, 4th Ed. (1859),*

p. 228. So weit sich nach den Reimen urtheilen lässt, muss zu Milton's Zeit die doppelte Aussprache *greet* und *grĕt* (oder *gràte?*) üblich gewesen sein, denn er reimt das Wort einerseits auf *entreat* und *seat*, andererseits auf *set* und *wet* (Psalm 88, Psalm 1 und Psalm 8). Bekannt ist, dass Lord Chesterfield *gràte* und sein Zeitgenosse Sir William Yonge *greet* aussprach, und dass jeder von ihnen Dr. Johnson für seine Aussprache zu gewinnen suchte; siehe Boswell's *Johnson, Chap. XXVI. July* gereimt auf *newly* in Sir John Suckling's *Poems, Plays, and other Remains. A New Ed. Lon. 1874, Vol. I, p. 44. Oblige* wurde noch zu Anfang dieses Jahrhunderts *obleege* ausgesprochen; s. Trench, a. a. O., p. 68 und 228. *Posthúmous* findet sich bei Thomas Hood *(Whims and Oddities, Lon. 1874, p. 18,* in dem Gedichte *A Valentine). Quay* gereimt auf *me,* Crabbe, *The Borough (1820), Letter XIII, p. 160. Shew* wird von Milton (Penseroso 171, Psalm 85, Z. 26 und Psalm 86, Z. 54) gereimt auf *dew, renew* und *true;* vergl. Milton's *Poetical Works, ed. by Masson, Vol. I, p. XLVIII.* Dryden reimt *foreshew* auf *you* (*Astræa Redux,* Schluss) und *shewed* auf *conclude (Heroic Stanzas, st. 5).* Zu benutzen und weiter fortzuführen sind hier namentlich die vortrefflichen Bemerkungen von R. Grant White über die Aussprache der Elisabethanischen Zeit in seiner Shakespeare-Ausgabe, Bd. XII, p. 411—438 (Auszug bei Ellis, *Early English Pronunciation, III, 966 fgg.),* sowie die betreffenden Kapitel seines schon genannten Buches *Every-Day English* und die nicht minder vortrefflichen Untersuchungen von Marsh, *Lectures, p. 468—498.* Eine der schwierigsten Fragen ist dabei die Lautbezeichnung *(Transcription),* in welcher leider fast jeder Orthoepist seinen eigenen Weg geht. Die alten Bezeichnungen wie diejenigen Walker's und Webster's, so einfach und klar sie waren, genügen den heutigen Phonetikern nicht mehr. Der Gegenstand wird uns im nächsten Kapitel nochmals beschäftigen. Von den zahlreichen vorhandenen '*Pronouncing Dictionaries*' mögen die folgenden namhaft gemacht werden: William Kenrick, *A New Dictionary of the English Language: to which is prefixed a Rhetorical Grammar. Lon. 1772.* (Obwohl in diesem Wörterbuche zuerst die Aussprach-Bezeichnung eingeführt wird, ist es doch kein eigentliches *Pronouncing Dictionary.*) — Thomas Sheridan (1721—88, Schauspieler, Vater von Richard Brinsley Sheridan), *Complete Dictionary of the English Language, both with Regard to Sound and Meaning, one Main Object of which is to establish a Plain and Permanent Standard of Pronunciation; etc. Lon. 1780. 2 Vols. 4o.* — Robert Nares (1753—1829, Geistlicher), *Elements of Orthoëpy, Containing a Distinct View of the whole Analogy of the English Language, so far as it relates to Pronunciation, Accent, and Quantity. Lon. 1784.* (Kein Wörterbuch, darf aber trotzdem nicht übergangen werden; verdient alles Lob, das ihm zu Theil geworden ist.) — John Walker (1732—1805, erst Schauspieler, dann Schullehrer), *A Critical Pronouncing Dictionary, and Expositor*

of the English Language: etc. Lon. 1791. (Nach Worcester's treffender Bemerkung, *Dict. Engl. Lang., Pref., p. LVII fg.,* nimmt Walker als Orthoepist eine ähnliche Stellung ein wie Dr. Johnson als Lexicograph; sein Werk erfreute sich des grössten Ansehens und der weitesten Verbreitung; es ist vielfach aufgelegt und bearbeitet worden, namentlich von B[enjamin] H[umphrey] Smart, *Walker's Pronouncing Dictionary of the English Language adapted to the Present State of Literature and Science. Lon. 1836. 8th Ed. 1874.* (*'The author,'* sagt Worcester, a. a. O., *'has introduced, as he states, "some twenty thousand words not found in Walker".'* Der seit der zweiten Auflage hinzugefügte *Etymological Index* gehört, wie bereits bemerkt, nicht zur Sache. Auch beschäftigt sich das Werk zu viel mit Worterklärung und lässt die Aussprache, namentlich die historische Seite derselben, zu kurz kommen.) Minder empfehlenswerth ist die Bearbeitung Walker's von Davenport (Lon. 1847), und noch weniger Gutes lässt sich Routledge's *Pronouncing Dictionary of the English Language ed. by P. Austin Nuttall (Lon. 1867),* einem Auszuge aus desselben Verfassers *Standard Pronouncing Dictionary of the English Language, Lon. 1864,* nachrühmen. Dieser Auszug scheint vorzugsweise für Comtoristen und Handlungsreisende bestimmt zu sein, wenn man nach den fremdartigen Beigaben urtheilen darf, die darin enthalten sind; so z. B. *Alphabetical List of the Cities, Boroughs, and Principal Towns in England and Wales; Directions for addressing Persons of Rank;* usw. Die üblichen Verzeichnisse der biblischen und klassischen Namen fehlen dagegen, da sie für diesen Leserkreis keinen Werth besitzen. Siehe Storm, S. 117 fgg. — Rev. James Stormonth, *Etymological and Pronouncing Dictionary of the English Language including a very Copious Selection of Scientific Terms for Use in Schools and Colleges and as a Book of General Reference. The Pronunciation carefully revised by the Rev. P. H. Phelp. 6th Ed. Edin. and Lon. 1881.* (Vergl. Storm, S. 124 fgg.) — Ders., *A Dictionary of the English Language, Etymological, Pronouncing, and Explanatory, etc. Edin. and Lon. 1884.* (Kein specielles Aussprach-Wörterbuch.) — Pitman's *Phonetic Dictionary of the English Language. Lon. 1883.* — Christoph Gottlieb Voigtmann, *Vollständige theoretisch-praktische Anleitung zur richtigen Aussprache des Englischen. Coburg 1835.* — Ders., *A New Critical Pronouncing and Explanatory Dictionary of the English Language. Published on an entirely new Plan. Englisches Aussprach-Wörterbuch für die Deutschen. Als Fortsetzung seiner vollständigen Anleitung zur richtigen Aussprache des Englischen. Leipzig 1837.*

322. Etymologische Wörterbücher. Die Berechtigung ihrer Abtrennung von der allgemeinen Lexicographie wird besonders durch den Umstand unterstützt, dass bei der Rückverfolgung der Wörter und der Aufsuchung ihrer Wurzeln über das Gebiet der englischen Sprache hinausgegangen werden muss, sogar bis zu den arischen Wurzeln, wie u. A. Skeat gethan hat, und wie auch die vorhin aus

Worcester, Webster und Ogilvie entlehnten Artikel darthun. Die Etymologie ist mit Einem Worte interlingual und hat deshalb, wenigstens in ihrer vollen Ausdehnung, keinen Raum in der allgemeinen englischen Lexicographie; sie führt aus dem Bereiche der Philologie in den der Sprachvergleichung hinüber. Skeat spricht sich in der Vorrede zu seinem *Etymological Dictionary* unumwunden in demselben Sinne aus. Dass die Etymologie erst durch die Entdeckung der Lautgesetze eine wissenschaftliche und zu sichern Ergebnissen führende Grundlage erhalten hat, ist zu bekannt, als dass es hier erörtert zu werden brauchte. In Folge dessen haben die ältern Werke über Etymologie jeden Werth eingebüsst, ausgenommen denjenigen, welchen sie als Beiträge zur Geschichte der Etymologie besitzen. Lediglich aus diesem Grunde verdienen sie erwähnt zu werden. Ehe jedoch zur Aufzählung der wichtigsten Hülfsmittel geschritten wird, muss noch die Bemerkung vorangeschickt werden, dass neben der wissenschaftlichen noch eine sog. Volks-Etymologie einhergeht, der erst in der jüngsten Zeit die gebührende Beachtung zu Theil geworden ist. Das älteste etymologische Wörterbuch ist Stephen Skinner's *Etymologicon Linguæ Anglicanæ, seu Explicatio vocum Anglicarum Etymologica ex propriis fontibus, scil. ex linguis duodecim: Anglo-Saxonica seu Anglica prisca; Runica, Gothica, Cimbrica, seu Danica antiqua; Franco-theotisca, seu Teutonica vetere; Danica recentiori; Belgica; Teutonica recentiori; Cambro-Britannica; Franco-Gallica; Italica; Hispanica; Latina; Græca; etc. Lon. 1671.* (Skinner starb bereits 1667; die Druckerlaubniss des Censors ist von 1668 datirt. Für seine Zeit ein bedeutendes Werk.) — Francisci Junii, *Etymologicum Anglicanum,* siehe S. 256. — Horne Tooke, *Ἔπεα πτερόεντα; The Diversions of Purley. Lon. 1786.* (Dilettantisch und unmethodisch; völlig überholt.) — Charles Richardson, *On the Study of Language; an Exposition of 'Tooke's Diversions of Purley.' Lon. 1854.* — Hensleigh Wedgwood, *A Dictionary of English Etymology. 2d Ed. Lon. 1872.* (Die einseitige onomatopoetische Theorie führt den Verf. vom Wege besonnener Kritik und strenger Methode ab; überholt.) — James Stormonth, *Etymological and Pronouncing Dictionary of the English Language, etc. 2d Ed. Edin. and Lon. 1874.* (Bereits angeführt; siehe Storm, S. 124.) — Eduard Müller, *Etymologisches Wörterbuch der englischen Sprache. 2. Aufl. Cöthen 1878. 2 Bde.* (Geht überall mit gediegener Sachkenntniss und klarer Kritik zu Werke.) — Walter W. Skeat, *An Etymological Dictionary of the English Language arranged on an Historical Basis. Oxford 1882. 2d Ed. 1884. 4o.* (Lässt alles Frühere hinter sich. Auszug daraus unter dem Titel: *A Concise Etymological Dictionary, 2d Ed. Oxf. 1885.* Als Fortführung und Ergänzung dazu sind rühmend zu nennen, obwohl kein Wörterbuch, Skeat's bereits oben angeführte *Principles of English Etymology. First Series, The Native Element. Oxf. 1887.*) — A. Smythe Palmer, *Folk-Etymology. A Dictionary of Verbal Corruptions or Words*

Perverted in Form or Meaning, by False Derivation or Mistaken Analogy. Lon. 1882.

323. Phraseologische Wörterbücher. Die phraseologischen Wörterbücher dienen hauptsächlich den Zwecken des Unterrichts, insbesondere für Nicht-Engländer, und werden dem entsprechend meistentheils nicht nur für dieselben, sondern auch von denselben geschrieben. Die lexicalische Anordnung empfiehlt sich auch hier am meisten, doch braucht sie nicht nothwendiger Weise durchweg alphabetisch zu sein, sondern kann den Stoff erst in begrifflich gegliederte Unterabtheilungen zerlegen, wenngleich der Uebersichtlichkeit dadurch Eintrag geschieht und kein entsprechender Vortheil damit verbunden ist. Vergl. das Kapitel über die Stilistik, Schluss. Erwähnung verdienen: Fr. W. Haussner, *Phraseologia anglo-germanica, oder Sammlung von mehr als 50,000 englischen Redensarten, ins Deutsche übersetzt, mit wissenschaftlicher Vorrede von D. Forster. Strassburg 1798.* — Peter Mark Roget, *Thesaurus of English Words and Phrases, classified and arranged so as to facilitate the Expression of Ideas and assist in Literary Composition. Enlarged and Improved, etc. by John Lewis Roget. New Ed. Lon. 1886.* (Enthält selbstverständlich auch viel Synonymisches. S. Storm, S. 169 fg.) — J. G. Flügel, *A Complete English and German Phraseology. Leipsic 1832.* — A. M. Melford, *Gemeinnützliches englisch-deutsches phraseologisches Handwörterbuch. Leipzig 1852.* — Oscar Busch und Henry Skelton, *Handbuch der englischen Umgangssprache. Eine ausgewählte und umfassende Sammlung von Redensarten über die gewöhnlichen Begriffe und Gegenstände des Lebens. 4. Aufl. Leipzig 1872.* (Vergl. Storm, S. 185 fg.) — George Boyle, *Idiomatisches Englisch für Deutsche. Eine Sammlung der gebräuchlichsten Redensarten und Anglicismen. Berlin 1878.* — Arthur M. de Sainte Claire, assisted by E. Pasquet for the French and Dr. Otto Hölscher for the German, *A Dictionary of English, French, and German Idioms, Figurative Expressions, Proverbial Sayings, etc. Berlin 1879 fg.* (Storm, S. 195 fg.) — Kwong Ki Chin, *A Dictionary of English Phrases with Illustrative Sentences. Lon. 1881.* — Klemens Klöpper, *Englische Phraseologie für höhere Schulen und Studierende. Münster 1883.* (S. Herrig's Archiv, Bd. 70, S. 451 fg.)

324. Synonymische Wörterbücher. Von dem Reichthum an Synonymen, dessen sich die englische Sprache erfreut, ist bereits auf S. 260 die Rede gewesen. Wie dort bemerkt, ist dieser Reichthum durch die Mischung des romanischen mit dem germanischen Sprachelemente hervorgebracht worden, indem jedes dieser beiden Elemente einen oder mehrere Ausdrücke für denselben, mehr oder weniger differenzirten Begriff beigesteuert hat. Selbstverständlich können jedoch Synonyma auch einem und demselben Sprachtheile angehören. Wie Marsh, *Lectures, p. 594 fg.* richtig bemerkt, liegt die grössere Fülle der Synonyma auf Seiten des romanischen Sprachtheils, während der germanische verhältnissmässig arm daran ist. Geben wir einige Bei-

spiele: *to begin, to commence; childish, filial; deep, profound; to die, to decease, to expire, to starve; to end, to finish; feather, pen, plume; to feed, to nourish; feeling, sentiment; fiend, foe, enemy; folk, people, nation; freedom, liberty; ghost, spirit; grave, tomb, sepulchre; great, grand, big, large, tall, vast; ground, soil; happiness, fortune, luck; holy, sacred; saint, hallowed; house, edifice, building, mansion; harvest, autumn; land, country; little, small, petty; old, ancient, antique; room, space; sea, ocean; town, city; whole, entire; wild, savage; work, labour;* usw. Dass die lexicalische Anordnung und Behandlungsweise für die Synonymik die zweckmässigste ist, obgleich sie thatsächlich nicht überall innegehalten wird, bedarf keines Beweises, und man kann George Crabb nicht beipflichten, der in der vermehrten Quartausgabe (1826) seiner *'English Synonymes'* die alphabetische Anordnung gegen eine, wie er meint, mehr wissenschaftliche vertauscht hat. Wo die Synonyma theils germanisch, theils romanisch sind, sollte stets das germanische Wort an die Spitze gestellt werden und den Ausgangspunkt bilden, während die dazu gehörigen romanischen Ausdrücke in der alphabetischen Reihenfolge zwar nicht übergangen, aber bloss mit Verweisungen versehen werden sollten. Uebrigens sollte auch die Synonymik von historischen Gesichtspunkten ausgehen und die Etymologie, so weit sie zur Begriffsentwickelung nothwendig ist, nicht ausser Acht lassen. Wohin Unkenntniss der Etymologie führt, hat namentlich Crabb gezeigt, der gar nichts davon verstand, sich aber nichtsdestoweniger in der Synonymik eines ähnlichen Ansehens erfreut wie Dr. Johnson in der Lexicographie und Walker in der Orthoepie. Die älteste englische Synonymik, oder doch eine der ältesten, ist die von John Trusler, *The Difference between Words esteemed Synonymous in the English Language. Lon. 1766. 12mo. New. Ed. 1794. 2 Vols. 12mo.* Ein zwar weder lexicalisches, noch überhaupt philologisches, aber nichtsdestoweniger bemerkenswerthes Werk über Synonymik wurde von Mrs. Piozzi (vorher Mrs. Thrale, geb. Hester Lynch Salusbury, 1740—1821, der berühmten Freundin Dr. Johnson's) zum Besten ihres zweiten Gatten, der bekanntlich ein Italiener war, und seiner Freunde verfasst, wenigstens nimmt sie ausgesprochener Massen besondere Rücksicht auf die Nicht-Engländer, insonderheit die Italiener. Der Titel lautet: *British Synonymy; or, An Attempt at Regulating the Choice of Words in Familiar Conversation. Inscribed, with Sentiments of Gratitude and Respect, to such of her Foreign Friends as have made English Literature their Peculiar Study. Lon. 1794. 2 Vols.* (Sehr scharf verurtheilt von Gifford in der *'Introduction'* [zweite Anmerkung] zur *'Baviad.'* Ein Nachdruck erschien zu Paris, 1804.) Ausser Mrs. Piozzi hat sich noch eine zweite Dame, ohne die Beweggründe und Absichten der erstern, um die englische Synonymik verdient gemacht, nämlich Miss E. Jane Whately in ihrem Buche: *A Selection of English Synonyms* (Lon. 1851, öfter aufgelegt), herausgegeben von ihrem Vater Richard Whately,

Erzbischof von Dublin, (*'contains scarcely more than four hundred words, and is, so far as it goes, the most satisfactory treatise we have on the subject.'* Marsh, *Lectures, p. 594. 'It is much to be regretted,'* sagt Marsh, *'that no competent scholar has yet devoted himself to the investigation of this branch of our philology,'* [nämlich der Synonymik]). Von andern Werken sind zu nennen: William Taylor (of Norwich), *English Synonyms Discriminated. Lon. 1813.* — George Crabb, *English Synonymes, with Copious Illustrations and Explanations. Drawn from the best Writers. Lon. 1816.* (Häufig aufgelegt und sowohl in Deutschland [*Revised and corrected by J. H. Hedley, Leipsic 1839; Lon. 1885*] als auch in America [*10th Ed., from the folio Ed. 1852, New York*] herausgegeben. S. Storm, S. 164. Marsh, *Lectures, p. 595.*) — Wm. Carpenter, *A Comprehensive Dictionary of English Synonymes. 5th Ed. Lon. 1860.* (Auszug aus Crabb.) — George Farquhar Graham, *English Synonymes, Classified and Explained; with Practical Exercises, designed for Schools and Private Tuition. Lon. 1846. 4th Ed. 1863. (Ed. by Henry Reed. New York 1847.)* — Thomas Fenby, *English Synonymes; a Copious Dictionary of Synonymes, Classified and Explained, etc. Liverpool 1853.* — John Sherer, *The Desk Book of English Synonymes. Designed to afford Assistance in Composition, and also as a Work of Reference requisite to the Secretary and useful to the Student. Lon. 1863.* — C. J. Smith, *A Complete Collection of Synonyms and Antonyms of the English Language. Lon. 1867.* — Ders., *Synonyms Discriminated. A Complete Catalogue of Synonymous Words in the English Language, etc. Lon. 1871. New Ed., with the Author's latest Corrections and Additions. Ed. by the Rev. H. Percy Smith. 1882.* (S. Storm, S. 164.) — Rev. S. Fallows, *Complete Handbook of Synonyms and Antonyms; or, Synonyms and Words of Opposite Meaning. Chicago 1883.* — Frederick Bryon Norman, *English Synonyms with Etymologies and Examples and an Appendix containing an Alphabetical List of Prefixes and Affixes. Vienna 1883.* — D. H. Lehmann, *Synonymisches Wörterbuch der englischen Sprache nach den besten Originalquellen (besonders nach G. Crabb) für die ersten Klassen höherer Lehranstalten. Berlin 1860.* — K. Klöpper, *Englische Synonymik. Rostock 1878 fgg.* (Grössere Ausgabe für Lehrer und Studierende. Kleinere Ausgabe für höhere Lehranstalten.) — W. Dreser, *Englische Synonymik für die Oberklassen höherer Lehranstalten sowie zum Selbststudium. Wolfenbüttel 1881.* (Auszug daraus 1883.)

325. Die im Bisherigen besprochenen Wörterbücher behandeln nur das Neu-Englische; Wörterbücher für die ältern Sprachperioden sind bereits im vorigen Kapitel aufgeführt worden. Eben so ist von den Dialekt-Wörterbüchern (Glossaren) bereits auf S. 277 die Rede gewesen und auf Skeat's Dialekt-Bibliographie verwiesen worden. Nur zweier Werke mag hier noch ausdrücklich gedacht werden, obwohl sie keineswegs reine Dialekt-Wörterbücher sind oder sich aus-

schliesslich mit einer ältern Sprachperiode beschäftigen, sondern Provincialismen, Archaismen und *'hard words'* ziemlich principlos mit einander verbinden. Diese sind: 1. Robert Nares, *A Glossary; or, Collection of Words, Phrases, Names, and Allusions to Customs, Proverbs, etc., which have been thought to require Illustration, in the Works of English Authors, particularly Shakespeare and his Contemporaries. Lon. 1822. 4o.* (Deutscher Nachdruck, Stralsund 1825.) *New Ed. by J. O. Halliwell and Thomas Wright. Lon. 1876. 2 Vols.* (Namentlich für diejenigen englischen Philologen, die sich mit der Elisabethanischen Literatur beschäftigen, noch immer unentbehrlich.) — 2. James Orchard Halliwell, *A Dictionary of Archaic and Provincial Words, Obsolete Phrases, Proverbs, and Ancient Customs, from the Fourteenth Century. Lon. 1874. 8th Ed. 1874. 2 Vols.*

326. Die lexicographische Behandlung einzelner Schriftsteller pflegt meist in Concordanzen und Glossaren zu geschehen, wiewohl die eigentlich lexicalische Form keineswegs ausgeschlossen ist. Wirkliche Schriftsteller-Lexica sind beispielsweise N. Delius, *Shakspere-Lexicon (Bonn 1852)* und vor allen Alexander Schmidt's vortreffliches *Shakespeare-Lexicon. A Complete Dictionary of all the English Words, Phrases, and Constructions in the Works of the Poet. Berlin 1874. 2 Vols. 2d Ed. 1886.* Aussprache (mit einzelnen Ausnahmen), Etymologie und Synonymik sind freilich von diesem Wörterbuche ausgeschlossen, würden auch in einem solchen Falle zwecklos sein; das Werk lässt sich daher als ein *'Explanatory and Phraseological Dictionary'* bezeichnen. Die Concordanzen verfolgen den Zweck, den individuellen Sprachschatz bedeutender Schriftsteller nach seinem Umfange und Charakter festzustellen; sie sind alphabetische Verzeichnisse sämmtlicher bei einem Schriftsteller vorkommenden Wörter mit vollständiger Angabe der betreffenden Belegstellen; sie lassen sich dabei weder auf Aussprache oder Etymologie, noch auf Synonymik oder auch nur Worterklärung ein, sondern streifen alle diese Elemente der Lexicographie ab. Im Gegensatze zu der Vollständigkeit der Concordanzen beschränken sich die Glossare darauf, die seltenen, veralteten oder in besonderem Sinne angewandten Wörter zu verzeichnen, deren sich ein Schriftsteller bedient. Solche Glossare finden sich u. a. in den Globe-Editions von Spenser (New Ed., 1873) und Dryden (New Ed., 1873). Von Concordanzen sind zu nennen: Alexander Cruden, *A Complete Concordance to the Holy Scriptures of the Old and New Testament. Lon. 1737. 4o.* (Sehr oft herausgegeben und auszugsweise bearbeitet, z. B. von Carey, Chalmers, Eadie, Hannay, Youngman u. A.; giebt Definitionen, weicht also von der strengen Form der Concordanz ab. Dabei mag die älteste englische Concordanz zur ganzen Bibel erwähnt werden: John Marbeck, *A Concordance to the Whole Bible, Lon. 1550;* citirt nur die Kapitel, nicht die Verse.) — Mrs. Mary Cowden Clarke, *The Complete Concordance to Shakspere: being a Verbal Index to all the Passages in the Dramatic Works of*

the Poet. New and revised Ed. Lon., n. d. (Das Prädicat *'Complete'*, mit dem sich diese Concordanz selbst schmückt, verdient sie nicht, einmal weil sie sich nur auf die Dramen erstreckt, und zweitens weil sie einzelne Wortklassen ausschliesst, nämlich Artikel, Pronomina, Präpositionen, Conjunctionen und Interjectionen. Ein grosser Uebelstand ist es auch, dass nur nach Act und Scene citirt wird, während sich Schmidt der Zeilenzählung der Globe-Edition bedient, die allerdings bei der Abfassung der Cowden Clarke'schen Concordanz noch nicht vorhanden war.) Als eine sehr willkommene Ergänzung der Cowden Clarke'schen Concordanz dient: Mrs. Horace Howard Furness, *A Concordance to Shakespeare's Poems: An Index to every Word therein contained. Philadelphia 1874.* (Hier sind die Mängel der Cowden Clarke'schen Concordanz beseitigt; hier ist wirkliche Vollständigkeit, Zeilenzählung und vortreffliche typographische Ausstattung — das Werk ist mit Einem Worte mustergültig. Gerechtigkeits halber darf dabei allerdings nicht übersehn werden, dass das von Mrs. Furness bearbeitete Feld ungleich weniger umfänglich ist als dasjenige der Mrs. Cowden Clarke, und dass die letztere ihrem Werke durch wirkliche Vollständigkeit vielleicht wenig genützt hätte.) — Charles D. Cleveland, *A Concordance or Verbal Index to the Whole of Milton's Poetical Works. Comprising upwards of 20,000 References. Lon. 1867.* — Edwin Abbott, *A Concordance to the Works of Al. Pope. With an Introduction by Edwin A. Abbott. Lon. 1875.* — D. Barron Brightwell, *A Concordance to the Entire Works of Alfred Tennyson. Containing upwards of 125,000 References. Lon. 1869.* — *An Index to 'In Memoriam' in which every Separate Clause is referred to, under the Headings of one or more of the Principal Words contained in it. Lon. 1862.* — Zu Chaucer und Spenser giebt es bis jetzt nur Glossare, und wirkliche Chaucer- und Spenser-Lexica nach dem Muster des Schmidt'schen Shakespeare-Lexicons oder auch Concordanzen nach dem Muster derjenigen von Mrs. Furness gehören noch zu den frommen Wünschen.

327. Die Lexicographie berücksichtigt zunächst nur die Schriftsprache, und wir haben gesehen, dass es zu ihren Aufgaben gehört, die verschiedenen Bedeutungen der Wörter durch Beispiele aus anerkannten Schriftstellern zu belegen, was, wie bereits bemerkt, stets durch vollständige Stellenangabe und nicht durch blosse Namens-Anführung geschehen sollte. Jedoch ist auch die gesprochene Sprache wenigstens theilweise in den Bereich der Lexicographie gezogen worden, namentlich so weit es *Cant* und *Slang* betrifft. Den Reigen der *Cant-* und *Slang-Dictionaries,* die einen Zweig der speciellen Lexicographie bilden, eröffnet Thomas Harman mit seinem *A Caueat or Warening for Common Cursetors, vvlgarely called Vagabones, etc. Augmented and inlarged by the fyrst Author hereof. Lon. 1566. 4o. Bl. l.* (Die eigentliche Ed. pr. ist unbekannt und scheint untergegangen zu sein. Eine neue, Robert Greene zugeschriebene Ausgabe

erschien 1592 unter dem Titel: *The Groundworke of Conny-Catching; the manner of their Pedlers-French, and the meanes to vnderstand the same, with the cunning Slights of the counterfeit Cranke, etc.* — Harman's Verzeichniss von Slang-Ausdrücken ist übrigens im *Slang-Dictionary* (s. nachher), S. 15—19, vollständig abgedruckt. Eine merkwürdige Art von Nachruhm ist es, dass Harman's Name, gewissermassen zur Vergeltung für sein *Caveat*, lange Zeit in der Gaunersprache *'a pair of stocks, or a constable'* bedeutete; s. *The Slang Dictionary, p. 20.*) — Die Elisabethanischen und nach-Elisabethanischen Dramatiker haben mehrfach *Cant Terms* in ihre Stücke eingestreut, so Ben Jonson in *The Masque of the Gipsies Metamorphosed;* Middleton und Dekker in *The Roaring Girl; or, Moll Cutpurse;* Fletcher in *The Beggar's Bush;* Rich. Brome in *The Joviall Crew; or, The Merry Beggars;* usw. Bekannt ist Dekker's *The Gull's Horn Book, Lon. 1609. New Ed. by Dr. Nott, Bristol 1812, 4o.* — R. Head und F. Kirkman, *The English Rogue: etc. Lon. 1665—80.* (Bereits auf S. 44 aus einem andern Grunde angeführt.) — Nathan Bailey's *Dictionary* (s. oben), welchem in der dritten Auflage (1737) *'A Collection of the Canting Words and Terms, both Ancient and Modern, used by Beggars, Gypsies, Cheats, Housebreakers, Shop-lifters, Footpads, Highway-men, etc.* angehängt ist. — *A New Canting Dictionary, comprehending all the Terms, Ancient and Modern, used in the several Tribes of Gypsies, Beggars, Shoplifters, Highwaymen, Footpads, and all other Classes of Cheats and Villains, interspersed with Proverbs, Phrases, Figurative Speeches, etc. describing under each Head the Pranks and Tricks made Use of by Varlets of all Denominations, and a Complete Collection of Songs in the Canting Dialect. Lon. 1725.* — Captain Grose, *Classical Dictionary of the Vulgar Tongue. Lon. 1785.* Wiederholt aufgelegt. *New Ed. by Pierce Egan, 1823.* (Berüchtigt wegen des unanständigen Inhalts der ersten Auflage, von welcher für die Liebhaber des Unanständigen i. J. 1867 [?] *'a Genuine unmutilated Reprint'* veranstaltet worden ist; im Uebrigen ein verdienstvolles, aus selbständiger Forschung hervorgegangenes Werk. Captain Francis Grose gehörte zum Bekanntenkreise von Burns, der ein paar Gedichte und ein paar Briefe an ihn gerichtet hat; seine *Military Antiquities* sind oben S. 168 angeführt.) — [Hewson Clarke], *Lexicon Balatronicum. A Dictionary of Buckish Slang, University Wit, and Pickpocket Eloquence. Compiled originally by Captain Grose. And now considerably altered and enlarged, etc. Lon. 1811.* (Giebt dem ursprünglichen Grose an Unanständigkeit nichts nach.) — Jon. Bee (i. e. John Badcock), *Dictionary of the Turf, the Ring, the Chase, the Pit, etc. Lon. 1823.* — *The Slang Dictionary, Etymological, Historical, and Anecdotal. A new Ed., revised and corrected, with many Additions. Lon. 1873.* (Reichhaltig und empfehlenswerth; enthält u. a. *The Bibliography of Slang, Cant, and Vulgar Language, etc. p. 371—382.* Vergl. Storm, S. 152 fgg.) — Ducange Anglicus, *The*

Vulgar Tongue, comprising Two Glossaries of Slang, Cant, and Flash Words and Phrases, principally used in London. Lon. 1857. 2d Ed. Lon. 1859. ('A silly and childish performance, full of blunders and contradictions.' The Slang Dictionary, p. 376.) — A Dictionary of Modern Slang, Cant, and Vulgar Words; with a History of Slang Language. By a London Antiquary. Lon. 1859 (Athen., July 23, 1859, p. 112 fg.). — Heinrich Baumann, *Londinismen, Slang and Cant. Lon. 1887* (vergl. Saturday Review, May 14, 1887, p. 700). — B. H. Hall, *Collection of College Words and Customs. Cambridge, U. S., 1856. ('Very Complete. The illustrative examples are excellent.' The Slang Dictionary, p. 377.)*

328. Zur speciellen Lexicographie gehören auch diejenigen Wörterbücher, welche die technische Terminologie der Wissenschaften, Künste, Gewerbe, usw. zum Gegenstand haben, obwohl dieselben auf der Grenze zu den Real-Wörterbüchern stehn und mehr oder weniger in dieselben übergehn. Da Ueberflüssiges nicht schadet, mögen einige namhaft gemacht werden (nach Worcester, a. a. O., p. LXIII fg.).

a. Law Dictionaries. John Cowell, *The Interpreter: or Booke containing the signification of Words: Wherein is set foorth the true meaning of all... such Words and Termes as are mentioned in the Lawe-Writers, or Statutes ... requiring any exposition. Lon. 1607. 4o. New Ed. 1637.* — Timothy Cunningham, *A New and Complete Law Dictionary. Lon. 1764. 3d Ed., 1782—3. 2 Vols. 4o.* — Richard Burn, *A New Law Dictionary, continued to the Present Time* .[by John Burn]. *Lon. 1792. 2 Vols.* (Richard Burn, der Vater von John Burn, starb 1785.) — James Whishaw, *A New Law Dictionary. Lon. 1829.* — Alexander M. Burrill, *A Law Dictionary and Glossary. New York* [?] *1850.* — John Bouvier, *A Law Dictionary, adapted to the Constitution and Laws of the United States of America, and of the Several States of the American Union; with References to the Civil and other Systems of Foreign Law. Phila. 1843. 2 Vols. 4th Ed. 1853.*

b. Military and Marine Dictionaries. William Falconer (Author of *'The Shipwreck'*), *A Universal Dictionary of the Marine. Lon. 1769.* Wiederholt aufgelegt. *A New Ed. by Dr. Wm. Burney. Lon. 1815. 4o.* — E. S. N. Campbell, *A Dictionary of Military Science. New. Ed. Lon. 1844.* — *The Sailor's Word Book: An Alphabetical Digest of Nautical Terms, including some more especially Military and Scientific, but useful to Seamen; as well as Archaisms of Early Voyagers; etc. By the late Admiral W. H. Smyth. Revised for the Press by Vice-Admiral Sir E. Belcher. Lon. 1867.*

c. Medical Dictionaries. John Quincy, *Lexicon Physico-Medicum; or, A New Medical Dictionary. Lon. 1719.* — Robert Hooper, *Medical Dictionary. Lon. 1798.* (Oft aufgelegt und herausgegeben.) — Robley Dunglison, *A New Dictionary of Medical Science and Literature, containing a concise Account of the Various Subjects and Terms, with the Synonymes in different Languages, etc. Boston 1833. 2 Vols.*

(Oft aufgelegt.) — D. Pereira Gardner, *A New Medical Dictionary. Lon. 1885.*

d. Dictionaries of Chemistry, Mineralogy, etc. William Nicholson, *Dictionary of Chemistry. Lon. 1795. 2 Vols. 4o.* — Andrew Ure, *Dictionary of Chemistry, on the Basis of Mr. Nicholson's. Lon. 1821. 2 Vols.* (Mehrfach herausgegeben und übersetzt.)

e. Commercial Dictionaries. Peter Lund Simmonds, *Dictionary of Trade-Products, Commercial, Manufacturing, and Technical Terms. Lon. 1858. New Ed. 1883.*

329. Schliesslich kommen wir zur letzten Specialisirung der Lexicographie, die trotz mannichfacher Behandlung noch nicht den erforderlichen Abschluss erhalten hat, das ist die lexicologische Behandlung der Eigennamen. Der Mehrzahl der im Vorstehenden aufgeführten allgemeinen Wörterbücher sind anhangsweise *Pronouncing Vocabularies of Scripture Proper Names* wie auch *of Greek and Latin Proper Names* beigegeben; Webster's Wörterbuch enthält ausserdem *Pronouncing Vocabularies of Modern Geographical and Biographical Names,* allein es werden hierbei vorzugsweise die nicht-englischen Namen berücksichtigt, während die Aussprache der englischen vielfach als bekannt vorausgesetzt wird. Dem Bedürfnisse des Nicht-Engländers (häufig auch des Engländers) wird auf diese Weise nicht genügend Rechnung getragen. Ueberhaupt sollte dabei nicht von der Bedürfniss-Frage ausgegangen, und der Gegenstand nicht bloss zu praktischen Zwecken, sondern mit philologischer Methode und in seinem vollen Umfange behandelt werden. Die Aussprache der geographischen Namen wird häufig auch in den *Gazetteers* (s. S. 131 fg.) angegeben, wie z. B. in dem *Universal Pronouncing Gazetteer by Thomas Baldwin, 8th Ed. Lon. 1849* (ursprünglich *Pronouncing Gazetteer of the World by Thomas Baldwin and J. Thomas, new Ed. Phila. 1855*) oder in Beeton's *British Gazetteer* (s. S. 132). Von diesen Anhängen oder Beigaben der Wörterbücher abgesehn, ist auch eine grosse Anzahl selbständiger Schriften vorhanden, die der Etymologie, Bedeutung und Aussprache der Eigennamen gewidmet sind. Wenn die wichtigsten derselben hier aufgezählt werden, so dürfen wol der Vollständigkeit halber auch diejenigen eingeschlossen werden, die nicht in lexicalischer Form abgefasst sind und die Aussprache nicht berücksichtigen. — Mark Antony Lower, *English Surnames. An Essay on Family Nomenclature, Historical, Etymological, and Humorous. 3d Ed. Lon. 1858. 2 Vols.* — Ders., *Patronymica Britannica. A Dictionary of the Family Names of the United Kingdom. Lon. 1860.* (S. Athen. Nov. 24, 1860, p. 703 fg. und Feb. 15, 1862, p. 212.) — Charles Wareing Bardsley, *English Surnames: Their Sources and Significations. Lon. 1873. 2d Ed. revised throughout, considerably enlarged, and partially re-written. Lon. 1875.* (Der Inhalt ist in folgende Kapitel eingetheilt: *Introductory Chapter; Patronymic Surnames; Local Surnames; Surnames of Office; Surnames of Occupation (Country);*

Surnames of Occupation (Town); Nicknames. Alle diese Kapitel enthalten reiches Material.) — Ders., *Curiosities of Puritan Nomenclature. Lon. 1880.* — Robert Ferguson, *English Surnames and their Place in the Teutonic Family. Lon. 1858.* — Ders., *The Teutonic Name-System, applied to the Family Names of England and Germany. Lon. 1865.* — Ders., *Surnames as a Science. Lon. 1883.* (Mehr getadelt als gelobt Acad., June 9, 1883, p. 396 fg. und Athen., July 7, 1883, p. 9 fg.) — Richard Stephen Charnock, *Ludus Patronymicus; or, The Etymology of Curious Surnames. Lon. 1868.* — *An Essay on Some Surnames of Scottish Families. Edin. 1860.* (Athen., May 26, 1860, p. 731.) — C. Inglis, *Concerning some Scotch Surnames. Edin. 1860.* (Athen., Nov. 24, 1860, p. 703 fg.) — George Seton, *The Law and Practice of Heraldry in Scotland, p. 375 fgg.* (s. S. 227), — N[athaniel] I[ngersoll] Bowditch, *Suffolk Surnames. Boston 1857. 3d Ed. 1861.* — *History of Christian Names. By the Author of 'The Heir of Redclyffe'* (Miss Charlotte Mary Yonge). *Lon. 1863. 2 Vols.* (Gelobt Athen., Aug. 29, 1863, p. 264 fg.) — Richard Stephen Charnock, *Prænomina; or, The Etymology of Christian Names. Lon. 1882.* — Ders., *Verba nominalia: or, Words derived from proper Names. Lon. 1866.* — Ders., *Local Etymology: A Derivative Dictionary of Geographical Names. Lon. 1859.* — A. F. Foster, *Manual of Geographical Pronunciation and Etymology. 10th Ed. Lon. 1876.* (Sehr dürftig.) — Wilhelm Steuerwald, *Lehrbuch der englischen Aussprache nebst Vocabular. Mit Berücksichtigung der Aussprache von Eigennamen. München 1883.* — G[ustav] Tanger, *Englisches Namen-Lexicon zusammengestellt und mit Aussprachebezeichnung versehen. Berlin 1888.* (Philologischen Anforderungen in keiner Weise entsprechend.) — Vergl. Marsh, *Lectures, p. 454 fg.*

330. Alles dies ist zwar dankbar anzuerkennendes, aber nicht allein sehr zerstreutes, sondern auch ungenügendes Material, das als Grundlage zu einem einzigen wissenschaftlichen und erschöpfenden *'Etymological and Pronouncing Dictionary of English Proper Names, Personal and Local'* verarbeitet werden sollte. Die oben zurückgewiesene Verbindung von Etymologie und Aussprache würde sich hier rechtfertigen oder doch entschuldigen lassen, da die innere Einheit im Stoffe liegt, nämlich in den Namen selbst, und von Begriffsentwickelung, Phraseologie und Synonymik hier keine Rede ist. Erdichtete Personennamen, wie sie Webster in seinem sehr brauchbaren Anhange: *Explanatory and Pronouncing Vocabulary of the Noted Names of Fiction, etc.* (von William A. Wheeler) behandelt, sollten eingeschlossen, nicht-englische Personen- und Orts-Namen dagegen höchstens in Anhängen zugelassen werden. Alter, Formentwickelung und Vorkommen der Namen sollte überall berücksichtigt und mit genau angegebenen Belegstellen versehen werden. Ein solches Wörterbuch ist nicht allein für Nicht-Engländer, sondern auch für die Engländer selbst ein Bedürfniss, da es eine bekannte Thatsache ist, dass

die Aussprache der Eigennamen ausserordentlich schwankend und den Engländern selbst nicht selten zweifelhaft ist. So erfahren wir z. B. von Fielding *(Joseph Andrews, Book IV, Chap. 12)*, dass man zu seiner Zeit sowohl *Pamĕla* als auch *Pamēla* aussprach; heutigen Tages dürfte die letztere Aussprache die herrschende sein, wenigstens wird sie von Webster als die einzige angegeben. Marlowe betont in Edward II. gewöhnlich *Arúndel,* doch auch *A'rundel;* Gay, Trivia, II, 484, *A'rundel.* Samuel Pepys, gewöhnlich *Peps* ausgesprochen, soll von seinen Zeitgenossen *Peeps* genannt worden sein; s. Athen., Sept. 4, 1880, p. 307. Den Namen des bekannten Bergsteigers Whymper habe ich von gebildeten Engländern *Why̆mper* und *Whȳmper* aussprechen hören. Auch die Namen des Dichters Cowper, der Dichterin Mrs. Hemans und des Historikers Froude werden verschieden ausgesprochen. Ueber die Herkunft und Aussprache des Namens Elia vergl. Ainger, *Charles Lamb (Lon. 1882), p. 101.* Bezüglich Thomas Moore's lässt sich mit ziemlicher Sicherheit feststellen, dass die Aussprache *Mòre* (nicht Mōōr, wie Thomas Wright, *Universal Pronouncing Dictionary and General Expositor of the English Language*, angiebt — nach Worcester) die richtige ist. Nach Webster kommen beide Aussprachen vor. Byron, der hier wohl als Autorität gelten darf, reimt den Namen seines Freundes auf *before (On Moore's Last Operatic Farce, or Farcical Opera; Works, in 1 Vol., 1864, p. 548*[b]*);* auf *shore* und *pour (To Thomas Moore; Works, p. 568*[b]*);* auf *sore (The Irish Avatar; Works, p. 576*[b]*).* Allibone u. *Moore, Thomas,* führt ein Epigramm von Henry Erskine an, wo der Name gleichfalls *Mòre* ausgesprochen ist:

Ah, mourn not for Anacreon dead;
Ah, weep not for Anacreon fled:
The lyre still breathes he touch'd before,
For we have one Anacreon Moore!

Auch Thomas Hood in seinem bekannten Gedichte *'The Wee Man'* reimt Moore auf *roar* und gebraucht den Namen als antithetischen Comparativ zu *Little* (siehe meinen Englischen Liederschatz, 5. Aufl., S. 464). Ebenso wird der Name eines frühern Moore, James Moore, ausgesprochen; Pope *(Epistle to Dr. Arbuthnot, l. 97 fg.* und *l. 384 fg.)* reimt ihn auf *whore;* auf *door* (ebenda l. 372 fg.); auf *swore (Dunciad, II, 50).* Ueber die Persönlichkeit dieses James Moore vergl. *The Poetical Works of Al. Pope, Globe Ed., p. 272.* Um zu Thomas Moore zurückzukehren, so ist zu bedauern, dass der poetische Name seines Vaterlandes, Erin, sich bezüglich seiner Aussprache nicht mit gleicher Zweifellosigkeit feststellen lässt wie sein eigener. Webster giebt *E'rin;* Worcester *Ē'rin* oder *Ĕ'rin;* Foster, *Manual,* etc. *ẻr'-in;* Moore (in dem Gedichte *'Avenging and Bright,' Works, in 1 Vol., p. 187*[a]) reimt *Erin = tear* [= Thräne] *in;* ein Ungenannter in dem Gedichte *Song of an Exile* (in meinem Englischen Liederschatze, 5. Aufl., S. 51) *Erin = uncheering.* Byron *(Don Juan, XI, 38)* dagegen

reimt *Erin* = *wearing,* und Thom. Campbell (in dem Gedichte *Exile of Erin*) *Erin* = *repairing.* *Edina,* wie die schottische Hauptstadt von George Buchanan getauft worden ist, wird nach Webster, Worcester und Foster mit langem i (= ei) ausgesprochen; in dem Gedichte *Edinburgh; or, The Ancient Royalty* von Sir Alexander Boswell *(Chambers's Miscellany of Popular Scottish Poems, Edin. 1841, p. 41*[b]*)* findet sich dagegen der Reim *Edina* = *subpœna.* Theobald, der ausgezeichnete Shakespeare-Herausgeber, heisst in der Dunciad *Tibbald ('piddling Tibalds,' Epistle to Dr. Arbuthnot, l. 164),* was Pope zu Book I, l. 286 als die gewöhnliche Aussprache angiebt; Dr. Johnson (Boswell, *ed. by Croker, Lon. 1876, in 1 Vol., p. 110*) nennt ihn *poor Tib.* Damit nahe übereinstimmend wird der Name des königlichen Lustschlosses *Theobalds* von den deutschen Reisenden des 16. und 17. Jahrhunderts *Thieboldtz, Dieboltz, Diephtholz* und *Die Wals* wiedergegeben (siehe Rye, *England as seen by Foreigners,* p. 128, 172, 183, 214, und meine Abhandlungen zu Shakespeare, S. 57). Von ganz besonderem Interesse ist die Aussprache des Namens *Brougham,* die nach den anziehenden Mittheilungen des Professor Sedgwick (citirt von Murray, *The Dialect of the Southern Counties of Scotland, p. 87 fg.*) innerhalb eines Menschenlebens drei Stadien durchlaufen hat. *'All the old people,'* sagt Prof. Sedgwick, *'who remember the contested elections of Westmoreland must have heard, in the tales of that county, the deep guttural thunder in which the name* Harry Brougham *was reverberated among the mountains. But we no longer hear the first syllable of* Brougham *sounded from the caverns of the chest — thereby at once reminding us of our grand Northern ancestry, and of an ancient Fortress, of which* Brough *was the written symbol. The sound first fell down to* Bruffham, *but that was too vigorous for the nerves of modern ears; and then fell, lower still, into the monosyllabic* broom *— an implement of servile use. We may polish and soften our language by this smoothing process, yet in so doing we are forgetting the tongue of our fathers,' etc.* Vergl. oben S. 261. Es ist das ein schlagendes Beispiel jener Trägheit des Sprechens, welche M. Müller *(Lectures, 6th Ed., II, 193 fgg.)* als die Hauptursache des phonetischen Verfalles nachgewiesen hat. Zum Schluss mögen noch ein paar Eigennamen aus Shakespeare's Cymbeline hinzugefügt werden, welche zugleich den Beweis liefern, dass ein Eigennamen-Lexicon oder Namenbuch sich nicht bloss mit der Aussprache zu beschäftigen hat. Der alphabetischen Reihenfolge nach macht den Anfang *Caius Lucius,* was 'gegen allen antiken Gebrauch aus zwei Prænomina [sic!] zusammengesetzt' ist, wie Hertzberg in der Schlegel-Tieck'schen Uebersetzung herausgegeben von der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft, XII, 295, bemerkt. *Cloten* wird bis III, 5 von sämmtlichen Ff *Clotten,* von da ab mit ein paar Ausnahmen in FB und FC (aber ohne Ausnahme in FA) *Cloten* geschrieben. Vergl. Hertzberg, S. 226 u. 300 fg. Die Aussprache von *Cymbeline* ist nach Webster a. a. O. *Cymbelĭne* oder

Cymbelīne. R. Gr. White *(Shakespeare's Works, Boston 1865, XII, 281)* sagt: *'We pronounce the name of this play* Sim-bĕ-leen; *but its proper pronunciation is* Kim-bĕ-līne. *It were well if* c *could be restored to its proper functions in our language, and the superfluous interloper* k *ejected.'* Vergl. Hertzberg, S. 298. *Iachimo* ist nach Staunton zu Cymbeline I, 4 *'probably borrowed from the Italian* Giacomo. *It should be pronounced as a trisyllable,* Yachimo.' Nach dem Shakespeare-Jahrbuche, XV, 260, ist es = *Gioachino* mit Accentverschiebung. 'Sein Name,' bemerkt Gervinus *(Shakespeare, 2. Aufl., II, 243),* 'klingt fast wie ein Diminutivum von Jago, und so zeigt er sich in seiner Denkart von den Menschen.' Ausgesprochen yăk'-ĭ-mo, nach Webster, a. a. O. — *Imogen.* Webster giebt *Ĭm'o-ġĕn.* Reimt auf *again* (A. V, sc. 3, l. 82) und auf *in* (A. V, sc. 4, l. 107). Ob aus *Innogen?* Vergl. Hertzberg, a. a. O. — *Philario* wird nach Webster *Phĭ-lā'-rio* ausgesprochen, allein die Form *Filorio* in FAB und *Florio* in FCD (I, 1, 97) scheint, wenigstens so weit es Shakespeare und seine Zeit angeht, auf die Aussprache *Philārio* hinzudeuten. Im klassischen Alterthume kommt der Name nicht vor. Hat ihn Shakespeare erfunden, oder findet er sich vor ihm in der englischen Literatur? — Die Aussprache von *Posthumus* endlich giebt Webster unter ausdrücklicher Berufung auf Cymbeline als *Pósthŭmus* an, allein Shakespeare scandirt regelmässig *Posthúmus.*

Diese Andeutungen, die nichts weniger als erschöpfend sein wollen, haben ihren Zweck erreicht, wenn sie als Fingerzeige angesehn werden, wie bei der Abfassung eines Eigennamen-Lexicons zu Werke gegangen werden sollte. Nur Eine Bemerkung bleibt noch hinzuzufügen übrig, die nämlich, dass den drei grossen Sprach- und Literatur-Perioden entsprechend die Zerlegung eines englischen Eigennamen-Lexicons in eine alt-, mittel- und neu-englische Abtheilung angemessen erscheint.

X. Grammatik.

331. Die Erkenntniss, dass die Grammatik historisch behandelt und als eine innere Geschichte der Sprache aufgefasst werden müsse, ist ziemlich jungen Datums. Da wir es hier lediglich mit der englischen Grammatik zu thun haben, so können wir die allgemeine Geschichte der Grammatik und ihre früheren Stadien bei Seite lassen und uns mit einem flüchtigen Blick auf die Anfänge und Ausgangspunkte der englischen Grammatik begnügen. Die ältesten englischen Grammatiken sind: William Bullokar's *Bref Grammar for English* (1586; Bullokar bezeichnet sie selbst als *'the first grammar for English that ever waz, except my grammar at large,'* womit er offenbar sein *Booke at large for the Amendment of Orthographia, etc.* meint; s. u.). — *Grammatica Britannica in vsum eius Linguæ Studiosorum, Henrico Salesburico Denbighiensi Autore, (1593).* — Alexander Hume, *Of the Orthographie and Congruitie of the Britan Tongue; a Treates, noe shorter then necessarie, for the Schooles, ed. from the Original Ms. in the British Museum, by Henry B. Wheatley (for the E. E. T. S.). Lon. 1865.* (Diese, nur 25 Druckseiten umfassende Grammatik wurde wahrscheinlich bald nach 1617 geschrieben und ist somit ziemlich gleichzeitig mit B. Jonson's Grammatik. Der Verfasser, ein Schotte, hat sie Jacob I. gewidmet. Beiläufig bemerkt findet sich schon bei ihm die Bezeichnung *'the king's language,'* was zur Vervollständigung der Anmerkung bei Storm, S. 224, beitragen mag.) — Rev. Alexander Gill, *Logonomia Anglica Grammaticalis* (1619 und 1621). — Endlich B. Jonson's *English Grammar for the Benefit of all Strangers, out of his Observation of the English Language, now spoken and in Use. ('The grammar that Jonson had prepared for the press was destroyed in the conflagration of his study; so that the posthumous work we now possess consists merely of materials, which were printed for the first time in 1640, three years after the author's death.'* Wheatley, *Preface to Al. Hume's Orthographie, etc., p. V fg.)*

332. Welche Auffassung vom Wesen und Ziel der Grammatik in diesem ersten Stadium der grammatischen Wissenschaft in England vorherrschend war, erfahren wir von B. Jonson, der mit folgender Definition beginnt: *'Grammar is the art of true and well-speaking a language: the writing is but an accident.'* Den Engländern, so scheint es, braucht diese Kunst nicht auf wissenschaftliche Weise beigebracht

zu werden, sondern nur den Nicht-Engländern; B. Jonson's Grammatik ist daher *'for the Benefit of all Strangers'* bestimmt und zu diesem Zwecke nicht bloss in englischer, sondern zugleich auch in lateinischer Sprache abgefasst. Diese Anschauung, dass die Grammatik der Inbegriff aller für das richtige Sprechen — und Schreiben! — erforderlichen Regeln, so zu sagen eine sprachliche Gebrauchsanweisung sei, hat sich bis in das gegenwärtige Jahrhundert fortgepflanzt. Gehn wir mit einem kühnen Sprunge von Ben Jonson zu Dr. Johnson über, so tritt uns bei diesem dieselbe nur wenig modifizirte Begriffserklärung entgegen. Im Wörterbuche definirt er *'Grammar'* folgendermassen: '1. *The science of speaking correctly; the art which teaches the relations of words to each other.* 2. *Propriety or justness of speech; speech according to grammar.* 3. *The book that treats of the various relations of words to one another.'* Beiläufig mag hinzugefügt werden, dass Latham an diesen Definitionen keinerlei Aenderung für erforderlich erachtet hat, ausgenommen, dass er vor *science, art* und *book* den Artikel in Wegfall gebracht hat. In seiner Grammatik geht Dr. Johnson von dem, sich noch enger an B. Jonson anschliessenden Satze aus: *'Grammar, which is the art of using words properly, comprises four parts: Orthography, Etymology, Syntax, and Prosody.'* Auf diese Eintheilung werde ich alsbald zurückkommen. Webster sagt u. *Grammar:* '1. *The science of language; the theory of human speech; the study of forms of speech, and their relations to one another.* 2. *The art of speaking or writing with propriety or correctness, according to established usage; the normal or right use of language.* 3. *A treatise on the principles of language; a book containing the principles and rules for correctness in speaking or writing.* 4. *A treatise on the elements or principles of any science.'* Wenn wir uns, wie billig, namentlich an die unter 2. angeführte Bedeutung halten, so finden wir auch hier die Grammatik als Theorie aufgefasst, als die Lehre, wie man sich der Sprache beim mündlichen und schriftlichen Gebrauche regelrecht bedienen soll; die Grammatiker treten überall als Didaktiker, nicht als Statistiker und noch weniger als Historiker auf. Wie die Orthoëpisten *'a plain and permanent standard'* für die Aussprache (s. S. 301), so wollen sie *'a plain and permanent standard'* für den mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprache aufstellen. Alle Grammatiken sind daher mehr oder weniger für den Unterricht berechnet, und diejenigen unter ihnen, welche die Erlernung des mündlichen und schriftlichen Ausdrucks ausschliesslich bezwecken und zur Erreichung dieses Zieles den Regeln Uebungsbeispiele hinzufügen, pflegen sich als 'praktische' zu bezeichnen. In der Erkenntniss, dass sie sich so mehr und mehr von der wirklichen Grammatik entfernen, gehen die neueren deutsch-englischen Grammatiken vielfach noch einen Schritt weiter, indem sie den Namen Grammatik ganz fallen lassen und als Sprach- oder Lehrbücher, Lehrgänge, usw. auftreten. Sie dienen vorzugsweise dem

Bedürfnisse derjenigen gebildeten Kreise, denen es lediglich um eine praktische, nicht um eine wissenschaftliche oder philologische Erlernung der englischen Sprache zu thun ist. Allerdings müssen sich, wie bereits auf S. 13 aus einander gesetzt ist, die englischen Philologen ebenfalls eine praktische Herrschaft über die Sprache aneignen, allein während dies für die Gebildeten ausschliesslicher Zweck ist, dient es für sie nur als Mittel und Vorstufe zu einer höhern Aufgabe. Auf alle Fälle ist diese praktische Grammatik lediglich Sache des Schul- und Privat-Unterrichts und hat nur insoweit mit der englischen Philologie zu thun, als dieser Unterricht von philologisch gebildeten Lehrern ertheilt wird. Zu den bekanntesten und verbreitetsten der hierher gehörigen Bücher zählen diejenigen von Ollendorf, Munde, Plate, usw., um von Johann Sporschil's Taschengrammatik der englischen Sprache (Leipzig 1833), von M. Bloomfield's Englischem Trichter (Leipzig 1838) und von Edward Baxter's Englischem Dampf-Trichter (Wien 1839) zu schweigen. Entschieden höher steht G. F. Burckhardt und J. M. Jost, *Ausführliches theoretisch-praktisches Lehrbuch der englischen Sprache (4. Aufl. Leipzig 1852—3. 2 Bde.),* das in seiner Art ein sehr brauchbares und nützliches Buch ist. Unter einem andern Gesichtspunkte sind jedoch diese praktischen Grammatiken nicht weniger als die andern theoretisch oder theoretisirend, insofern sie trotz ihrer verschiedenen Schattirungen und Methoden darin einig sind, dass sie eine grammatische Theorie aufstellen, nach welcher beim Sprechen und Schreiben verfahren werden soll. Die historischen Grammatiken dagegen wollen keine Anweisung für den praktischen Gebrauch der Sprache liefern, sondern sie stellen die sprachlichen Erscheinungen in ihrer geschichtlichen Entwickelung dar und überlassen es jedem, in wie weit er das daraus gewonnene Ergebniss praktisch verwerthen will. Heutigen Tages hat man erkannt, dass sich eine Sprache nicht theoretisch massregeln lässt. Der angehende englische Philolog muss sich selbstverständlich einer historischen Grammatik bedienen; er darf sich jedoch nicht mit einer deutsch-englischen Grammatik begnügen, sondern muss neben derselben auch eine von einem Engländer verfasste in Gebrauch nehmen, wäre es auch nur, um sich auf diese Weise mit der englischen grammatischen Terminologie vertraut zu machen.

333. Die Zahl der Grammatiken der ältern Schule und solcher, welche nur das Neu-Englische zum Gegenstande haben, ist nicht nur in England, sondern auch in Deutschland Legion. Da jedoch die ersteren kaum noch einen andern Werth besitzen als einen literarhistorischen oder als Beiträge zur Geschichte der englischen Philologie, so würde eine Aufzählung derselben zwecklos sein, und es wird genügen, wenn aus der Masse ein paar herausgehoben werden, die sich ihrer Zeit in einer oder der andern Weise ausgezeichnet und deshalb besondern Einfluss ausgeübt haben. Zu diesen gehören: Joannis Wallisii *Grammatica linguæ Anglicanæ, etc. Oxon. 1653. Ed.*

sexta [die beste]. *Lon. 1765.* — James Douglas, *The Principles of English Grammar, with a Series of Progressive Exercises. 95th Ed. Edin. 1869* (?). — Robert Lowth, *A Short Introduction to English Grammar, with Critical Notes. Lon. 1763.* (Erfreute sich grossen Ansehens, wurde oft aufgelegt und als Schulbuch benutzt.) — Lindley Murray, *English Grammar. York 1795.* (Aus Lowth hervorgegangen. Dazu *Exercises; Key to Exercises;* und *Abridgment of the Grammar* [sämmtlich 1797]. Weit verbreitet und oftmals aufgelegt. *Library Edition, 5th Ed., with the Author's last Corrections, Lon. 1824, 2 Vols.*) — William Cobbett, *A Grammar of the English Language in a Series of Letters; etc. To which are added six Lessons intended to prevent Statesmen from using false Grammar, and from writing in an awkward Manner. Lon. 1820* und öfter. (Ein Curiosum, in welchem die Grammatik zum Vehikel des politischen Radicalismus gemacht wird. Bekannt ist der zwei und zwanzigste Brief, der die Ueberschrift trägt: *Errors and Nonsense in a King's Speech,* und der die vom Prinz Regenten am 8. Nov. 1814 bei der Eröffnung des Parlaments gehaltene Rede kritisirt.) — Noah Webster, *An Improved Grammar of the English Language. Cincinnati 1836.* (Erschien ursprünglich unter dem Titel: *A Philosophical and Practical Grammar of the English Language. New Haven 1807.* Webster ist namentlich in Grammatik und Etymologie ein Autodidakt vom reinsten Wasser, der sich auch einer selbsterfundenen grammatischen Terminologie bedient; so ersetzt er z. B. die Bezeichnung *noun* durch *name; pronoun* durch *substitute* oder *representative; adjective* durch *attribute; adverb* durch *modifier; pluperfect* durch *prior-past;* usw. In der Eintheilung der Grammatik steht er noch genau auf Dr. Johnson's Standpunkt, der übrigens auch von Cobbett u. A. getheilt wird.) — Goold Brown, *The Grammar of English Grammars. New York 1850—51. 2d Ed. 1857.* (*'Prefixed to this work is a valuable Digested Catalogue of English Grammars and Grammarians.'* Allibone. Getadelt von Storm, S. 422.) — Vergl. Charles Richardson, *Historical Essay on English Grammar and English Grammarians. Lon.* — Als Curiosum sei noch erwähnt: *The Comic English Grammar. With Illustrations by John Leech. Lon. 1840* (öfter aufgelegt).

334. Die älteste deutsch-englische Grammatik erschien 1687 unter folgendem Titel: *A Double Grammar for Germans to Learn English; and for English Men to Learn the German Tongue — — Zwey-fache Gründliche Sprach-Lehr, Für Hochteutsche, Englisch, und für Engelländer Hochteutsch zu lernen — — Alles fleissig zusammen getragen und in Truck verfertiget, durch Henricum Offelen, J. V. Doctorem, wie auch Frantzösischer, Englischer, Spanischer, Italianischer, Latinisch, und Hoch und Nederteutschen Sprachen Professorem. Tot Londen, Gedruckt voor den Autheur, en zijn te Koop by Nathaniel Thompson, in den ingangh van Old Spring Garden by Charing-Cross* (s. Vietor in Kölbing's Englischen Studien, Bd. X, S. 362). — Karl

Franz Christian Wagner, *Neue vollständige und die möglichste Erleichterung des Unterrichts bezweckende Englische Sprachlehre für die Deutschen. 5. Aufl. Braunschweig 1850.* (Der Verfasser war Professor der griechischen und römischen Literatur in Marburg.) *Neu bearbeitet von Ludwig Herrig. Braunschweig 1857.* — August Beck, *Grammatik der englischen Sprache für Schulen. Gotha 1841.* — J. Fölsing, *Lehrbuch für den wissenschaftlichen Unterricht in der Englischen Sprache mit vielen Uebungsstücken zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische. Berlin 1840.* (Oft aufgelegt. 17. Aufl. durchgesehn von Dr. C. van Dalen. Berlin 1878. Befolgt Becker's Methode.) — Immanuel Schmidt, *Grammatik der englischen Sprache für obere Klassen höherer Lehranstalten. 3. umgearbeitete Aufl. Berlin 1883.* (Bildet den zweiten Theil des Lehrbuches der englischen Sprache. Von demselben Verfasser ausserdem: *Englische Schulgrammatik. 3. Aufl. Berl. 1884.*) — W. Gesenius, *Grammatik der englischen Sprache nebst Uebungsstücken. 8. Aufl. Halle 1887.* (Ebenfalls der zweite Theil des Lehrbuches der englischen Sprache.) — Vergl. über einige ältere Grammatiken Sachs in Herrig's Archiv (Braunschweig 1858), Bd. 23, S. 406—14.

335. Dass die Deutschen die Bahnbrecher der historischen Grammatik waren, ist eine allbekannte Thatsache. Der erste, der die Methode und die Ergebnisse dieser deutschen Forschung auf die englische Sprachgeschichte und Grammatik übertrug, war Robert Gordon Latham in dem bereits oben S. 251 aufgeführten Werke *The English Language, Lon. 1841; 5th Ed. 1862.* Wiewohl diese Arbeit als ein Fortschritt angesehn werden muss, so wurde sie doch an Gründlichkeit und Selbständigkeit übertroffen von Eduard Fiedler's *Wissenschaftlicher Grammatik der englischen Sprache. Erster Band. Zerbst 1850. Zweite Auflage von Eugen Kölbing, Leipzig 1877.* Leider war es Fiedler nicht vergönnt, sein bahnbrechendes Werk zu vollenden; der zweite Theil (Syntax und Verslehre) wurde erst nach seinem Tode von C. Sachs hinzugefügt (Leipzig 1861). Siehe Storm, S. 421. Den ersten Rang nehmen die beiden grossen Grammatiken von Mätzner und Koch ein, die von keinem englischen Philologen umgangen werden dürfen. Die erstere erschien unter dem Titel: *Englische Grammatik, Berlin 1860—5, 2 Theile in 3 Bänden. 3. Aufl. 1882—1885.* Englische Uebersetzung von C. J. Grece, Lon. 1874, 3 Bde. (Mätzner geht von der lebenden Sprache aus und steigt von ihr zum Ags. aufwärts. Seine Darstellung leidet an Schwerfälligkeit und entbehrt einer durchsichtigen Anordnung.) — C. Friedrich Koch, *Historische Grammatik der Englischen Sprache. Weimar, Cassel und Göttingen 1863—8, 3 Bde.* Neue Ausgabe des zweiten Bandes von Julius Zupitza, Cassel 1878. (Im Gegensatze zu Mätzner geht Koch vom Ags. aus, setzt aber, wie Storm S. 420 bemerkt, Kenntniss der Ursprachen voraus; auch kommt das Neuenglische bei ihm ziemlich kurz weg.) — J. Loth, *Etymologische angelsächsisch-englische Gram-*

matik. Elberfeld 1870. — Von englischen Grammatiken sind hervorzuheben: Richard Morris, *Historical Outlines of English Accidence, comprising Chapters on the History and Development of the Language, and on Word-Formation. 2d Ed. Lon. 1872.* (Unentbehrlich.) — Ernest Adams, *The Elements of the English Language. Lon. 1858.* (Oft aufgelegt.) — Hyde Clarke, *A Grammar of the English Tongue, Spoken and Written, with an Introduction to the Study of Comparative Philology. 4th Ed. Lon. 1879* (s. Storm, S. 256 fgg.). — Edwin A. Abbott, *A Shakespearian Grammar. An Attempt to illustrate some of the Differences between Elizabethan and Modern English. For the Use of Schools. New Edd. Lon. 1875 und 1886.* (Die letztgenannte Ausg. ist nur eine Titelauflage. Unentbehrlich.)

336. Die historische Behandlung der Grammatik schliesst natürlich das logische Element nicht aus, das sich zunächst in der Eintheilung des Stoffes geltend macht. B. Jonson theilt die Grammatik ein in *'Etymology, which is the true notation of words'* und in *'Syntax, which is the right ordering of them.'* An diese Eintheilung knüpft er, als dazu gehöriges Complement, die Definition von *'Word'; 'a word,'* sagt er, *'is a part of speech, or note, whereby a thing is known, or called; and consisteth of one or more syllabes.'* Dann erklärt er die Silbe; *'a syllabe is a perfect sound of a word, and consisteth of one or more letters. A letter is an indivisable part of a syllabe, whose prosody, or right sounding, is perceived by the power; the orthography, or right writing, by the form. Prosody, and orthography, are not parts of grammar, but diffused like the blood and spirits through the whole.'* Eine Kritik dieser Eintheilung und der damit verbundenen Definitionen ist überflüssig. Dr. Johnson theilt die Grammatik, wie wir gesehen haben, in vier Theile, nämlich *Orthography, Etymology, Syntax,* und *Prosody. 'Orthography,'* so erklärt er weiter, *'is the art of combining letters into syllables, and syllables into words. It therefore teaches previously the form and sound of letters. Etymology teaches the deduction of one word from another, and the various modifications by which the sense of the same word is diversified; as horse, horses; I love, I loved.'* Von der Syntax giebt er keine Definition und lässt sie sogar völlig aus, weil *'our language has so little inflection, or variety of terminations, that its construction neither requires nor admits many rules.'* Im Wörterbuche erklärt er Syntax als *'that part of grammar which teaches the construction of words.'* Der vierte Theil, *Prosody, 'comprises orthoephy* [sic!], *or the rules of pronunciation; and orthometry, or the laws of versification.'* Wie bereits bemerkt worden ist, hat sich diese Eintheilung bei den Engländern bis in unsere Tage erhalten, und erst die Deutschen sind mit grösserer Gründlichkeit an die Sache herangetreten. Das zeigt sich namentlich, wenn wir die Schemata betrachten, die Mätzner und Koch ihren Grammatiken zu Grunde gelegt haben.

337. Mätzner theilt, unter Weglassung der Unter- und Unter-Unter-Abtheilungen, folgendermassen ein: I. Die Lehre vom Worte. 1. Die Lautlehre. a. Das Wort nach seinen Bestandtheilen (wobei auch die Accentlehre abgehandelt wird). b. Die Bestandtheile des Wortes nach ihrer Abstammung. 2. Die Formenlehre. a. Die Redetheile und ihre Biegungsformen. b. Die Wortbildung. II. Die Lehre von der Wort- und Satzfügung. 1. Die Lehre von der Wortfügung oder vom einfachen Satze. a. Die Bestandtheile des Satzes in ihrer Beziehung auf einander. b. Die adverbialen Satzbestimmungen. c. Die attributiven Satzbestimmungen. 2. Die Lehre von der Satzfügung. a. Die Beiordnung der Sätze. b. Die Unterordnung der Sätze. 3. Von der Wort- und Satz-Stellung. a. Die Stellung des Subjectes und Prädicats. b. Die Stellung der adverbialen Satzbestimmungen. c. Die Stellung der attributiven Satzbestimmungen. d. Die Satzstellung. Ueber die Vorzüge und Mängel dieses Schemas möge sich der Leser seine Meinung selbst bilden.

338. Koch's Eintheilung ist folgende: Laut- und Flexions-Lehre (Bd. I). Die Lautlehre zerfällt in drei Unterabtheilungen, nämlich Vocalismus, Consonantismus und Accentuation. Der Vocalismus wird eingetheilt in Angelsächsischen Vocalismus; Historische Entwickelung der ags. Vocale; Normannisch-französische Vocale im Englischen; Neuenglischer Vocalismus. Die Unterabtheilungen des Consonantismus sind: a. Spiranten; b. Liquiden; c. Muten; d. Doppelconsonanten; e. Metathesen. Bei der Accentuation kommt zuerst die deutsche Accentuation in Betracht, dann die fremde Accentuation, dann der Einfluss des Accents und endlich die Assimilation. Die Flexionslehre behandelt der Reihe nach Verb, Substantiv, Adjectiv, Numeralien und Pronomen. Auf die Flexionslehre folgt die Satzlehre (Bd. II) in zehn Büchern (Verb; Substantiv; Adjectiv; Numerale; Pronomen; Adverb; Präpositionen; Conjunctionen; Interjectionen; Satzformen und zwar a. Fragesatz; b. Negierter Satz und c. Abhängige Rede). Den Beschluss des Ganzen macht die Wortbildung (Bd. III) und zwar a. Angelsächsisch nebst den andern germanischen Elementen (Pronominalbildungen; Numeralien; Verbal- und Nominal-Bildungen; Zusammensetzung; andere deutsche Elemente; Lautnachahmungen). b. Fremde Elemente (Keltische Elemente; Lateinische Elemente; Normannisch-französische Elemente; andere fremde Elemente; Verwendung von Eigennamen).

339. Auch die Böckh'sche Eintheilung (S. 772), wenngleich nicht speziell auf die englische Grammatik bezüglich, darf hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Er zerlegt die Grammatik in vier Hauptheile, nämlich 1. Stöchiologie oder Elementarlehre; 2. Etymologie oder Wortlehre; 3. Syntax oder Satzlehre; und 4. Historische Stilistik oder Compositionslehre. Die Stöchiologie zerfällt in a. Phonologie; b. Palæographie; c. Orthographie und Orthoepie. Die Etymologie wird eingetheilt in a. Lexicologie und b. Formenlehre. Syntax

und historische Stilistik haben keine Unterabtheilungen, nur wird zur letztern noch die Metrik hinzugezogen. Gegen dieses Schema lassen sich verschiedene und schwerwiegende Bedenken geltend machen, wie z. B. dass Etymologie und Wortlehre identisch sein und in Lexicologie und Formenlehre eingetheilt werden sollen. Auch das scheint nicht gerechtfertigt, dass die Stilistik oder Compositionslehre zur Grammatik gerechnet wird. Man kommt jedoch mit der Kritik in solchen Dingen nicht weit, sondern man muss Ein System oder Schema dem andern gegenüberstellen, was hier wenigstens versuchsweise geschehen soll.

340. Zunächst sollte nicht vom Worte ausgegangen werden, wie bei Mätzner geschieht, sondern vom Laute. Der Laut ist das einfachste sprachliche Element, so zu sagen die sprachliche Zelle; aus ihm entwickelt sich das Wort durch die Zwischenstufe der Silbe, die jedoch keine selbständige Existenz besitzt, sondern nur als Bestandtheil des Wortes in Betracht kommt. Das Wort ist der Ausdruck eines Begriffs, und durch die Verbindung mehrerer Wörter zu einem logischen und grammatischen Ganzen entsteht der Satz, der Ausdruck eines Gedankens. Diese (nur umgekehrt vom Satze ausgehende) Eintheilung hat schon Wallis an die Spitze seiner *Grammatica Linguæ Anglicanæ* gestellt. Er beginnt: '*Ex conjunctis Vocibus Sententias, ex conjunctis Syllabis Voces, et ex conjunctis Literis Syllabas, fieri; Sententias item in Voces, Voces in Syllabas, easque tandem in Literas, resolvi; notius est quam ut dictu opus sit.*' *Litera* ist ihm übrigens gleichbedeutend mit *sonus*: '*Litera dicenda est Sonus in voce simplex seu incompositus, in simpliciores indivisibilis. Et peculiari plerumque charactere designatur.*' So ergeben sich also die drei grossen Haupttheile der Laut-, Wort- und Satz-Lehre, und wir schreiten auf diese Weise in ununterbrochen aufsteigender Linie vom einfachsten Sprachelemente bis zur ausgebildeten Periode vorwärts, und da wo die Grammatik aufhört, nimmt die Stilistik den Faden auf und führt ihn weiter bis zum vollendeten literarischen Kunstwerk. Die Eintheilung der Lautlehre in Vocalismus und Consonantismus, mit Unterscheidung der germanischen und romanischen Laute, wie in die Darstellung des Verhältnisses des Lautbestandes zum Alphabet, usw., ist gegeben, und es bedarf kaum noch der wiederholten Bemerkung, dass dabei historisch verfahren und eine Geschichte der Laute gegeben werden muss. Dieser Punkt wie die Stellung der Grammatik zur Lautphysiologie wird nachher näher in Betracht gezogen werden.

341. Die Wortlehre umfasst ungleich mehr als die blosse Flexionslehre. Ihr erstes Kapitel hat sich mit der Silbenlehre (offene und geschlossene Silben; Silbentrennung, die theils auf etymologischen, theils auf phonetischen Principien beruht; usw.), ihr zweites mit der Accentlehre zu beschäftigen, denn der Accent ist das geistige Band des Wortes, er macht das Wort zum Worte, während accentlos neben einander gestellte Silben kein Wort ausmachen. Auch einsilbige Wörter unterliegen in der Verbindung mit andern der Accentuation.

Will man die Orthographie als eine wirkliche Disciplin gelten lassen, so gehört sie an diese Stelle; sie lehrt die gesprochenen Wörter vermittelst schriftlicher Zeichen (Buchstaben) richtig darstellen; sie ist der Inbegriff der Regeln und Gebräuche die Wörter richtig zu schreiben. Auch die Orthographie lässt eine historische Behandlung zu. So wurde beispielsweise während der französischen Periode ein reichlicher Gebrauch von den Majuskeln gemacht, dem die Seeschule gleich in ihren Anfängen den Garaus machte; *'capital letters were no more allowed in print, than letters-patent of nobility were permitted in real life,'* sagt Hazlitt, *Lectures on the English Poets, etc. ed. by Wm. Carew Hazlitt (1884), p. 214.* Der Gebrauch der Majuskeln hatte eigentlich keine richtige begriffsmässige Unterlage und wurde daher ganz mit Recht auf ein Minimum beschränkt. Den Inhalt des folgenden Kapitels bildet die Wortbildung (Ableitung und Zusammensetzung, zunächst im germanischen und dann im romanischen Sprachtheil). Es kann fraglich erscheinen, ob nicht die Wortbildung besser vor der Accentlehre zur Darstellung gebracht werden sollte, da in der letztern doch mehrfach auf die erstere Bezug genommen werden muss. Das ist wieder jener fehlerhafte Zirkel, dem man in der Philologie nicht entrinnen kann, wiewohl sich die Reihenfolge hier immerhin als offene Frage ansehen lässt. Die Wörter zerfallen endlich, je nach ihrer Bedeutung und ihrem Charakter, in verschiedene Klassen, die sogenannten Redetheile, und die Betrachtung dieser Redetheile, flexibeln wie inflexibeln, kommt im vierten und letzten Kapitel an die Reihe, woraus sich zugleich die Stellung ergiebt, welche die Flexionslehre, die ein so hervorragendes Object der historischen Grammatik bildet, innerhalb der Wortlehre einnimmt. Wie die aus Dr. Johnson's Grammatik angeführte Stelle zeigt, rechnet dieser die Flexionslehre zur Etymologie, und Cobbett, *Letter II,* identificirt sie sogar mit ihr. Morris, *Historical Outlines, p. 79,* giebt folgende Erklärung: *'Etymology treats of the structure and history of words; its chief divisions are* inflexion *and* derivation.' Nach der deutschen Auffassung hat die Flexionslehre nichts mit der Etymologie zu thun. Wie ich gezeigt habe, gehört die letztere in die Lexicographie und nur die erstere in die Grammatik. Mit der Grammatik hängt die Etymologie nur insoweit zusammen, als die (philologische) Lautlehre eine Grundlage für sie bildet. Die Flexionen sind im Englischen bekanntlich auf ein geringstes Mass herabgemindert, und man bezeichnet das Englische allgemein als eine flexionslose Sprache, was natürlich *cum grano salis* zu verstehen ist. Es ist schwerlich richtig, wenn man diese Flexionslosigkeit als einen Verfall betrachtet; sie hat der englischen Sprache bezüglich ihrer Ausdrucksfähigkeit, ihrer Gelenkigkeit und Deutlichkeit in keiner Weise Eintrag gethan, sondern ihr im Gegentheil genützt und in Verbindung mit der aufs engste damit zusammenhängenden Einsilbigkeit wesentlich zu ihrer beispiellosen Verbreitung beigetragen. Es ist eine Befreiung des Geistigen in der Sprache vom

Formalen, wie sie uns auch in Stilistik und Metrik in analoger Weise entgegentritt. Der Verlust der Flexionen ist durch syntaktische Mittel ersetzt. Die englische Sprache ist in dieser Hinsicht der Gegenpol der griechischen, die sich durch Flexionsfülle und Vielsilbigkeit auszeichnet. Um zur Grammatik zurückzukehren, so kann die Flexionslehre auf keinen Fall einen selbständigen Hauptheil derselben bilden, und Koch's Nebeneinanderstellung von Laut- und Flexions-Lehre ist entschieden unhaltbar, um nicht zu sagen unlogisch.

342. Es versteht sich, dass die Redetheile in der Wortlehre nur an und für sich, und nicht in ihren syntaktischen Beziehungen in Betracht kommen. Diese werden erst in der Satzlehre dargestellt, dürfen jedoch nicht in der von Koch gewählten Form behandelt werden, nämlich so, dass sämmtliche Redetheile nochmals der Reihe nach durchgegangen und erst zuletzt einige unzureichende Bemerkungen über die Satzformen hinzugefügt werden. Wie die Lautlehre vom Laut und die Wortlehre vom Wort, so muss die Satzlehre vom Satz ausgehen und, wie Böckh, S. 811, sagt, 'systematisch aufgebaut' werden. Man wird schwerlich umhin können, sich hierin im Grossen und Ganzen an Mätzner anzuschliessen. Die Definition des Satzes und die daraus sich ergebende Eintheilung der Sätze muss an die Spitze gestellt werden. Daran würde sich dann etwa folgendes Schema schliessen: 1. Das Subject (persönliches, unpersönliches, ausgelassenes); 2. Das Prädicat (prädicative Ergänzungen, Auslassung des Prädicats); 3. Die Congruenz; 4. Das Object; 5. Adnominale Satzbestimmungen (Artikel, Zahlwort, Fürwörter, Eigenschaftswort, adnominales Substantiv, Apposition); 6. Adverbiale Satzbestimmungen (Casus, Präpositionen, Mittelformen des Zeitworts, Adverbien); 7. Wortstellung; 8. Satzgefüge (Beiordnung, Unterordnung). Den Schluss bildet 9. Die Interpunktion, die, wenn auch vielleicht als Anhang, doch begriffsmässig zur Satzlehre gehört, da sie weiter nichts ist als ein System von Zeichen, welche dazu dienen, den Satzbau zu verdeutlichen und dem Leser erkennbar zu machen. Diese Zeichen sind freilich nur etwas Aeusseres, allein ihre Anwendung wird doch durch die Gesetze des Satzbaus bedingt; überdies lassen sie sich jetzt nicht mehr entbehren. Vergl. Marsh, *Lectures, p. 411 fg.* und *414.* Dass auch die Interpunktion der historischen Behandlung fähig ist, lehrt ein Blick auf die ags. Interpunktion; vergl. Guest, *Hist. of Engl. Rhythms, ed. by Skeat, p. 313.* Ueber Milton's Interpunktion vergl. Milton's *Poetical Works ed. by Masson, Vol. I, p. CIII—CVII.* Eine bemerkenswerthe Thatsache knüpft sich u. a. auch an das Semicolon, dessen Al. Hume *(The Orthographie and Congruitie of the Britan Tongue)* keine Erwähnung thut, obwohl es in der (schwerlich von ihm selbst herrührenden) Handschrift seines Buches vorkommt. *'This stop,'* sagt Wheatley *(Al. Hume, etc., p. 37), 'according to Herbert, was first used by Richard Grafton in the Byble printed in 1537: it occurs in the Dedication. Henry Denham, an English printer who*

flourished towards the close of the sixteenth century, was the first to use it with propriety.' Ueberhaupt ist die Interpunktion, wie alles andere, dem Wandel unterworfen, wie u. a. Marshall T. Bigelow in der Vorrede zu seinem Buche *'Punctuation, and other Typographical Matters, for the Use of Printers, Authors, Teachers, and Scholars (2d Ed., Boston 1881),* bestätigt. *'The tendency of the present day,'* so lauten seine Worte, *'is decidedly to a less stiff and formal punctuation than that laid down in Murray's or Goold Brown's Grammar, and no one now would punctuate so closely as their rules require. It has become a recognised principle, that Punctuation is as much a matter of taste and judgment as of rigid rule; and while certain rules are positive, and to be followed absolutely, much is to be left to the discretion of the author.'* Es würde der Wirklichkeit mehr entsprechen, wenn Bigelow statt *'the author'* gesagt hätte *'the printer',* denn die Autoren pflegen sich meist wenig um die Interpunktion zu kümmern und die Sorge dafür den Setzern und Correctoren zu überlassen. Damit, dass die Interpunktion zum grossen Theile eine Sache des Geschmacks sein solle, kann sich natürlich ein Philolog nicht einverstanden erklären; ganz im Gegentheile sollte sie, wie gesagt, durchgängig und streng an die Regeln gebunden sein, die sich aus dem Wesen und der Gliederung des Satzes ergeben.

343. Diejenige grammatische Disciplin, welche gegenwärtig am meisten bevorzugt wird und sich unter Zurückdrängung der übrigen mit der Philologie identificiren möchte, ist die Lautlehre oder Phonetik, die nach zwei Richtungen hin Stoff zu den tiefgreifendsten Untersuchungen darbietet und sich Geltung errungen hat, nämlich einerseits nach Seiten der Sprachvergleichung und andererseits nach Seiten der Lautphysiologie hin. Die Entdeckung der Gesetze der Lautverschiebung war nicht ohne Sprachvergleichung möglich und verwandelte unter der Hand die specielle griechische, deutsche, englische usw. Lautlehre in eine vergleichende, interlinguale oder allgemeine, welche dann die Grundlage für eine wirklich wissenschaftliche Etymologie wurde. Damit trat aber die Lautlehre aus dem Bereiche der eigentlichen Philologie heraus und legte den Grund zu der sog. vergleichenden (comparativen) Philologie, die man richtiger als Sprachvergleichung, Sprachwissenschaft oder Linguistik bezeichnet. Die etymologischen Wörterbücher von Diez, Curtius, Skeat, usw. lehren das auf jeder Seite, und die Sachlage ist in der klassischen Philologie genau dieselbe wie in der modernen. Dass beispielsweise Skeat's *'List of Aryan Roots' (Etymol. Dict., p. 729 fgg.)* weit über die englische Philologie hinausgreift, wird wohl von Niemandem bestritten werden. Wenn der Laut, wie vorher gesagt, gewissermassen die sprachliche Zelle ist, so lässt sich die allgemeine Lautlehre als eine Morphologie der Sprache ansehn, und wir hätten somit den nämlichen Entwickelungsgang vor uns wie in der Zoologie und Botanik, die auch aus der alten descriptiven Wissenschaft in Morphologie übergegangen sind.

Die Frage ist nur die, ob die neue Entwickelungs-Phase der Wissenschaft nothwendiger Weise die alte verdrängt, oder ob nicht beide neben einander bestehen können, ja sogar neben einander bestehen sollen. Bezüglich der Philologie und der Sprachwissenschaft wenigstens scheint das entschieden der Fall zu sein. Beide berühren sich in Einem Punkte, können aber in allen übrigen mit Schiller's Brutus zu einander sprechen: 'Geh du linkwärts, lass mich rechtwärts gehen,' denn ihre Ziele und ihr Inhalt sind durchaus von einander verschieden. Dies Auseinandergehen wird noch befördert durch den Umstand, dass die vergleichende Lautlehre sich auf die Lautphysiologie stützt und mit ihr Hand in Hand geht. Die Lautphysiologie giebt die physiologische Grundlage für die philologische Superstructur und ist, wie Böckh, S. 772, sagt, 'zu einer wichtigen Hülfswissenschaft der Grammatik geworden.'

344. Hierbei ist es unumgänglich nöthig die gegenseitige Stellung der Lautlehre (Phonetik) und Lautphysiologie zu einander genau zu definiren, um so mehr als die Ansichten darüber aus einander gehn. Nach Schröer *(Ueber den Unterricht in der Aussprache des Englischen. Zweiter, wesentlich erweiterter Abdruck. Berlin 1884)* sind Phonetik, Lautphysiologie und phonetische Wissenschaft identisch. Ueber die Stellung dieser Wissenschaft äussert er sich S. 9 folgendermassen: 'Die physiologische Untersuchung der Sprachlaute, die Phonetik, [ist] eine unentbehrliche Hilfswissenschaft für die wissenschaftliche Grammatik. Dies ist der wissenschaftliche Zweck, die wissenschaftliche Aufgabe, die theoretische Seite der Phonetik, insoweit sie die Philologie angeht. Die Phonetik an sich ist freilich nicht nur eine Hilfswissenschaft, nicht nur Mittel zum Zweck, sondern auch Selbstzweck, doch gehört sie dann in das Gebiet der Naturwissenschaften, nicht in das der Philologie.' Sievers *(Grundzüge der Lautphysiologie, etc. Leipzig 1876)* versteht unter Lautphysiologie 'die Lehre von den Sprachlauten im weitesten Sinne des Wortes, d. h. von der Erzeugung, dem Wesen, der Verwendung derselben zur Bildung von Silben, Worten und Sätzen, endlich von ihrem Wandel und Verfall.' Somit bildet ihm zufolge die Lautphysiologie 'ein Grenzgebiet zwischen der Physik, der Physiologie und der Sprachwissenschaft.' Wird diese Definition angenommen, so kann von einer Phonetik überhaupt nicht die Rede sein, sondern die Lautphysiologie ist eben eins und alles. Es scheint jedoch natürlicher 'die Lehre von den Sprachlauten im weitesten Sinne des Wortes' als Phonetik (Lautlehre, Lautwissenschaft) zu bezeichnen und unter Lautphysiologie nur die Lehre von der Erzeugung der Laute und von den dabei mitwirkenden Sprachwerkzeugen zu verstehen, so dass die Lautphysiologie einen Theil der Phonetik bildet, vorausgesetzt dass sie nicht vorzieht, sich ausserhalb derselben zu stellen. So fasst auch Brücke *(Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute für Linguisten und Taubstummenlehrer. Zweite Auflage. Wien 1876)* das

Verhältniss auf, indem er (S. 3) von einem physiologischen Theil der Lautlehre spricht. Auch über die Stellung der Lautlehre spricht sich Brücke in den Vorbemerkungen zur ersten Auflage in einer Weise aus, der man seine Beistimmung nicht versagen kann. 'Man kann bei Forschungen über die Sprachlaute,' das sind seine Worte, 'auf zweierlei Arten zu Werke gehen. Man kann die Art und Weise untersuchen, wie sie Nachbarlaute afficiren und von ihnen afficirt werden, und den Veränderungen nachgehen, welche die Laute im Laufe der Zeiten und beim Uebergange aus einer Sprache in die andere erlitten haben, um hieraus ihre Attribute herzuleiten. Dies ist der Weg des Sprachforschers. [Das ist also diejenige Lautlehre, welche den ersten Theil der Grammatik bildet.] Andererseits kann man directe Beobachtungen und Versuche über die Art und die Bedingungen ihrer Entstehung anstellen und hierdurch eine Einsicht in ihre Natur und ihre Eigenschaften gewinnen. Dies ist der Weg der Physiologen.' Mit andern Worten ausgedrückt bildet die Hervorbringung des Lautes und die Bethätigung der verschiedenen Sprachwerkzeuge an derselben das Object und den Inhalt der Lautphysiologie, während sich die Philologie nur mit dem fertigen und thatsächlich vorhandenen Laute beschäftigt, gerade wie sie auch die Sprache als ein Gegebenes behandelt und die Frage nach ihrer Entstehung nicht als einen unumgänglichen Theil ihrer Aufgabe betrachtet, indem dieselbe keineswegs zur Erkenntniss des Erkannten gehört. Die Philologie erforscht die Geschichte der Laute innerhalb einer bestimmten Sprache, ihre Beeinflussung durch andere, mit ihr in Berührung kommende Laute, usw. Dass die Lautgeschichte einer besonderen Sprache nichts mit der Lautphysiologie zu schaffen hat, bedarf keines Beweises; vergl. darüber die in Kap. IX angezogenen Untersuchungen von Marsh, R. Grant White, u. a. Für die Lautphysiologie werden anatomische und physiologische Kenntnisse erfordert, die dem Berufe und Wissenskreise des Philologen völlig fremd sind. Man kann freilich einwenden, dass sowohl bezüglich des Lautes als auch bezüglich der Sprache ein erschöpfendes Verständniss des Gewordenen nicht erworben werden könne, wenn man sich nicht mit dem Processe des Werdens bekannt mache, allein man kann unmöglich bei allen Wissensobjecten der Philologie bis zum Werdeprocesse hinaufsteigen, wenn man nicht von der Unendlichkeit erdrückt werden und in Zersplitterung untergehen will. Irgendwo muss etwas Gegebenes als Ausgangspunkt angenommen werden. Dass die Lautphysiologie als eine Naturwissenschaft mit der Philologie als einer Geisteswissenschaft keine organische Verbindung eingehen kann, ist bereits auf S. 5 (vergl. S. 34) bemerkt worden. Das Höchste, was die Philologie thun kann, ist, dass sie die Ergebnisse der Lautphysiologie, so weit dieselben auf bleibende Gültigkeit Anspruch machen dürfen, in ihren Nutzen verwendet.

345. Diese in dem Wesen der Philologie begründete Auffassung wird noch durch eine äussere Erwägung bekräftigt. Die Philo-

logie in unserm Sinne (moderne wie klassische) ist nämlich die bewährte Bildnerin unseres Lehrerstandes (so weit derselbe nicht die Naturwissenschaften und die Mathematik vertritt) und bildet somit die Grundlage unserer nationalen Bildung. Es darf unbedenklich ausgesprochen werden, dass Phonetik und Lautphysiologie nicht im Stande sind, sie in diesem Berufe abzulösen. Man muss sich demgemäss wohl hüten, den Schwerpunkt so zu verschieben, dass die Studien des angehenden Lehrers, unter Vernachlässigung der übrigen philologischen Disciplinen, vorzugsweise, wenn nicht ausschliesslich, auf die Lautlehre und Lautphysiologie gerichtet werden. Wie einst die *'diva critica'* der holländischen Philologen (s. Böckh, S. 173) sich hat bescheiden lernen, so kann es auch nicht ausbleiben, dass die heutige *'diva phonetica'* sich allmählich in das richtige Verhältniss zur Philologie setzen, und dass man schliesslich Skeat's Ausspruch *'Modern philology will, in future, turn more and more upon phonetics,'* (s. oben S. 5) nicht als massgebend ansehn oder dabei unter *'philology'* etwas anderes verstehn wird als wir thun.

346. Phonetik und Lautphysiologie haben noch ein Drittes im Gefolge, das die englische Philologie näher angeht, nämlich die Herstellung und Einführung einer phonetischen Schrift, durch welche die unzweideutige Bezeichnung eines jeden von den Phonetikern ermittelten und unterschiedenen Lautes ermöglicht werden soll *(Phonography)*. Um zu verstehen, was es damit auf sich hat, müssen wir zuvörderst einen Blick auf das englische Alphabet werfen. Es liegt auf der Hand, dass ein vollkommenes Alphabet für jeden Laut einen besondern Buchstaben (und nur Einen) besitzen müsste. Hinter dieser Vollkommenheit bleibt aber das englische Alphabet, wie ohne Zweifel alle andern auch, weit zurück; es ist nach zwei Richtungen hin unvollkommen, indem erstens ein und derselbe Buchstabe zur Bezeichnung verschiedener Laute dient, und indem zweitens ein und derselbe Laut durch verschiedene Buchstaben ausgedrückt wird. Der erstgenannte Mangel ist der überwiegende, da es im Englischen, wie wol in allen Sprachen, mehr Laute als Buchstaben giebt; Latham (4th Ed., II, 1) zählt 40 der ersteren und 26 der letzteren. Beispielsweise unterscheidet Ben Jonson zwei, Walker und Webster vier, Latham (II, 20) sechs und Ellis ungefähr siebzehn a, und alle diese verschiedenen Laute werden durch den Einen Buchstaben ausgedrückt. Die Schriftzeichen g, s, th und x bezeichnen je zwei Laute; ja das y dient sowohl als Vocal (genau genommen für zwei Vocale) und als Consonant. In diesem Punkte hat das englische Alphabet sogar Rückschritte gemacht, indem es die gesonderten Schriftzeichen für das scharfe und gelinde th (þ und đ) und für das consonantische y (das Gifu, ȝ) eingebüsst hat. Die zweite Unvollkommenheit, die Darstellung eines und desselben Lautes durch verschiedene Buchstaben oder Buchstaben-Verbindungen, zeigt sich z. B. bei dem Laute, den Walker und Webster als $\overset{1}{a}$ bezeichnen und der auf

folgende sechs Arten ausgedrückt werden kann: a *(made, fame)*; ai *(maid)*; ay *(say)*; ea *(great)*; ei *(eight, their)*; und ey *(they, whey)*. Ebenso das ė durch folgende sechs theils einzelne, theils verbundene Schriftzeichen: e *(me, to be)*; ee *(bee, queen)*; ea *(to mean, quean)*; ei *(neither, to perceive)*; ey *(key)*; und ie *(to believe, grief)*. Die nämlichen Mängel haften dem deutschen Alphabete an, wo verschiedene Laute ausgedrückt werden durch e (heben, Rede, wenig; beben, leben, Rebe, Segel; kennen, nennen, Ende); durch g (folgen, legen, lügen; er folgt, legt, lügt; Gang, lang, sang); durch ch (ich; ach; Sachsen, wachsen, Eidechse, Ochse); usw. Umgekehrt wird ein und derselbe Laut durch verschiedene Schriftzeichen ausgedrückt, z. B. durch f, v und ph (Faden, Vater; fiel, viel; für, vier; Fall, voll; Philologie, Phonetik, Orthographie); durch g und ch (Sieg, siech; Murg, durch; Krieg, kriechen; Flug, Fluch; Honig, Thessalonich); usw. Dass dabei von provinziellen oder dialektischen Verschiedenheiten einerseits, wie von phonetischen Haarspaltereien andererseits abgesehn ist, bedarf schwerlich der Bemerkung.

347. Von den englischen Phonetikern wird aber nicht bloss auf die Beseitigung dieses unvollkommenen Alphabetes gedrungen, sondern es soll auch mit Ausschluss des etymologischen Elementes die Wiedergabe des Lautes zum ausschliesslichen Princip der Orthographie gemacht werden. Gegen die gegenwärtige Orthographie wird geltend gemacht, dass sie die Hauptschwierigkeit für die Erlernung der Sprache bilde, die Schuljugend um ein paar Jahre betrüge und der Verbreitung der Sprache im Wege stehe; seien doch von den 50,000 [jetzt über 100,000] Wörtern der englischen Sprache nur etwa 50 correct geschrieben, *'that is, wherein the letters, taken consecutively, give the true pronunciation of the word.'* Ein Prospect der *English Spelling Reform Association* enthält folgenden Ausspruch von Sir C. E. Trevelyan: *'The English system of spelling* (*I protest against it being called* orthography) *is a labyrinth, a chaos, an absurdity, a disgrace to our age and nation. It forms the principal difficulty of our language — which is the more provoking, as there is nothing in the structure of English which calls for it, — and causes to annually increasing millions in all the four quarters of the globe an enormous unnecessary expenditure of valuable time and still more valuable temper. The amount of vexation and discouragement and loss of time which is caused every year, especially to foreigners (and to multitudes of juvenile foreigners to the world of letters in our own land), by the extremely incorrect way of spelling now in use is incalculable.'* In ähnlicher Weise hat sich schon Sheridan geäussert. Der gegenwärtigen Orthographie wird daher eine nicht unbeträchtliche Mitschuld an der grossen Anzahl von Analphabeten im britischen Reiche beigemessen. Vergl. J. H. Gladstone, *Spelling Reform from an Educational Point of View. Lon. 1878.* Die *English Spelling Reform Association* hat folgende acht Sätze an die Spitze ihres Programms gestellt: '1. *Existing English*

Orthography is a serious hindrance to education. 2. *It is possible and advisable to re-constitute English Orthography upon rational grounds.* 3. *Such a re-construction would rather illumine, than obscure, the history and etymology of the English Language.* 4. *It may be so contrived as rather to add to, than detract from, the value of existing books, by rendering them more accessible in their present form.* 5. *Such a re-constituted Orthography would materially increase the absolute number of readers, by greatly abridging the time required for learning to read both in the new and the present Orthography.* 6. *It would thus enable much time, now wasted at school in imparting a mastery over the present complicated vehicle of knowledge, to be applied to imparting that knowledge itself.* 7. *It would necessarily facilitate the acquisition of received English pronunciation both by natives and foreigners.* 8. *And it would hence tend to render universal the use of the English language, already spoken by more millions than any other on the face of the globe.'* Eine Kritik dieser Sätze muss dem Leser um so mehr überlassen bleiben, als die *Spelling Reform Association* sich enthalten hat, auf Grund derselben ein eigenes System aufzustellen *('the Spelling Reform Association abstains for the present from recommending any particular scheme').* Dagegen sind namentlich von Isaac Pitman, von Alexander J. Ellis und von Melville Bell neue alphabetische und orthographische Systeme aufgestellt worden, bei denen wir einige Augenblicke verweilen müssen, wogegen wir andere Versuche wie die von Lepsius *(Standard Alphabet, 2d Ed., 1863),* M. Müller *(Proposals for a Missionary Alphabet* in seinem *Survey of Languages, 2d Ed., Lon. 1855; Lectures, 6th Ed., II, 169 fgg.)* usw. übergehen.

348. Isaac Pitman's System wurde veröffentlicht in dem Buche: *Manual of Phonography; or, Writing by Sound: A Natural Method of Writing all Languages by one Alphabet composed of Signs that represent the Sounds of the Human Voice. Bath* [?] *1837. 11th Ed., Lon. 1863.* Es war damit aber nicht bloss auf eine Reform der englischen Orthographie, sondern zugleich auf eine Pasigraphie abgesehn; auch eine phonetische Kurzschrift war damit verbunden. Bei der Ausarbeitung dieses Werkes wie bei seinen Bemühungen um die Verbreitung seines Systems wurde Pitman wesentlich unterstützt von seinem Schüler Alexander John Ellis wie von seinen Brüdern Benn und Henry Pitman. Eine phonographische Gesellschaft wurde gegründet, die Bibel, Paradise Lost, Longfellow's Evangeline, u. a. wurden in Phonotypie *('or Printing by Sound')* gedruckt, und eine phonotypische wöchentliche Zeitung *'The Anglo-Saxon'* in New York herausgegeben. Trotz dieser Bemühungen und Fortschritte ist Pitman's Phonographie durch seinen Schüler Mr. Ellis in den Hintergrund gedrängt worden, offenbar weil sie ihm in der Haarspalterei nicht weit genug ging. Mr. Ellis *(On Early English Pronunciation, etc. II, 607)* sagt darüber: *'In the phonetic alphabet by Mr. I. Pitman and*

myself, only [!] *34 simple sounds, 4 vowel diphthongs, and 2 consonant diphthongs, were represented. — — The numerous texts which have been printed in this alphabet have shown that it suffices for printing our pronunciation with sufficient accuracy to satisfy such ears as have not been sharpened by a phonetic education* [!!].' Wie weit es im Gegensatze hierzu Mr. Ellis in der phonetischen Erziehung seiner Ohren gebracht hat, wird sich sofort zeigen. Pitman selbst hat über diesen Punkt ganz richtig bemerkt: '*the slight difference caused in the sounds of the vowels by the proximity of different consonants (r being the greatest disturber of the pure sounds of the vowels), is not noticed in Phonotypy; as it would be impossible, in a practical, every-day system of printing, to attend to these nice distinctions.*' Vergl. über Pitman Allgemeine Zeitung, Beilage, 28. August 1887, S. 3506 fgg.

349. Mr. Ellis hat seine Ansichten und Lehren in verschiedenen Schriften entwickelt, so in *The Alphabet of Nature (Lon. 1845); The Essentials of Phonetics* (Lon. 1848; vergl. M. Müller, *Lectures, 6th Ed., II, 106),* usw. Sein grösstes und bekanntestes Werk ist jedoch '*On Early English Pronunciation with Especial Reference to Shakspere and Chaucer, etc. Lon. 1869—74. 4 Vols.*' *(E. E. T. S.).* In diesem Werke hat er nicht weniger als drei von ihm erfundene oder construirte phonetische Alphabete veröffentlicht, nämlich *Palæotype, Glossotype* und *Glossic.*

350. a. Palæotype (Vol. I, p. 1 fgg. und Vol. IV, p. XII) ist zwar für alle Sprachen, aber nicht für den allgemeinen *(popular),* sondern nur für den wissenschaftlichen *(scientific)* Gebrauch bestimmt und will daher kein bestehendes Alphabet und keine bestehende Orthographie verdrängen. Von alten Typen (*παλαιοὶ τύποι*, wie Mr. Ellis selbst erläuternd hinzufügt) ist in diesem Alphabet freilich nichts zu finden; wer etwa Runen erwartet, irrt sich. Die alten Typen, welche Mr. Ellis meint, sind die gegenwärtig gebräuchlichen im Gegensatze zu den von Pitman und ihm selbst erfundenen. Mr. Ellis hebt es als einen Vorzug hervor, dass er mit diesen alten Buchstaben auskommt, die er jedoch in verschiedener Weise durch Umkehrung, Schräglegung, Zusammensetzung und diakritische Zeichen modelt. Trotz dieses angeblichen Vorzuges hat das Palæotype kein Glück gemacht; Mr. Sweet *(History of English Sounds, p. 6)* sagt: '*I have not made any use of Mr. Ellis's palæotype, as, in spite of its typographical convenience, its extreme complexity and arbitrariness make it — quite unfitted for popular exposition. The apparent easiness of palæotype as compared with the Visible Speech letters of Mr. Bell is purely delusive.*' *Palæotype* besteht nämlich aus nicht weniger als 273 Buchstaben und 47 Sprech- und Lesezeichen!

351. b. Glossotype (Vol. I, p. 13—16). '*The name Glossotype,*' sagt der Erfinder, '*refers to the chief use for which it was intended — the writing of provincial Glossaries.*' Genau genommen sollte es

also *Glossariotype* heissen, aber Mr. Ellis hat eine unglückliche Hand in der Namenerfindung. (Die gegenwärtig übliche Schreibung [*the customary English spelling*] nennt er in Bd. II, S. 631 *Romanic,* in Bd. III, p. XIII *Nomic* [von *νόμος = custom*], ohne die erste Bezeichnung zurückzunehmen oder sich auf sie zu beziehen. Ob er sich an andern Stellen noch anderer Namen dafür bedient, weiss ich nicht.) Wer nun nicht zur phonetischen Mutterloge gehört, der sollte meinen, dass *Palæotype,* von welchem Mr. Ellis selbst rühmt, *that it suffices 'to indicate the pronunciation of any* [!] *language with great* [!] *minuteness and much typographical convenience'* auch für die englischen Dialekte und Dialekt-Glossare ausreichen sollte. Oder bedürfen diese noch mehr als 273 Laut- und 47 Sprech- und Lese-Zeichen? Oder ist *Glossotype* für *'popular use'* bestimmt, während *Palæotype* ausschliesslich dem *'scientific use'* vorbehalten werden soll? Dazu wäre es mit seinen 116 Schriftzeichen, wenngleich im Vergleich zum *Palæotype* dürftig ausgestattet, doch noch zu verwickelt und schwerfällig. Wozu also mehr als Ein phonetisches Alphabet? Mr. Ellis leidet offenbar an phonetischer Hypertrophie. Freilich wird er sagen, mir fehlt *'phonetic education,'* und Mr. Sweet *(History of English Sounds, p. 4)* wird mich zu denen zählen, *'who are not able to appreciate minute phonetic distinctions.'* Nach Skeat's Vorrede zu Mr. Sweet's eben genanntem Buche, p. VII, note, ist *Glossotype* so gut wie aufgegeben, und an seine Stelle das dritte der genannten Alphabete getreten.

352. c. Glossic. Hat von den drei phonetischen Alphabeten des Mr. Ellis die meiste Verbreitung, aber auch Gegner gefunden, wenigstens hat sich Evans nicht entschliessen können, es in seinen *Leicestershire Words, etc.* anzuwenden, obwohl er in der Transcription bereits bis zum Buchstaben O vorgeschritten war. *'After a long and earnest wrestle with it,'* sagt er S. 3 fg., *'I find it more than I can master, and, in despair, I have fallen back on the old plan — cumbrous, conventional, and incomplete as it is — of illustrating by means of typical words, the pronunciation of which is well recognized in contemporary English. I venture to hope that although the words contained in the glossary are unaccompanied by their glossic equivalents, an expert in Mr. Ellis's system will find no difficulty in rendering any of them correctly for himself, while the conventional method I have adopted will probably be more intelligible to the ordinary student.'* Mr. Ellis entwickelt dies dritte Alphabet in Bd. III, S. XII—XX, wo er es in folgender Ueberschrift anpreist: *'Glossic, a new System of Spelling, intended to be used concurrently with the existing English Orthography in order to remedy some* [!] *of its defects* [warum nicht *alle?* es wäre doch Ein Aufwaschen] *without changing its form, or detracting from its value.'* Wie *Palæotype* ist nach Mr. Ellis's Absicht auch *Glossic* für alle Sprachen geeignet und wird daher als *Universal Glossic* von ihm bezeichnet. Da in diesem Falle auch die Typen

einer nicht-phonetischen Druckerei ausreichen, so mögen dem Leser drei kleine Beispiele nicht vorenthalten werden; hoffentlich findet er heraus, welchen Sprachen sie angehören. Das erste Beispiel lautet:

Whaan dhaat Aa·pri·l with)is shoo·res swao·te
Dhe droo·kwht aof Maarch haath per'sed tao dhe rao·te,
Aand baa·dhed ev·ri· vaayn in swich li·koo·r
Aof which ver·tue· enjen·dred is dhe floo·r;
Whaan Zefiroos, e·k, etc.

Zweites Beispiel: *Ai p̨wee uen vyaiy ka'raony' ai un'n)on'fon' bao'rny' oan' von'due deo moavae van' oa poeplh bae¨t. Ee aet voo?* Drittes Beispiel: *Ahkh! aaynu' aayntseegyhu' ue·blu' foyreegyhu' mueku' koentu' v'oal ahwkwh meekyh boe·zu' mahkhu'n! Yhah· szoa·! Es too·t meer' oon:en·dleekyh laayt!* So viel scheint klar, dass Ein phonetisches Alphabet ausreicht; man kann ja verschiedene Zeichen für einen und denselben Laut erfinden, aber wozu? Die besten und zweckmässigsten sind offenbar diejenigen, die sich am engsten an das vorhandene Alphabet anschliessen. Auch das spricht gegen Mr. Ellis, dass die Zahl der Lautzeichen in seinen drei Alphabeten so weit von einander abweicht, und er danach zu urtheilen über die Zahl der vorhandenen Laute keineswegs mit sich einig zu sein scheint.

353. Rationeller als Mr. Ellis verfährt Mr. Alexander Melville Bell in seinem, von den englischen Phonetikern hochgeschätzten Buche: *Visible Speech, the Science of Universal Alphabetics, or self-interpreting Physiological Letters, for the Writing of All Language in One Alphabet. Lon. 1867.* (Schon vorher erschien: *Visible Speech: A New Fact Demonstrated. Lon. and Edin. 1865.* Vergl. desselben Verfassers *Sounds and their Relations: A Complete Manual of Universal Alphabetics; Illustrated by Means of Visible Speech: and Exhibiting the Pronunciation of English, in Various Styles, and of Other Languages and Dialects. Salem, Mass. 1881. 4o.*) Melville Bell geht physiologisch zu Werke und erklärt die Entstehung der Laute aus der Position der Sprachwerkzeuge bei Hervorbringung derselben, die er durch Profile veranschaulicht. 'Es kommt ihm dabei,' wie Storm S. 55 sagt, 'nicht so sehr auf die wirklich vorkommenden Laute als auf die gesammten möglichen Lautstellungen an, und hier zeigt er eine ausserordentliche Klarheit und Schärfe.' Er unterscheidet drei horizontale und drei vertikale Hauptstellungen. Es wird jedoch dabei, um wiederum Storm's Worte (S. 56) zu gebrauchen, 'subjectiver Willkür zu viel Raum gelassen, als dass sich auf dieser Grundlage ein erschöpfendes und strenges System aufbauen liesse.' Dazu kommt, dass die von Melville Bell erfundenen neuen Lautzeichen mit den bisherigen Buchstaben nicht die mindeste Aehnlichkeit besitzen und für den schriftlichen Gebrauch nicht geeignet erscheinen. Vergl. Ellis, *On Early Engl. Pronunciation, I, 15.* James A. H. Murray, *The Dialect of the Southern Counties of Scotland, p. 99 fgg.*

354. Es handelt sich also um eine zwiefache Reform, um die des Alphabets und um die der Orthographie. In beiden Fällen soll an die Stelle des gegenwärtigen Unvollkommenen etwas gesetzt werden, das den Anforderungen der Phonetik, unter Zurückweisung aller anderen Anforderungen, vollkommen entspricht. Den Phonetikern zu entgegnen, dass es überhaupt nichts Vollkommenes gebe, mithin auch kein vollkommenes Alphabet und keine vollkommene Orthographie, würde eine banale Phrase sein, und man muss sich vielmehr auf eingehende Argumente stützen. Wenn die Phonetiker die Forderung aufstellen, dass für jeden vorhandenen Laut ein besonderes und ausschliessliches Schriftzeichen angewendet werden solle, so sollten sie vor allen Dingen über die Zahl der vorhandenen Laute einig sein, was aber keineswegs der Fall ist. Wallis unterschied neun Vocale: *'tres in Gutture, tres in Palato, et in Labiis totidem; pro triplici nimirum, in singulis sedibus, oris apertura, Majori, Mediocri, Minori.'* Latham und Pitman nehmen, wie wir gesehen haben, 40 Laute an. Dasselbe thut George Withers, *The English Language Spelled as Pronounced. With Enlarged Alphabet of Forty Letters. A Letter for each Distinct Element in the Language. (Lon. 1874.)* Morris *(Historical Outlines, p. 61 fg.)* hat 43 Laute, darunter 14 einfache Vocale und 5 Diphthonge; Melville Bell 36 Vocale; Mr. Ellis aber versteigt sich in seinem *Palæotype,* wie wir ebenfalls gesehn haben, auf 273 Laut- und ausserdem noch auf 47 Sprech- und Lese-Zeichen!! Er hat Zeichen für *'jerked whisper, voiced whistle, ordinary whistle (wh), gentle hiss, buzz, whisper, trill, dental click, palatal click, nasalisation, nasal twang,' etc.* Die Phonetiker weichen also weit von einander ab, und es giebt nur Einen Punkt, wo sie, streng genommen im Widerspruch mit sich selbst, einig sind; sie können nämlich nicht verhehlen, dass die Anzahl der Laute, insbesondere der Vocal-Laute, eigentlich unbestimmbar ist. *'Between these three elementary articulations* [a, i, u],' sagt Morris, *Historical Outlines, p. 58, 'there is an indefinite variety of vowel sounds.'* In demselben Sinne spricht sich Storm, S. 56 fg., dahin aus, dass 'die Zahl der Vocale in der Gesammtheit der menschlichen Sprachen eine unendliche' sei. Erwägt man die überaus bewegliche Beschaffenheit der Sprachwerkzeuge, welche dem verschiedenartigsten und individuellsten Gebrauche derselben Raum gewährt, so gelangt man zu der Ueberzeugung, dass es sich gar nicht anders verhalten kann, und dass die Unendlichkeit der Laute eine ganz natürliche Folge dieser Beweglichkeit ist. Namentlich die Zunge und besonders die Zungenspitze ist infolge ihrer reichen Muskulatur zu den verschiedenartigsten Gestalts- und Ortsveränderungen befähigt, wie Vietor (Elemente der Phonetik, S. 8) sehr richtig bemerkt. Man darf sicher behaupten, dass die Sprachwerkzeuge auch nicht bei zwei Individuen völlig gleich gebildet sind (natürlich ganz abgesehn von fehlerhaften Bildungen), und dass nicht zwei Individuen ihre Sprachwerkzeuge beim Sprechen in völlig gleicher

Weise verwenden, oder die sprachlichen Laute auf völlig gleiche Weise hervorbringen. Ein wenig mehr Hebung der Zunge, ein etwas stärkerer Druck der Lippen, eine etwas veränderte Zahnstellung, ein grösseres oder kleineres Zäpfchen, usw. beeinflusst und verändert den hervorgebrachten Laut. Hier liegt die erste Ursache für die Verschiedenheit der Aussprache, für das Schwankende und Flüssige der der Laute. Im Gegensatze zum wandelbaren und lebendigen Laute ist der Buchstabe starr und todt. Dazu kommt, dass viele Menschen eine doppelte Aussprache haben, eine so zu sagen werktägliche und eine sonntägliche; mit andern Worten, dass sie sich bald der Vulgär-Sprache, bald der höhern Umgangssprache bedienen. Auch die Ohren sind nicht völlig gleich organisirt; nicht alle Menschen hören die Laute, zumal die Laute einer fremden Sprache, in völlig gleicher Weise und stimmen daher in der mündlichen und schriftlichen Wiedergabe derselben nicht überein. Marsh *(Origin and History, etc., p. 87)* bestätigt diese Thatsache durch ein sehr drastisches Beispiel, und Storm, S. 59, weist sogar Melville Bell nach, dass er den französischen Laut *on* falsch hört. So kommt es, dass nicht allein die verschiedenen Schichten und Klassen des Volkes, sondern selbst die verschiedenen Gesellschafts- und Familien-Kreise eine verschiedene Aussprache besitzen. Darauf hat schon Swift hingewiesen *(A Proposal for Correcting, Improving, and Ascertaining the English Tongue, Works, Lon. 1843, II, 288a)*. *'Another cause,'* sagt er, *'which has contributed not a little to the maiming of our language, is a foolish opinion, advanced of late years, that we ought to spell exactly as we speak; which beside the obvious inconvenience of utterly destroying our etymology, would be a thing we should never see an end of. Not only the several towns and counties of England have a different way of pronouncing, but even here in London they clip their words after one manner about the court, another in the city, and a third in the suburbs; and, in a few years, it is probable, will all differ from themselves, as fashion or fancy shall direct; all which, reduced to writing, would entirely confound orthography. Yet many people are so fond of this conceit that it is sometimes a difficult matter to read modern books and pamphlets; where the words are so curtailed, and varied from their original spelling, that whoever has been used to plain English will hardly know them by sight.'* Was würde Swift heutigen Tages sagen, zumal wenn ihm die phonetischen Transcriptionen zu Gesichte kämen? Uebrigens kann sich auch Mr. Ellis diesem Uebelstande der Verschiedenartigkeit der Aussprache nicht verschliessen. *'The respect,'* sagt er II, 629, *'which the inferior pays to his superior in rank and wealth makes him generally anxious and willing to adopt the pronunciation of the superiorly educated, if he can but manage to learn it. How can he? Real communication between class and class is all but impossible. In London, where there is local proximity, the "upper ten," the court and nobles, "the middle class," the professional,*

the studious, "the commercial class," the retail tradesman, the "young men and young ladies" employed behind the counter, the servants, porters, draymen, artizans, mechanics, skilled and unskilled labourers, market men and women, costermongers, "the dangerous classes," — all these are as widely separated as if they lived in different countries.' Zunächst mag es auf sich beruhen bleiben, dass hierbei gebildete Umgangssprache, Vulgärsprache und Slang unterschiedslos in Einen Topf zusammengeworfen werden, während doch nur von den Unterschieden der erstern die Rede sein sollte. Mr. Ellis weiss nun nicht, wo die wirklich massgebende Aussprache zu finden ist und kennt nur Eine Abhülfe dieses unbefriedigenden Zustandes, — *phonetic spelling. 'All attempts,'* so fährt er S. 630 fort, '*to found a standard of pronunciation on our approximate standard of orthography are futile. The only chance of attaining to a standard of pronunciation is by the introduction of phonetic spelling, which will therefore fulfil the conditions required by etymological spelling, standard spelling, and standard pronunciation.'* Nehmen wir an, die phonetische Orthographie, welche allein im Stande ist, *'to found a standard of pronunciation,'* wäre eingeführt, was wäre damit gewonnen? Zunächst wäre der Erfinder dieser Orthographie, über die nicht einmal unter den Phonetikern Einigkeit herrschen wird, als das einzige Individuum hingestellt, dem die, in allen Gesellschaftskreisen vergeblich gesuchte *'standard pronunciation'* innewohnt; er wäre zum Dictator der Aussprache ernannt. Zweitens dürfte sich die phonetische Orthographie nicht auf die Phonetiker beschränken, sondern sie müsste, wo möglich unter Beseitigung der gegenwärtigen Orthographie, allgemein eingeführt werden, und wenigstens alle gebildeten Klassen müssten sich ihr unterwerfen. Angenommen, dass dies geschähe, so fragt sich drittens, auf wie lange es gelingen würde, der geschichtlichen Entwickelung auf diese Weise in die Speichen zu greifen. Es geht gegen die Natur der Dinge, etwas für immer Bleibendes und Unwandelbares zu schaffen, eine Erkenntniss, der sich sogar Mr. Ellis nicht zu entziehen vermocht hat. In dem nämlichen Augenblicke, wo er annimmt, dass seine phonetische Orthographie eingeführt werden könnte, steigt ihm bereits ein Bedenken auf. *'Would our pronunciation remain fixed?'*, fragt er Vol. II, p. 629. *'All experience is against its doing so, and consequently spelling considered as the mirror of speech, would probably have to be adjusted from generation to generation.'* Eine recht erfreuliche Aussicht! Heisst das nun nicht Kartenhäuser bauen und Seile aus Sand drehen? Nicht nur die Aussprache der Laute ist beständigem Wechsel unterworfen, sondern auch der Lautbestand einer Sprache bleibt nicht für alle Zeit der gleiche; Laute verschwinden und neue treten auf. So haben bekanntlich die Engländer den Guttural ch verloren. Ein anderes Beispiel ist der früher in London vorhandene mb-Laut, z. B. *mbove = move.* Vergl. John Richardson, *The Song of Solomon in the Westmorland Dialect, Lon. 1858 (printed for*

Prince L. L. Bonaparte) p. IV. Eine erschöpfende Wiedergabe der Laute durch Buchstaben ist unter diesen Umständen unmöglich, und es kann kein Alphabet erfunden werden, das sich mit dem gesprochenen Lautbestande vollständig und bleibend deckte. In diesem Sinne hat sich u. a. auch R. Grant White an der oben S. 302 erwähnten Stelle seiner Shakespeare-Ausgabe ausgesprochen, wenngleich man die von ihm gebrauchten, unnöthig starken Ausdrücke gern gemildert sähe. *'Pronunciation,'* so sagt er, *'in living languages, is ever shifting; and the usage of the most cultivated people is its only guide. And thus is it that though orthography may be simplified, phonography is an illogical, rude, and puerile device, which cannot be adopted in the advanced stages of any language.'* Vergl. ferner R. Gr. White's *Every-Day English,* die bereits citirte Aeusserung von Marsh, *Lectures, p. 468—498 (Orthoepical Changes in English)* und den Aufsatz von Prof. F. W. Newman in der *Contemporary Review, March 1878.*

355. Halten die Phonetiker trotz aller dieser Bedenken die phonetische Transcription der Laute für ein unabweisliches Bedürfniss, so hat die Philologie weder ein Recht noch eine Veranlassung ihre Zirkel zu stören, nur muss sie dabei voraussetzen, dass diese Transcriptionen auf den esoterischen Kreis beschränkt bleiben. Innerhalb dieses Kreises mag denn auch die Frage zum Austrag gebracht werden, in wie weit Brücke Recht hat, wenn er von der Unzulänglichkeit aller Bezeichnungsweisen überzeugt ist, welche auf der Anwendung der lateinischen oder griechischen Lettern mit Zuhilfenahme von diakritischen Zeichen beruhen (Grundzüge, Schluss der Vorrede). Der Standpunkt und die Aufgabe der Philologie sind auch in diesem Punkte klar vorgezeichnet; sie muss auch hier festhalten an dem historischen Entwickelungsgange und darf zu keinen willkürlichen Eingriffen in denselben, wie die Einführung eines neu erfundenen Alphabetes und einer phonetischen Orthographie, die Hand bieten. Die Sprache duldet keine künstlichen Gebilde. Durch die phonetische Schreibung wird ihr etymologischer Zusammenhang zerrissen, und ihr der geschichtliche Boden geraubt. Die unleugbaren Mängel der gegenwärtigen Orthographie verbessern sich auf dem zwar langsamen, aber naturgemässen historischen Wege von selbst. Prof. Edw. Arber macht in der Einleitung zu seinem Reprint von Stanyhurst's *Translation of the first Four Books of the Aeneis (1880), p. XXII* hierüber folgende treffende Bemerkungen: *'We are able,'* so sagt er, *'to trace in its present remains, the history of a word through a thousand years. The arbitrary introduction of any partial or entire mathematical formulæ for the representation of human speech, like Bishop Wilkins'* Real Character [Essay towards a Real Character and a Philosophical Language, etc. Lon. 1668. fol.], *would destroy this. If our Spelling Reformers go not so far as this: why should they advocate a theoretical arrangement of consonants and vowels on the Phonetic basis: when the theory on which they would have us base*

the change, may be out of date in fifty years hence; and must rest too, on a perpetual Universal Consent, of which they can never assure themselves. What have our American friends gained by spelling traveller *with one* l, *but the sense that every time they write it so, they have stamped a good word with the badge of illegitimacy. Let the changes in spelling that inevitably will come, come of themselves, and as it were unconsciously.'* Was die Aussprach-Bezeichnung anbelangt, so weist sie die Philologie keineswegs völlig von der Hand, allein sie wählt dazu die allereinfachste und sich am wenigsten aufdrängende Methode; sie reicht aus mit der alten Bezifferung der Vocale, mit einigen wenigen diakritischen Zeichen und mit typischen Wörtern, wie sich diese drei Hülfsmittel beispielsweise von Walker, Webster, Ogilvie, u. A. angewendet finden. Der Philolog, der nicht zugleich Phonetiker und Lautphysiolog ist, kann in der Aussprach-Bezeichnung in Smart's Bearbeitung von Walker's *Pronouncing Dictionary* keine Verbesserung im Vergleich zu dem ursprünglichen Walker erkennen. Ihm kommt es nur darauf an, die Haupt-Verschiedenheiten der Laute erkennbar zu machen, in allem Uebrigen ist und bleibt er überzeugt, dass die Aussprache, sowohl von den Engländern selbst wie von den Nicht-Engländern auf dem Wege des mündlichen Unterrichts erlernt werden muss. Dabei kann denn auch dem Schüler ohne vorgängiges Studium der Physiologie und Anatomie unschwer beigebracht werden, dass beispielsweise l und o unter Umständen im Englischen andere Laute sind als im Deutschen, und ähnliches. Sagt doch selbst Mr. Ellis *(Early Pronunciation, I, 22)* — und spricht sich damit sein eigenes Urtheil — *'A language can only be learned by ear.' 'Pronunciation,'* so äussert sich Cobbett, *Letter II, 'is learned as birds learn to chirp and sing.'* Das ist natürlich nur in Bezug auf die Engländer gesagt, aber auch für diese sind die paradiesischen Tage, wo das möglich war, Dank der Phonetik für immer verschwunden.

356. Es erübrigt nur noch die wichtigsten, namentlich auch monographischen Hülfsmittel zur Grammatik namhaft zu machen, so weit derselben nicht in der bisherigen Darstellung Erwähnung gethan worden ist. Sie werden am besten nach den drei Haupttheilen der Grammatik, nach der Lautlehre, der Wortlehre und der Satzlehre geordnet.

357. a. Zur Lautlehre. Sir Thomas Smith, *De recta et emendata linguæ anglicanæ scriptione dialogus. Lon. 1568. 4o.* — John H[art], *An Orthographie, conteyning the due order and reason, howe to write or paint thimage of mannes voice, most like to the life or nature. Lon. 1569.* — Ders., *A methode, or comfortable beginning for all Unlearned, whereby they may be taught to read English in a very short time, with pleasure. Lon. 1570. 4o.* (*'A spelling book on the phonetic principle.'* Hazlitt.) — William Bullokar, *Booke at large for the Amendment of Orthographie for English Speech, etc. (1580).* —

J. Jones, *Practical Phonography. Lon. 1701. 4o.* — James Adams, *Euphonologia Linguæ Anglicanæ. Lon. 1794.* — Ders., *The Pronunciation of the English Language vindicated from Imputed Anomaly and Caprice. Edin. 1799.* — George Fulton, *The Orthoëpy of the English Language Simplified. Lon. 1811.* — D'Israeli, *Amenities of Literature (Paris 1841), Vol. II, p. 1—11 (Orthography and Orthoepy).* — Bernhard Schmitz, *Die englische Aussprache in möglichst einfacher und zuverlässiger Darstellung, nach Sheridan, Walker, Knowles und Smart. Berlin 1849.* (Gelobt von Storm, S. 94 fg.) — R. L. Tafel, *Investigations into the Laws of English Orthography and Pronunciation. Lon. 1862.* — S[amuel] S[tehman] Haldeman, *Analytical Orthography: Investigation of Sounds of the Voice and their Alphabetical Notation. Phila. 1860.* — D. P. Fry, *On the Improvement of English Orthography. Lon. 1870.* — Moritz Trautmann, *Die Sprachlaute im Allgemeinen und die Laute im Englischen, Französischen und Deutschen im Besonderen. Mit 10 in den Text gedruckten Holzschnitten. Leipzig 1884.* — Ders., *Ueber die R-Laute,* in der *Anglia III, 208 fgg.* — Wilhelm Vietor, *Elemente der Phonetik und Orthoepie des Deutschen, Englischen und Französischen mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Lehrpraxis. Heilbronn 1884. Zweite, verbesserte Auflage, 1887.* — Ders., *Die Aussprache des Englischen nach den deutsch-englischen Grammatiken vor 1750. Marburg 1886.* — A. Benecke, *Die historische Entwickelung der Bezeichnung der englischen Aussprache und der englischen Lautunterscheidung in England und Deutschland seit 1750. Berlin 1866.* — T. Austin Bullock, *Comprehensive Manual of Spelling. New Ed., carefully revised and corrected. Lon. 1880.*

358. b. Zur Wortlehre. Ch. G. Voigtmann, *Die Grundsätze der Syllabirung des Englischen mit vergleichender Rücksicht auf Etymologie und Orthoepie. Jena 1884.* — C. van Dalen, *Versuch über die orthographische Silbentheilung der englischen Sprache. Programm der Realschule zu Erfurt, 1852.* — Vergl. das Kapitel *Syllabication* in Walker's *Pronouncing Dictionary, § 538 fgg.* — J. Stormonth, *Dictionary of English Inflected Words, with Syllabication. Edin. and Lon. 1877.* — Ueber die Accentuation siehe Marsh, *Lectures, p. 516 fgg.* — C. Friedrich Koch, *Der englische Accent. Eisenach 1856.* (Programm.) — K. Gratz, *Der Accent in denjenigen englischen Wörtern, welche nicht auf der ersten Silbe betont werden. Karlsruhe 1859.* — S[amuel] S[tehman] Haldeman, *Affixes in their Origin and Application; exhibiting the Etymological Structure of English Words. New Ed. Phila. 1865* [?]. — Benno Tschischwitz, *Articuli determinativi anglici historia. Hal. 1857.* — Ottomar Behnsch, *Das bildliche Geschlecht der englischen Hauptwörter. Breslau 1861. 4o.* — Ferdinand Brück, *Die Consonantendoppelung in den mittelenglischen Comparativen und Superlativen. Leipzig 1886.* — James Manning, *An Inquiry into the Character and Origin of the Possessive Augment in English and its*

Cognate Dialects. Lon. 1864. New Ed. 1866. (Vergl. *Athen., Aug. 20, 1864, p. 231 fg.*) — A. Schrader, *Das altenglische Relativpronomen mit besonderer Berücksichtigung der Sprache Chaucer's. Kiel 1880.* — Paul Noack, *Eine Geschichte der relativen Pronomina in der englischen Sprache. Göttingen 1882.* — O. Breitkreuz, *Zur Geschichte der Possessivpronomen in der englischen Sprache. Göttingen 1882.* — Richard Fricke, *Das altenglische Zahlwort, eine grammatische Untersuchung. Erlangen 1886.* (Diss.). — P. Hjort, *Om det engelske Konjugationssystem. Kjöbenhavn 1843. 4o.* — Carl Abel, *Die englischen Verba des Befehls. Berlin 1878.* — Oskar Hennicke, *Der Conjunctiv im Alt-Englischen und seine Umschreibung durch modale Hilfsverba. Göttingen 1878.* (Diss.). — H. B. Wheatley, *A Dictionary of Reduplicated Words in the English Language. Lon. 1866.* — K. Weishaupt, *Die englischen Präpositionen. Bern 1853.* — R. Hoburg, *Die Präpositionen der englischen Sprache. Frankfurt 1877. 4o.* (Programm). — H. Varnhagen, *An Inquiry into the Origin and Different Meanings of the English Particle* 'but'. *Göttingen 1876.*

359. c. Zur Satzlehre. E. Einenkel, *Streifzüge durch die mittelenglische Syntax mit besonderer Berücksichtigung Chaucer's. Münster 1887.* — E. A. Abbott, *How to Parse. An Attempt to apply the Principles of Scholarship to English Grammar, with Appendices on Analysis, Spelling, and Punctuation. Lon.* [?]. — E. Kade, *Von der Umstellung der Satzglieder in der englischen Sprache. Dresden 1847.* (Progr. der höhern Bürgerschule). — Gerold Hotz, *On the Use of the Subjunctive Mood in Anglo-Saxon, and its further History in Old English. Zürich 1882.* (Diss.). — Erzgräber, *Ueber den Modus im englischen Nebensatze. Güstrow 1882.* (Schulprogramm). — Flebbe, *Der elliptische Relativsatz im Englischen* in *Herrig's Archiv, Bd. 60 (1878), S. 85—100.* — John Wilson, *A Treatise on English Punctuation; designed for Letter-Writers, Authors, Printers, and Correctors of the Press; and for the Use of Schools and Academies. With an Appendix, containing Rules on the Use of Capitals, etc. 6th Ed. Boston 1856.* (Erschien ursprünglich zu Manchester 1844 unter dem Titel: *A Treatise on Grammatical Punctuation; designed for Letter-Writers, etc.* — *'The treatise of Wilson is by far the best work treating fully on this subject.'* Marshall T. Bigelow, *Punctuation, etc. Preface.* Siehe oben S. 327). — *A Treatise on Punctuation, and on other Matters relating to Correct Writing and Printing. By an Old Printer. Lon. 1867.* — J. Stormonth, *Punctuation, based on the Analysis of Sentences. Edin. and Lon. 1877.*

XI. Stilistik.

360. Die Stilistik, d. h. die Lehre oder Theorie des Stils, wird von Böckh, S. 810, (vergl. oben S. 323) zur Grammatik gerechnet. Sie verhält sich ihm zufolge zur Syntax ebenso wie diese zur Etymologie. 'Der Satz,' so fährt er fort, 'drückt eine Composition von Subject und Prädicat aus und erscheint deshalb in der Regel als Composition von Worten; die stilistische Composition ist daher nur eine Erweiterung der Satzbildung. — — Wie sich der Satz zur vielgegliederten Periode entwickelt, so die stilistische Composition zu grossen Sprachwerken.' Damit ist jedoch die Zugehörigkeit der Stilistik zur Grammatik noch nicht bewiesen, zumal da sich die Stilistik kaum minder eng an die Lexicographie anschliesst als an die Grammatik, indem sie ebensowohl mit der Verwendung des Wortschatzes, wie mit der Zusammenfügung der Sätze zu thun hat. Vergl. Wilhelm Wackernagel, *Poetik, Rhetorik und Stilistik. Academische Vorlesungen, herausgeg. von Ludwig Sieber (2. Aufl., Halle 1888) S. 409.* Es scheint danach am richtigsten und gerathensten, die Stilistik dem alten Herkommen gemäss als eine selbständige Disciplin zu behandeln, wobei sich übrigens von selbst versteht, dass die Philologie ihrem Wesen und ihrer Aufgabe entsprechend sich nicht mit der theoretischen oder technischen, wie Böckh, S. 812, sie nennt, Stilistik zu beschäftigen hat, sondern lediglich mit der historischen.

361. Das Nächstliegende ist, dass man sich über die Bedeutung des Wortes 'Stil' verständigt. Wackernagel, a. a. O., S. 412, definirt Stil als 'die Art und Weise der Darstellung durch die Sprache, wie sie bedingt ist theils durch die geistige Eigenthümlichkeit des Darstellenden, theils durch Inhalt und Zweck des Dargestellten.' Er unterscheidet danach subjectiven (persönlichen) und objectiven (sachlichen) Stil. Bleiben wir zunächst bei dem ersten, dem subjectiven, stehen, welcher also die, durch die geistige Eigenthümlichkeit des Darstellenden oder Schreibenden bedingte Art und Weise der sprachlichen Darstellung ist. Es ist unzweifelhaft richtig, dass jeder Schriftsteller, ja jeder Schreibende, eine mehr oder minder eigenthümliche und selbständige Art besitzt, die Sprache zum Ausdruck seiner Gedanken zu verwenden, aus dem vorhandenen Sprachschatze diejenigen Wörter und diejenige Bedeutung derselben auszuwählen, welche seinem

Sinne am meisten entsprechen, die so gewählten Wörter zu Sätzen zu gestalten, wie sie seine Gedanken und Absichten am besten zum Ausdruck bringen, und diese Sätze dann zu einem fortlaufenden, gegliederten Schriftwerke zu verknüpfen. Diese Eigenart des sprachlichen Ausdrucks beruht auf der Eigenart des Denkens, wird aber, wie dieses letztere selbst, durch die allgemeine Bildung, speciell durch den stilistischen Character des betreffenden Volkes und der betreffenden Zeit beeinflusst und bedingt. Siehe Böckh, S. 248. Der nationale Stil, den wir mit dem Namen Idiom bezeichnen, ist gewissermassen ein Hochland, auf dem sich die Berge des individuellen Stils erheben. Wer sich diesen subjectiven Stil einer Nation in Schrift und Rede angeeignet hat, der schreibt und spricht ihre Sprache idiomatisch. Wendungen und Redensarten, die dem Idiom entnommen und für dasselbe charakteristisch sind, heissen Idiotismen (*idiotisms* oder besser *idioms;* Anglicismen, Gallicismen, Germanismen sind englische, französische, deutsche Idiotismen). Man spricht auch vom Idiom einzelner Klassen und Stände wie der See- und Bergleute, und in dieser Anwendung berührt sich das Idiom mit dem Slang. Blair, *Lectures, Lon. 1824, p. 115,* charakterisirt die Hauptunterschiede der nationalen Stile mit folgenden Worten: *'Different countries have been noted for peculiarities of style, suited to their different temper and genius. The Eastern nations animated their style with the most strong and hyperbolical figures. The Athenians, a polished and acute people, formed a style accurate, clear and neat. The Asiatics, gay and loose in their manners, affected a style florid and diffuse. The like sort of characteristical differences are commonly remarked in the style of the French, the English, and the Spaniards.'* Die in der Wortwahl beruhende, so zu sagen lexicologische Seite des Stils tritt in einer Mischsprache wie die englische besonders erkennbar hervor und besitzt hier eine besondere Bedeutung. Was die Sätze und Perioden anlangt, so bildet die Stilistik, wie schon bemerkt, in gewissem Sinne eine Fortsetzung der Grammatik. Es handelt sich dabei aber keineswegs um eine blosse Aneinanderreihung der Sätze, sondern auch um die Wahl und Anwendung der verschiedenen Satzarten. So werden beispielsweise der Redner und Dramatiker einen viel ausgiebigern Gebrauch von Frage- und Ausrufs-Sätzen machen, als der Geschichtschreiber und Epiker, da diese Satzarten für den rednerischen und dramatischen Stil besonders geeignet sind. Daran schliesst sich naturgemäss die Lehre von den Figuren und Tropen; vergl. Alexander Bain, *English Composition and Rhetoric. Enlarged Edition. Part First. Intellectual Elements of Style (Lon. 1887), p. 135 fgg.*

362. Ein paar Beispiele werden das Gesagte in das klarste Licht stellen. Während ein Schriftsteller am germanischen Sprachtheile und der Volkssprache festhält, fühlt sich ein anderer zum romanischen und lateinischen Elemente hingezogen und bevorzugt es so viel er kann (Dr. Johnson). Ein dritter hat eine Vorliebe für

Archaismen und möchte die Sprache um ein oder ein paar Jahrhunderte zurückschrauben (Spenser), und ein vierter ist ein Freund von Neologismen, und geht darauf aus, die Sprache wo möglich durch eigene Wortschöpfungen zu bereichern. Wieder ein anderer liebt kurze, wo möglich asyndetisch an einander gereihte Sätze, im Gegensatze zu dem schwerfälligen und langathmigen Periodenbau eines fünften oder sechsten Schriftstellers. Dr. Johnson giebt bekanntlich seinem Satzbau ein fast geometrisch oder architektonisch abgemessenes Gleichgewicht, und Milton hat sein Absehen darauf gerichtet, die englische Syntax nach lateinischem Muster umzumodeln. Pope befleissigt sich eines glatten, möglichst gedrängten und epigrammatisch zugespitzten Stils, und Wordsworth verfällt bei seinem Streben nach Natürlichkeit häufig in Plattheit und Weitschweifigkeit. Ueber Sterne's Stil macht H. D. Traill *(Sterne, Lon. 1882, p. 142 fg.)* einige lesenswerthe Bemerkungen. Vergl. auch W. Minto, *A Manual of English Prose Literature, Biographical and Critical, Designed mainly to Show Characteristics of Style. Lon. 1872.* (Enthält eine *Introduction on Style;* siehe oben S. 247 und Storm, S. 416.)

363. Der subjective Stil ist jedoch nur eine Seite des wirklichen oder thatsächlichen Stils und wird durch sein Complement, den objectiven Stil, bedingt, so dass erst aus der Durchdringung der beiden der wirkliche oder thatsächliche Stil hervorgeht. Mit andern Worten ausgedrückt: die Eigenartigkeit in der Verwendung von Sprachschatz und Grammatik bei der Abfassung eines Schriftwerkes wird nicht ausschliesslich von der Individualität des Schriftstellers, sondern zugleich auch von der literarischen Gattung bestimmt, welcher sein Schriftwerk angehören soll. Hier muss also wieder auf die sechs, oben S. 233 besprochenen Gattungen zurückgegangen werden. Für jede dieser Gattungen haben sich gewisse Normen und Regeln ausgebildet, welche aus dem Zwecke derselben hervorgehen, und denen sich der Schriftsteller unterwerfen muss, wenn er den Erfolg seines Werkes nicht beeinträchtigen oder desselben völlig verlustig gehen will. Sowohl erfahrungsmässig als auch theoretisch hat es sich nämlich herausgestellt, dass die Anwendung des Sprachschatzes und der Grammatik verschieden sein muss, je nachdem der Schreibende auf die Einbildungskraft, auf den Verstand oder den Willen der Leser und Hörer einzuwirken beabsichtigt, je nachdem er episch erzählend, lyrisch stimmend, dramatisch erregend, historisch darstellend, wissenschaftlich belehrend oder rhetorisch überredend wirken will. Man ist daher, so weit es die objective Seite anlangt, berechtigt von einem epischen, lyrischen, dramatischen, historischen, philosophischen (oder wissenschaftlichen) und rednerischen Stile zu sprechen, innerhalb welcher Gattungsstile sich dann der jeweilige subjective oder individuelle Stil des Schreibenden geltend macht. Die Gattungsstile können übrigens nur durch Analogie und Abstraction, d. h. durch kritische Vergleichung hervorragender Schriftwerke unter sich mit Bezugnahme

auf den damit verbundenen Zweck gefunden werden, so dass wir wieder mit einem Approximativ-Verfahren zu thun haben, das sich in dem bereits früher gekennzeichneten Zirkel bewegt.

364. Hier ist der Ort der oft wiederholten Eintheilung des Stils in die drei Arten des niedern, mittlern und höhern Erwähnung zu thun, zumal sich dieselbe auch bei englischen Kritikern vorfindet, so z. B. bei Puttenham, *The Arte of English Poesie, ed. by Arber, p. 160 fgg.,* wo *'high, meane, and base stile'* unterschieden werden, und *p. 164 fgg.,* wo *'Of the high, low, and meane subiect'* die Rede ist. Irgend eine wesentliche Bedeutung kann dieser Eintheilung nicht beigemessen werden, und ich lasse sie daher auf sich beruhen. Vergl. Wackernagel, S. 421 fg.

365. Aus dem Gesagten erhellt schon, dass die Stilistik sich in gleicher Weise über das ganze Gebiet der Literatur erstreckt, über die poetische wie über die prosaische. Dabei treten uns jedoch zwei Disciplinen in den Weg, deren Verhältniss zur Stilistik untersucht und festgestellt werden muss, das sind die Rhetorik und die Poetik, von denen namentlich die erstere einer möglichst genauen Definition bedarf. 'Die Alten,' sagt Wackernagel, S. 309, vergl. S. 409 fg., 'verstanden demgemäss, dass ῥήτωρ einen Redner und einen Lehrer der Beredsamkeit bezeichnet, darunter auch nur die Kunst und Lehre der Beredsamkeit; und so fasste sie Aristoteles, der wie der Vater der Poetik, so auch der der Rhetorik zu nennen ist. [Vergl. *Aristotelis Ars Rhetorica cum adnotatione Leonardi Spengel. Lips. 1867. 2 tomi. — The Rhetoric of Aristotle with a Commentary. By the late Edward Meredith Cope, ed. by John Edwin Sandys. Cambridge 1877. 3 Vols.]* Ganz entsprechend nun dem Zwecke, dass die Rhetorik zur vollständigen und erschöpfenden Bildung und Unterweisung von Rednern dienen sollte, zogen die Alten ausser dem, was den Redner ins Besondere angeht, auch Vieles mit hinein, was die Kunst des Redners mit der jedes andern Prosaikers und selbst der des Dichters theilt, allerlei Dinge, die überhaupt zu jeglicher Darstellung durch das Wort gehören: sie lehrten also in der Rhetorik nicht bloss den Bau der "Rede" und die Mittel, die zu den verschiedenen Zwecken derselben führen, sondern sie gaben da zugleich auch Anweisungen in Bezug auf Richtigkeit und Schönheit des Ausdrucks, auf Periodenbau, auf wohllautende Gliederung der Worte, auf Ausschmückung durch uneigentliche und bildliche Wendungen, kurz in Bezug auf allerlei Dinge, die ihren Ort ebensowohl in einer philosophischen Abhandlung, in einer historischen Darstellung und in jedem epischen und lyrischen und dramatischen Gedichte haben, als gerade bloss in der Rede: sie schlossen in die Rhetorik auch die Stilistik ein, aber nicht, als ob nur der Redekünstler sie brauche, sondern weil er sie auch braucht. Wenn sie es für nöthig befunden hätten, einmal eine Historiographie abzufassen, würden sie die Stilistik ebensowohl mit hineingezogen haben; und Aristoteles hat auch in seiner Poetik wirklich einige

stilistische Abschnitte.' So weit Wackernagel. Wackernagel selbst behandelt die Rhetorik in der Weise, dass er darunter zwar mehr als die blosse Theorie der Beredsamkeit versteht, aber nicht mehr als die Theorie der Prosa. 'Wie also die Poetik,' so fährt er a. a. O. fort, 'die Theorie der Poesie ist, so fassen wir die Rhetorik als die Theorie der Prosa. Freilich ist diese Ausdehnung und Festsetzung in der Etymologie des Wortes ganz und gar nicht begründet: aber es giebt kein anderes, alt überliefertes, welches das Rechte besagte; daher schliessen wir uns in diesem einen Stück an das Beispiel und den Vorgang der erwähnten neueren Rhetoriken an. Alles aber, was über den besondern Bereich der Prosa hinaus auf dem Gebiete liegt, in welchem Poesie und Prosa sich begegnen, auf dem des Stiles, alle Regeln der Darstellung, die beiden Darstellungsweisen gemeinsam sind, behandeln wir nach dem Abschluss der Rhetorik unter dem Namen der Stilistik.' — In ähnlicher Weise hat schon Maass in seinem Grundriss der Rhetorik (4. Aufl., herausgeg. von Rosenkranz, Halle und Leipzig 1829) S. 10 die Rhetorik zum Unterschiede von der Poetik als 'die Lehre von der Schönheit der prosaischen Reden' (d. h. der Prosa) erklärt, und auch Böckh's Auffassung (S. 811) stimmt hiermit überein, insofern auch er die Rhetorik als die Lehre vom prosaischen Stil der Poetik als der Lehre vom poetischen Stil gegenüber stellt. Den Grund für diese Auffassung giebt er kürzer und klarer als Wackernagel an; 'die Theorie der gesammten Prosa,' so sagt er, 'ist erst durch die Rhetorik zum Bewusstsein gekommen, und so weit die historische und philosophische Darstellung kunstmässig gestaltet ist, tritt darin die Rhetorik modificirt nach den Zwecken der beiden andern prosaischen Gattungen hervor.' Darin aber unterscheiden sich Böckh und Maass von Wackernagel, dass sie nicht ausserhalb der Rhetorik und Poetik noch eine Stilistik annehmen, welche das beiden Gebieten Gemeinsame zu behandeln haben soll. So viel mir bekannt, stimmt in dieser Hinsicht nur Adolf Calmberg in seinem Buche: *Die Kunst der Rede. Lehrbuch der Rhetorik, Stilistik, Poetik. 2. Aufl. Leipzig und Zürich 1885,* mit Wackernagel überein.

366. Wenn nach Wackernagel die Stilistik also über der Rhetorik und Poetik steht, mithin das Umfassendere und Allgemeine ist, so kann man billig fragen, warum er bei seiner Untersuchung nicht von der Stilistik ausgegangen ist und von diesem Ausgangspunkte aus eine schärfere Eintheilung zu gewinnen versucht hat. Nichts scheint in der That näher zu liegen, zumal wenn wir uns etwas weniger ängstlich an 'alt-überlieferte' Namen halten. Die Stilistik, als die allgemeine Stillehre oder die Stillehre schlechthin, zerfällt selbstverständlich zunächst in die Stillehre der Prosa und in die der Poesie. Die letztere, um mit ihr zu beginnen, ist die Poetik; darüber herrscht kein Zweifel, wenngleich sich Wackernagel weniger scharf ausdrückt, indem er die Poetik als die Theorie der Poesie definirt. In voll-

kommenen Einklange mit dieser Auffassung steht es, dass die Metrik nicht zur Poetik gehört, zu der sie u. a. von Gottschall gezogen wird, da sie nicht das Mindeste mit dem Stil zu thun hat. Für die Stillehre der Prosa fehlt uns nun ein völlig zutreffender Name, denn wenn wir uns des Namens Rhetorik in diesem Sinne bedienen, so berauben wir uns der Bezeichnung für die specielle Stillehre der Beredsamkeit. Ist es zu gewagt, wenn wir Prosaik sagen? Damit würden wir wenigstens eine Benennung gewinnen, die weder Hörner noch Zähne hat. Gehen wir dann abermals auf die Gattungen zurück, so erhalten wir drei Unterabtheilungen für die Poesie und drei für die Prosa, nämlich die besondere Stillehre für die epische Poesie (Epik), für die lyrische Poesie (Lyrik), für die dramatische Poesie (Dramatik), für die historische Prosa (Historik oder Historiographik, wie Wackernagel sagt), für die philosophische Prosa (?), und endlich für die rhetorische Prosa (Rhetorik). Wie sich hierbei herausstellt, ist die Stillehre der philosophischen (oder wissenschaftlichen) Prosa die einzige, für welche keine Bezeichnung vorhanden ist, und wir würden schwerlich auf Zustimmung rechnen dürfen, wenn wir die ausserordentlich fragwürdige Benennung 'Philosophik' in Vorschlag bringen wollten. Der Mangel einer solchen Benennung ist übrigens um so weniger fühlbar, als es in dieser Gattung 'eine grosse Masse Erzeugnisse giebt, in welchen der Stil auf ein Minimum beschränkt ist,' wie überhaupt 'die prosaischen Stile weit weniger bestimmt geschieden sind als die poetischen.' 'Der in der Prosa herrschende Verstand kann sich von der Kunst fast ganz lossagen, so dass die Form vernachlässigt wird und allein der Stoff interessirt.' S. Böckh, S. 685. Dass die Namen Epik, Lyrik, Historik, u. s. w. ausserdem auch gebraucht werden, um den Gesammtinhalt der lyrischen und epischen Poesie wie der historischen Prosa einer Nation zu bezeichnen, thut dabei nichts zur Sache.

367. Die Compositionslehre oder Technik, die mehrfach als eine selbständige Disciplin auftritt, beschäftigt sich vorzugsweise mit den Regeln und Gesetzen, nach welchen die Theile eines literarischen Kunstwerks gebaut, geordnet und zusammengefügt werden müssen, wenn daraus ein künstlerisch abgerundetes, organisches Ganze entstehen soll. In diesem Sinne spricht man namentlich von einer Technik des Dramas (vergl. Gust. Freytag, *Die Technik des Dramas, Leipzig 1863; 5. Aufl. 1886*), da gerade im Drama der künstlerische Bau von hervorragender Wichtigkeit ist. Je mehr jedoch in den übrigen Gattungen die kunstmässige Ausbildung der Form zurücktritt und der in denselben 'herrschende Verstand sich von der Kunst lossagt,' desto weniger kann auch von einer Technik dieser Gattungen die Rede sein. Ueberhaupt, wenn die objective Stilistik im Anschluss an die Grammatik (die Lexicographie kommt in diesem Punkte nicht in Betracht) uns von der Periode bis aufwärts zum abgeschlossenen und vollendeten literarischen Kunstwerke als Führerin und beziehent-

lich Gesetzgeberin dienen will und soll, so ist nicht abzusehn, mit welchem Rechte die Kompositionslehre oder Technik als eine selbständige Disciplin betrachtet werden kann; sie kann vielmehr nur als ein Theil und zwar als der letzte und abschliessende Theil der objectiven Stilistik angesehn werden.

368. Es ist jedoch Zeit, uns danach umzusehen, wie der uns hier beschäftigende Gegenstand, d. h. die Stilistik, von den Engländern aufgefasst und dargestellt wird. Den Namen 'Stilistik' kennen die Engländer nicht, und den Namen *'Rhetoric'* gebrauchen sie in sehr schwankendem, bald engerem, bald weiterem Sinne. Richard Whately *(Elements of Rhetoric. Reprinted from the Seventh [Octavo] Edition. Lon. 1882. P. 1 fg.)* ist offenbar um eine genaue Definition verlegen und warnt den Leser vor dem gewöhnlichen Irrthum *'of supposing that a general term has some real object, properly corresponding to it, independent of our conceptions.'* Schon Aristoteles, sagt er, habe den ursprünglich nur auf die Auffindung *'of topics of Persuasion, as far as regards the* matter *of what is spoken'* bezüglichen Begriff der Rhetorik erweitert, indem er *'the consideration of Style, Arrangement, and Delivery'* hineingezogen habe. Diese Erweiterung sei dann im Laufe der Zeit mehr und mehr ausgedehnt worden, namentlich sei die Erfindung der Buchdruckerkunst und die Ausbildung der gedruckten Literatur von Einfluss darauf gewesen; man habe die Begriffe *eloquence* und *eloquent* auf den Schriftsteller nicht weniger als auf den Redner angewandt. So sei es dahin gekommen, dass *'some writers have spoken of Rhetoric as the Art of Composition, universally; or, with the exclusion of Poetry alone, as embracing all Prose-composition.'* Damit stimmt Ogilvie, *Dictionary* u. *Rhetoric,* überein, dem zufolge die Rhetorik im engern Sinne *'the art which teaches oratory'* bedeutet, während sie sich im weitern Sinne mit der Stilistik deckt; Ogilvie stellt diese umfassende Bedeutung sogar an die Spitze und definirt sie folgendermassen: *'The art or branch of knowledge which treats of the rules or principles underlying all effective composition whether in prose or verse; or, as defined by Campbell* [George Campbell, *Philosophy of Rhetoric, Lon. 1776, Book 4, Chap. 1, init.: The word eloquence in its greatest latitude denotes,* '*That art or talent by which the discourse is adapted to its end*'] *the art of discourse, by discourse being understood all discourse or composition spoken or written. Three kinds of discourse are recognized in rhetoric:* 1. representative discourse, *the object of which is to convey information, the matter being of more importance than the form; under this head are treated such topics as description, narration, and exposition;* 2. poetry, *in which the matter and purpose are subordinate to the form:* 3. oratory, *which proposes an end to be attained, to which matter and form are more or less subservient.'* Diese Dreitheilung kann sich an logischer Folgerichtigkeit und Geschlossenheit offenbar nicht mit der Böckh'schen Eintheilung messen; überhaupt weichen die heutigen

Engländer in diesem Punkte ganz merkwürdig von dem ab, was für uns als unzweifelhafte Grundlage und Logik gilt, namentlich insofern als sie das Drama nicht mehr zur Poesie rechnen, wie es u. a. Puttenham und Ben Jonson *(Discoveries)* gethan haben, sondern derselben coordiniren. Ben Jonson theilt die Poesie ein in epische, dramatische, lyrische, elegische und epigrammatische, so dass er also, abgesehn von den beiden letzten poetischen Gattungen, mit der deutschen Eintheilung übereinstimmt. Jedem englischen Philologen ist der moderne Buchtitel geläufig: *The Dramatic and Poetical Works of —.* George Saintsbury *(Dryden, Lon. 1881, p. 15)* sagt: *'The most convenient division of literature is into poetry, drama, and prose,'* was für uns ganz unbegreiflich unlogisch ist. Weniger summarisch gehen Abbott und Seeley *(English Lessons for English People, Lon. 1880, p. 217 fgg.)* zu Werke. Sie unterscheiden: A. *Scientific* und B. *Non-Scientific (Literary) Composition.* Die erstere ziehn sie nicht weiter in Betracht, die letztere theilen sie ein in: 1. *Conversation;* 2. *Oratory;* 3. *Didactic (Non-Scientific) Composition;* 4. *Imaginative Literature, including Poetry.* Diese vier Gattungen bezeichnen sie als *Styles of composition* oder kurzweg *Styles.* Sie gehen dieselben dann einzeln durch nach den beiden Gesichtspunkten *Selection (What ought to be suppressed in each of these four styles)* und *Arrangement,* oder vollständig *Arrangement in Argument. 'Arrangement,'* sagen sie S. 234, *'may be considered under the heads of* Argument *and* Narration, *which are the two principal forms that composition assumes. Argument and Narration are subject to rules which differ somewhat according as they occur in compositions belonging to the four styles above described.' Argument* und *Narration* in ihrer Verbindung und nach den vier Gattungen differenzirt würden also das ausmachen, was wir unter dem objectiven oder Gattungs-Stil verstehen, jedoch nur so weit es den Inhalt betrifft, denn Abbott und Seeley ziehen die Form noch besonders in Betracht und bezeichnen sie als *'Diction.' 'Diction,'* sagen sie S. 54, *'comprises the choice, arrangement, and connection of words.'* Da sie nun *The Diction of Poetry* und *The Diction of Prose* unterscheiden, so entspricht *Diction* in ihrem Sinne unserm objectiven Stil, so weit derselbe nicht bereits durch *Argument* und *Narration* ausgefüllt ist. Will man jedoch die Bezeichnung *Diction* beibehalten, so scheint es richtiger, darunter den subjectiven Stil zu verstehen, welcher für Abbott und Seeley nicht weiter in Betracht kommt und daher mit keinem eigenen Namen von ihnen bedacht ist. Es entspricht wenigstens der deutschen Gewohnheit ungleich mehr von Dryden's und Pope's Diction, als von epischer oder lyrischer Diction zu sprechen. Blair *(Lectures, etc., Lon. 1824, p. 115)* bezeichnet den subjectiven Stil schlechtweg als *style; 'it is not easy,'* sagt er, *'to give a precise idea of what is meant by style. The best definition I can give of it, is the peculiar manner in which a man expresses his conceptions by means of language.'* Ueber das Verhältniss der Stili-

stik (bei ihm *oratorical art*) zur Grammatik spricht er sich (S. 101) in unserm Sinne aus. *'The grammatical art,'* sagt er, *'hath its completion in syntax; the oratorical, as far as the body or expression is concerned, in style. Syntax regards only the composition of many words into one sentence; style, at the same time that it attends to this, regards further the composition of many sentences into one discourse. Nor is this the only difference; the grammarian, with respect to what the two arts have in common, the structure of sentences, requires only purity; that is, that the words employed belong to the language, and that they be construed in the manner, and used in the signification, which custom hath rendered necessary for conveying the sense. The orator requires also beauty and strength. The highest aim of the former, is the lowest aim of the latter; where grammar ends, eloquence begins. Thus the grammarian's department bears much the same relation to the orator's, which the art of the mason bears to that of the architect;' etc.* Statt des Maurers würde in diesem Vergleiche wol richtiger der Ziegelbrenner genannt worden sein; die Sätze, die der Grammatiker bildet, sind die Ziegelsteine, mit denen der Stilist oder Schriftsteller sein Gebäude aufführt, wobei freilich die Lexicographie ausser Betracht bleibt. Vergl. endlich John Nichol, *English Composition (Literature Primers ed. by John Richard Green), Lon. 1883, p. 15 fgg.*

369. Wie sehr wir auch unserer deutschen Auffassung vom Wesen und der Eintheilung der Stilistik den Vorzug vor der englischen geben mögen, so werden wir doch nicht daran denken dürfen, sie den Engländern aufzuzwingen. Andererseits liegt aber auch kein Grund vor, warum die deutsche Wissenschaft sich der weder theoretisch noch praktisch befestigten Auffassung der Engländer unterordnen sollte, und zwar um so weniger, als die Stilistik (d. h. die objective Stilistik) in der englischen Literatur wie in den modernen Literaturen überhaupt sehr viel von der Bedeutung eingebüsst hat, deren sie sich in den alt-klassischen erfreute. Das hängt mit der Verwischung der Gattungen zusammen, von welcher bereits in dem Kapitel von der Literaturgeschichte (S. 233) die Rede gewesen ist. Stufenweise ist so zu sagen eine Abwerfung des objectiven, nicht des subjectiven Stils eingetreten, die gerade in der englischen Literatur ihren Höhepunkt erreicht zu haben scheint und sich als ein Complement oder Seitenstück zur Flexionslosigkeit der englischen Sprache betrachten lässt; ja nach der Ansicht von Dr. Lowth und Professor Blair *(Lectures, etc., p. 113)* wäre in der letztern wenigstens bis auf einen gewissen Grad die Ursache der erstern zu suchen. *'I agree indeed,'* sagt Blair, *'with Dr. Lowth (Preface to his Grammar), in thinking that the simplicity and facility of our language occasion its being frequently written and spoken with less accuracy. It was necessary to study languages which were of a more complex and artificial form with greater care. The marks of gender and case,*

the varieties of conjugation and declension, the multiplied rules of syntax, were all to be attended to in speech. Hence language became more an object of art; it was reduced into form; a standard was established; and any departures from the standard became conspicuous. Whereas, among us, language is hardly considered as an object of grammatical rule. We take it for granted, that a competent skill in it may be acquired without any study; and that, in a syntax so narrow and confined as ours, there is nothing which demands attention. Hence arises the habit of writing in a loose and inaccurate manner.' Dieser Auffassung lässt sich nicht vollständig beitreten; sie ist grossentheils veraltet. Dass die Muttersprache kein besonderes, namentlich kein grammatisches Studium erheische, glaubte man nicht bloss in England; man ist jedoch dort wie anderwärts von dieser irrthümlichen Ansicht zurückgekommen. Auch über die englische Syntax denkt man heutigen Tages anders. Der Schwerpunkt scheint vielmehr darin zu liegen, dass die englische Sprache durch Vereinfachung der Grammatik wie der Metrik viel von den Mitteln verloren hat, die zu einer genügenden formalen Differenzirung der Gattungen erforderlich sind; wurden doch im Griechischen sogar die Dialekte zur Differenzirung und Charakteristik der poetischen Gattungen verwendet, woran im Englischen nun und nimmermehr zu denken ist. Eine nicht minder eingreifende Ursache dürfte in dem Umstande zu finden sein, dass die moderne Welt geringen Sinn besitzt für literarische Kunst, dass es ihr mehr auf den Inhalt und Geist als auf die Form und ihre Vollendung ankommt. Bei eingehender und vorurtheilsfreier Erwägung dürfen wir in der objectiven Stillosigkeit der englischen Literatur so wenig wie in der Flexionslosigkeit der englischen Sprache einen Verlust, sondern wir müssen im Gegentheil eine Befreiung darin erblicken; in beiden Fällen haben wir es nicht mit einem Rückschritte, sondern mit einem Fortschritte zu thun, und was oben S. 325 von der Flexionslosigkeit gesagt ist, gilt auch von der objectiven Stillosigkeit, nämlich dass sie zu den Bedingungen zu zählen ist, welche die englische Sprache zu dem Berufe einer Weltsprache geschickt gemacht haben. Dies letztere ist natürlicher Weise nicht dahin zu verstehen, als könnte die englische Sprache mit Ausschluss aller übrigen die alleinige Sprache der Menschheit werden, (an eine solche Utopie ist nicht im Ernste zu denken), sondern dahin, dass sie unter allen den grössten Verbreitungskreis erlangen und von den Gebildeten aller civilisirten Nationen verstanden und unter Umständen gebraucht werden wird. Auch ist es bezüglich des Stils klar, dass das, was an objectivem Stil verloren geht, an subjectivem gewonnen wird; die Abschwächung und der theilweise Untergang des erstern dient nur zur Stärkung und Erhöhung des letztern, und die zunehmende Bedeutung des subjectiven Stils gegenüber der abnehmenden Bedeutung des objectiven Stils gehört zu den 'Fortschritten im Bewusstsein der Freiheit.' Der bekannte Ausspruch *'Le style c'est l'homme'*

wird auf diesem Wege zur vollsten und unbestreitbarsten Wahrheit. Je kraftvoller und ausgeprägter der subjective Stil ist, desto mehr ist er befähigt und geneigt, die ihm vom objectiven Stil gezogenen Schranken zu durchbrechen. Wir werden hierbei wieder an den bereits öfter besprochenen hervorragendsten Charakterzug der englischen Nationalität erinnert, nämlich an jene energische Individualität, jene geschlossene und selbstbewusste Persönlichkeit, deren letzten Grund wir in der Insularität finden.

370. Dass in der Geschichtschreibung der subjective Stil mehr und mehr die Oberhand über den objectiven gewinnt, lehren die neueren englischen Historiker auf jeder Seite, und es wird genügen auf eins der drastischsten Beispiele zu verweisen, nämlich auf Thomas Carlyle's Geschichte Friedrich's des Grossen. Man kann den objectiven Geschichtsstil nicht mehr ausser Augen setzen, um nicht zu sagen mit Füssen treten, als hier geschehen ist. Auch von einem subjectiven Stil kann hier kaum noch die Rede sein, sondern nur noch von einer Manier, die wenigstens vom Standpunkt der deutschen Kritik aus tadelnswerth und verfehlt ist, wie sehr sie auch von den Engländern bewundert werden mag.

371. Die philosophische oder wissenschaftliche Prosa hat sich ihrer Natur nach niemals durch einen stark ausgebildeten objectiven Stil ausgezeichnet, aber auch das wenige, was sie davon besass, ist ihr im Englischen mehr und mehr verloren gegangen. Wer heutigen Tages noch eine völlig stilgerechte Abhandlung schreiben wollte, würde unfehlbar als altmodiger und unerträglicher Pendant verschrieen werden. Oder gar eine Chrie! Wer kennt noch eine Chrie? Eine Chrie nimmt in der Literatur die nämliche Stelle ein, wie der Dodo in der Naturgeschichte; beide sind ausgestorben. Der Essay ist es, der in dem ganzen Gebiete dieser Gattung die Herrschaft an sich gerissen hat, d. h. eben eine Komposition, bei der die Regeln der objectiven Stilistik völlig beseitigt worden sind, und der subjective Stil allein das Feld behauptet hat. *'The word* Essay,*'* sagt Whately (citirt in *'Bacon's Essays with Memoir and Notes*, *Lon. and Edin.*, *W. and R. Chambers, n. d., p. VII), 'has been considerably changed in its application since the days of Bacon. By an* Essay *was originally meant — according to the obvious and natural sense of the word — a slight sketch, to be filled up by the reader; brief hints, designed to be followed out; loose thoughts on some subjects, thrown out without much regularity, but sufficient to suggest further inquiries and reflections. Any more elaborate, regular, and finished composition, such as, in our days, often bears the title of an Essay, our ancestors called a* treatise, tractate, dissertation, *or* discourse.' Die Sache hätte vielmehr umgekehrt dargestellt werden sollen: alles was die Vorfahren *treatise, tractate, dissertation* oder *discourse* nannten, ist nicht mehr eine *'elaborate, regular, and finished composition,'* sondern hat alle Merkmale eines objectiven Stiles aufgegeben und nennt sich jetzt

ohne jeden Unterschied einen Essay, den Thomas Shaw (*A History of English Literature, ed. by William Smith, Lon. 1883, p. 314)* als *'this easy and desultory form of composition'* kennzeichnet.

372. Besonders klar treten uns diese Thatsachen und Verhältnisse entgegen, wenn wir unsern Blick auf die Beredsamkeit, also auf das ursprüngliche Feld der Rhetorik richten, auf welchem der objective Prosa-Stil recht eigentlich zu Hause war. Blair (p. 326) theilt die Beredsamkeit nach den *'three great scenes of eloquence, popular assemblies, the bar, and the pulpit'* ein. Wackernagel unterscheidet nicht allein politische, gerichtliche und geistliche, sondern auch Lob- und Schul-Rede. Gleichviel welchem dieser beiden Führer wir folgen wollen, so werden wir finden, dass in England (wie auch in Deutschland) die unterscheidenden Stilgesetze für diese verschiedenen Arten der Rede schon längst nicht mehr beachtet werden, ja dass überhaupt die Rede sich kaum noch von der Abhandlung oder dem Aufsatz unterscheidet. Abgesehen von der politischen Kampf-Rede ist die Rede überall zum Vortrag geworden, was um so begreiflicher ist, als ja doch hervorragende Redner selten aus dem Stegreif sprechen, sondern ihre Reden sorgfältig schriftlich vorbereiten und sie vor der Veröffentlichung einer Ueberarbeitung unterwerfen. *'Celebrated speakers,'* sagt Marsh, *Lectures, p. 448, 'prepare their impromptus beforehand, to an extent incredible to those who are not familiar with their habits, or, at the least, they make them, by subsequent revision very different in diction from the volley of winged words which the excitement of debate may have shot forth.'* Das berühmteste und lehrreichste Beispiel hierfür sind Macaulay's Parlamentsreden, die sowohl in uncorrigirter (nach der stenographischen Niederschrift), als auch in corrigirter Fassung veröffentlicht worden sind; vergl. seine Vorrede zu den *'Speeches.'* Die Alten unterschieden fünf wesentliche Theile der Rede: *procemium* (προοίμιον), *narratio* (διήγησις), *probatio* (πίστις, ἀπόδειξις, κατασκευή), *refutatio* (λύσις, ἀνασκευή) und *peroratio* (ἐπίλογος). Siehe Böckh, S. 147 und vergl. Blair S. 391—418. Welcher englische Parlaments- oder Kanzelredner besitzt davon noch eine Kenntniss, oder wenn er sie besitzt, welcher richtet sich danach? Die geistliche Rede wird in England allenthalben abgelesen und büsst dadurch auch den äussern Schein des Rednerischen ein. Wie wenig sie sich an die alten (von Wackernagel S. 365 fgg. ausführlich dargestellten) Stil- und Kompositions-Gesetze bindet, zeigt sich beispielsweise in den Predigten von Laurence Sterne (vergl. H. D. Traill, *Sterne, Lon. 1882, p. 56 fgg.* und *96 fgg.*). Es zeigt sich ferner in der fast unbeschränkten Freiheit in der Wahl des Inhaltes, deren sich die englische Kanzelrede heutigen Tages bedient. So hat u. a. ein Mr. H. R. Haweis die englischen Dichter zum Gegenstande seiner Predigten gemacht und diese dann, selbstverständlich mit den unentbehrlichen Illustrationen, herausgegeben *(Poets in the Pulpit, Lon. 1880. New and cheaper Ed., 1883).* Wo materiell so weit über die herkömm-

lichen Schranken der Kanzelberedsamkeit hinausgegriffen wird, werden natürlich auch die formalen Stilgesetze nicht mehr beobachtet und können nicht mehr beobachtet werden. Die Homiletik, d. h. die Theorie der geistlichen Beredsamkeit und somit ein Theil der Rhetorik im engern Sinne, hat wenigstens in England mehr und mehr das Ansehn eingebüsst, dessen sie sich früher erfreute, und nur Ein Kapitel derselben wird noch studirt und gepflegt und zwar von weltlichen Rednern nicht minder als von geistlichen, das ist die Lehre vom Vortrag — *Elocution, Delivery.* Mit Bezug hierauf sagt Blair, S. 419 und 422: *'The great objects which every public speaker will naturally have in his eye in forming his delivery, are, first, to speak so as to be fully and easily understood by all who hear him; and next, to speak with grace and force, so as to please and to move his audience. — — In order to be fully and easily understood, the four chief requisites are, a due degree of loudness of voice; distinctness; slowness; and propriety of pronunciation. — — I proceed to treat of those higher parts of delivery, by studying which, a speaker has something farther in view than merely to render himself intelligible, and seeks to give grace and force to what he utters. These may be comprised under four heads; emphasis, pauses, tones, and gestures.'* In Whately's *Elements of Rhetoric* ist *'Elocution, or Delivery'* als vierter Theil den übrigen coordinirt. Diese wichtige Rolle, welche die *Elocution* spielt, wird hoffentlich als Entschuldigung dafür dienen, dass hier einschaltungsweise einige darauf bezügliche Werke namhaft gemacht werden. R. Steele, *The well Reading of the Common Prayer* im *Spectator, No 147.* — David Garrick, *The Mode of Reading the Liturgy. A New Ed. by R. Cull, Lon. 1840.* (Hier bewahrheitet sich buchstäblich Goethe's geflügeltes Wort, dass ein Komödiant einen Pfarrer lehren könne. Dasselbe gilt von den folgenden Werken Sheridan's.) — J. W. Anderson, *The Manner pointed out in which the Common Prayer was read in Private by the late Mr. Garrick for the Instruction of Young Clergymen. Lon. 1797.* — Thomas Sheridan (Vater von Richard Brinsley Sheridan), *Lectures on Elocution, 1762* und öfter. *Lectures on the Art of Reading, 1775. 2 Vols. Lectures on the Reading of the Church Liturgy. New Ed., 1829.* — John Rippingham, *The Art of Public Speaking, including a Course of Discipline for obtaining the Faculties of Discrimination, Arrangement, and Oral Discussion. Lon. 1819.* — Benjamin Humphrey Smart, *The Theory of Elocution. Lon 1826.* — Alexander Melville Bell, Professor of Elocution and Vocal Physiology (der Verfasser von *'Visible Speech,'* s. oben S. 335), *The Elocutionary Manual. The Principles of Elocution, with Exercises and Notations for Punctuation, Intonation, etc. 4th Ed. Salem, Mass., 1878.* — Ders., *The Standard Elocutionist etc. New Ed. Belfast and Lon. 1877.* — John Millard, Elocution Master in the City of London School, *Grammar of Elocution. 2d Ed. Lon. 1882.*

373. Auch in der Poesie sind die stilistischen Eigenthümlichkeiten und Unterschiede vielfach verwischt und aufgehoben. Epische Erzählung, Ode, Lied, Fabel und Drama bedienen sich grösstentheils derselben, oder doch nahe verwandter Versmasse und desselben, oder doch nahe verwandten Stils, während sich zwischen Homer, Pindar, Anakreon, Sophokles, u. s. w. unübersteigliche und nicht niederzureissende stilistische und metrische Schranken finden. Es bestehen ja auch in der englischen Literatur noch stilistische Unterschiede zwischen den poetischen Gattungen, aber im Vergleiche zu denen der klassischen Literaturen sind sie minimal. So hat sich z. B. Gray in einem Briefe an William Mason über den Stilunterschied zwischen Lyrik und Epik in folgenden Sätzen ausgesprochen: *'The true lyric style,'* sagt er *(The Works of Thomas Gray in Prose and Verse ed. by Edmund W. Gosse, Lon. 1884, Vol. II, p. 304 fg.), 'with all its flights of fancy, ornaments, and heightening of expression, and harmony of sound, is in its nature superior to every other style; which is just the cause why it could not be borne in a work of great length, no more than the eye could bear to see all this scene that we constantly gaze upon, — the verdure of the fields and woods, the azure of the sea and skies, turned into one dazzling expanse of gems. The epic, therefore, assumed a style of graver colours, and only stuck on a diamond (borrowed from her sister) here and there, where it best became her. When we pass from the diction that suits this kind of writing to that which belongs to the former, it appears natural, and delights us; but to pass on a sudden from the lyric glare to the epic solemnity (if I may be allowed to talk nonsense) has a very different effect. We seem to drop from verse into mere prose, from light into darkness. Another thing is, the pauses proper to one and the other are not at all the same; the ear therefore loses by the change. Do you not think if Mingotti stopped in the middle of her best air, and only repeated the remaining verses (though the best Metastasio ever wrote), that they would not appear very cold to you, and very heavy?'* Obgleich Gosse an einer andern Stelle *(Gray, Lon. 1882, p. 133)* diesen Aeusserungen ein begeistertes Lob zu Theil werden lässt und sich zu dem Urtheil versteigt, *'these careless sentences outweigh tomes of Blair's glittering rhetoric and Hurd's stilted disquisitions on the Beautiful and the Elevated,'* so bin ich doch nicht im Stande ihm beizustimmen, sondern finde, dass Gray der Sache keineswegs auf den Grund geht und obendrein den Hergang unrichtig darstellt. Ihm zufolge hätte sich der epische Stil mit dem Bewusstsein oder doch dem Instinct gebildet, dass er sich von der Lyrik unterscheiden müsse, wobei übersehen worden ist, dass die Epik die ältere Gattung ist, und dass sich die Stile nicht in solcher Weise, sondern von innen heraus entwickeln. Doch das gehört hier nicht zur Sache, wir haben vielmehr nur die Thatsache zu verzeichnen, dass epischer und lyrischer Stil sich unterscheiden, wiederholen aber, dass die Unterschiede denen

der klassischen Poesie an Schärfe weit nachstehen, weil sich der subjective Stil auf Kosten des objectiven geltend macht. Auch trägt der Charakter der englischen Sprache nicht unwesentlich zur Verwischung der poetischen Stilunterschiede bei. Ihr rhythmischer Genius ist vorwiegend iambisch und kann bei ihrer Accentuation und ihrer Einsilbigkeit nicht füglich anders sein; Trochäen und Dactylen nehmen nur eine untergeordnete Stellung ein. Epik und Lyrik reden also fast überall in den nämlichen Iamben, denn der, dem Charakter der englischen Sprache widerstrebende Hexameter kann und wird niemals der allgemein anerkannte Vers der englischen Epik, ja nicht einmal der allgemein anerkannte Vers der epischen Uebersetzung werden.

374. Wenn somit die Sprache zum Verfall des objectiven Stils der Poesie beiträgt, so kommt sie damit nur der innern Entwickelung der Poesie entgegen, die selbst innerhalb der noch möglichen Grenzen keinen objectiven poetischen Stil mehr dulden will. So weit es die epische Poesie betrifft, braucht man sich nur an den objectiven Stil der angelsächsischen Epik zu erinnern und dann die epischen Dichtungen von Spenser, Davenant *(Gondibert)*, Milton, Glover *(Leonidas)*, Southey, Bulwer Lytton *(King Arthur)*, Tennyson *(Idylls of the King, Enoch Arden,* u. s. w.*)* u. A. damit zu vergleichen, um die Sachlage sofort zu erkennen. Hierbei muss auch der sog. Prosadichtung, d. h. des Romans, gedacht werden, die doch nur aufgelöste Epik ist. In diesem Sinne hat sich bereits Fielding in der Vorrede zu *Joseph Andrews* ausgesprochen, wo er diesen seinen Roman als *'a comic epic poem in prose'* bezeichnet. Vergl. Wackernagel, S. 328 fgg. Der Roman hat sich im Laufe der Zeit unbeschränkte Freiheit des Inhalts wie der Form erworben; er kann mehr oder weniger geschichtlich oder ausschliesslich Erzeugniss der Erfindung sein, der Stoff kann dem höhern oder niedern Gesellschafts- und Familien-Leben, der Politik, der Kunst- oder Bühnen-Welt entnommen sein und kann dem Leser in tragischer, komischer oder humoristischer Auffassung vorgeführt werden. Die ursprüngliche Form der epischen Erzählung in der dritten Person ist in vielen Fällen der autobiographischen in der ersten Person gewichen (z. B. im *Vicar of Wakefield); oder sie hat wenigstens theilweise der Form von Tagebuchblättern Platz gemacht; oder sie ist in einen Briefwechsel übergegangen (Richardson's Romane); oder verschiedene dieser Darstellungsformen werden mit einander gemischt (Scott's *Redgauntlet*). Hier gilt ganz eigentlich der Ausspruch *'tout genre est bon hors le genre ennuyeux,'* und es ist klar, dass hier der subjective Stil in reicher Blüte steht, während vom objectiven kaum eine Spur zu entdecken ist. — Vergl. S. Lanier, *The English Novel and the Principle of its Development. New York 1883.*

375. Dass in der Lyrik der subjective Stil allenthalben überwiegt, und die von den Alten ausgebildeten Formen der Ode, des Liedes, der Elegie, usw. längst zu existiren aufgehört haben, bedarf

keines Beweises. Zwar haben Milton in den Chorgesängen im *Samson Agonistes* und Gray in seinen *Pindaric Odes* den Versuch gemacht, einen Oden-Stil herzustellen, allein dieser Versuch kann nicht als gelungen angesehn werden und wird höchstens von gelehrten Fachmännern verstanden und gewürdigt; jedenfalls hat er keine Nachfolge gefunden. Uebrigens sind die beiden Dichter dabei insofern von verschiedenen Gesichtspunkten ausgegangen, als Milton reimlose und Gray gereimte Verse zu diesem Experiment gewählt hat. Der Deutsche wird dabei unwillkürlich an Klopstock's und Platen's Oden erinnert und kann nicht umhin zu sagen, dass solche Oden in der englischen Sprache unmöglich sind, und selbst wenn sie möglich wären, keine Leser, mindestens keine beifälligen Leser, finden würden. Ueber Gray's *Pindaric Odes* ist übrigens Gosse, *Gray, p. 117 fgg.* und *p. 135* zu vergleichen. Fast als die einzigen lyrischen Stilformen, die sich in der englischen Poesie erhalten haben, können das Sonett und das Madrigal angesehn werden, die beide nicht-englischen Ursprungs sind und mehr metrische als Stil-Formen sind; ja auch das Sonett hat bekanntlich in den Händen Shakespeare's und anderer englischer Dichter seinen ursprünglichen metrischen und damit zugleich seinen stilistischen Bau eingebüsst, bis derselbe durch Milton, Wordsworth u. A. wieder hergestellt worden ist, die aber ihrerseits dem Sonett einen ihm ursprünglich fremden Inhalt und damit seinem objectiven Stil eine andere Wendung gegeben haben. Hat doch Wordsworth das Sonett, diese zierlichste und lieblichste Form des Liebes-Sinnens und Sehnens, zum Vehikel für die Kirchengeschichte gemacht.

376. Dass die Zurückdrängung des objectiven Stils durch den subjectiven eine Befreiung und somit ein Fortschritt ist, zeigt sich besonders deutlich in der dramatischen Poesie. Oder vertritt nicht Shakespeare's Drama die stilistische Freiheit gegenüber der stilistischen Gebundenheit des griechischen und des klassischen französischen Dramas? Die Freiheit des subjectiven Stils geht hier so weit, dass sie über das eigentliche Bühnen-Drama hinausgreift, und dass eine Gattung von dialogischen Dichtungen in's Leben getreten ist, die, abgesehn von der dialogischen Form, sich nicht an die Gesetze des dramatischen Gattungsstils kehren und weder aufgeführt werden können, noch wollen; als ein Beispiel mag Alexander Smith's *Life-Drama* dienen (in seinen *Poems, Lon. 1853*). Alle näheren Ausführungen gehören hier wie auch bei der Epik und Lyrik in die Poetik, und es ist daher nur noch übrig ein paar einschlagende Werke namhaft zu machen, so weit sie nicht bereits Erwähnung gefunden haben. Die bekanntesten der ältern englischen Poetiken sind: William Webbe, *A Discourse of English Poetrie. Together, with the Authors iudgment, touching the reformation of our English Verse. Lon. 1586. New Ed. by Edward Arber, Lon. 1870.* — George Puttenham, *The Arte of English Poesie. Lon. 1859. New Ed. by Edw. Arber. Lon.*

1869. (Die bedeutendste englische Poetik des 16. Jahrhunderts.) — Sir Philip Sidney, *An Apologie for Poetrie. Lon. 1595. New Ed. by Edw. Arber. Lon. 1868.* — [James VI], *The Essayes of a Prentise, in the Divine Art of Poesie. Edinburgh 1585. New Ed. by Edw. Arber. Lon. 1869.* (Enthält: *The Revlis and Cavtelis to be observit and eschewit in Scottis Poesie.*) — Von neueren Schriften sind zu nennen: E[neas] S[weetland] Dallas, *Poetics. An Essay on Poetry. Lon. 1853.* (Vergl. *Athen., Nov. 26, 1853.*) — Edwin A. Abbott und J. R. Seeley, *English Lessons for English People. Fourteenth Thousand. Lon. 1883.* [Ein sehr brauchbares, wiewohl nicht sehr einheitliches Buch, wie folgende Inhalts-Uebersicht zeigt: 1. *Vocabulary (Words defined by Usage; Words defined by Derivation);* 2. *Diction (Diction of Poetry; Diction of Prose; Faults in Diction; Metaphorical Diction);* 3. *Metre (Metre in General; Disyllabic Metre; Trisyllabic Metre);* 4. *Hints on Selection and Arrangement;* 5. *Appendix (Hints on some Errors in Reasoning; Table of Consonants; Questions and References to Exercises).*] — Alexander Bain, *On Teaching English: with Detailed Examples, and an Enquiry into the Definition of Poetry. Lon. 1887.*

377. Im Eingange dieses Kapitels ist darauf hingewiesen worden, dass für die Philologie als eine historische Wissenschaft die Stilistik nur als etwas historisch Gegebenes und nicht als Theorie in Betracht komme. Da jedoch, wie auf S. 13 und 88 aus einander gesetzt ist, die englischen Philologen sich eine genügende Fertigkeit im schriftlichen und mündlichen Gebrauche der englischen Sprache aneignen müssen, so muss auch die Anforderung an sie gestellt werden, dass sie sich mit der theoretischen oder technischen Stilistik vertraut machen. Die Stilistik hat in diesem Falle nicht allein die Theorie des objectiven oder Gattungs-Stiles, sondern die Theorie des nationalen Stiles (des Idioms) überhaupt zu lehren, d. h. sie muss darlegen, wie die englische Nation ihren Sprachschatz und ihre Grammatik im Allgemeinen und dann speciell für die einzelnen Gattungen der Prosa wie der Poesie verwendet. Um das zu lernen, und sich, so weit als möglich, englisches Sprachgefühl zu erwerben, muss man englisch denken lernen, da ja die Eigenthümlichkeit des Stils nur der Ausdruck der Eigenthümlichkeit des Denkens ist. Wer nicht englisch denkt und sich des englischen Idioms bemächtigt, der schreibt und spricht eben nicht englisch, sondern drückt deutsche Gedanken mit deutsch-verstandenen englischen Wörtern und in deutsch-gebildeten englischen Sätzen aus; er wendet weder die Wörter richtig, d. h. in der Bedeutung und in den Verbindungen an, die bei den Engländern üblich sind, noch bildet er die Sätze in den der englischen Denkweise entsprechenden Formen. Da kann es ihm denn geschehen, dass er von *'clean and unclean rhymes'* spricht, oder dass er schreibt: *'Scott has chosen the regular quadruped iambus for his most elegant and finished piece, the "Lady",'* — zwei Beispiele, die in englischen Staatsprüfungs-Arbeiten thatsächlich vorgekommen sind;

das zweite hat ein promovirter und angestellter Lehrer geleistet. Beiläufig bemerkt hatten beide Examinanden ihre Schulbildung auf Realgymnasien empfangen. Das vorzüglichste Mittel zur Erlernung des englischen Idioms ist selbstverständlich Umgang mit gebildeten Engländern und wo möglich ein Aufenthalt in England selbst; es ist aber auch kein Mangel an literarischen Hülfsmitteln zur Erlernung eines idiomatischen englischen Stils, sowohl im Allgemeinen, als auch für besondere literarische Gattungen. Dass diese Hülfsmittel theilweise von Nicht-Engländern, d. h. im vorliegenden Falle von Deutschen herrühren, entspricht wie bei den phraseologischen Wörterbüchern insofern der Sachlage, als das Bedürfniss derselben von den Nicht-Engländern ungleich stärker empfunden wird als von den Engländern selbst. Ausser den bereits angeführten Büchern von Bain und von Abbott und Seeley mögen genannt werden: Edwin A. Abbott, *How to write clearly. Rules and Exercises on English Composition. Lon. 1876.* — George Boyle, *Englische Aufsätze: Guide to English Composition, preceded by a Theoretical Introductory Exposition, and including 170 Compositions in Outline. Wiesbaden 1877.* (Dazu ein Supplement.) — Ders., *Idiomatisches Englisch für Deutsche, usw.* Bereits auf S. 305 angeführt. — R. Wilcke, *Anleitung zum englischen Aufsatz. Berlin 1881.* (Vergl. Kölbing, *Engl. Studien, VII, 173 fg.*) — O. Ritter, *Anleitung zur Abfassung von englischen Briefen mit zahlreichen englischen Mustern und deutschen Uebungen. Berlin 1878. 2. Aufl. 1883.* (Von Wilcke, Anleitung zum englischen Aufsatz, S. 66, empfohlen.) — Auch die in dem Abschnitte über Lexicographie aufgeführten phraseologischen Wörterbücher wie die Gesprächbücher sind hier heranzuziehen.

XII. Metrik.

378. Die englische Metrik lässt sich historisch oder systematisch behandeln, und wie bei den übrigen Disciplinen liegt auch hier der Philologie zunächst die historische Behandlung ob. Am richtigsten und zweckmässigsten ist es jedoch beide Methoden (wie bei der Grammatik) mit einander zu verbinden, da man sonst in Einseitigkeit und Unvollständigkeit verfällt. Selbst Edwin Guest, der ausgesprochener Massen eine Geschichte der englischen Rhythmen hat liefern wollen *(A History of English Rhythms. Lon. 1838. 2 Vols. A new Ed., revised by W. W. Skeat. In 1 Vol. Lon. 1882)* ist doch nicht im Stande gewesen das Systematische völlig auszuschliessen. Auch Jacob Schipper *(Englische Metrik in historischer und systematischer Entwickelung dargestellt. Erster Theil: Altenglische Metrik, Bonn 1881)* vereinigt beide Methoden. Man muss den Stoff systematisch eintheilen, so dass die verschiedenen Versarten zu Grunde gelegt werden, und muss dann innerhalb der so gewonnenen Abtheilungen historisch zu Werke gehen, wiewohl der Stoff auf diese Weise noch nicht erschöpft wird. So erfordert z. B. der Reim eine zusammenhängende Darstellung für sich, da eine Betrachtung desselben bei jeder einzelnen Versart ganz unnöthige und unleidliche Wiederholungen verursachen würde.

379. Wie bereits auf S. 348 fg. gesagt ist, hat die Metrik nichts mit dem Stil zu thun und gehört folglich nicht zur Poetik. Sie beschäftigt sich mit der rhythmischen Anordnung der Wörter zum Behufe der poetischen Darstellung und gliedert dieselben nach einem rhythmischen Princip zu Versen und die Verse, so weit sie nicht als stichische verwandt werden, zu Strophen. Allerdings bleibt der Stil einer Dichtung nicht unberührt von der Wahl der Vers- und Strophen-Arten, allein die poetische Stilistik findet die Verse und Strophen fertig vor und hat nichts mit ihrer Bildung und ihrem Bau zu thun. Wie die Grammatik der Stilistik, prosaischen wie poetischen, den Satz und die Periode liefert, so die Metrik den Vers und die Strophe, und die Metrik steht mithin zur Poetik in demselben Verhältniss wie die Grammatik zur Stilistik überhaupt. Allerdings kann ein Dichter sich auch Vers und Strophe seinem Geschmacke und Bedürfnisse entsprechend zurechtlegen, wie es z. B. Spenser mit der seinen Namen tragenden Strophe und mit dem Sonett gethan hat, allein er thut

das dann als Metriker, nicht als Stilist. Vgl. oben S. 47 fgg. Betreffs der beiden klassischen Sprachen ist bereits im vorigen Kapitel auseinander gesetzt worden, dass die verschiedenen poetischen Gattungen an feststehende metrische Formen gebunden waren, von denen nicht abgewichen werden durfte, dass aber in den modernen Sprachen, vornehmlich der englischen, diese Gebundenheit des objectiven Stils geschwunden ist und der Freiheit des subjectiven Stils Platz gemacht hat.

380. Das Princip für die rhythmische Anordnung der Wörter kann verschieden sein; im Sanskrit und in den beiden klassischen Sprachen war es bekanntlich die Quantität, in den neueren Sprachen ist es der Accent. Der Uebergang von der quantitirenden Metrik zur accentuirenden vollzog sich in der spät-lateinischen Poesie; Anfänge davon finden sich auch schon im Griechischen. Dabei ist es natürlich, dass beide Systeme eine Zeit lang neben einander hergingen, das eine in aufsteigender, das andere in absteigender Richtung. Auch wurde im Laufe der Zeit die Terminologie der klassischen Metrik auf die moderne übertragen, obwohl sie in vieler Hinsicht derselben wenig angemessen ist; selbst der Name Metrik (von *μέτρον*) ist streng genommen nur auf das quantitirende System anwendbar. Vergl. was oben S. 49 über Prosodie gesagt ist. Die Entwickelungsgeschichte der accentuirenden Metrik liegt ausserhalb der englischen Philologie; es sind darüber u. a. nachzusehn: Böckh, S. 813 fg.; Friedr. Ritschl, *Kleine philologische Schriften. Bd. I (Leipzig 1866), S. 289 fgg.*; die beiden von Schipper, S. 10, angeführten Schriften von Johann Huemer, *Untersuchungen über den jambischen Dimeter bei den christlich-lateinischen Hymnendichtern der vorkarolingischen Zeit (Schulprogramm, Wien 1876)* und *Untersuchungen über die ältesten lateinisch-christlichen Rhythmen (Wien 1879)*; und Marsh, *Lectures, 516—9.* — Ueber den verschiedenen Charakter der quantitirenden Metrik einerseits und den der accentuirenden andererseits hat sich u. a. Sidney *(Apologie for Poetrie, ed. by Arber, 1868, p. 70)* ausgesprochen, doch stellt er den Unterschied oder Gegensatz insofern nicht klar und scharf genug hin, als er der Quantität nicht den Accent schlechthin, sondern die Silbenzahl mit einiger Berücksichtigung des Accents gegenüber stellt; '*the* Moderne [nämlich *versifying*],' sagt er, '*observing onely number, (with some regarde of the accent).*' Als ein Hauptunterscheidungszeichen betrachtet er natürlich den Reim. Welches der beiden Systeme den Vorzug verdiene, darüber, meint er, lasse sich viel sagen. Die Metrik der Alten sei geeigneter für die Musik und für den Ausdruck mannichfacher Leidenschaften; die der Neueren entbehre vermöge des Reims auch nicht der Musik und erreiche dasselbe Ziel, nur auf anderem Wege. Er erkennt schliesslich beiden Systemen '*sweetnes*' und '*maiestie*' zu und kann nicht umhin, seine Muttersprache in Bezug auf Verskunst über die anderen modernen Sprachen zu stellen, indem er ihr nachrühmt, dass sie für beide

metrische Systeme, das quantitirende und das accentuirende, gleich geschickt sei, was sich von den übrigen modernen Sprachen nicht behaupten lasse. Das ist ein Punkt, der uns nachher noch beschäftigen wird.

381. So weit unsere Kenntniss der englischen Poesie zurückreicht, bildet der Accent (die Hebung) und im Verein damit der Stabreim (die Alliteration) das metrische Princip derselben, und es ist bekannt, dass diese beiden Elemente der Poesie aller germanischen Stämme gemeinsam sind; ebenso das Gesetz, wonach Vers- und Wort-Accent zusammenfallen. 'Als erste ausgebildete Versart in den ältesten Denkmälern angelsächsischer Poesie,' sagt Schipper, S. 39, 'tritt uns die alliterirende Langzeile entgegen, welche (mit Ausnahme des *Rhyming Poem* im *Cod. Exon.*, usw.) in der ganzen reichhaltigen poetischen Literatur der Angelsachsen auch die herrschende Versform geblieben ist.' Ten Brink *(Gesch. d. engl. Literatur, S. 28)* erklärt diesen 'ehrwürdigen' Vers 'höchst wahrscheinlich' für ein 'Erbstück der indo-germanischen Zeit,' das auch bei den klassischen Völkern in mehreren Spielarten fortgebildet sei, am meisten im iambischen Tetrameter. Wie der Tetrameter ist die ags. Langzeile achtmal gehoben und durch die Cæsur in zwei gleiche Hälften oder Versglieder getheilt; zum griechischen Hexameter verhält sie sich nach ten Brink wie der Stil der ags. Epik zu dem der homerischen.

382. Dieser Auffassung steht die Theorie mehrerer englischen Gelehrten, namentlich Thomas Wright's, Earle's, Morley's und Guest's gegenüber. Diese sehen nämlich die beiden Versglieder nicht als Theile einer Langzeile, sondern als ein aus zwei selbständigen Versen bestehendes Couplet an. Wright *(The Vision and Creed of Piers Ploughman, Lon. 1856, Introd., p. XXXI)* meint, diese Ansicht werde durch den Punkt, durch welchen die ags. Schreiber das Versende kenntlich machten, sehr unterstützt; auch in den Gedichten des 12. und 13. Jahrhunderts, obwohl dieselben in Langzeilen geschrieben seien, spreche doch die Anwendung des Reims in Verbindung mit der Alliteration zu Gunsten seiner Theorie. Die Schreiber hätten sich der Langzeile nur aus Ersparniss oder aus Bequemlichkeit bedient, um nicht entweder eine Masse Pergament verschwenden oder in mehreren schmalen Spalten neben einander schreiben zu müssen. Earle *(A Book for the Beginner in Anglo-Saxon, Oxf. 1877, p. 66)* nimmt zwar gleichfalls Kurzzeilen an, welche durch die Alliteration zu Paaren verbunden würden, fügt jedoch eine Bemerkung hinzu, welche vielmehr gegen als für seine Auffassung zu sprechen scheint. Er hebt nämlich hervor, dass die syntaktische Fügung keineswegs mit der Alliteration Schritt halte, sondern dass der Satz oder das Satzglied regelmässig bei der Cæsur (Pause) zu schliessen pflege. Dadurch entsteht eine Verschlingung oder eine Gegenströmung der syntaktischen und metrischen Bewegung, ähnlich wie in der antiken Poesie zwischen Accent und Quantität. Wäre dies Gesetz nicht beobachtet

worden, so würde eine kakophonische Leierei entstanden sein, indem die metrischen und syntaktischen Schlüsse zusammengefallen wären, wie später beim heroischen Couplet. Danach zu urtheilen muss also der syntaktische Schluss in die Mitte des Verses gefallen sein, so dass wir die Langzeile als das Ursprüngliche anzunehmen haben, deren spätere Trennung in zwei Kurzzeilen eben erst durch die syntaktische Pause herbeigeführt worden ist. Morley *(A First Sketch of English Literature, p. 20)* betrachtet die Langzeile gleichfalls als *'a pair of short lines'* und Guest, p. 314, spricht seine Ansicht in folgenden Worten aus: *'Our English verse,'* sagt er, *'was at first written like prose, the point sometimes separating the couplets, but generally the sections. About the end of the twelfth century, a new mode of writing came into fashion, and a line was given to each couplet. The Icelanders followed a different plan, and made each section a distinct verse; but I have very seldom* [erste Ausgabe: *never*] *seen regular alliterative metre, so written, in English. — — It is, however, as Conybeare remarked, a mere question of convenience. I prefer the couplet for Anglo-Saxon verse, because in such form it seems better calculated to illustrate the origin of our later rhythms.'* Nur March *(Comparative Grammar, p. 223)* fasst wie die deutschen Gelehrten den ags. Vers als eine aus zwei Gliedern bestehende Langzeile auf.

383. Mag sich die Sache verhalten, wie sie will, so viel ist gewiss, dass der ags. Vers ein kunstvolles und euphonisches metrisches Gefüge war, das, um ten Brink's Worte zu gebrauchen, 'würdevoll, mit Pathos und Nachdruck einherschritt und sich dem Inhalte der Rede auf's innigste anschmiegte.' Er ist so kunstvoll, dass die heutige englische Metrik gar kein Verständniss mehr dafür besitzt. Die ags. Metrik steht in dieser Hinsicht durchaus der ags. Grammatik (Wortlehre) zur Seite, und wie die letztere im Laufe der Jahrhunderte alle die fein und sinnig ausgebildeten Flexionen über Bord geworfen hat, so die erstere das durchgebildete System der mit dem Stabreim Hand in Hand gehenden Hebungen und Senkungen. Auf beiden Gebieten begegnen wir demselben Processe, und dieselbe sprachliche und volksgeistige Entwickelung ist es, die ihn hervorgerufen und durchgeführt hat. Auf der andern Seite vermisst ten Brink freilich an dem ags. Verse schöne Rundung und schreibt ihm eine 'sinnlich starke, aber nicht harmonische Wirkung' zu, so dass 'das Ganze den Eindruck einer Verbindung von tiefglühender Leidenschaft mit einer gewissen Schwerfälligkeit' mache. Auf alle Fälle war der Vers einerseits für die epische Poesie besonders geeignet und andererseits sangbar, denn wir besitzen gleichzeitige Zeugnisse dafür, dass er zur Harfe gesungen wurde.

384. Der Bau der ags. Langzeile und die Regeln, denen derselbe unterliegt, lassen sich hier um so weniger eingehend darstellen, als darüber *'adhuc sub judice lis est.'* Der bisherigen, auf Lachmann

zurückgehenden sog. Vierhebungstheorie, nach welcher jeder Halbvers vier Hebungen besitzt, ist von Ferdinand Vetter *(Ueber die germanische Alliterationspoesie, Wien 1872* und *Zum Muspilli und zur germanischen Alliterationspoesie, Wien 1872)* die von W. Wackernagel ausgehende Zweihebungstheorie gegenüber gestellt worden, welche namentlich von Max Rieger (*Die alt- und angelsächsische Verskunst,* in Höpfner und Zacher's Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. VII, S. 1—64; Sonder-Ausgabe, Halle 1876) und nach ihm von Schipper vertreten wird, während March (*Comp. Gram.,* 1875) und ten Brink in seiner 1877 erschienenen Literatur-Geschichte noch der Vierhebungstheorie anhängen. Die Vierhebungstheorie muss zugestehen, dass das regelmässige Schema des Verses Abweichungen unterliegt, namentlich in Bezug auf die Zahl der Hebungen, indem einerseits die Vierzahl häufig nicht erreicht, andererseits bisweilen auch überschritten wird. Es finden sich Halbverse, welche nur drei, ja nur zwei Hebungen besitzen, was zumeist im zweiten Versgliede vorkommt (ten Brink, a. a. O.). Als ein Erklärungsgrund wird es betrachtet, wenn sich Contractionen im Verse vorfinden, deren volle Formen die vier Hebungen vollzählig machen würden, wie z. B. *heân* st. *heâhan (Beóv. ed. Grein, 116)* oder *seôn* st. *seóhan (ib. 1275).* Auch kann die Unregelmässigkeit durch Eigennamen, namentlich fremde, hervorgebracht werden, wie z. B. *Sem and Cham (Cædm. ed. Grein, 1551).* Aber auch abgesehn von solchen Anlässen kommen verkürzte Halbverse von drei Hebungen und einer Senkung und selbst von zwei Hebungen und einer Senkung vor. Den tiefern Grund für dieses Zurückbleiben hinter der regelmässigen Hebungszahl findet ten Brink, S. 59 fg., in dem streng rhythmischen Vortrage der epischen Sänger, der ihnen gestattete, durch längeres Verweilen auf gewissen Silben oder durch Pausen das Zeitmass auszufüllen und so trotz der geringern Zahl der Hebungen dem Verse die gebührende Ausdehnung zu geben; eine Ueberschreitung der regelmässigen Hebungszahl hingegen durften sie sich nicht gestatten. Diese konnte nur bei den geistlichen Epen unbemerkt hingehen, da dieselben aller Wahrscheinlichkeit nach nicht gesungen, sondern nur recitirt wurden, wobei 'eine grosse Mannichfaltigkeit der Formen entsteht, die nur durch die Lage der drei Reimstäbe unter die Einheit eines Gesetzes gebracht werden. Verhältnissmässig selten sind solche Streckverse in Genesis und Exodus, häufiger in Daniel und namentlich in Judith, wo sie in auffallender, aber keineswegs unkünstlerischer Weise zur Verwendung kommen' (ten Brink, a. a. O.). Die jüngere, interpolirende Dichtung der Redactoren hat sich dann die Ueberschreitung der Hebungszahl auch in der Volksepik gestattet. Eine eingehende Charakteristik dieser 'Streckverse' giebt March, *Comp. Gram.,* § 512, der sie jedoch als ein besonderes und selbständiges Versmass auffasst, das er als *'Long Narrative Verse'* bezeichnet und dem er in jedem Halbverse sechs Füsse zutheilt. — Was die Senkung angeht, so erfreut sich diese

bekanntlich grosser Freiheit, und zwar fast mehr noch nach der Zweihebungs- als nach der Vierhebungstheorie. Nach der letztern kann sie ein- oder zweisilbig sein, oder unter Umständen auch ganz ausfallen; scheinbare mehrsilbige Senkungen werden durch Elision (Synaloiphe), Synizese, *'Slurring'*, usw. auf das regelmässige Mass zurückgeführt. Die Senkung braucht auch nicht erst der ersten Hebung zu folgen, sondern kann den Halbvers als Auftakt (Anakruse) beginnen. Ein solcher Auftakt besteht der Regel nach aus Einer, selten aus zwei Silben; dreisilbige Anakrusen sind nur scheinbar. Die Zweihebungstheorie, die natürlich das strenge Schema auch nicht ohne Abweichungen durchzuführen vermag, stellt diese Verhältnisse anders dar; siehe Schipper, S. 58.

385. Eine Fortbildung der Zweihebungstheorie ist die in jüngster Zeit von Ed. Sievers aufgestellte und ausführlich begründete Lehre, nach welcher die alliterirende Langzeile der germanischen Völker aus zwei, durch eine Cæsur getrennten Dipodien besteht. Jede Dipodie setzt sich entweder aus zwei zweisilbigen Füssen zusammen, oder aus einem einsilbigen und einem dreisilbigen Fusse, von denen der letztere dann regelmässig auf der zweiten oder auf der dritten Silbe eine Nebenhebung trägt. Sämmtliche Halbverse lassen sich auf fünf Grundtypen zurückführen, die jedoch, namentlich im Angelsächsischen, durch die Verwendung zwei- und mehr-silbiger Senkungen mehrfache Modificationen erleiden können. Vergl. Ed. Sievers, *Beiträge zur Skaldenmetrik* in Paul und Braune's *Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur,* Bd. V, S. 449—518; Bd. VI, S. 265—376; Bd. VIII, S. 54—79. Ders., *Zur Rhythmik des germanischen Alliterationsverses,* ebenda Bd. X, S. 209—314 und S. 451—545; Bd. XII, S. 454—481. Ders., *Proben einer metrischen Herstellung der Eddalieder, Halle 1885* (ursprünglich Märzprogramm der Universität Tübingen).

386. Die Alliteration ist wie gesagt ein gemeinsamer Charakterzug der alt-germanischen Sprachen, der sich auch in der Prosa (besonders der angelsächsischen) wiederfindet und in bemerkenswerther Weise in den Eigennamen zu Tage tritt (vergl. z. B. Ingo, Isto, Irmino, wovon die Ingævones, Iscævones [Istævones?] und Herminones, bei Tacitus, Germ. 3; Heribrant, Hiltibrant, Hadubrant; Sigemunt, Sigelint, Sîfrit; Gibiche, Gunthêr, Gêrnôt, Gîselhêr; usw.). Auch hat die Alliteration das Angelsächsische lange überdauert; sie findet sich im Piers Ploughman, bei Chaucer (vergl. Felix Lindner, *The Alliteration in Chaucer's Canterbury Tales,* in *The Chaucer Society's Essays on Chaucer. His Words and Works, Pt. III, p. 195—226)* und in der Elisabethanischen Periode. Jacob I. *(Essayes, ed. by Arber, p. 63)* empfiehlt den Gebrauch der Alliteration, natürlich ohne irgend welche Kunde von der ags. Alliteration zu besitzen; er bezeichnet alliterirende Verse mit dem Namen *'Literall verse'* und sagt: *'Let all zour verse be Literall, sa far as may be, quhatsumeuer kynde they be*

of, bot speciallie Tumbling verse for flyting. Be Literall I meane, that the maist pairt of zour lyne, sall rynne vpon a letter, as this tumbling lyne rynnis vpon F.

Fetching fude for to feid it fast furth of the Farie.'

Ja, die Alliteration hat sich in der Volkssprache (formelhafte Redensarten; s. S. 273) und in der Poesie bis auf den heutigen Tag fortgepflanzt, und zwar in höherm Masse, als es der oberflächliche Betrachter gewahr wird. Dabei darf jedoch ein wesentlicher und durchgreifender Unterschied nicht ausser Acht gelassen werden. In allen diesen späteren Stadien der sprachlichen Entwickelung tritt die Alliteration nur als gelegentlicher Redeschmuck auf, während sie für den ags. Vers ein bindendes Gesetz ist; sie ist es, welche ihm seine Einheit verleiht und die beiden Halbverse zu einem Ganzen verbindet.

387. Die Regel ist, dass jeder Vers drei Reimstäbe *(rhyme-letters)* besitzt, zwei im ersten und einen im zweiten Halbverse. Der letztere heisst der Hauptstab *(chief-letter)*, die beiden im ersten Halbverse stehenden Reimstäbe heissen die Stollen *(sub-letters)*. Häufig fehlt einer der beiden Stollen, während sich umgekehrt bisweilen auch vier Reimstäbe vorfinden, zwei im ersten und zwei im zweiten Halbverse. Auch Verdoppelung der Alliteration kommt vor, so dass zwei verschiedene Stäbe zu gleicher Zeit mit einander alliteriren, wobei allerdings jede der beiden Alliterationen nur je Eine Silbe in jedem Halbverse ergreift; dies ist namentlich der Fall, wenn vier Reimstäbe vorhanden sind. Die bis in's einzelste ausgebildeten Gesetze und Regeln der Alliteration können hier keine Stelle finden und sind von Schipper, M. Zeuner *(Ueber die Alliteration bei neuenglischen Dichtern)* u. A. dargestellt worden; vergleiche die bereits auf S. 273 angeführten Schriften über die Alliteration. Nur der vokalischen Alliteration muss noch mit einem Worte gedacht werden, da sie keineswegs gleich der consonantischen durchgehends auf Gleichklang (wie in Ingo, Isto und Irmino), sondern häufiger noch auf Verschiedenheit des Vokals beruht. Snorri Sturluson sagt im Háttatal (herausgeg. von Th. Möbius, I., Halle 1881, S. 2), wenn der Hauptstab ein Vocal sei, so müssten die Stollen auch Vocale sein, und es sei in diesem Falle schöner, wenn jeder dieser Vocale ein anderer sei. Das Gesetz, dass alle Vocale mit einander alliteriren, ist urgermanisch. Der eigentliche Träger dieser vocalischen Alliteration ist der *spiritus lenis,* so zu sagen der Anhauch, den jedes vocalisch anlautende Wort besitzt. Im Neuenglischen finden sich, im Gegensatz zur consonantischen Alliteration, kaum noch Spuren der vocalischen, und diejenigen, die sich im Neuhochdeutschen erhalten haben, sind nur theilweise auf Vocalverschiedenheit gegründet (Anfang und Ende; Augen und Ohren; an allen Orten und Enden), während andere auf Gleichklang beruhen (arm und alt; an allen Ecken und Enden; usw.). Man darf sagen, dass die neue Zeit Gefühl und Verständniss für die vocalische Alli-

teration verloren hat, ausgenommen beim Gleichklang der anlautenden Vocale.

388. Als dritter Charakterzug des ags. Verses tritt, wie bereits bemerkt, der Reim auf, der sich jedoch von der Hebung und der Alliteration dadurch wesentlich unterscheidet, dass er nicht ein nothwendiger Bestandtheil ist wie diese, sondern nur als gelegentlicher Schmuck des Verses angewandt wird. Er erscheint nicht nur als Endreim am Schlusse der beiden Halbverse, sondern auch als Binnenreim innerhalb des Halbverses; ja End- und Binnenreim kommen in Verbindung vor. In beiden Fällen kann er männlich, weiblich oder gleitend sein.

389. Aus der Epik ging der alliterirende Langvers auch in die Lyrik über, die der übermächtigen Epik gegenüber durchaus im Hintergrunde stand und mit dieser sowohl dem Inhalte wie der Form nach nahe verwandt war; ihre vorherrschende Gattung ist die reflektirende Elegie. Nach ten Brink (S. 76 fg.) ist uns nur ein einziges altenglisches Lied in strophischer Form erhalten, nämlich Deor's Klage; auch glaubt man in einigen der vorhandenen Spruchgedichte Ansätze zu strophischer Gliederung zu erkennen (ten Brink, S. 81 und S. 266). Im Uebrigen bediente sich die Gnomik ebenfalls des epischen Versmasses, nur dass sie hin und wieder Halbverse in die Langzeilen mischte. Ein neuer Spruch pflegt mit dem zweiten Halbverse, d. h. an der Stelle des syntaktischen Schlusses, zu beginnen, was zur Bestätigung der oben S. 363 fg. dargelegten Auffassung der Langzeile dient.

390. Ehe wir die mit dem alt-angelsächsischen Versbau vorgehenden Wandelungen weiter verfolgen, ist es Zeit, dass wir uns nach den darauf bezüglichen Hülfsmitteln umsehen, so weit dieselben nicht bereits namhaft gemacht worden sind. Wie immer beschränken wir uns auch hier auf das Wichtigste. H. Schubert, *De Anglosaxonum re metrica. Berol. 1870* (vertritt die Vierhebungs-Theorie). — — F. Rosenthal, *Die alliterirende englische Langzeile im 14. Jahrhundert.* (Sonder-Abdruck aus der Anglia, Bd. I, S. 414—459.) *Halle 1877.* — Moritz Trautmann, *Zur alt- und mittelenglischen Verslehre* in der Anglia, Bd. V, S. 111—130 (Anzeiger). — W. W. Skeat, *An Essay on Alliterative Poetry,* in: *Bishop Percy's Folio Manuscript, ed. by Hales and Furnivall, Vol. III, p. XI—XXXIX.* — Karl Regel, *Die Alliteration im Lajamon* in K. Bartsch, *Germanistische Studien (Wien 1872—5), Bd. I, S. 171—246.* — Moritz Trautmann, *Ueber den Vers Lazamon's* in der Anglia, II, 153—73.

391. Wenngleich die eigentliche Uebergangs-Periode für die englische Sprache und Literatur erst mit der Eroberung beginnt, so treten doch auch schon vor derselben umbildende Momente genug auf, wie es ja überhaupt keinen Stillstand giebt; auf dem metrischen Felde ist das jedenfalls deutlich genug erkennbar. Die ags. Langzeile hatte zwei Nachtheile, sie war zu einseitig episch und zu

künstlich. Sie konnte daher immer weniger ausreichen, je mehr sich die Poesie erweiterte und mit neuem Inhalt füllte. Sie taugte nicht für die geistliche Dichtung, die nicht gesungen, sondern recitirt werden sollte, nicht für die Gnomik, der ein kurzes Verspaar am angemessensten ist, und nicht für die Lyrik, die der Strophe bedarf. Der Hauptsache nach lässt sich der Gang, den die ags. Metrik in ihrer Entwickelung (wenn man will, in ihrem Niedergange) genommen hat, in folgende Sätze zusammenfassen. Zunächst gerieth die Alliteration in Vernachlässigung und Verfall. 'Schon in Ælfred's Langzeilen,' sagt ten Brink, S. 101 fg., 'zeigen sich die Gesetze der Alliteration ziemlich zerrüttet, wenn auch vielleicht weniger als man erwarten durfte.' Eine Unvollkommenheit in der Durchführung der Alliteration tritt namentlich insofern ein, als sie allmählich aufhört, das verknüpfende Band zwischen den beiden Halbversen zu bilden, sondern anfängt, sich auf einen Halbvers zu beschränken (ten Brink, S. 190 fg.). So sinkt sie von einer Grundbedingung des Verses zu einem Accidens desselben herab, und in demselben Masse, in welchem dieser Process vor sich geht, schwingt sich umgekehrt der Reim, der ursprünglich nur ein Accidens war, seinerseits zu einer Grundbedingung des Verses auf. Diese Stellung erkämpfte sich der Reim zunächst in der geistlichen Poesie (z. B. im *Poema Morale*), von welcher er dann auch in die volksmässige eindrang. Verschiedene Ursachen waren es, welche sich zur Hervorbringung dieser Wandlung vereinigten. Zuerst macht sich nämlich darin der Einfluss der gereimten lateinischen Dichtungen bemerklich, die es den gelehrten Verfassern der ags. geistlichen Dichtungen nahe legten, diese Eigenthümlichkeit der lateinischen Poesie auch in ihre Muttersprache zu übertragen. Sie folgten dem auf solche Weise gegebenen Anstosse um so lieber, als sie dadurch dem Wunsche und Bedürfnisse des Volkes entgegen kamen, bei welchem die Alliteration so zu sagen den Boden verlieren musste. Denn wie die Geistlichkeit, so studirte auch die Aristokratie lateinische, oder auch französische Poesie, wo sie wol Reim, aber keine Alliteration fand, und die Alliterations-Poesie blieb daher auf die ungebildeten Stände, das Volk *par excellence,* beschränkt, welches, sich selbst überlassen, Sinn und Verständniss für die Alliteration verlor, die ja ein feines rhythmisches Gefühl und ein nicht minder feines Ohr verlangte. Im Gegensatz zur Alliteration fiel der Reim ungleich leichter, verständlicher und packender in die Ohren, und so konnte es nicht ausbleiben, dass derselbe schrittweise die Alliteration verdrängte und sich an ihre Stelle setzte. Wie in solchen Fällen gewöhnlich und natürlich, gingen Alliteration und Reim eine Zeit lang neben einander her, sie treten sogar in einer und derselben Dichtung neben einander auf, so dass alliterirende und reimende Verspaare mit einander wechseln, nicht nach irgend einer Regel, sondern wie Gelegenheit und Laune des Verfassers es fügen. Das ist beispielsweise der Fall in *The Proverbs of King Ælfred* (s. ten

Brink, S. 190 fg.; Thom. Wright, *Reliquiæ Antiquæ, I, 170—188;* ders., *Biographia Britannica Literaria, Anglo-Saxon Period, p. 395 fg.*); in *Early English Bestiary* (s. ten Brink, S. 246 fg.; Wright, *Reliquiæ Antiquæ, I, 208—227;* M. Haupt und Heinr. Hoffmann, *Altdeutsche Blätter, Leipzig 1836—40, II, 99—120;* Mätzner, *Altenglische Sprachproben, Iᵃ, S. 55—75); in Debate between the Body and the Soul* und in *Lazamon (The Poetical Works of G. Chaucer, ed. by Morris, Lon. 1875, I, 162).* Vergl. auch Wright, *Piers Ploughman, Introd. XXIX.* Am folgerichtigsten wurde der Reim (neben der Alliteration) zuerst durchgeführt in dem sog. Reimlied *(Rhyme Song),* das jedoch eine vereinzelte Stellung einnimmt und geringen oder keinen Einfluss auf die weitere metrische Entwickelung geäussert zu haben scheint.

392. Die geistliche Dichtung der Angelsachsen ging in ihrem umbildenden Einflusse noch einen Schritt weiter, und zwar einen Schritt, der mit der Einführung des Reims aus derselben Quelle floss und in nahem Zusammenhange stand. Ausser dem Reim fanden die geistlichen Dichter nämlich in der mittelalterlichen lateinischen Poesie auch eine regelmässigere Verbindung von Hebung und Senkung als in ihrer Muttersprache, deren Rhythmus ihnen einem regelmässigern Tonfall gegenüber als willkürlich und roh erscheinen musste. Während sich also der Reim an den Versenden festsetzte, entwickelte sich im Innern des Verses ein ziemlich regelmässiger Wechsel von Hebung und Senkung, dem das klassische Versfuss-System als Grundlage und Vorbild gedient hatte, und der Chaucer's reformatorischer Schöpfung vorarbeitete. Natürlicher Weise spielte dabei auch der Einfluss der silbenzählenden normännisch-französischen Poesie eine nicht zu übersehende Rolle, und es ist bemerkenswerth, dass die in die ags. Poesie eindringenden neuen Rhythmen zuerst im Süden des Landes auftauchen, wenngleich ten Brink, S. 191, daraus keine 'vorschnellen Schlüsse' gezogen wissen will. Die Verstheilung in der Mitte der Langzeile wurde in Gestalt einer starken Pause nach dem vierten Fusse (der achten Silbe) beibehalten, und so ging aus der Anlehnung an die alte Langzeile einerseits wie an den katalektischen Tetrameter (den iambischen Septenar) der Lateiner andererseits der Vers hervor, den wir im *Poema Morale* vor uns haben, und aus dem sich dann wieder das kurze, aus achtsilbigen (siebensilbigen) Versen bestehende Verspaar herausgestaltete. S. ten Brink, S. 192—5. Hermann Lewin, *Das mittelenglische Poema Morale. Im kritischen Text nach den sechs vorhandenen Handschriften zum ersten Male herausgegeben, Halle 1881.* Für die Entwickelung des weiblichen Ausgangs ist es hierbei bedeutungsvoll, dass in dem ursprünglichen ags. Verse der weibliche (klingende) Ausgang zwei Hebungen trug, oder doch zwei Hebungen gleich gerechnet wurde, wogegen er in dem neuen Verse (nach französischem Vorbilde) nur für Eine Silbe gerechnet zu werden anfing, wie z. B. in der poetischen Erklärung des Paternoster

in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Siehe ten Brink, S. 195. Schipper, S. 107 fgg.

393. Der, in diesen kurzen Umrissen angedeutete Entwickelungsgang der ags. Metrik verlief jedoch nicht in ungestörter Stetigkeit, sondern wurde im Verlaufe des 14. Jahrhunderts von einer ziemlich unerwarteten Wendung durchkreuzt. Während nämlich schon im 13. und noch mehr im 14. Jahrhundert eine weltliche und geistliche Lyrik erblühte und einen Reichthum neuer, theilweise kunstvoller und schwieriger Strophen ausbildete, deren sich auch die Epik erfolgreich bemächtigte (vergl. *King Horn* und *Sir Tristrem*), kehrte eine andere epische Richtung mit bewusster Absicht zu der alt-ags. Langzeile zurück, führte sie gewissermassen in den Kampf gegen die aus der Fremde eingedrungene Reimdichtung und bemühte sich sie wieder zu Ehren zu bringen. Es war mit Einem Worte was die Engländer ein *'Revival'* nennen, und zwar ein *'Revival'* im nationalen Sinne, das von einem gesteigerten Nationalbewusstsein ausging. Es war ein Nachklang, oder ein letztes Aufleuchten des alt-angelsächsischen Volksthums. Die dieser Richtung angehörigen Rittergedichte *(Metrical Romances;* z. B. *Joseph of Arimathie (ed. by Skeat); King Alisaunder (ed. by Skeat); William of Palerne (ed. by Skeat); Sir Gawain and the Green Knight)* scheinen sämmtlich eine gemeinsame Heimath besessen zu haben, nämlich an und in den wälschen Marken. Vergl. ten Brink, S. 411 fgg. Ihren Höhepunkt erreichte diese neubelebte Alliterationspoesie im *Piers Ploughman,* in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Hier ist es allerdings nicht ein Epiker, sondern ein 'Bussprediger und Prophet', der die alt-nationale metrische Form seinen Zwecken dienstbar macht und vermittelst ihrer am sichersten in das Herz des Volkes zu dringen hofft. Webbe *(Discourse of English Poetry, ed. by Arber, p. 32)* lobt Piers Ploughman als *'the first that I haue seene that obserued ye quantity of our verse without the curiosity of Ryme.'* Puttenham *(ed. by Arber, p. 76)* dagegen spricht sich tadelnd über ihn aus und sagt von seinem Versbau *'his verse is but loose metre.'* Am längsten hat sich der alliterirende Vers in Schottland erhalten, wo derselbe bis ins 16. Jahrhundert fortgesetzt wurde (Dunbar, gest. um 1520). Freilich ging diesen späten Dichtern und Nachahmern das Verständniss für die eigenthümlichen Gesetze und Schönheiten der alliterirenden Poesie mehr und mehr verloren. Vergl. *The Vision and Creed of Piers Ploughman, ed. by Thom. Wright, Lon. 1856, Introduction.*

394. Das Auftreten Chaucer's in demselben Halbjahrhundert, in welchem Piers Ploughman die Erneuerung der alliterirenden Metrik auf den Gipfel geführt hatte, erinnert an jene Tagesanbrüche, an denen die Sonne aufgeht, während der Mond noch am Himmel steht. Chaucer steht in der Metrik, mit welcher allein wir es hier zu thun haben, als nicht minder grosser Reformator und Bahnbrecher da, wie in der Poesie überhaupt. War, wie wir gesehn haben, die englische

Metrik allmählich dahin geführt worden an die Stelle der in ihrem Wesen zerrütteten Alliteration den Reim als Bindemittel der Verse in Anwendung zu bringen und Hebung und Senkung möglichst regelmässig wechseln zu lassen, so erhob nun Chaucer diese bis jetzt mehr zufälligen oder willkürlichen Neuerungen zur ausschliesslichen Grundlage der englischen Metrik, wobei er von französischer und italienischer Seite beeinflusst wurde. Er verschmolz das ags. und das normännisch-französische System insofern mit einander, als er das Prinzip der ags. Hebung und Senkung mit dem französischen Princip der Silbenzählung verband; oder, wie es englisch ausgedrückt wird, insofern er das *'accentual system'* einführte, d. h. das bis auf den heutigen Tag bestehende System des regelmässigen Accentwechsels oder das System der metrischen Füsse, wobei der Accent an die Stelle der antiken Quantität getreten ist. Auf diese Weise legte Chaucer den Grund für die neu-englische Metrik. Auch hinsichtlich der Strophenbildung hat er neugestaltend und bahnbrechend gewirkt. 'Chaucer,' sagt Schipper, S. 424, 'scheint derjenige Dichter gewesen zu sein, durch dessen Beispiel die verschiedenen Strophenarten aus fünftaktigen Versen, wenn nicht zuerst eingeführt, so doch in der englischen Literatur zuerst populär wurden. Bei ihm finden sich schon alle Strophenarten vor, deren sich seine Nachfolger, höchstens hin und wieder noch mit einigen leichten Modificationen in der Reimstellung, bedienten.' Nur zweier Chaucer'schen Strophen mag hier gedacht werden, nämlich der berühmten siebenzeiligen mit der Reimstellung *ababbcc* und der achtzeiligen mit der Reimstellung *ababbcbc*. Die erstere wird von G. Gascoigne *(Certayne Notes of Instruction, The Steele Glasse, etc., ed. by Arber, p. 38 fgg.)* als *'Rithme royall,'* von König Jacob *(Essayes in Poesie, etc., ed. by Arber, p. 67)* im unverkennbaren Hinblick auf Chaucer's *Troylus and Cryseyde* als *Troilus Verse,* und von Sir William Forrest (s. *England in the Reign of K. Henry VIII, etc. With an Appendix giving an Extract from Sir William Forrest's Pleasaunt Poesye of Princelie Practise, ed. by Sidney J. Herrtage. Lon. 1878. E. E. T. S., No. XXXII)* als *'Meatre Royall'* bezeichnet. Den erstgenannten Namen erhielt die Strophe offenbar, weil Jacob I. sein Gedicht *The Kingis Quhair* darin schrieb. Morley *(First Sketch, etc., p. 118),* Schipper, S. 426, und Andere nennen sie (ohne Quellenangabe für diese Namensform) *rhyme royal.* Es war die Strophe der ernsten, getragenen Epik, und Gascoigne stellt sie als solche dem heroischen Verspaar gegenüber, das er etwas verächtlich *'ryding rime'* nennt und als das Metrum der leichten und launigen Epik bezeichnet. *'I had forgotten,'* so lauten seine Worte a. a. O., p. 40, *'a notable kinde of ryme, called ryding rime* [*'from the* mounted *pilgrims of the Canterbury Tales,'* Guest, p. 526], *and that is suche as our Mayster and Father* Chaucer *vsed in his Canterburie tales and in diuers other delectable and light enterprises: — — as this riding rime serueth most aptly to wryte a merie tale, so Rythme royall is*

fittest for a graue discourse.' 'And surely,' sagt er auf S. 38, *'it is a royall kinde of verse, seruing best for grave discourses.'* Nach Guest, p. 638, war *Rhythm Royal 'perhaps the stanza in which has been written the greatest quantity of English poetry. It was the favourite stave of the fourteenth, fifteenth, and sixteenth centuries; and though most of the poets, who used it, are now only known by name, it still lives in the pages of Chaucer, of Spenser, and of Shakespeare* [*Lucrece* und *A Lover's Complaint.*]' Von der achtzeiligen Strophe sagt König Jacob (p. 67), sie heisse *Ballat Royal*, und Puttenham (p. 80) bekennt, dass er sie der siebenzeiligen vorziehe; *'the fifth proportion,'* sagt er, *'is of eight verses very stately and* Heroicke, *and which I like better then that of seuen, because it receaueth better band.'* König Jacob empfiehlt diese Strophe *'for any heich and graue subiectis, specially drawin out of learnit authouris.'* Sie bildet bekanntlich auch die Grundlage der Spenser-Stanze, indem Spenser nichts weiter gethan hat, als dass er einen Alexandriner hinzugefügt hat, um dadurch der Strophe einen kräftigen und in's Ohr fallenden Abschluss zu geben. Vergl. ten Brink, *Chaucer's Sprache und Verskunst, S. 207 fgg.* Marsh, *Origin 283 fgg. Lectures 529.* Hertzberg, *G. Chaucer's Canterbury Geschichten (Hildburghausen 1866), S. 45—49.* Andere von Chaucer gebrauchte Strophen wie *Ryme couee* usw. übergehe ich.

395. Das volle Verständniss für Chaucer's Versbau erschliesst sich natürlich nur demjenigen, der mit seiner Sprache und seiner Prosodie (trotz der auf S. 49 und S. 362 ausgesprochenen Bedenken mag es bei diesem Namen bewenden) völlig vertraut ist. Tyrwhitt hat vollkommen Recht, wenn er in seinem bekannten *'Essay on the Language and Versification of Chaucer'* sagt: *'Could the exact orthography and pronunciation of every word of the author be recovered, his metre would probably prove to be in a high degree melodious, and hardly less remarkable for smoothness than it is for strength.' (Chaucer's Poet. Works ed. by Morris, I, 173.)* Tyrwhitt's Nachfolger auf diesem Arbeitsfelde haben sich dem von ihm richtig erkannten Ziele in der That so beträchtlich genähert, wenn nicht es erreicht, dass seine Vorausahnung man möchte sagen buchstäblich bestätigt worden ist. Anders stand es freilich mit den auf Chaucer folgenden Generationen. Je schnellere und einschneidendere Wandlungen sich in Sprache und Prosodie vollzogen, desto schneller und vollständiger ging auch das Verständniss für Chaucer's Versbau verloren. Zur Erläuterung dieses Vorganges braucht nur an zwei Thatsachen erinnert zu werden, nämlich an die Festlegung, oder wenn man will Erstarrung, des bei Chaucer noch vielfach beweglichen und theilweise französischen Accentes und an die völlige Verstummung des bei Chaucer noch vielfach lautbaren auslautenden e. Der Mangel an Verständniss wuchs in geometrischer Progression und erreichte seinen, für uns fast unbegreiflichen Höhepunkt in Dryden, der in der Vorrede zu seinen Fa-

beln folgenden Tadel über Chaucer's Versbau ausgiesst: '*The verse of Chaucer, I confess, is not harmonious to us; — they who lived with him, and some time after him, thought it musical; and it continues so even in our judgment, if compared with the numbers of Lidgate and Gower, his contemporaries: — 'Tis true, I cannot go so far as he, who published the last edition of him* [Mr. Speght]; *for he would make us believe the fault is in our ears, and that there were really ten syllables in a verse where we find but nine. But this opinion is not worth confuting; 'tis so gross and obvious an error, that common sense (which is a rule in every thing but matters of Faith and Revelation) must convince the reader, that equality of number in every verse which we call Heroick, was either not known, or not always practised, in Chaucer's age. It were an easy matter to produce some thousands of his verses which are lame for want of half a foot, and sometimes a whole one, and which no pronunciation can make otherwise.*' Es ist eine merkwürdige Verblendung, welche sich gegen die Annahme auflehnt, als könne mangelhafte Kenntniss die Ursache sein, wesshalb Chaucer's Verse, die nach Dryden's ausdrücklichem Zugeständniss seiner eigenen Zeit als harmonisch galten, einer spätern Zeit als unvollkommen und unmusikalisch erschienen, ja die sogar eine solche Annahme als einen handgreiflichen Irrthum, der keiner Widerlegung werth sei, *a limine* abweist. Und wie hat sich das Blatt im Laufe der Zeit gewendet! Heutigen Tages ist Dryden's Urtheil über Chaucer's Versbau der Irrthum, der keiner Widerlegung werth ist. Die Neunsilbler, die ihm so viel Pein verursachen, sind natürlich diejenigen Verse, die mit einem einsilbigen Fusse beginnen, während die Elfsilbler die mit weiblichem Ausgang sind. Vergl. u. a. *Chaucer, ed. by Morris, I, 173 fg.* A. W. Ward, *Chaucer (Lon. 1879) p. 169 fgg.* Angesichts einer solchen Unkenntniss in metrischen Dingen dürfen wir uns nicht wundern, wenn über die Poesie des 17. Jahrhunderts das Urtheil gefällt wird, dass sie '*seems to be without any prosodial system; to know nothing of rhythm, metre, or accent, and to be bound together solely by the final assonance.*' Pope, *Essay on Man, ed. by Mark Pattison (Oxf. 1875), p. 19.* Dass auch das wahre Wesen der Alliteration aus dem Bewusstsein der späteren Generationen völlig entschwand, wird u. a. durch eine Stelle im *Connoisseur No. 83 (Aug. 28, 1755)* bewiesen, wo die Alliteration als '*one of those modern [!] arts in poetry*' getadelt wird, '*which require no fancy, judgment, or learning in the execution.*'

396. Der Einfluss, welchen das Wiederaufleben der Wissenschaften auf die englische Literatur und Sprache ausübte, konnte auch die Metrik nicht unberührt lassen. In der Begeisterung, mit welcher man sich beeiferte die eigene Sprache und Literatur so weit als möglich dem Genius und den Gesetzen der neu entdeckten klassischen Sprachen anzupassen, kam man auch auf den Gedanken, die Metrik nach klassischem Vorbilde zu regeln und dem entsprechend die Quan-

tität zum metrischen Princip zu erheben. Wie wir gesehn haben, fand sogar Sidney, dass die englische Sprache nicht minder geschickt sei für die quantitirende als für die accentuirende Metrik. Man beeiferte sich quantitirende englische Verse zu schreiben und nannte das *'our reformed English versifying.'* Der begeistertste Vertreter dieser Richtung war Gabriel Harvey (1554?—1630?), der Freund Spenser's, dem dieser *The Shepheardes Calender* zugeschrieben hat. Harvey vermochte bekanntlich sogar seinen berühmten Freund Hexameter zu machen, die gottlob untergegangen sind, und wünschte auf seinem Grabsteine als der Erfinder des englischen Hexameters gepriesen zu werden. Der Hexameter war natürlicher Weise derjenige Vers, der vorzugsweise zu diesen Experimenten herhalten musste, nicht nur als Uebersetzungsvers, sondern auch für originale Dichtungen. Wie solche quantitirende Hexameter beschaffen waren, lehrt uns vor allen Richard Stanyhurst's *Translation of The first Four Books of the Aeneis, etc. (ed. by Edw. Arber, Lon. 1880)* aus dem J. 1582, wiewohl nicht verschwiegen werden darf, dass Stanyhurst's Hexameter selbst von den Freunden des *'reformed English versifying'* als eine Verzerrung betrachtet wurden. Vergl. meine Abhandlung *Der englische Hexameter, Dessau 1867.*

397. Die Versuche die Quantität zur Grundlage der englischen Metrik zu machen und insbesondere quantitirende Hexameter zu schreiben, sind auch in unseren Tagen wieder aufgenommen worden, und es mag gestattet sein, in diesem Punkte der Zeitfolge vorzugreifen. Die quantitirenden Hexameter knüpfen sich namentlich an das Problem der Homer-Uebersetzung, das für die Engländer noch immer nicht gelöst ist, insofern noch keiner der versuchsweise dazu verwandten Verse (der Septenar, das heroische Verspaar, der Blankvers, der quantitirende und der accentuirende Hexameter) eine unbestrittene Oberherrschaft über die anderen erlangt hat. Ganz anders steht es im Deutschen. Man mag über Voss'ens Uebersetzung heutigen Tages urtheilen wie man will, jedenfalls ist durch sie ein für alle Mal festgestellt worden, dass einzig und allein der Hexameter der Vers der deutschen Homer-Uebersetzung ist. Bezüglich des Englischen lässt sich diesem positiven Satze nur ein negativer gegenüberstellen, der nämlich, dass der Hexameter nicht der Vers der englischen Homer-Uebersetzung ist, am allerwenigsten der quantitirende Hexameter. Der einzige Vers, in welchem eine englische Homer-Uebersetzung möglich erscheint, ist der Blankvers, allein der Blankvers verwischt durchaus den rhythmischen Charakter des Originals — vom Septenar und vom heroischen Verspaar lässt sich nichts besseres sagen. Um es ungescheut auszusprechen, die englische Sprache ist überhaupt keine Uebersetzungssprache und vermag keine Homer-Uebersetzung zu liefern, die der deutschen auch nur annähernd an die Seite gesetzt werden könnte. Doch genug der Abschweifung, und nur noch den Hinweis auf ein paar Schriften, welche die Frage

der quantitirenden Verse behandeln. Die älteste ist William Mitford, *An Inquiry into the Principles of Harmony in Languages, and of the Mechanism of Verse, Modern and Ancient, 1774; new Ed. 1804.* (Nach Guest, p. 107, *'a mere application of Latin rules to English pronunciation, without regard to the spelling.'* — *'An excellent essay'*, nach Skeat in *Bishop Percy's Folio Manuscript, ed. by Hales and Furnivall, Vol. III, p. XXXIX.* — *'Presents us with several isolated observations which are keen and valuable, though they occur in the course of a demonstration so fundamentally erroneous as to render the whole work rather a hindrance than a help to formal poetry.'* Sidney Lanier, *Science etc., Pref., p. XII.)* — *Verse measured with a Regard solely to the Length of Time required in the Pronunciation of Syllables, the Accent and Emphasis being entirely unnoticed. Richard Edwards. 1813. 12mo.* (Von Guest, p. 108, citirt, aber ihm wie mir unzugänglich geblieben.) — C. B. Cayley, *Remarks and Experiments on English Hexameters* in den *Transactions of the Philological Society, 1862—3, Pt. I, p. 67—85.* — Sidney Lanier, *The Science of English Verse, New York 1880. ('Gives an account of the true relations between music and verse.' Pref. p. III.* — *'Since rhythm always depends necessarily upon quantity, those who deny the existence of quantity in English sounds must deny the possibility of rhythm in English verse.'* P. 97. — *'A work planned to be at once a popular treatise for the general reader and a manual for the academic student.' Pref., p. XV.)* — Goldsmith's Essay *'Versification' (Miscellaneous Works, Globe Edition, p. 389—41)* zeigt sehr geringes Verständniss und ist völlig überholt.

398. Eine vermittelnde Richtung möchte sowohl der Quantität als auch dem Accent gerecht werden und stellt die Ansicht auf, dass Accent und Länge im Englischen im Allgemeinen zusammenfallen. *'It has been a notion very widely entertained,'* sagt Guest, p. 104, *'that accent lengthens the quantity of a syllable,'* und er selbst ist geneigt, diese Auffassung bis auf einen gewissen Grad als begründet anzusehn. Gascoigne *(ed. by Arber, p. 33 fg.)* überträgt die griechischen Accente, die er Gravis, Lenis und Circumflex nennt, in's Englische, *'the whiche I would english thus, the long accent, the short accent, and that whiche is indifferent. — — The graue Accent is drawen out or eleuate, and maketh that sillable long whereupon it is placed: the light accent is depressed or snatched vp, and maketh that sillable short vpon the which it lighteth: the circumflexe accent is indifferent, sometimes short, sometimes long, sometimes depressed and sometimes eleuate.'* In derselben Weise macht auch Puttenham (p. 127) die Quantität vom Accent abhängig und erklärt diejenigen Silben für lang, die den *'sharpe accent'* erhalten, und zwar weil sie ihn erhalten, und diejenigen, die den *'flat accent'* haben, für ausnahmslos kurz. Eine kritische Beleuchtung dieser Theorie scheint überflüssig; es reicht hin zu sagen, dass die Quantität kein Product des Accents ist. Die einsilbigen

Wörter erklärt Puttenham (p. 128; vergl. p. 92) ihres Accentes wegen sämmtlich für lang; *'for wordes monosillables,'* so sagt er, *'(as be most of ours) because in pronouncing them they do of necessitie retaine a sharpe accent, ye may iustly allow them to be all long if they will so best serue your turne, and if they be tailed one to another, or th'one to a* dissillable *or* polyssillable *ye ought to allow them that time that best serues your purpose and pleaseth your eare most,' etc.* Die einsilbigen Wörter sind mit Einem Worte *Ancipites,* wenn man diese Bezeichnung aus der quantitirenden in die accentuirende Metrik übertragen und darunter solche Wörter verstehen darf, die je nach Bedürfniss als accentuirt oder als accentlos gebraucht werden können. In der geschickten Verwendung dieser *Ancipites* beruht das Geheimniss der Eurhythmie. Der Dichter muss Sorge tragen, dass eine als Thesis gebrauchte Anceps mit einer vollern und wo möglich stärker betonten Silbe als Arsis verbunden wird, wie er umgekehrt eine als Arsis gebrauchte Anceps mit einer noch unbedeutenderen Silbe als Thesis verbinden muss. Sehr viel kommt dabei auf die syntaktische Fügung an, indem das syntaktisch bedeutendere und eventuell einen Satzton tragende Wort stets in der Arsis stehen sollte, während sich für die Thesis nur ein syntaktisch unbedeutendes Wort eignet, wovon freilich nicht selten abgewichen wird. Uebrigens giebt es auch einsilbige Wörter, die besser nicht als Ancipites gebraucht werden sollten. Die irrige Auffassung, dass der Accent, d. h. der Hochton, die Silbe verlängere, hat sich übrigens bis in die jüngste Zeit fortgepflanzt. So sagt John Foster *(An Essay on the Different Nature of Accent and Quantity, 2d Ed., Eton 1763, p. 48 fg.): 'The case is, we English cannot readily elevate a syllable without lengthening it, by which our acute accent and long quantity generally coincide, and fall together on the same syllable.'* Bei Erastus Everett *(A System of English Versification, etc. New York 1848, p. 13)* heisst es: *'The Quantity of each word depends on its accent. In words of more than one syllable all accented syllables are long, and all unaccented syllables are short. Monosyllables are long or short, according to the following Rules,' etc.* Auch Edgar A. Poe (*Rationale of Verse)* stimmt dem Irrthum bei *'that the accent makes every syllable long,'* wogegen Sidney Lanier *(The Science of English Verse, New York 1880, p. XIV, note)* dies ganz richtig kennzeichnet als *'a conception wholly unaccountable to the musician, and so absurd as to render a large proportion of existent music and verse theoretically impossible.'* Dass Accent und Quantität von einander unabhängig sind, beweisen u. a. Wörter wie *áperture, áventure, cómplete* (bei Shakespeare), *dívine, líberty, préface, prélude, prófane, sénator, sépulcre,* u. a. Vgl. Marsh, *Lectures, p. 532 fg.*

399. Diesen Aufstellungen gegenüber hat bereits Guest der Quantität die allein richtige Stellung in der englischen Metrik angewiesen. *'Now,'* sagt er S. 102, *'whether our metre depend upon quantity or not, we clearly have no metrical distribution of syllables; and*

therefore can have no metrical quantity, in the sense in which these words have just been used. But the notion that is generally attached to the word quantity, is that which is connected with its metrical value. In this sense, therefore, it may fairly be said, that we have no quantity in the English language.' Das heisst mit andern Worten, die Quantität ist nicht das Princip des englischen Versbaues und hat überhaupt keine principielle Bedeutung für denselben. Es giebt, wie Guest es an einer andern Stelle (p. 169) ausdrückt, keine *temporal rhythms* im Englischen, sondern nur *accentual rhythm,* und es ist ein entschiedenes Verdienst Guest's, dass er diese Thatsache in vollster Schärfe hinstellt, indem er zu dem öfter gethanen Ausspruche *'that our English rhythms are governed by accent'* seinerseits noch hinzufügt (p. 108): *'I, moreover, believe this to be the* sole *principle that regulates them.'* In dem nämlichen Sinne spricht sich auch Latham *(The English Language, 4th Ed., 1855, II, 440)* aus: *'Accent,'* so sagt er, *'is not the only quality of a syllable which, by its periodic return can constitute metre, although it is the one upon which English metre depends.'* Damit ist eine unverrückbare und unabänderliche Grundlage gewonnen, denn es ist undenkbar, dass die englische Sprache, in welcher der Accent eine grössere Gewalt erlangt hat als in irgend einer andern, jemals den Rückschritt von der accentuirenden zur quantitirenden Metrik machen könnte. Das ist schon ihrer Einsilbigkeit halber unmöglich, da Vielsilbigkeit eine unumgängliche Voraussetzung für eine quantitirende Metrik ist, wie schon Puttenham, p. 126, mehr geahnt als klar erkannt hat.

400. Hat man sich darüber verständigt, dass die Losung für die englische Metrik: Accent und nichts als Accent! heisst, und dass die Quantität auch nicht durch eine Hinterthür hereingelassen werden darf, so dreht sich die nächste Frage um die metrische Einheit des Verses, und es scheint selbstverständlich, dass diese keine andere sein kann als der Versfuss, d. h. die Verbindung einer accentuirten und einer nicht accentuirten Silbe (oder auch zweier solcher). Schipper, S. 30, sagt sehr richtig: 'Ueberall bildet der Versfuss die Einheit. Und mögen wir ihn nun, wie in dieser Schrift in der Regel geschieht, Takt, oder wie Ellis will, Mass *(measure),* oder Versfuss nennen, jedenfalls bleibt dieser Faktor die unentbehrliche Basis aller Beschreibung und Vergleichung von Versmassen.' Allein auch dieser Punkt ist nicht unbestritten, und die Meinungen gehn, wie wir gleich sehn werden, ziemlich weit aus einander. Warum übrigens Schipper die Bezeichnung 'Takt' vorzieht, sagt er nicht; Versfuss ist die althergebrachte und allgemein verbreitete und daher am besten beizubehaltende Benennung.

401. Nach der Ansicht einiger Metriker wäre eine metrische Einheit (wie der Versfuss) überhaupt nicht anzunehmen, sondern Zahl und Anordnung der betonten Silben in einem Verse lediglich dem Ermessen (der Intuition) und dem rhythmischen Gefühl des Dichters

überlassen. Prof. Joseph B. Mayor *(Transactions of the Philological Society, 1875—6, p. 402* und *Chapters on English Metre, Lon. 1886, p. 49 fgg.)* bezeichnet die Anhänger dieser Ansicht im Gegensatze zu den Anhängern des Versfusses *(Mechanical School)* als die *Intuitivist School* und behandelt als ihren Vertreter J. A. Symonds, der diese Theorie in seinem Aufsatze *'The Blank Verse of Milton'* in der *Fortnightly Review, Dec. 1874*, ausgeführt hat. Der Blankvers besteht Mr. Symonds zufolge der Regel nach *(normally)* aus zehn Silben, welche so geordnet sind, dass fünf Hebungen *(beats)* in regelmässigen Zwischenräumen wiederkehren und die Wirkung eines iambischen Rhythmus hervorbringen. Dr. Johnson habe aber Unrecht, wenn er die Abweichung von diesem idealen Bau als unharmonisch verurtheile, denn gerade die Abweichung sei es, welche die Schönheit des Blankverses hervorbringe. Ein Vers könne häufig mehr als zehn Silben und mehr oder weniger als fünf Accente haben, *'but it must carry so much sound as shall be a satisfactory equivalent for ten syllables, and must have its accents arranged so as to content an ear prepared for five.'* Das sind ganz unbestimmte und sich widersprechende Phrasen. Wie ein Ohr, das fünf Accente erwartet, befriedigt sein soll, wenn es entweder nur vier, oder andererseits sechs hört, ist schwer begreiflich; das kann nur ein ungeübtes oder ein abgestumpftes Ohr sein, das in metrischen Dingen keinenfalls massgebend sein kann. Und was heisst das, der Vers solle so viel Klang — oder so viel Tonmasse — enthalten, als genügend sei, um zehn Silben aufzuwiegen? Das läuft wieder auf die Quantität hinaus und giebt auch unter dieser Voraussetzung keinen klaren Sinn, denn dann entstünde wieder die Frage, ob die Tonmasse ausreichen solle, um zehn kurze oder zehn lange, oder eine Mischung von zehn theils kurzen theils langen Silben zu ersetzen. Nach dem Grundsatze, dass was einem recht, dem andern billig ist, lässt sich nicht anders annehmen, als dass Mr. Symonds diese seine Auffassung nicht auf Milton's Blankvers beschränkt, sondern auch auf alle übrigen Verse erstreckt; dann ist der subjectiven Willkür Thür und Thor geöffnet, und jede Regel aufgehoben — dann giebt es überhaupt keine Metrik.

402. Den Intuitivisten steht Mr. Ellis insofern nahe als auch er die von ihm sogenannte *'routine scansion with the accent on alternate syllables'* verwirft und behauptet, sie sei nur den Grammatikern (nicht wenigstens auch den Metrikern?) bekannt und nie von den Dichtern geübt worden. Siehe *Early English Pronunciation Vol. III, p. 929;* Mayor, *Chapters on English Metre, p. 5.* Ganz im Gegentheil lässt sich aber durch unzweideutige Belegstellen erhärten, dass englische wie deutsche Dichter allgemein der Gewohnheit huldigen ihre Verse zu scandiren oder abzufingern, was natürlich nicht möglich wäre, wenn die Verse nicht aus wirklichen Versfüssen, gleichviel ob Iamben, Trochäen oder Daktylen, beständen. Wenn Mr. Ellis Goethe's Römische Elegieen oder auch nur A. Hayward, *Goethe (Edin. and*

Lon. 1878) p. 160, gelesen hätte, so würde er (in der fünften Elegie) die Verse gefunden haben:

Oftmals hab' ich auch schon in ihren Armen gedichtet
  Und des Hexameters Mass leise mit fingernder Hand
Ihr auf dem Rücken gezählt.

Auch Heine bekennt in seinen Neuen Gedichten (Dritte, veränderte Aufl., Hamburg 1852, S. 213, in dem Gedichte 'Winter') indirect, dass er seine Lieder scandirt habe; er sagt:

Weit besser ist es im Summer,
Da kann ich im Walde spazieren
Allein mit meinem Kummer
Und Liebeslieder scandieren.

Eine dritte Bestätigung findet sich endlich in einem an den Pastor Horn gerichteten Briefe Fritz Reuter's, der im Hamburger Fremdenblatt und daraus u. a. in der Saale-Zeitung vom 4. Dec. 1887 veröffentlicht worden ist. Fritz Reuter entschuldigt sich, dass er seinem geliebten alten Lehrer und Freunde zu seinem hohen Jubelfeste nicht mit mindestens einem halben Schock Hexametern aufwarten könne, aber, sagt er, 'Deijenigte, de dat Riten in de Arm' un Hänn' hett, ward slicht mit de Fingern up'n Disch herümtillfäuten un de Versfäut aftellen.' Diese drei Stellen sind allerdings zunächst nur für Deutschland beweiskräftig, allein die Sache steht in England nicht um ein Haar anders. In D'Israeli's *Amenities of Literature (Paris 1841) II, 21* finde ich folgende Stelle: *'A dictionary of rhymes is as miserable a contrivance to assist a verse as counting the syllables by the finger is to regulate the measure; in the case of rhyme it is sense which should regulate the verse, and in that of metre it is the ear alone which can give it melody.'* Der Verfasser könnte die Reimlexica wie das Abfingern der Verse unmöglich als miserable Nothbehelfe missbilligen, wenn nicht beides thatsächlich vorhanden wäre. Ob die letztere Gewohnheit, die des Abfingers, lobens- oder tadelnswerth sein möge, genug sie besteht in England nicht minder als in Deutschland, wenngleich sich Mr. Ellis bei der Entwickelung seiner Theorie in den *Transactions of the Philological Society 1875—6, p. 440 fgg.* (auszugsweise abgedruckt in Mayor's *Chapters on English Metre, p. 57 fgg.)* dadurch nicht hat behelligen lassen. Auf die Bemerkung von Prof. Mayor, *'routine scansion is the natural form of poetry to a child',* entgegnet Mr. Ellis, die Kinder lernten das von ihren Wärterinnen, und diese seien unglücklicher Weise eine sehr schlecht erzogene Klasse. Woher er das wol wieder weiss? Bei uns in Deutschland lernen die Kinder von ihren Wärterinnen alles mögliche, nur nicht scandiren. Wollte Gott sie thäten es, dann kostete es wenigstens auf der Universität nicht so unsägliche Mühe es den, auf den Realschulen vorgebildeten Studirenden der modernen Philologie beizubringen. Und ob es Goethe, Heine und Reuter wol auch von ihren Wärterinnen

gelernt haben? Eine sehr hübsche, hierher gehörige Anekdote aus seiner Kindheit erzählt übrigens Ruskin *(Præterita, p. 55,* citirt von Prof. Mayor, *Chapters, etc., p. 6).* Die Anekdote beweist, was übrigens keines Beweises bedarf, dass die sog. *routine scansion* angeboren ist, wenngleich das Verständniss dafür entwickelt werden muss; sie entspricht wie bekannt dem taktmässigen Aufheben und Niedersetzen des Fusses beim Tanz. Dass die Namen Arsis und Thesis in die verkehrte Bedeutung übergegangen sind, ist nicht minder bekannt. Mr. Ellis's eigene Theorie, wenn sie mit diesem Namen bezeichnet werden darf, bewegt sich in solchen Spitzfindigkeiten und in einem solchen Wortschwall, dass es am gerathensten ist, sie mit seinen eigenen Worten wiederzugeben, damit man sicher ist seinen Sinn zu treffen. *'The word foot,'* so äussert er sich, *'and names of feet, have reference solely to length, without noticing pitch or force. But the ancient rhythms were also materially swayed by pitch, etc. — — In the same way our English verse, though based on alternations of force* [!], *is materially governed by length, and pause, is seldom or never unaccompanied by variety of pitch unknown in prose, and is more than all perhaps governed by weight, which is due to expression and mental conceptions of importance, and is distinct from force, length, pitch, and pause, or silence; but results partly from expression in delivery (a very different thing from mere emphasis), produced by quality of tone and gliding pitch, with often actual weakness of tone, and partly from the mental effect of the constructional predominance of conceptions, as of substantives over adjectives, and verbs over adverbs, even when the greater force or emphasis is given to the lighter words. Weight is a very complex phenomena* [sic!, nicht *phenomenon,* wie bei Mayor, p. 60, gedruckt ist], *therefore, which certainly affects English rhythm in a remarkable manner at times, entirely crossing the rules of force or strength. We want, therefore, a nomenclature which shall distinguish degrees of force, length, pitch, and weight in syllables and in groups of syllables so affected, and of degrees of duration in silence. Our rhythms are thus greatly more complicated than the classical* [!], *so far as we can appreciate them, except the dithyrambic and the comic, which, as Cicero felt, required music.'* Nach dieser Aeusserung zu urtheilen, scheint Mr. Ellis von der klassischen Metrik nicht mehr zu wissen als Faust von Herrn Schwerdtlein's Tode. Aus den von ihm angegebenen Factoren *(force, length, pitch, etc.)* construirt er sodann ein Schema von nicht weniger als 45 Tonverschiedenheiten, für welche er sehr schöne Namen erfunden hat, ein würdiges Seitenstück zu seinen 273 Laut- und 47 Lese-Zeichen; siehe S. 333. Man kann nur mit dem Bastard im König Johann ausrufen: *I was never so bethump'd with words!* Prof. Mayor *(Chapters, p. 69)* hat diese Verkehrtheit zwar mit sehr schonenden, aber doch entschiedenen Worten zurückgewiesen. *'Not only,'* sagt er, *'does he* [nämlich Mr. Ellis] *distinguish nine different degrees of force, but there are the*

same number of degrees of length, pitch, silence, and weight, making altogether forty-five varieties of stress at the disposal of the metrist. — — If the analysis of rhythm is so terribly complicated, let us rush into the arms of the intuitivists and trust to our ears only, for life is not long enough to admit of characterizing lines when there are forty-five expressions for each syllable to be considered.' Wenn Mr. Ellis mit so grosser Zuversicht behauptet, kein Dichter habe jemals Verse nach der *'routine scansion'* gemacht, so liegt die Frage nahe, ob er sich denn einbildet, dass je einer nach seinem Schema Verse gemacht hat oder jemals machen wird?

403. Ueber Guest's Theorie lässt sich mit kurzen Worten hinweggehen, da alle sowohl englischen als deutschen Metriker in der Verwerfung derselben einig sind und überdies Prof. Mayor *(Chapters, p. 12 fgg.)* eine ebenso klare als bündige Analyse davon geliefert hat. Vergl. auch Schipper, S. 2. Guest erklärt zwar, wie wir gesehen haben, den Accent für das ausschliessliche Princip des Verses, aber er verwirft den Versfuss und bleibt bei der angelsächsischen Reihe *(section)* als metrischer Einheit *(elementary versicle, p. 159)* stehn, die er als ein, über allen Wechsel Erhabenes festhält. Er theilt die Reihen ein in einfache und zusammengesetzte, lässt aber die letzteren bei seiner Grundlegung einstweilen aus dem Spiele. Die einfache Reihe besteht aus mindestens zwei und höchstens drei Accent-Silben, welche durch eine oder höchstens zwei unaccentuirte Silben getrennt werden. Ausnahmsweise dürfen die beiden Accent-Silben auch unmittelbar neben einander stehn, vorausgesetzt dass sie durch eine Pause *(sectional pause)* getrennt sind. Versmasse, in denen die Accent-Silben der Reihe nur durch Eine unbetonte Silbe getrennt werden, heissen *common measure,* solche, in denen sie durch zwei unbetonte Silben getrennt werden, *triple measure.* Die Reihe kann sowohl beginnen als auch enden mit einer Accentsilbe, oder mit einer unaccentuirten, oder mit zwei unaccentuirten. Die Verse werden aus Reihen zusammengesetzt, aber nicht, wie man erwarten sollte, nach der Zahl der Reihen, sondern nach der Zahl der Accente eingetheilt. Aus den so gegebenen Prämissen lassen sich die möglichen Verschiedenheiten und Abwechselungen eines jeden Verses mathematisch berechnen. Beispielsweise sind bei dem aus zwei Reihen mit je zwei Accenten bestehenden Verse nicht weniger als 324 Varietäten möglich. Die möglichen Verschiedenheiten eines Verses von fünf Accenten steigen sogar bis auf 1296, nämlich 648, wenn die erste Reihe, und eben so viel, wenn die zweite Reihe zwei Accente enthält. Guest, p. 160. Guest's Theorie ist nicht nur ausserordentlich verwickelt, um nicht zu sagen verworren, sondern sie entbehrt auch gänzlich der geschichtlichen Unterlage und ist eine Ausgeburt der Phantasie. *'Dr. Guest's theory,'* sagt Prof. Mayor, *(Chapters, p. IX), 'compels him to condemn what is universally approved and approve what is universally condemned.'*

404. Die letzte hier zu besprechende Theorie ist die, welche Dr. Abbott zuerst in seiner *Shakespearian Grammar, s. 452,* und dann in den, in Gemeinschaft mit Prof. Seeley von ihm herausgegebenen *English Lessons for English People* (s. oben S. 350), *s. 91 fgg.* aufgestellt hat. Er geht nicht nur vom Accent und vom Fusse aus, sondern hat auch nach Prof. Mayor *(Chapters, p. 34) 'the advantage over Dr. Guest in starting with the true normal line, instead of the fictitious sections, but he is too much enamoured with a mechanical regularity, and makes too little allowance for the freedom of English versification.'* Dies ist der einzige Punkt, in welchem Prof. Mayor von ihm abweicht, in dem wir uns jedoch auf Abbott's Seite und gegen Mayor stellen müssen. Es handelt sich hierbei um folgende zwei Erscheinungen. Bei der regelrechten oder meinethalben mechanischen Anwendung des Versfuss-Systems geschieht es häufig, dass ein unbedeutendes und fast accentloses einsilbiges Wort (z. B. ein Artikel, eine Präposition, usw.) in die Arsis zu stehen kommt. Nicht minder häufig finden sich überschüssige Silben, welche den regelmässigen Wechsel von Arsis und Thesis zu unterbrechen und zu stören scheinen. Die Frage entsteht nun, wie man diesen beiden Schwierigkeiten begegnen soll, und hier gehen die Meinungen aus einander. Prof. Mayor, Prof. Masson u. A. lassen zu diesem Zwecke die Einmischung anderer Füsse wie Pyrrhichius, Spondeus, Daktylus, usw. zu, während Abbott nur den Trochæus und den einsilbigen Fuss, und auch diese nur unter gewissen Bedingungen, gestattet und die überschüssigen Silben durch Elision, *'slurring'* usw. beseitigt. Die Zulassung anderer Versfüsse als Trochæus und einsilbiger Fuss ist entschieden abzulehnen, indem man dadurch zu Annahmen kommt, die dem Geist der englischen Metrik widersprechen und geradezu unmöglich sind. Wenn unter allen Umständen daran festzuhalten ist, dass der englische Versfuss (wie auch der deutsche) eine Verbindung von accentuirter und unaccentuirter Silbe ist (vergl. Skeat, in *Bishop Percy's Folio Manuscript, Vol. III, p. XIV*), so ergiebt sich daraus, dass der Pyrrhichius, d. h. die Verbindung zweier unaccentuirten, und der Spondeus, d. h. die Verbindung zweier accentuirten Silben, gar keine Versfüsse sind.* Der Pyrrhichius wird thatsächlich zum Iambus oder zum Trochæus, und der Spondeus zum Amphimacer, da man zwei neben einander stehende hochtonige Silben nicht auszusprechen vermag, ohne sie durch eine Pause, die dann eine Thesis vertritt, zu trennen (vergl. Crowe, *Versification, p. 195*); oder man muss den einen Accent zum Tiefton herabstimmen, so dass auch aus dem Spondeus wie aus dem Pyrrhichius entweder ein Iambus oder ein Trochæus entsteht. Welche Versfüsse im Englischen allein möglich sind, hat Mayor *(Chapters, p. 4)* unwiderleglich klar ausgesprochen. Da näm-

---

*) Hiermit stimmt genau überein, dass nach Böckh, S. 523 und 814, Rhythmos die Einheit von Arsis und Thesis ist.

lich eine Accentsilbe nur mit Einer oder höchstens zwei unaccentuirten verbunden werden kann, *'we thus get the four simplest kinds of metres, ascending disyllabic, descending disyllabic, ascending trisyllabic, and descending trisyllabic: the metres commonly known as iambic, trochaic, anapæstic, dactylic.'* Dass ausser diesen regelmässigen Metren auch noch unregelmässige Hebungsverse bestehen, wie z. B. in Coleridge's Christabel, wo in jedem Verse auf vier Accente sieben bis zwölf Silben kommen (s. Coleridge's Vorrede zu Christabel), kann hier ausser Betracht bleiben. Welche Undinge die Annahme von Pyrrhichien und Spondeen zur Folge hat, mag beispielsweise der Vers in Shakespeare's Coriolanus II, 1, 156 darthun, der von einem Mr. Benjamin Dawson in der *Academy, Jan. 8, 1887, p. 28,* so scandirt wird, *that it makes 'an example of the ending pyrrhic + spondee.'* Es ist überflüssig die Unmöglichkeit eines solchen Versausganges zu beweisen, der allen metrischen Gesetzen Hohn sprechen würde. Im Gegensatze zu diesen sprachwidrigen Versfüssen sind Elisionen, Synizesen, usw. von jeher ein Grundzug der englischen Sprache gewesen, über den wir noch einige Worte hinzufügen müssen, wiewohl nie eine ernstliche Meinungsverschiedenheit darüber bestanden hat. Dr. Johnson spricht sich in seiner Prosodie (vor dem *Dictionary*) folgendermassen darüber aus. *'Our versification,'* sagt er, *'admits of few licences, except a synalæpha* [sic!], *or elision of* e *in* the *before a vowel, as* th'eternal, *and more rarely of* o *in* to, *as* t'accept; *and a synæresis, by which two short vowels coalesce into one syllable as* question, special; *or a word is contracted by the expulsion of a short vowel before a liquid, as* av'rice, temp'rance.' Mit ungleich tieferer Einsicht und Gründlichkeit hat ten Brink den Gegenstand behandelt, so weit es sich um Chaucer handelt, in *Chaucer's Sprache und Verskunst, S. 145—155.* Vergl. namentlich auch Rud. Alscher, *Sir Thomas Wyatt und seine Stellung in der Entwickelungsgeschichte der englischen Literatur und Verskunst (Wien 1886),* S. 90—100, und Abbott, *Shakespearian Grammar, s. 452 fgg.* Alles spitzt sich in der englischen Aussprache zu dem Gegensatze zwischen der accentuirten, d. h. hochtonigen, und den unaccentuirten Silben zu, welche der erstern gegenüber zur Bedeutungslosigkeit zusammenschrumpfen, und über die der Sprechende möglichst schnell hinweggeht. Bei allen Dichtern ohne Ausnahme finden wir daher zahllose elidirte oder so zu sagen halb elidirte *(slurred)* Silben, selbst bei Dryden und Pope, die das System der Versfüsse vielleicht am reinsten und strengsten durchgeführt haben; denn das will offenbar Guest, p. 172, mit den Worten ausdrücken: *'The writers of Elizabeth's reign, — — tied the verse of five accents to greater precision; and in this they were followed by Milton. The school of Dryden and Pope narrowed its rhythm still more; and as they left it, it has since continued.'* Auch lassen uns die Dichter durchaus nicht in Zweifel über ihre Auffassung dieser Abweichung vom strengen Metrum; ihre Orthographie beweist unwider-

leglich, dass sie an nichts weniger als an eingeschobene Pyrrhichien, Daktylen, usw. gedacht haben. Oder lassen Schreibungen wie *gen'rous, Gen'ral* (neben *General,* zweisilbig), *dang'rous, Riv'let, t'attend, t'assert, treach'rous* (sämmtlich in der Ed. pr. von Dryden's *Annus Mirabilis*); *ev'ry, fav'rite, glitt'ring, heav'nly, Iv'ry, neighb'ring* (sämmtlich in der zweiten Ausgabe von *The Rape of the Lock*) eine andere Erklärung zu? Vergl. meine *Notes, CCCLXXX.* Wenn es nun hier ausser Frage steht, dass Dryden und Pope keine anderen Versfüsse zur Beseitigung überschiessender Silben zugelassen haben, so wird es nur folgerichtig sein, das Gleiche anzunehmen, wo es sich um schwach accentuirte einsilbige Partikeln in der Arsis handelt. In diesen Fällen wird man sich mit der sog. schwebenden Betonung helfen müssen (vergl. Schipper, S. 91 und 103), falls der Trochæus nicht zulässig sein sollte. Dr. Abbott's Theorie enthält mithin nach beiden Richtungen hin nichts, was dem Genius der Sprache zuwider liefe oder nicht historisch begründet wäre; sie ist vielmehr von allen Theorien der neu-englischen Metrik diejenige, welche alle Schwierigkeiten am besten löst, durch Einfachheit und Klarheit alle andern übertrifft und den geschichtlich überlieferten Thatsachen am meisten entspricht. Sie führt das *'accentual system'* am folgerichtigsten und strengsten durch. Daraus folgt jedoch nicht, dass man Dr. Abbott in allen einzelnen Anwendungen seiner Theorie beistimmen muss; ich selbst habe in meinen *Notes* namentlich mit Hülfe der Silbenpause und des sog. *'trisyllabic feminine ending'* von zahlreichen Shakespeare'schen und andern Versen abweichende Scansionen gegeben, die ich für richtiger halte als diejenigen Abbott's.

405. Noch eine Erwägung giebt es endlich, welche zu Gunsten der Abbott'schen Theorie spricht. Es kann nämlich keinem Zweifel unterliegen, dass das Aufgeben der Quantität und der Uebergang zur accentuirenden Metrik auf gleicher Stufe steht wie die Beseitigung der Flexionen und die Zerrüttung des objectiven Stils; gleich diesen ist es ein Fortschritt in der Befreiung und Vergeistigung der Sprache, denn während die Quantität etwas so zu sagen Körperliches ist, hat der Accent einen durchaus geistigen Charakter. Das Formale der Sprache geht unter, das Geistige und Freie trägt den Sieg davon. So stehen die Grundlagen der neu-englischen Metrik in vollkommenem Einklange mit denen der Grammatik und der Stilistik, was offenbar ein nicht von der Hand zu weisendes Argument für dasjenige metrische System ist, das die Quantität am unbedingtesten ausschliesst und das accentuirende System am folgerichtigsten durchführt.

406. Zum Schluss ist noch übrig, diejenigen wichtigeren Hülfsmittel zur Metrik namhaft zu machen, deren nicht bereits im Verlaufe der Darstellung gedacht worden ist. William Crowe, *A Treatise on English Versification. Lon. 1827.* (Verschollen.) — R. G. Latham, *The English Language. 4th Ed. Lon. 1855. Vol. II, p. 439—502.* — R[obert] W[ilson] Evans, *A Treatise on Versification. Lon. 1852.*

— E. Wadham, *English Versification: A Practical Guide to the whole Subject. Lon. 1869.* (Werthlos nach *Athen. May 8, 1869, p. 636.*) — Dr. Johnson, *On Milton's Versification,* im *Rambler, Nos. 86, 88, 90, 91, 92 und 94.* — Thomas Gray, *Metrum. Observations on English Metre, on the Pseudo-Rhythmus, on Rhyme, and on the Poems of Lydgate. (Works, ed. by Edmund Gosse, Vol. I, p. 325—409.)* — Marsh, *Lectures (Lecture XXIV.)* — Shakespeare's Romeo und Julia herausgegeben von Tycho Mommsen, Oldenburg 1859. (Ueber die Synkope einiger grammatischer Endungen; Ueber den Versbau Shakespeare's; Ueber den Reim; S. 94—156.) — A. Schröer, *Die Anfänge des Blankverses* in der *Anglia, Bd. IV, S. 1—72.* — B. ten Brink, *Chaucer's Sprache und Verskunst. Leipzig 1884.* (Ausgezeichnet.) — Karl Lentzner, *Ueber das Sonett und seine Gestaltung in der englischen Dichtung bis Milton. Halle 1886.* — Peter Levins, *Manipulus Vocabulorum: A Rhyming Dictionary of the English Language (1570); ed. by H. B. Wheatley. Lon. 1867.* — John Walker, *The Rhyming Dictionary of the English Language, in which the Whole Language is arranged according to its Terminations, etc. Lon. 1775.* Oefter aufgelegt. *Revised and enlarged by J. Longmuir. New Edition. Lon., n. d.* [*1878*]. (Zur Charakteristik dieses eigenthümlichen, für Philologen sehr entbehrlichen Buches mag es dienen, dass es vom Herausgeber behufs der Entdeckung von Irrthümern in Telegrammen empfohlen wird. *'Among other uses of the Rhyming Dictionary,'* sagt er S. LXXI, *'and one that will most commend it to commercial men, is the assistance it affords in deciphering errors in telegrams.'*) — J. Longmuir, *Rhythmical Index to the English Language: An Index to all the Perfect Rhymes of a Different Orthography and Allowable Rhymes of a Different Sound' throughout the Language, with Authorities of the Usage of them from our best Poets. Lon. 1877.* — S. W. Barnum, *A Vocabulary of English Rhymes. Arranged on a New Plan. New York and Lon. 1877.* (Ein philologisches Reimlexicon sollte historisch zu Werke gehen, indem es die bei jedem Dichter vorkommenden Reime verzeichnet und auf diese Weise Ergebnisse für die Aussprache und ihre Geschichte zu gewinnen trachtet. Beispielsweise sollte also unter den Wörtern *Are, one, part, Rome* angegeben werden, worauf sie sich bei Shakespeare, Milton, Dryden, Pope, Byron, usw. reimen, selbstverständlich überall mit genauer Stellenangabe. Die Dienste, welche ein Reimlexicon beim Versemachen leistet, sind ausserordentlich fragwürdig und gehören eigentlich nicht in die Philologie. Vergl. noch über *Rhyming Dictionaries* D'Israeli, *Amenities of Literature, Paris 1841, II, 20 fgg.*)

Inhalt.

Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses.

